Oberstleutnant Rommel

Infanterie greift an

OBERST ROMMEL

Infanterie greift an

Erlebnis und Erfahrung



Ludwig Voggenreiter Verlag
Potsdam

5. unveränderte Auflage

1938

Gedruckt bei Carl Krüger, Mylau i. V.

Inhalt

Vorwort

In diesem Buch beschreibe ich zahlreiche Gefechte des Weltkrieges 1914/18 so, wie ich sie als junger Infanterie-Offizier erlebt habe. Den meisten Gefechtsschilderungen sind kurze Betrachtungen angeschlossen, um die Lehren aus der betreffenden Kampfhandlung zu ziehen.

Die unmittelbar nach den Gefechten gemachten Aufzeichnungen sollen der wehrhaften deutschen Jugend zeigen, mit welch grenzenloser Hingabe und Tapferkeit der deutsche Soldat und insbesondere der Infanterist in dem 4½jährigen Krieg für sein Deutschland gekämpft hat. Sie sollen zeigen, zu welch ungeheuren Leistungen vor dem Feind — trotz Unterlegenheit an Kampfmitteln und Zahl — die deutsche Infanterie befähigt und wie überlegen auch die untere deutsche Führung der unserer Gegner war.

Ferner soll das Buch dazu beitragen, daß Erfahrungen, die in schwerster Kriegszeit — manchmal unter großen Opfern und Entbehrungen — gewonnen wurden, nicht in Vergessenheit geraten.

Der Verfasser


England
London
Elbe
Berlin
Oder
Deutsches Reich
Russland
Belgien
Seine
Rhein
Paris
Verdun
Loire
Donau
Frankreich
Schweiz
Oesterreich Ungarn
Italien
Rom
Rumänien
Serbien
Bulgarien
Türkei
Griechenland
Übersichtskarte
a Bewegungskrieg 1914 in Belgien und Nordfrankreich
b Kampf in den Argonnen 1915
c Stellungskrieg in den Hochvogesen 1916
d Bewegungskrieg in Rumänien 1916/17
e Kämpfe in den Südostkarpathen, August 1917
f Angriffsschlacht bei Tolmein 1917
g Verfolgung über Tagliamento und Piave

I. Bewegungskrieg 1914 in Belgien und Nordfrankreich

Ausmarsch 1914

Ulm, 31. 7. 1914. — Unheimlich schwer liegt „die drohende Kriegsgefahr" über deutschem Land. Überall ernste, verstörte Gesichter! Unglaubliche Gerüchte laufen um und finden rascheste Verbreitung. Schon seit Tagesgrauen sind alle Anschlagsäulen belagert. Ein Extrablatt jagt das andere.
Zu früher Stunde rückt die 4. Batterie Feldartillerieregiments Nr. 49 durch die alte Reichsstadt. Die Wacht am Rhein schmettert kräftig durch die engen Gassen. Fenster fliegen auf, Alt und Jung singt und zieht begeistert mit.
Ich reite als Infanterie-Leutnant und Zugführer der schmucken Fuchsenbatterie, zu der ich seit 1. März kommandiert bin. Wir traben in den sonnigen Morgen, machen unsere Übungen wie an anderen Tagen und kehren dann wieder, von einer nach Tausenden zählenden, begeisterten Menge begleitet, in die Kaserne zurück.

Als am Nachmittag auf dem Kasernenhof bereits Pferde angekauft werden, erwirke ich beim Regiment die Aufhebung meines Kommandos. Da es allem Anschein nach jetzt Ernst wird, zieht es mich mit Macht zurück zu meinem Stammregiment, dem Infanterieregiment König Wilhelm I. (6. Württ.) Nr. 124, zurück zu den Musketieren der 7. Komp., deren letzte beiden Jahrgänge ich als Rekrutenoffizier ausgebildet habe.
Mit dem Musketier Hänle packe ich in aller Eile meine wenigen Habseligkeiten zusammen. Spät abends erreichen wir unsere Garnisonstadt Weingarten.

Am 1. August 1914 herrscht in der Kaserne des Regiments, dem mächtigen, alten Klosterbau in Weingarten, Hochbetrieb. Probeeinkleidung in Feldausrüstung! — Ich melde mich vom Kommando zurück und begrüße die Männer der 7. Komp., mit denen ich nun voraussichtlich ins Feld ziehen darf. Das ist ein Leuchten vor Freude, Begeisterung und Tatendrang in all den jungen Gesichtern. Gibt es etwas Schöneres, als an der Spitze solcher Soldaten gegen den Feind zu ziehen?

Um 18.00 Uhr Regimentsappell. Nachdem Oberst Haas sein Regiment in Feldgrau sich gründlichst angesehen hat, hält er eine packende Ansprache. Beim Wegtreten kommt der Mobilmachungsbefehl. Nun ist es entschieden! Ein Jauchzen wehrfreudiger, deutscher Jugend klingt als Echo durch die altersgrauen Klosterbauten.

Der 2. August 1914, ein ernster Sonntag! Abschiedsgottesdienst des Regiments bei strahlendem Sonnenglanz!
Abends marschiert das stolze 6. Württembergische Regiment mit klingendem Spiel und strammem Tritt aus der Garnison zur Verladung nach Ravensburg. Zu Tausenden zieht die Bevölkerung mit. Endlose Militärzüge rollen bereits mit kurzen zeitlichen Abständen der bedrohten Westgrenze zu. Unter nichtendenwollenden Hurrarufen fährt das Regiment bei einbrechender Nacht ab. Zu meinem größten Leidwesen muß ich noch einige Tage in der Garnison bleiben, um Ergänzungsmannschaften nachzubringen. Ich befürchte, dadurch zum ersten Gefecht zu spät zu kommen.

Die Fahrt ins Feld am 5. August durch die herrlichen Täler und Auen der Heimat unter dem Jubel aller Volksgenossen ist unbeschreiblich schön. Die Truppe singt Lied auf Lied. Bei jedem Halt wird sie mit Obst, Schokolade und Brötchen überschüttet. — In Kornwestheim sehe ich noch für wenige Minuten Mutter und Geschwister, dann mahnt der scharfe Pfiff der Lokomotive zur Trennung.
Nachts geht es über den Rhein. Scheinwerfer tasten den Himmel nach feindlichen Fliegern und Luftschiffen ab.
Die Lieder sind verklungen. Auf Bänken und Fußböden schlafen die Musketiere im Sitzen und Liegen. Ich stehe auf der Lokomotive, sehe ins flackernde Feuer der Maschine und dann wieder hinaus in das Rauschen und Raunen der dunklen, schwülen Sommernacht. Was mögen die nächsten Tage bringen?

Am 6. August kommen wir abends in Königsmachern bei Diedenhofen an, froh, aus der Enge des Transportzuges erlöst zu werden. — Wir marschieren durch Diedenhofen nach Nuxweiler. Diedenhofen bietet kein schönes Bild. Schmutzige Straßen und Häuser, wenig freundliche Bevölkerung! Das ist so ganz anders als zu Hause im Schwabenland.
Es geht flott vorwärts. Als es Nacht wird, kommen wir in einen wolkenbruchartigen Gewitterregen. Bald haben wir

keinen trockenen Faden mehr am Leib, das Gepäck zieht schwer. Ein netter Anfang! Vereinzelte Schüsse fallen in weiter Ferne. — Nach sechsstündigem Marsch rückt der Zug um Mitternacht ohne Marschverlust in Ruxweiler ein. Der Kompanieführer, Oberleutnant d. R. Bammert, erwartet uns. Enge Unterkunft auf Stroh.

An der Grenze

In den nächsten Tagen wird die nun kriegsstarke Kompanie in strammem Dienst zusammengeschweißt. Neben Zug- und Kompanieexerzieren werden alle Arten von Gefechtsdienst geschult, insbesondere auch öfters Spatenarbeit.
Anschließend verbringe ich bei regnerischem Wetter einige Tage mit meinem Zug auf Feldwache in Gegend Bollingen. Es ereignet sich nichts. Dagegen hat ein Teil meiner Mannschaft und auch ich unter starker, durch die fette Feldküchenkost und das frischgebackene Brot verursachter Magenverstimmung zu leiden.

Am 18. August beginnt der Vormarsch im großen Verband nach Norden. Ich reite das 2. Pferd meines Kompanieführers. Mit frischem Gesang rücken wir über die deutsch-luxemburgische Grenze. Die Bevölkerung ist freundlich, bringt Obst und Getränke in die Marschkolonne. Wir beziehen in Budersberg Quartier.

Am 19. August geht es in aller Frühe unter den Kanonen der französischen Festung Longwy hindurch nach Nordwesten. Bei Dahlem wird nachmittags Biwak bezogen.
Abends spielt die Regimentsmusik zwischen den Zelten. Bei sinkender Sonne werden Soldatenlieder gesungen. Alle fühlen: Die erste Schlacht ist nahe.
Mein Magen macht mir sehr zu schaffen. Ich nähre mich nur von Zwieback und Schokolade, ohne dadurch eine Besserung zu erreichen. Zum Arzt will ich nicht gehen, um nicht in den Verdacht der Drückebergerei zu kommen.

Am 20. August erreichen wir nach sehr heißem Marsch Meix-le-Tige in Belgien. I. Btl. kommt auf Vorposten. II. Btl. (Vorpostenreserve) stellt die örtlichen Sicherungen. Die Bevölkerung ist sehr zurückhaltend und verschlossen. Einzelne feindliche Flieger zeigen sich am wolkenlosen Himmel und werden vergeblich beschossen.

Aufklärung gegen Longwy und Bereitstellung zur ersten Schlacht

Tags darauf soll Ruhetag sein. Bereits in der frühesten Morgenstunde werde ich mit noch andern Kameraden zu Oberst Haas befohlen und erhalte den Auftrag, mit einem 5 Mann starken Spähtrupp über Barancy—Gorcy auf das 13 km entfernte Cosnes bei Longwy aufzuklären und festzustellen, wo und in welcher Stärke sich Feind befinde. Um schnell vorwärts zu kommen, sollen wir mit einem Leiterwagen bis zu den Vorposten gefahren werden. — Jedoch schon in Meix-le-Tige geht der vor den Wagen gespannte belgische Grubengaul in gestrecktem Galopp mit uns durch. Es hilft keine Parade. Zum Schluß landen wir, ohne Schaden zu nehmen, auf einem Misthaufen. Der Wagen ist entzwei, wir setzen den Weg zu Fuß fort.
Wesentlich vorsichtiger als bei Friedensübungen — man ist sich der Verantwortung für das Leben seiner Männer bewußt! — geht es im Straßengraben und seitwärts der Straße durch Hecken und Kornfelder gegen Barancy vor, das Tags zuvor als von schwachem Feind besetzt gemeldet worden war. Den Ort finden wir frei vom Gegner. Abseits der Straße durch Getreidefelder vorgehend, überschreiten wir die belgisch-französische Grenze, erreichen den Südrand des Bois de Mousson und steigen dann gegen Gorcy ab. Der mir folgende Spähtrupp des Leutnant Kirn deckt von der Höhe aus unser Vorgehen durch Gorcy.
Auf der staubigen Straße von Gorcy nach Cosnes sind frische Spuren von französischer Infanterie und Reiterei, die sich in Richtung Cosnes zurückbewegt hatten, zu erkennen. Nun ist noch größere Vorsicht am Platze! — In dichtem Unterholz, einige Meter oberhalb der Straße, setze ich den Marsch fort, die Straße immer scharf im Auge behaltend, und erreiche den Waldrand 500 m westlich Cosnes. Von dort aus suche ich das ganze Gelände, insbesondere alle Straßenzüge, gründlich mit dem Fernglas ab. Jedoch nirgends sind französische Truppen zu entdecken. Beim weiteren Vorgehen über freies Feld auf Cosnes treffen wir auf eine friedlich arbeitende alte Frau. Sie erzählt in deutscher Sprache, daß die französischen Truppen vor einer Stunde aus Cosnes nach Longwy gerückt seien. In Cosnes und seiner Umgebung befinde sich jetzt keine Truppe mehr. — Ob ihre Aussagen stimmen?

Vorsichtig pirschen wir uns durch Getreidefelder und Obstgärten an die Ortschaft heran. Hernach rücken wir mit aufgepflanztem Seitengewehr, den Finger am Abzug, alle Fenster- und Türöffnungen scharf im Auge behaltend, in Cosnes ein. Die Einwohner zeigen sich jedoch sehr zutraulich und bestätigen die Aussagen der Frau auf dem Feld. Unaufgefordert bringen sie zu essen und zu trinken. Wir sind zunächst noch mißtrauisch und lassen die Spender ihre Speisen und Getränke erst selbst versuchen, ehe wir uns stärken.
Währenddem lasse ich durch den Gemeindediener — der Ortsvorsteher selbst ist nicht aufzufinden — 6 gute Fahrräder gegen Gutschein besorgen, um meine Meldung rasch zum Regiment bringen zu können. Als die Räder zur Stelle sind, fahren wir noch etwa 1½ km gegen Longwy vor, auf dessen Außenwerken jetzt deutsches schweres Artilleriefeuer einschlägt. Von feindlichen Truppen ist weit und breit nichts zu sehen. — Der Auftrag des Spähtrupps ist erfüllt. Mit großen Abständen von Mann zu Mann geht es nun in sausender Fahrt — das Gewehr schußbereit unter einem Arm — talwärts durch Gorcy nach Barancy. Von dort ab fahre ich meinen Leuten voraus, um rasch zu melden.

Auf der Dorfstraße von Meix-le-Tige treffe ich den Regimentskommandeur persönlich und erstatte Bericht. Müde und hungrig begebe ich mich hernach zu meinem Quartier und freue mich schon auf einige Stunden Ruhe. Allein daraus wird nichts. Vor dem Quartier steht mein Bataillon abmarschbereit. Der tüchtige Hänle hat mein Zeug gepackt und den Rappen gesattelt. Auch zum Essen bleibt keine Zeit mehr. Das Bataillon rückt ab.
Wir marschieren auf die Höhe 1 km südostwärts St. Léger. Der Himmel bewölkt sich. Aus südlicher Richtung hört man von Zeit zu Zeit fernes Gewehrfeuer und vereinzelte Artillerieschüsse. Es wird bekannt, daß Teile des I. Btls., das noch bei Villancourt auf Vorposten steht, schon nachmittags bei Mussy-la-Ville mit Feind zusammengestoßen sind.

In der Abenddämmerung steigen Regimentsstab, II. und III. Btl. nach der Höhe 312 2,5 km südlich St. Léger ab und richten sich dort unter freiem Himmel entfaltet mit Gewehr im Arm für die Nacht ein. Sicherungen werden etwa 1 km nach Südwesten vorgetrieben. — Ich habe mich gerade auf einer Hafergarbe bei meinem Zug in der Absicht

gelagert, sofort einzuschlafen, um neue Kräfte für den nächsten Tag zu sammeln, da werde ich zu dem nur 50 m entfernten Regimentsgefechtsstand gerufen. Oberst Haas fragt, ob ich noch Lust zu einem Gang durch den Wald nach Willancourt zum I. Btl. habe. Sollte ich nun einwenden, daß ich durch die Erkundung auf Cosnes ziemlich erschöpft sei? — Nein, nachdem die Fühlung mit dem Feind hergestellt ist, muß eben einmal Außergewöhnliches geleistet werden. — Ich bekomme den Auftrag, dem I. Btl. sofort den Regimentsbefehl zu überbringen, daß es auf kürzestem Weg umgehend nach Höhe 312 etwa 2,5 km südlich St. Léger zu rücken habe. Ich selbst soll das Bataillon heranführen. (Siehe Skizze S. 15.)

Mit dem Unteroffizier Gölz und zwei Mann der 7. Komp. mache ich mich auf den Weg. Inzwischen ist es stockdunkel geworden. Wir gehen nach dem Kompaß durch den Wiesengrund südostwärts der Höhe 312. Halbrechts vor uns hören wir den Anruf eigener Posten, ab und zu fällt ein Schuß. Bald geht es in dichtem Wald steil bergan. Von Zeit zu Zeit halten wir und horchen angespannt auf die Geräusche der Nacht. Endlich wird nach mühseligem Tasten und Klettern der bewaldete Höhenkamm westlich Willancourt erreicht.

Aus südostwärtiger Richtung leuchtet jetzt der Feuerschein der in Brand geschossenen Festung Longwy herüber. Wir steigen durch dichtes Gebüsch auf Willancourt ab. Plötzlich ruft aus allernächster Nähe ein Posten an: „Halt, wer da?“ Ist er Deutscher oder Franzose? Wir wissen, daß die Franzosen oft auf Deutsch anrufen. Rasch klappen wir deshalb zu Boden. — „Parole?“ Keiner von uns weiß sie. Nun rufe ich Name und Dienstgrad und — werde erkannt. Am Waldrand stehen Posten des I. Btl.

Nach Willancourt ist es nicht mehr weit. 500 m südlich der Ortschaft treffen wir geschlossene Kompanien des I. Btl. an der Straße nach Mussy-la-Ville ruhend.

Dem Bataillonskommandeur, Major Kaufmann, überbringe ich den Befehl des Regiments. Er kann ihn jedoch nicht ausführen, da sein Bataillon noch der Brigade Langer unterstellt ist. — Ich werde zu dem Gefechtsstand des Generals Langer auf der Höhe 1 km südwestlich Willancourt geleitet und wiederhole dort meinen Auftrag. General Langer läßt meinem Regimentskommandeur durch mich ausrichten, die Truppen seiner Brigade seien noch nicht bei Willancourt

eingetroffen, er könne das I./124 vorläufig nicht entbehren. Niedergeschlagen durch die Erfolglosigkeit meiner Sendung und körperlich stark mitgenommen, trete ich den Rückmarsch nach Höhe 312 mit meinen drei Begleitern an.

Mitternacht ist bereits vorüber, als ich beim Regimentsgefechtsstand eintreffe. Ich wecke den Regimentsadjutanten, Hauptmann Wolters, und mache Meldung. Oberst Haas hört meine Meldung mit an. Er ist sehr wenig erfreut und beauftragt mich, nun umgehend zu der 53. Brigade bei St. Léger zu gehen oder zu reiten, um dort dem Brigadekommandeur, General von Moser, persönlich zu melden, daß das I./124 von der Brigade Langer bei Willancourt nicht losgelassen werde. — Ich wiederhole. — Soll ich sagen, daß dieser Auftrag wohl über meine Kräfte geht, daß ich seit 18 Stunden unterwegs und jetzt erschöpft bin? — Nein, hart sein, es muß geschafft werden!
Ich taste mich zum 2. Pferd des Kompanie-Führers, ziehe den Sattelgurt an und reite durch die schlafenden Kompanien nach Norden ab. General Moser treffe ich in einem Zelt auf der Höhe dicht südostwärts St. Léger. Er ist ebenfalls äußerst ungehalten über meine Meldung und gibt mir den Auftrag, über den Regimentsgefechtsstand nun nochmals nach Willancourt zu reiten, um General Langer auszurichten, das I./124 müsse unter allen Umständen vor Tagesanbruch beim Regiment eintreffen.
Teils reite ich, teils gehe ich zu Fuß die 8 km Weges über Stock und Stein, durch dichten Wald bergauf, bergab im Dunkeln nach Willancourt und entledige mich dort meines Auftrages. Als ich zum Regiment nach Höhe 312 zurückkomme, dämmert es bereits. Die Kompanien stehen gefechtsbereit, Kaffee ist schon ausgegeben, die Feldküchen sind abgerückt. Mein braver Bursche Hänle hilft mit einem Schluck aus seiner Feldflasche aus. Langsam wird es hell. Dichter, feuchter Nebel umgibt uns. — Drüben beim Regimentsgefechtsstand werden Befehle ausgegeben.

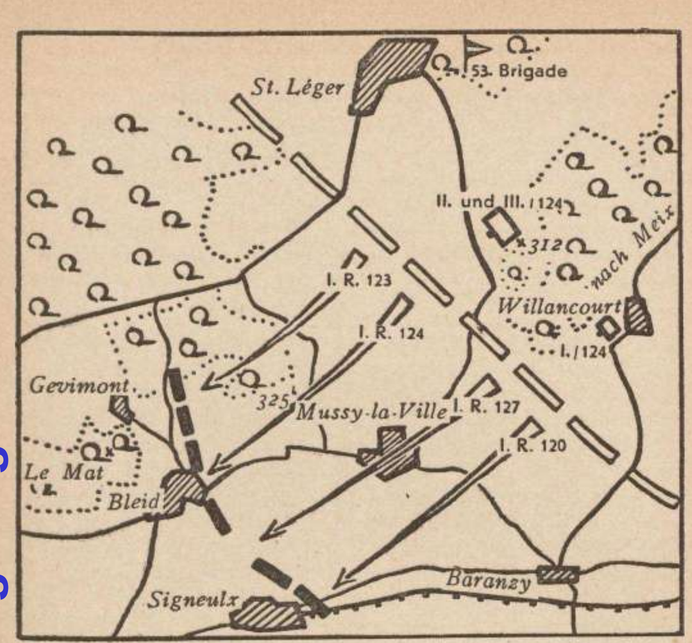
B e t r a c h t u n g e n : Vor dem Feind wird sich der S p ä h t r u p p f ü h r e r der S c h w e r e d e r V e r a n t w o r t u n g bewußt, die er für seine Gefolgschaft trägt. Jeder F e h l e r k o s t e t V e r l u s t e , vielleicht das Leben der Mannschaft. Deshalb äußerst vorsichtiges und überlegtes Heranpirschen an den Feind, Deckungen ausnützen, seitwärts der Straßen und Wege vorgehen, immer wieder mit dem Fernglas das Gelände absuchen, t i e f e G l i e d e r u n g i n n e r h a l b d e s S p ä h -

trupps, Feuerschutz einrichten vor Überschreiten deckungslosen Geländes! Beim Einrücken in Ortschaften mit einem Teil rechts, einem Teil links an den Häusern vorgehen, Finger am Abzug. Rasch melden, da jede Verzögerung die Meldung entwertet.
Schulung im Frieden im Zurechtfinden mit dem Leuchtkompaß bei Nacht in schwierigem, wegelosem, waldigem Gelände!
Der Krieg stellt an die Leistungsfähigkeit und Spannkraft des Soldaten ganz außerordentlich hohe Anforderungen, deshalb schon im Frieden viel vom Soldaten verlangen!

Gefecht bei Bleid

Gegen 5.00 Uhr tritt das II. Btl. in Richtung Höhe 325 etwa 2 km nordostwärts Bleid an. Dichter Bodennebel wogt über den betauten Fluren. Man sieht kaum 50 m weit. Der Bataillonskommandeur, Major Bader, sendet mich zur Erkundung der Wege nach Höhe 325 voraus. Da ich seit 24 Stunden beinahe ohne Unterbrechung unterwegs bin, kann ich mich vor Übermüdung kaum im Sattel halten. Das Gelände beiderseits des Feldweges, auf dem ich vorreite, ist mit zahlreichen Hecken und eingezäunten Weiden durchsetzt. Mit Karte und Kompaß finde ich die Höhe 325, das Bataillon rückt nach und hält entfaltet am Nordosthang.
Bald darauf stoßen unsere vordersten Sicherungen auf dem Süd- und Westhang der Höhe 325 hier und dort im Nebel auf Feind. An verschiedenen Orten kommt es zu kurzem Kugelwechsel.
Vereinzelte Gewehrkugeln pfeifen zischend über uns weg, ein eigenartiges Geräusch! Ein Offizier, der wenige 100 m feindwärts geritten war, wird aus allernächster Entfernung angeschossen. — Hinzueilenden Musketieren gelingt es, einen flüchtenden, rotbehosten Franzosen lahmzuschießen und gefangen zu nehmen.

Jetzt ertönen von halblinks rückwärts aus dem Nebel heraus deutsche Kommandos: „Halblinks marsch! Zwischenräume erweitern!" Eine Schützenlinie taucht auf, der rechte Flügel des I. Btl. Ich bekomme von meinem Kompanieführer Befehl, im Anschluß an das I. Btl. rechts mit entwickeltem Zug in Richtung auf den Südostausgang der Ortschaft Bleid vorzugehen.
Den Rappen übergebe ich Hänle, tausche meine Browning gegen sein Bajonett und entwickele dann meinen Zug im



Bleid *Maßstab 1:75000*

Vorgehen. In lichter Schützenlinie rücken wir durch Kartoffel- und Krautäcker auf dem Südosthang der Höhe 325 gegen Bleid vor. Dichte Nebelschwaden wogen über den Feldern, sie kämpfen mit der nun höher steigenden Sonne. Man sieht etwa 50 bis 80 m weit.

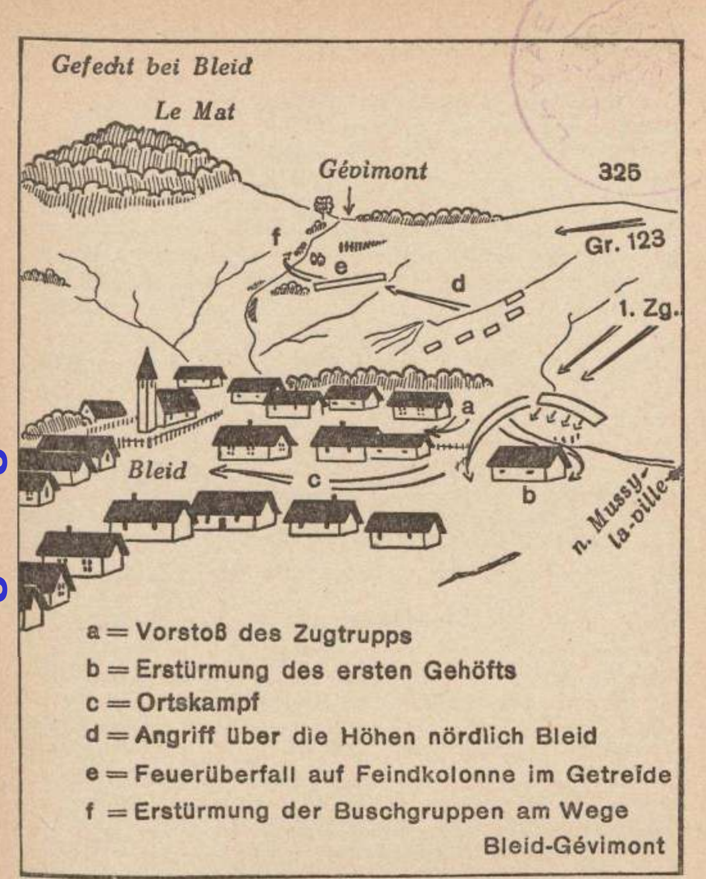
Plötzlich schlägt uns aus nächster Entfernung eine Salve entgegen. Wir klappen zu Boden, liegen gut getarnt zwischen Kartoffelkraut. Die nächsten Salven gehen hoch über uns weg. Vergeblich suche ich den nahen Feind mit dem Glas. Da er nicht weit weg sein kann, trete ich mit dem Zug zum Sturm an. — Jedoch die Franzosen reißen aus, ehe wir sie zu sehen bekommen, deutliche Spuren in den Krautäckern hinterlassend. Wir folgen in Richtung auf Bleid. In der Eile des Gefechts geht der Anschluß links verloren.
Noch einigemale wird der Zug aus dem Nebel heraus angeschlossen. Sobald wir vorstürmen, weicht der Gegner schleunigst. — Hernach legen wir etwa 800 m zurück, ohne

vom Gegner belästigt zu werden. Aus dem Nebel taucht jetzt vor uns ein Zaun mit hoher Hecke auf, rechts rückwärts zeichnen sich die Umrisse eines Gehöftes ab, während links davor eine hohe Baumgruppe sichtbar wird. Die feindlichen Fußspuren, denen wir gefolgt sind, ziehen sich nach rechts, hangaufwärts. — Haben wir schon Bleid vor uns? Ich lasse den Zug an der Hecke in Deckung halten und entsende einen Spähtrupp, um die Verbindung mit dem Nachbarn zur Linken und der eigenen Kompanie wieder herzustellen. Verluste sind beim Zug bisher noch nicht eingetreten.

Zur Erkundung des Gehöftes vor uns gehe ich alsdann mit Vizefeldwebel Ostertag und zwei Entfernungsschätzern vor. Vom Feind ist nichts zu sehen oder zu hören. Wir erreichen die Ostseite des Gehöftes. Hier führt ein schmaler Feldweg nach links abwärts auf eine Straße. Jenseits taucht im Nebel ein zweites Gehöft auf. Ohne Zweifel sind wir am Ausgang von Bleid nach Mussy-la-Ville. — Vorsichtig nähern wir uns der Straße. Ich spähe um die Ecke des Gehöftes. Da! — kaum 20 Schritt rechts stehen mitten auf der Straße 15 bis 20 Franzosen, Kaffee trinkend, schwatzend, die Gewehre lässig im Arm! Sie sehen mich nicht.*)
Ich gehe wieder in Deckung hinter dem Gebäude. Soll ich den Zug heranholen? Nein! Diese Aufgabe können wir wohl zu viert lösen. — Rasch verständige ich meine Begleiter über den beabsichtigten Feuerüberfall. Leise entsichern wir die Gewehre, dann springen wir um die Ecke und schießen stehend auf den nahen Feind. Ein Teil der Gegner bleibt tot oder verwundet auf dem Platz, der größere Rest stiebt auseinander, erreicht naheliegende Deckungen hinter Häusertreppen, Gartenmauern, Holzstößen und erwidert das Feuer. So entspinnt sich auf allerkürzeste Entfernung ein recht hitziger Kugelwechsel. Ich stehe an einem Holzstoß im Anschlag. Mein Gegner liegt 20 m vor mir gut gedeckt auf einer Haustreppe. Nur ein Teil des Kopfes ist zu sehen. — Wir zielen, ziehen beide nahezu gleichzeitig ab und — fehlen beide. Haarscharf pfeift mir des Gegners Kugel am Ohr vorbei. Nun heißt es rasch laden, ruhig und schnell zielen und richtig halten. Auf 20 m ist das mit dem 400 m-Visier keineswegs leicht, denn es

---

*) Es handelt sich um Teile der soeben eingetroffenen 5. Komp. französischen I.R. 101 (Bataillon Laplace). Die Kompanie sollte sich am Südostausgang von Bleid einrichten.



wurde im Frieden nie geübt. — Mein Schuß kracht. Schwer schlägt des Gegners Haupt vornüber auf die Treppe.

Etwa zehn Franzosen liegen uns jetzt noch gegenüber, einige haben volle Deckung genommen. Ich gebe meinen Begleitern das Zeichen zum Sturm. Mit Hurra stürzen wir dann auf der Dorfstraße vorwärts. In diesem Augenblick erscheinen in allen Fenster- und Türöffnungen Franzosen und schießen. Gegen diese Übermacht ist nichts auszurichten. Wir ziehen uns schleunigst zurück und kommen alle vier unverletzt zu der Hecke, wo der Zug sich eben anschickt, zu

Hilfe zu eilen. Das ist nun nicht mehr nötig. Ich nehme den Zug wieder in Deckung. Wir beobachten, daß uns aus dem Gehöft jenseits der Straße immer noch sehr lebhaft in den Nebel hinein nachgeschossen wird. Die Geschosse zischen hoch über uns hinweg. Mit dem Fernglas erkenne ich — es sind kaum 60 m —, daß der Gegner nicht nur aus dem ersten Stock des Gehöftes, sondern auch vom Dach aus schießt. Dort sind eine Menge Gewehrläufe unter den Dachplatten hindurchgeschoben. Ein Zielen über Kimme und Korn ist dem Gegner auf diese Weise unmöglich. Kein Wunder, wenn das feindliche Feuer so hoch über uns hinwegzischt.

Soll ich auf Anschluß warten oder sofort den Ortseingang von Bleid mit meinem Zug stürmen? Letzteres erscheint mir richtig.
Der stärkste Feind befindet sich in dem Gehöft jenseits der Straße. Dieses muß also zuerst genommen werden. Angriffsplan: Mit dem 2. Halbzug von der Hecke aus das Feuer gegen den Feind im ersten Stock und im Dachstock des Gehöftes eröffnen und mit dem 1. Halbzug rechts umfassend das Gehöft im Sturm nehmen!

Rasch wird der Sturmtrupp mit einigen herumliegenden Balken ausgerüstet. Sie eignen sich für das Einrammen von Türen und Toren. Ferner nehmen wir einige Strohwische an uns, die zum Ausräuchern von Verstecken dienen sollen. Inzwischen liegt der 2. Halbzug feuerbereit an der Hecke, der Sturmtrupp hat seine Vorbereitungen in voller Deckung getroffen. Es kann losgehen. (S. Skizze S. 17.)

Auf Zeichen eröffnet der 2. Halbzug das Feuer. Mit dem ersten Halbzug stürme ich rechts — auf dem gleichen Weg, den ich wenige Minuten zuvor mit dem Zugtrupp begangen habe — über die Straße vor. Der Gegner im ersten Stock und Dachstock schießt Schnellfeuer, in der Hauptsache auf den 2. Halbzug an der Hecke. Den Sturmtrupp selbst, der jetzt die schützende Hauswand erreicht hat, kann die Besatzung des Gehöftes mit Feuer nicht fassen. Krachend splittern unter wuchtigen Stößen der Musketiere die Türen. Eine Hälfte des Scheunentors fliegt aus den Angeln. Brennende Strohwische werden in die mit Getreide und Futter angefüllte Tenne geworfen. Das Gehöft ist rings umstellt. Wer heraus will, springt in unsere Bajonette. Bald schlagen aus dem Dachfirst die hellen Flammen. Die überlebenden

Feinde strecken die Waffen. Eigene Verluste: einige leicht Verwundete.

Nun stürmen wir von Gehöft zu Gehöft. Der 2. Halbzug wird nachgezogen. Wo wir dem Gegner auf den Leib rücken, ergibt er sich meist sofort, oder er verkriecht sich in den Schlupfwinkeln der Gebäude. Jedoch die Musketiere spüren den Feind auch hier auf und holen mit der größten Unerschrockenheit Trupp auf Trupp der Franzosen aus den Verstecken heraus. Weitere Teile des II. Btl., vermischt mit Teilen des I. Btl., dringen jetzt überall in die an vielen Stellen brennende Ortschaft ein. Die Verbände geraten durcheinander. Es schießt von allen Seiten, die Verluste mehren sich.
In einer Seitengasse stürme ich gegen die mit einer Mauer umgebene Kirche vor. Von dorther schlägt uns heftiges Gewehrfeuer entgegen. Die Deckungen ausnützend gehen wir, von Haus zu Haus vorspringend, näher an den Feind heran. Als wir zum Sturm schreiten, weicht der Feind nach Westen und ist im Nebel bald unserem Feuer entzogen.

Von der linken Flanke — dem Südteil von Bleid — kommt jetzt sehr lebhaftes Feuer. Die Verluste häufen sich. Überall erschallt der bange Ruf nach Sanitätern. — Hinter dem Waschhaus wird verbunden. Ein grausiger Anblick! Meist schwere Schüsse! Einzelne der Männer schreien vor Schmerz, andere sehen still und gefaßt wie Helden dem nahen Tod ins Auge.

Im Nordwest- und Südteil von Bleid halten sich immer noch Franzosen. In unserem Rücken brennt das Dorf jetzt lichterloh. Inzwischen ist die Sonne über den Nebel Herr geworden. In Bleid ist jetzt nichts mehr auszurichten. Deshalb sammle ich, was ich erreichen kann, lasse die Verwundeten aufnehmen und rücke nach Nordosten ab. Ich will aus dem Brandherd herauskommen und wieder Anschluß an die eigene Kompanie, beziehungsweise das II. Btl. bekommen. — Feuer, dicker, erstickender Qualm, glimmende Balken zusammengestürzter Häuser, zwischen den Brandherden herumspringendes, wild gewordenes Vieh sperren den Weg. Endlich gewinnen wir — halberstickt — das Freie. Erst sorgen wir für die zahlreichen Verwundeten, dann ordne ich den etwa 100 Mann starken Verband und führe ihn in die Mulde 300 m nordostwärts Bleid. Dort lasse ich den Zug entfaltet mit Front nach Westen hinlegen und

gehe mit den Gruppenführern auf die nächste Bodenwelle zur Erkundung vor. (S. Skizze S. 17.)

Rechts oberhalb liegt die Höhe 325 noch von Nebelschwaden umflutet. In den hohen Getreidefeldern an ihrem Südhang ist weder Freund noch Feind zu erkennen. Halbrechts vor uns, etwa 800 m entfernt, jenseits einer tieferen Mulde, leuchten aus dem vorderen Rand eines gelben Getreidefeldes hinter frischen Erdaufwürfen die roten Hosen einer französischen Schützenlinie in Kompaniestärke herüber.*) — Im Grund links unten tobt immer noch heftiger Kampf um das brennende Bleid. Wo mag das II. Btl. und unsere Kompanie wohl sein? Mit Teilen noch in Bleid, mit der Masse wohl noch weiter rückwärts? — Was soll ich tun? Da ich mit meinem Zug nicht untätig bleiben will, entschließe ich mich zum Angriff auf den mir gegenüberliegenden Feind, der sich ja zudem im Gefechtsstreifen des II. Btl. befindet. Die gedeckte Entwicklung hinter der Höhe, das Instellunggehen und die Feuereröffnung des Zuges vollziehen sich mit einer Ruhe und Genauigkeit wie bei einer Friedensübung auf dem Exerzierplatz. Bald liegen die Gruppen gestaffelt teils in Kartoffelkraut, teils hinter Hafergarben gut versteckt und geben langsames, wohlgezieltes Schützenfeuer ab — wie es die vorzügliche Friedensschule gelehrt hat. Der Gegner hat, schon als die vordersten Teile des Zuges in Stellung gingen, lebhaftes Feuer eröffnet. Allein die feindliche Garbe liegt viel zu hoch. Nur wenige Geschosse schlagen vor und neben uns ein. Daran gewöhnt man sich rasch. Nach viertelstündigem Feuerkampf ist als einziger Verlust des Zuges ein durchlöchertes Kochgeschirr zu buchen. 800 m rechts rückwärts tauchen jetzt auf Höhe 325 eigene Schützenlinien auf. Anschluß rechts ist damit vorhanden, nun kann der Zug unbesorgt angreifen. Gruppenweise mit gegenseitiger Feuerunterstützung springen wir vorwärts. In Friedenszeiten war dies ja zur Genüge geübt worden. Wir überqueren eine Mulde, die der Feind mit seinem Feuer nicht mehr fassen kann. Bald habe ich im toten Winkel am jenseitigen Hang nahezu den ganzen Zug beisammen. Dank der schlechten Schießleistung des Gegners hat der Zug bisher bei dem Angriffsgefecht keinen Ausfall gehabt. Mit aufgepflanztem Seitengewehr pirschen wir uns auf dem ansteigenden Hang auf Sturmentfernung an die feindliche

---

*) Hier handelte es sich um die 7. Komp. des französischen I.R. 101.

Stellung heran. Während dieser Bewegung werden wir von feindlichem Feuer nicht belästigt, denn es geht hoch über uns weg auf die noch wesentlich weiter rückwärts befindlichen Teile des Zuges. Plötzlich stellt der Feind sein Feuer ganz ein. Ob er von der Höhe auf uns herabstürmen will? — Wir treten rasch zum Sturm an, finden aber die feindliche Stellung unter Zurücklassung einiger Toter geräumt. Spuren des zurückgegangenen Gegners führen in westlicher Richtung durch das mannshohe Getreide. Wieder befinde ich mich jetzt mit dem Zuge weit vor der eigenen Linie.

Ich will das Vorgehen des rechten Nachbarn abwarten. Der Zug besetzt die genommene Stellung, dann gehe ich mit dem Führer des 1. Halbzuges, einem Feldwebel der 6. Komp., und dem Unteroffizier Bentele zur Erkundung durch das hohe Getreide in westlicher Richtung vor. Wir wollen feststellen, wohin der Gegner zurückgegangen ist. Der Zug hält Verbindung. Ohne auf Feind zu stoßen, erreichen wir den Weg Gevimont—Bleid etwa 400 m nördlich von Bleid. Der nach Norden ansteigende Weg ist hier in den Hang rechts eingeschnitten, beiderseits des Weges stehen größere Buschgruppen, die den Ausblick nach Nordwesten und Westen stark beschränken. An einer der Buschgruppen oberhalb des Weges halten wir scharf Umschau nach allen Seiten. Von dem zurückgegangenen Feind ist sonderbarerweise nirgends etwas zu sehen. — Plötzlich zeigt Bentele mit dem Arm nach rechts (Norden). Kaum 150 m entfernt bewegt sich in dieser Richtung das Korn. Zwischendurch sehen wir im prallen Schein der Sonne das Aufblitzen blanker Kochgeschirre auf hoch aufgepackten französischen Tornistern. Der Feind dort drüben entzieht sich gebückt dem Feuer, das von der Höhe 325 den höchsten Teil des Höhenkammes westlich abstreut. Schätzungsweise kommen 100 Franzosen schnurgerade in Reihe auf uns zu. Kein einziger Gegner hebt den Kopf aus dem hohen Getreide.*)

Soll ich rasch den Zug herbeirufen? — Nein! Der bleibt viel besser in seiner Stellung für uns drei als Rückhalt. Die Durchschlagskraft des Gewehrgeschosses steht mir vor Augen: 2 bis 3 Mann auf diese Entfernung! Rasch schieße ich stehend auf den Anfang der Kolonne. Diese taucht für

*) Hier handelte es sich um die 6. Komp. des französischen J. R. 101. Sie war am Westhang von Höhe 325 von Teilen des Gren.-R. 123 angegriffen worden und ging jetzt nach Südwesten zurück.

wenige Sekunden im Getreide unter, setzt aber dann den Marsch in gleicher Richtung und Form fort. Kein einziger Franzose hebt den Kopf, um nach dem so plötzlich und nah auftretenden neuen Feind Ausschau zu halten. Nun schießen wir zu dritt. — Wieder verschwindet die Kolonne für kurze Zeit, dann teilt sie sich in mehrere Teile, die in westlicher Richtung eiligst dem Weg Gevimont—Bleid zustreben. Wir schießen Schnellfeuer in die Reihen der Flüchtenden. Erstaunlicherweise bekommen wir auch jetzt noch kein Feuer, obwohl wir, aufrecht stehend, vom Feind aus eigentlich leicht zu sehen sein müssen. — Links auf der Straße, jenseits der Buschgruppe, an der wir stehen, kommen jetzt flüchtende Franzosen angerannt. Durch eine Lücke in den Büschen sind sie auf etwa 10 m Entfernung leicht abzuschießen. Wir verteilen unser Feuer auf die verschiedenen Teile des Gegners. Dutzende von Franzosen werden durch unsere drei Gewehre außer Gefecht gesetzt.

Jetzt geht rechts oben am Hang Gren.-Regt. 123 vor. Ich winke meinen Zug heran und stürme mit ihm beiderseits des Weges Gevimont—Bleid nach Norden vor. Hierbei sind wir nicht wenig erstaunt, in all den Büschen am Weg Franzosen zu finden. Es bedarf längeren Zuredens, ehe sich die Gegner bewegen lassen, ihre Waffen niederzulegen und die Verstecke zu verlassen. Es war ihnen eingeredet worden, die Deutschen würden allen Gefangenen den Hals abschneiden. Aus den Büschen und den Kornfeldern oberhalb ziehen wir über 50 Mann heraus. Mit ihnen ergeben sich zwei französische Offiziere, ein Hauptmann und ein am Arm leicht verwundeter Leutnant.*) — Meine Leute bieten den Gefangenen Zigaretten an, was diese sichtlich zutraulicher macht.

Rechts auf der Höhe erreicht das Gren.-Regt. 123 jetzt ebenfalls den Weg Gevimont—Bleid. Aus Richtung des Hochwaldes le Mat, 1500 m nordwestlich Bleid, schlägt Gewehrfeuer zwischen uns. Schleunigst ziehe ich den Zug in den Deckung bietenden Hohlweg rechts oberhalb, mit der Absicht, den Angriff gegen le Mat von hier aus fortzusetzen. Plötzlich aber wird mir schwarz vor den Augen, ich verliere das Bewußtsein. — Die Anstrengungen des Tages und der Nacht zuvor, der Kampf um Bleid und auf der

*) Es waren Teile der 6. und 7. Komp. des französischen I. R. 101.

Höhe nördlich, nicht zuletzt der verheerende Zustand meines Magens hatten meine Kräfte restlos erschöpft.

Ich muß längere Zeit bewußtlos gelegen haben. Als ich zu mir komme, bemüht sich Unteroffizier Bentele um mich. Vereinzelte französische Granaten und Schrapnelle schlagen in der Umgebung ein. Eigene Infanterie geht aus dem le Mat-Wald in Richtung Höhe 325 zurück. Rückzug? — Ich unterstelle mir einen Teil dieser Schützenlinien, besetze den Hang am Weg Gévimont—Bleid und befehle das Eingraben. Von den Mannschaften höre ich, daß sie vorne im le Mat-Wald schwerste Verluste gehabt und ihre Führer verloren hätten und dann auf höheren Befehl zurückgegangen seien. Vor allem die französische Artillerie habe ihnen sehr schwer zugesetzt. Eine Viertelstunde später blasen Hornisten den „Regimentsruf" und „Sammeln". Von allen Seiten streben die Teile des Regiments dem Gelände westlich Bleid zu. Auch ich ziehe mit meinem Häuflein dorthin ab. Nacheinander treffen die verschiedenen Kompanien ein. Ihre Reihen sind stark gelichtet. Das Regiment hat in diesen ersten Gefecht 1/4 seines Offiziersbestandes und 1/7 seines Mannschaftbestandes an Toten und Verwundeten verloren. Für mich ist besonders schmerzlich, zu erfahren, daß zwei meiner besten Kameraden gefallen sind. Ihnen den letzten Dienst zu erweisen, ist mir leider unmöglich. Die Bataillone setzen sich sofort nach Ordnen der Verbände durch den Südteil von Bleid hindurch in Marsch auf Gomery.

Bleid bietet einen grauenhaften Anblick. Zwischen den rauchenden Trümmern liegen tote Kämpfer und Zivilisten, sowie zusammengeschossenes Vieh. — Der Truppe wird bekanntgegeben, daß der Gegner der V. Armee auf der ganzen Linie geschlagen sei und zurückgehe. Die Freude über den ersten Sieg ist jedoch wesentlich gedämpft durch die Trauer über die gefallenen Kameraden. — Wir marschieren nach Süden. Oft stockt der Marsch. Weit in der Ferne ziehen Feindkolonnen. Batterien des Artillerie-Regiments 49 traben vor und gehen rechts der Marschstraße in Stellung. Als ihre ersten Schüsse fallen, sind die feindlichen Kolonnen in der Ferne verschwunden.

Die Nacht bricht an. Todmüde erreichen wir schließlich das Dorf Ruette. Der Ort ist bereits von eigenen Truppen überfüllt. Wir biwakieren im Freien. Stroh ist nicht mehr zu bekommen, zu langem Suchen ist die Truppe viel zu müde.

— Der feuchte, kühle Ackerboden verhindert einen erquickenden Schlaf. Gegen Morgen wird es kalt, wir frieren alle jämmerlich. Für den letzten Teil der Nacht hält mich und so manchen Leidensgenossen der kranke Magen in Bewegung. Endlich bricht der Tag an. Wieder lagert dichter Nebel über den Fluren.

Betrachtungen: Es ist schwer, im Nebel die Verbindung zu halten. In dem Nebelgefecht bei Bleid riß sie kurz nach dem Zusammenstoß mit dem Feind ab. Es gelang zunächst nicht, sie wieder herzustellen. Das Vorgehen im Nebel nach einer Kompaßzahl muß geübt werden, da heute viel mit künstlichem Nebel gearbeitet wird. Bei einem Zusammenstoß im Nebel mit Feind gleichen Kampfwertes gewinnt, wer im Augenblick des Zusammenpralles das stärkste Feuer abgeben kann. Deshalb MG. schußbereit im Vorgehen tragen.
Ortskämpfe spielen sich, wie in dem Kampf in Bleid, oft auf Entfernungen von nur wenigen Metern ab. Handgranate und Maschinenpistole sind am Platz. Feuerschutz durch MG., MW. und Geschütze wirken lassen, ehe man zum Stoß ansetzt. Angriff im Ort selbst meist sehr verlustreich, deshalb möglichst vermeiden. Feind im Ort durch Feuer niederhalten oder durch künstlichen Nebel blenden und außerhalb des Ortes angreifen.
Hohes Getreide bietet gute Deckung, blanke Teile wie Bajonette, Kochgeschirre können jedoch die Truppe verraten. Die Sicherung der französischen Truppe am Ortseingang von Bleid versagte, desgleichen die Beobachtung des Gefechtsfeldes bei dem Rückmarsch durch das Getreide und dem anschließenden Kampf.
Der deutsche Musketier hatte nach dem ersten Kugelwechsel das Gefühl starker Überlegenheit gegenüber dem französischen Infanteristen.

An der Maas

Gefechte bei Mont und im Bois de Doulcon

In den Tagen nach der Schlacht bei Longwy wird der Feind in südwestlicher, später westlicher Richtung verfolgt. Am Chier- und Othain-Abschnitt kommt es zu kurzen, aber heftigen Kämpfen. Dabei deckt die französische Artillerie durch starkes und sehr wendiges Feuer den Rückzug ihrer Infanterie und opfert sich zum Teil. In der Nacht vom

28./29. August ist die 7. Komp./J. R. 124 südlich Jametz auf Vorposten. Alle Posten und Feldwachen graben sich ein.

Am 29. August wird der Vormarsch zur Maas fortgesetzt. Während der Rast westlich Jametz werden die in der Marschkolonne weiter vorne befindlichen 13. Pioniere aus dem nahen Wald von starkem Feind überfallen. Es kommt zu erbittertem Nahkampf, die Pioniere gehen mit Spaten und Beil dem Gegner zu Leib. Auf beiden Seiten gibt es schwere Verluste. Grenadiere 123 und das III./124 greifen ein. Der Kampf endet mit der Gefangennahme des Gouverneurs der Festung Montmedy und 2000 Mann der Besatzung, die sich nach Verdun hatten durchschlagen wollen. — Wir kommen an der blutigen Wahlstatt vorbei.

Ostwärts Murveaux empfangen uns die Franzosen vom westlichen Maasufer her mit Schrapnellen, die allerdings wenig Schaden anrichten. Ihre Sprengpunkte liegen sehr hoch. In glühender Sonnenhitze marschieren wir gegen Mittag auf Dun an der Maas zu. Das französische Artilleriefeuer verstärkt sich. — Im Wald 1500 m ostwärts Dun hält das Bataillon entfaltet. Die Kompanien legen sich in Kompaniekolonne in den hochstämmigen Laubwald. Kurz darauf streut schwere französische Artillerie den Waldteil ab. Deutlich hören wir von weiter Ferne die Abschüsse, dann das Heranrollen der Granaten. Etliche Sekunden später fauchen sie durchs Blätterdach, um dann teils an Bäumen, teils tief eingewühlt im Boden mit gewaltigem Krach zu krepieren. Splitter heulen mit gurgelnden Tönen durch die Luft, Erdklumpen und Geäst prasseln auf uns nieder. Bald schlägt es ganz dicht ein, bald weiter entfernt. Bei jedem Einschlag zucken wir zusammen und drücken uns flach zu Boden. Die ständige Gefahr zermürbt! — Bis zum Abend bleibt das Bataillon auf derselben Stelle liegen. Die Verluste sind erstaunlich gering.

Vor uns am Waldrand — 900 m südostwärts Dun — steht die 4./F.A. 49, bei der ich einen Monat zuvor Dienst getan habe, in schwerem Feuerkampf in halb verdeckter Stellung. Sie kommt gegen die an Zahl und Kaliber weit überlegene Artillerie der Franzosen nicht auf und erleidet Verluste an Mannschaft und Gerät.

Bei beginnender Dämmerung wird das II. Btl. nach Murveaux zurückgezogen. Wir nächtigen unter freiem Him-

mel. Der Magen knurrt, denn ich habe an diesem Tage außer einer Handvoll Getreidekörner keinerlei Nahrung zu mir genommen. Es fehlt an Brot.

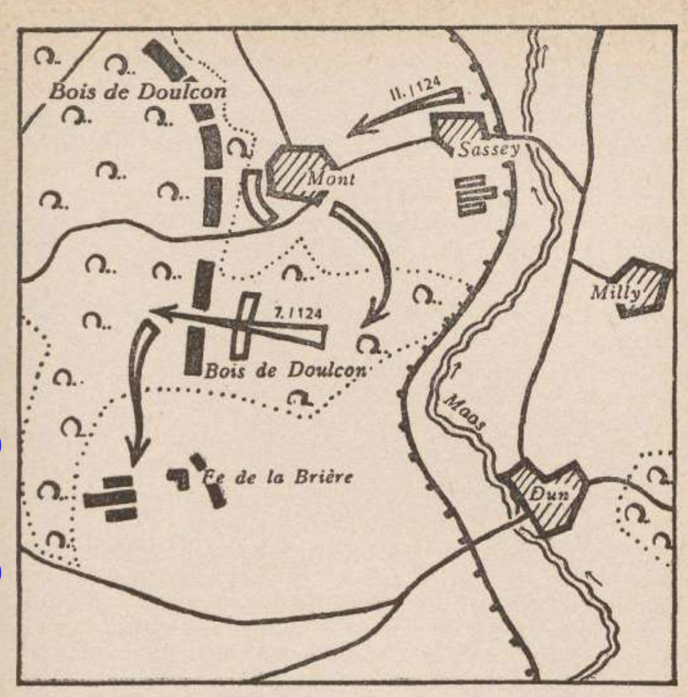
Dem am 30. August vormittags bei Murveaux stattfindenden Feldgottesdienst bereitet französisches Artillerie-Störungsfeuer ein rasches Ende. Das Artillerieduell an der Maas verstärkt sich. Zu unserer großen Freude traben schwere 21 cm-Mörser-Batterien mit Gürtelrädern nach vorne in Stellung und bald rauschen ihre gewaltigen Geschosse feindwärts.

Wir verbringen die Nacht zum 31. August in engster Unterkunft in Murveaux. Am Morgen rückt das II. Btl. über Milly nach Sassey, überschreitet dort auf einer von Pionieren geschlagenen Pontonbrücke die Maas und tritt als Vorhut der 53. Brigade den Marsch nach Mont-devant-Sassey an. Kurz nach dem Einrücken in diese Ortschaft werden beim Durchsuchen der einzelnen Gehöfte 26 Mann des aktiven französischen J.R. 124 (unsere Regimentsnummer) aus den Kellern gezogen.

Am Südwestausgang von Mont bekommt die Infanteriespitze lebhaftes Feuer von den bewaldeten, weithin beherrschenden Höhen westlich Mont. Kurz darauf schießt auch noch eigene Artillerie von der Höhe südwestlich Sassey nach Mont herein und verursacht Verluste. Dies geschieht auf die Meldung eines Reiterspähtrupps, der vor einer halben Stunde aus Mont angeschossen worden war. Es dauert etliche Zeit, bis der Irrtum geklärt ist und die Batterie ihr Feuer einstellt.

Ein Zug der 7. Komp. wird jetzt zum Angriff gegen den Feind auf den Höhen westlich Mont angesetzt. Der Angriff bleibt jedoch in starkem feindlichem Feuer liegen. Auch der Einsatz eines weiteren Zuges hat keinen Erfolg. Der in beherrschender Stellung sitzende, weit überlegene Gegner bringt den die sehr steilen Hänge erklimmenden Angreifern empfindliche Verluste bei, ehe sie zum Schuß kommen.

Nachdem die Angriffe gescheitert sind, wird die 7. Komp. zurückgezogen und bekommt den Auftrag, sofort dem schwerbedrängten J.R. 127 im Bois de Doulcon, 2 km südlich von Mont, zu Hilfe zu kommen. Die Kompanie rückt durch das Dorf Mont nach Südosten ab und ersteigt in lichter Reihenkolonne an Hecken entlang — und dadurch



Mont - Bois de Doulcon *Maßstab 1:75000*

der Sicht des Feindes westlich Mont entzogen — die Höhe 297. Kaum ist die Kompanie in den Wald von Mont eingerückt und hat zur Marschkolonne aufgeschlossen, da zwingt sie französisches Schrapnellfeuer zu Boden. Wir finden hinter Bäumen und in Bodenvertiefungen Schutz. Vom J. R. 127 ist nichts zu sehen und zu hören.

Auf Befehl des Kompanieführers gehe ich mit ein paar Mann nach dem Südrand des Bois de Doulcon vor, um die Verbindung mit dem Regiment aufzunehmen. Durch Schrapnellfeuer verschiedentlich gefaßt, erreichen wir den Südrand des Waldes. Eigene Truppen finden wir jedoch nirgends. Links unten im Maastal liegt Dun unter starkem französischem Artilleriefeuer. Westlich der Maas bei Dun steht hinter all den Höhen — den Abschüssen nach — französische Artillerie. Eigene und feindliche Infanterie ist nicht zu sehen.

Nach meiner Rückkehr rückt die Kompanie auf einem Waldweg nach Westen vor. Am Rande einer etwa 100 m breiten Lichtung wird unter Sicherung nach allen Seiten in der Marschkolonne gerastet. Jetzt entsendet der Kompanieführer in verschiedene Richtungen Spähtrupps, um den Verbleib des J. R. 127 festzustellen. Kaum sind diese weg — die Kompanie hat etwa fünf Minuten geruht — so liegt die ganze Lichtung unter stärkstem französischem Schrapnellfeuer. Schlagartig einsetzend wie ein Gewitterregen, klatschen die Bleikugeln auf uns nieder. Hinter Bäumen und den rasch abgelegten Tornistern zusammengekauert, suchen wir Deckung. Ein Seitwärts- oder Vorwärtsspringen ist bei der Masse der Einschläge unmöglich. Obwohl der Feuerüberfall minutenlang anhält, treten keine Verluste ein. Die Tornister fangen einiges ab, und nur einem Mann wird die Kompanie-Troddel zerfetzt. Uns allen ist es rätselhaft, wodurch die französische Artillerie so rasch unsern Standpunkt mitten im Wald herausbekommen hat, und wie es ihr möglich ist, ihr Feuer in derart kurzer Zeit auf uns zu lenken. Ist das nur Zufall?
Jetzt kommt einer unserer Spähtrupps mit einem Schwerverwundeten des J. R. 127 zurück. Dieser sagt aus, sein Regiment sei schon vor Stunden zurückgegangen. Außer Toten und Verwundeten liege vorne im Walde nichts mehr. Ganze Bataillone Franzosen seien vor etwa zwei Stunden durch den Wald in nördlicher Richtung an ihm vorbeimarschiert und müßten wohl noch im Wald stecken.

Ganz allein als einzelne Kompanie in dem großen Wald zu bleiben, erscheint unter diesen Umständen wenig verlockend. Sollen auch wir zurückgehen? Die Erwägungen hierüber finden durch das Auftauchen eines Infanterie-Bataillons hinter uns auf demselben Weg, den wir gekommen sind, ihren Abschluß. Nach kurzer Besprechung mit dem Bataillonsführer tritt die 7. Komp. als Vorhut den Marsch im Wald nach Westen an. Ich übernehme mit meinem Zug die Spitze.
Kaum fünf Minuten sind wir marschiert, als von halbrechts im Wald lebhaftes Gewehrfeuer, dazwischen Hurrarufen, herüberschallt. Die Entfernung zum Kampfplatz ist schwer zu schätzen, ich vermute etwa 1 km. Auf schmalem Fußpfad marschieren wir nun auf den Gefechtslärm zu. Zu beiden Seiten steht sehr dichtes Unterholz zwischen hochstämmigen Laubbäumen. Auf dem schnurgeraden Weg, et-

liche 100 m vor uns, liegen schwarze Punkte. Franzosen? Jetzt pfeifen uns von dort her Kugeln um die Ohren. Wir gehen in den Büschen seitwärts in Deckung. Die Kompanie entwickelt sich beiderseits des Weges. Inzwischen schießt der Gegner vor uns in breiter Front Salven. Die feindliche Garbe — in der Hauptsache Querschläger — klatscht durch das Unterholz. Langsam rücken wir, ohne zu schießen, im Kriechen und in kurzen Sprüngen näher an den unsichtbaren Gegner heran. Erst als wir uns ihm auf etwa 150 m gegenüber glauben, eröffnen auch wir das Feuer durch die dichten Büsche auf den unsichtbaren Feind, bleiben aber in der Vorwärtsbewegung. Nur wenige Schützen habe ich als Zugführer neben mir, alles andere ist der Sicht entzogen.
Vor uns lichtet sich der Wald. Dem Feuerlärm nach müssen wir dem Feind nun auf knapp 100 m gegenüber liegen. Ich breche mit dem Zug zum Sturm vor. Wir erreichen eine Lichtung, Schnellfeuer des Gegners schlägt uns vom jenseitigen Rand entgegen. Es zeigt sich, daß die nur etwa 50 m breite Lichtung derart mit dichtem Brombeergesträuch überwuchert ist, daß an ein Durchkommen hier gar nicht gedacht werden kann. — Das rasende Feuer des Gegners zwingt zu Boden. Am Rand der Lichtung wird nun auch unsererseits der Feuerkampf aufgenommen. Allerdings ist in dem dichten Grün trotz der nahen Entfernung vom Gegner nicht das Geringste zu sehen. Jetzt schwärmen die beiden anderen Züge der Kompanie in unsere Linie ein. Wir liegen in dichter Schützenlinie mit 2 bis 3 Schritt Zwischenraum. „Im Feuer eingraben!" wird befohlen.
Wenige Meter rechts von mir liegt an einer starken Eiche Oberleutnant Bammert in vorderster Linie. Ein Seitwärtsspringen oder gar ein Zurückgehen erscheint in dem starken Feindfeuer ganz unmöglich. Ein Glück, daß der größte Teil des feindlichen Feuers zu hoch geht. Trotzdem stellen sich bald Verluste ein.

Während ein Teil unserer Schützen ein langsames Schützenfeuer unterhält, graben sich die übrigen, flach auf die Erde gedrückt, ein. Diese Arbeit ist durch das Wurzelwerk außerordentlich erschwert. Ununterbrochen rieseln abgeschossene Äste und Blätter auf uns nieder. — Doch was ist das plötzlich? Bekommen wir denn auch von rückwärts Feuer? Neben mir schlagen, von hinten kommend, Geschosse ein, Erde spritzt mir ins Gesicht. Mein Nachbar zur Linken schreit auf, wälzt sich vor Schmerzen! Von rückwärts hat

ihm ein Geschoß den ganzen Körper von der Ferse bis zur Schulter durchschlagen. „Hilfe, Sanitäter, ich verblute!“ brüllt der arme Kerl ganz verzweifelt, rasend vor Schmerz, von Blut überströmt. — Das Feuer von vorne steigert sich. Ich krieche zu dem Verwundeten hinüber, ihm ist jedoch nicht mehr zu helfen. Das Gesicht vor Schmerz verzerrt, die Hände in die Erde verkrampft, wird er stiller und stiller. Dann geht ein Schütteln durch den ganzen Körper, das Leben des braven Musketiers entflieht. — Das Feuer von vorne und von rückwärts, dem wir deckungslos ausgesetzt sind, macht uns beinahe wahnsinnig. Allem Anschein nach sind hinter uns Teile des nachfolgenden Bataillons, als sie in den Bereich des auf uns gerichteten feindlichen Feuers kamen, ins Gefecht getreten. In dem dichten Unterholz ist es unmöglich, den Irrtum zu klären. — Rechts drüben verstärkt sich der Kampflärm. Dies löst bei unserem Gegenüber Schnellfeuer aus. Platsch! — schlägt mir ein Geschoß mitten durch das Spatenblatt, mit dem ich eben arbeite. Kurz darauf bekommt Oberleutnant Bammert einen Schuß in den Oberschenkel. Ich übernehme die Kompanie.

Rechts drüben wird jetzt gestürmt: Trommelwirbel, Hornsignale, Hurrarufen, dazwischen das langsame Tack—tack—tack französischer Maschinengewehre. — Wir atmen erleichtert auf. Auch für die 7. Komp. befehle ich den Sturm, links um die Lichtung herum. Die Musketiere stürzen vor, froh, endlich aus dieser fürchterlichen Lage herauszukommen, zum Äußersten entschlossen. — Unser Gegenüber zieht es jedoch vor, unseren Ansturm nun nicht mehr abzuwarten. Nur wenige Schüsse schlagen uns beim Vorstürmen entgegen. Als wir den jenseitigen Rand der Lichtung erreichen, ist der Gegner im Dickicht verschwunden.
Durch das dichte Unterholz hetzen wir nach. Ich will mit der Kompanie zunächst bis zum Südrand des Bois de Doulcon verfolgen. Vielleicht kann man dort den über freies Gelände zurückgehenden Feind nochmals mit Feuer fassen. — In dem Glauben, daß die ganze Kompanie mir dicht auf dem Fuße folgt, eile ich so rasch wie möglich mit den vordersten Gruppen voraus. Ohne jedoch auf Feind zu stoßen, erreichen wir den Südrand des Bois de Doulcon. — Vor uns in südlicher Richtung liegt jenseits eines breiten Wiesengrundes auf der nächsten Geländewelle die Ferme de la Brière. Hinter der gleichen Geländewelle steht etwas halbrechts von uns eine französische Batterie und jagt Salve

auf Salve in das Maastal bei Dun. Von feindlicher Infanterie ist erstaunlicherweise nichts zu sehen. Allem Anschein nach ist der Gegner im Wald nach Westen ausgewichen.
Inzwischen stellt sich heraus, daß innerhalb der Kompanie die Verbindung völlig abgerissen ist. Ich habe im Ganzen nur zwölf Mann bei mir. Von links stößt jetzt ein Spähtrupp des J. R. 127 zu mir und teilt mit, daß dieses Regiment in Kürze links aus dem Wald heraus in Richtung Ferme de la Brière angreife. Bald gehen links Schützenlinien vor. Soll ich auf das Aufschließen der Kompanie warten? Oder soll ich mit den wenigen Männern die französische Batterie hinter jener Bodenwelle nehmen? Ich entschließe mich zu letzterem, in der Erwartung, daß die Kompanie schon nachkommen werde. In Sprüngen erreichen wir den Grund und steigen nun etwa 600 m westlich der Ferme in Richtung auf die französische Batterie an. Dem Klang der Abschüsse nach kann sie nur noch wenige 100 m entfernt stehen. Links drüben dringen die vordersten Teile des J. R. 127 in die Ferme ein. Es fängt an zu dämmern. Plötzlich bekommen wir aus der Ferme heraus Gewehrfeuer. Ohne Zweifel sehen uns die 127er für Franzosen an.

Das Feuer wird stärker, zwingt zu Boden. Wir versuchen durch Winken mit Helmen und Taschentüchern den Irrtum zu klären. Vergebens! In unserer nächsten Umgebung ist nirgends Deckung. Dicht um uns herum schlagen die Geschosse ins Gras. Wir pressen den Körper an die Erde, still ergeben in das harte Schicksal, zum zweitenmal innerhalb weniger Stunden von eigenen Truppen beschossen zu werden. Sekunden werden zu Ewigkeiten. Meine braven Männer — größtenteils Reservisten — stöhnen, wenn Geschosse dicht bei ihnen einschlagen. Ganz still liegend, sehnen wir die Dunkelheit herbei, von der wir Rettung erhoffen. Endlich, endlich wird das Feuer eingestellt. Um es nicht erneut auf uns zu ziehen, bleiben wir noch eine Weile unbeweglich liegen. Alsdann kriechen wir in den Grund hinter uns zurück. Das Loslösen gelingt; zu meiner Freude ist keiner meiner zwölf Männer verwundet.

Zum Angriff auf die französische Batterie ist es zu spät, auch ist mir die Lust dazu vergangen. Der Mond spendet durch leichtes Gewölk spärliches Licht. Wir ziehen nach dem Bois de Doulcon, dem Kampfplatz des Nachmittags, zurück. Von der eigenen Kompanie ist nirgends etwas zu sehen

noch zu hören. Wie sich später herausstellt, hat ein Feldwebel kurz nach dem Sturm im Bois de Doulcon auf die Meldung eines Musketiers, daß ich beim Sturm gefallen sei, die ganze Kompanie gesammelt und auf kürzestem Wege nach Mont zum Bataillon zurückgeführt.

Beim Durchschreiten des Bois de Doulcon hören wir ganz in unserer Nähe leises Jammern und Klagen von Verwundeten. Es klingt schauerlich durch die stille Nacht. „Kamerad, Kamerad!“ ruft eine matte Stimme aus dem nächsten Busch. Ein junger 127er mit Brustschuß liegt frierend auf grobem Gestein. Der arme Kerl schluchzt, als wir uns um ihn bemühen, er will nicht sterben. Wir wickeln ihn in Mantel und Zeltbahn, legen ihn besser und geben ihm aus unseren Feldflaschen zu trinken. Von allen Seiten klagen nun Verwundete. Einer ruft herzzerbrechend nach seiner Mutter, ein anderer betet laut, wieder andere schreien vor Schmerzen. Dazwischen mischen sich französische Laute: „Des blessées, camarades“! Dieser Jammer leidender und sterbender Menschen ist entsetzlich anzuhören. Wir helfen Freund und Feind ohne Unterschied, so gut wir können, geben unser letztes Stück Brot, den letzten Tropfen aus unseren Feldflaschen. Bei der Dunkelheit ist es unmöglich, Schwerverwundete ohne Tragbahren über Stock und Stein durch das dichte Gestrüpp zu schleppen, sie würden unter qualvollen Schmerzen unterwegs sterben.

Erschöpft — wir haben seit dem Morgen kaum etwas zu uns genommen — erreichen wir kurz vor Mitternacht Mont. Die Ortschaft hat durch den Kampf am Nachmittag noch stark gelitten. Etliche Häuser sind zusammengeschossen. Tote Pferde liegen in den Gassen. In einem Gehöft treffe ich auf eine Sanitätskompanie. Ich bezeichne dem Führer den Platz im Bois de Doulcon, an dem wir die Verwundeten angetroffen haben, und erwirke ihre Bergung. Einer meiner Leute erbietet sich freiwillig, die Führung zu übernehmen. Alsdann sehe ich mich nach einem Unterkommen für die Nacht um. Vom eigenen Bataillon ist keine Spur zu finden.

Hinter einem Fensterladen brennt noch Licht. Wir treten in das Haus und finden ein Dutzend Frauen und Mädchen, die sich zunächst sehr vor uns fürchten. Mit einigen französischen Worten erbitte ich für meine kleine Schar etwas zu essen und ein Lager für die Nacht. Beides wird uns gewährt,

und bald schlafen wir auf sauberen Matratzen. Als es Tag wird, wecke ich. Wir begeben uns auf die Suche nach dem II. Btl. und treffen es ostwärts Mont biwakierend.
Über unser Erscheinen ist großes Erstaunen. Wir alle sind längst als tot ausgegeben. — Die 7. Komp. übernimmt nun Oberleutnant Aichholz. — Abends kommen wir in Mont ins Quartier. Die Kompanie stellt Sicherungen am Südwestausgang. Nachdem der französische Quartiergeber schweren Herzens zwei Flaschen Wein für Hänle und mich gestiftet hat, schlafe ich herrlich in einem richtigen Bett. Leider erinnern aber Wanzenstiche noch tagelang an jenes üppige Nachtlager.

Betrachtungen: Der Überfall auf die am Anfang des Gros rastende Pionierkompanie lehrt, daß auch im Gros jede Einheit sich bei der Rast sichern muß. In unübersichtlichem Gelände und wenn mit schnellen Feindtruppen zu rechnen ist, gilt dies besonders.
In dem Wald ostwärts Dun lag die 7. Komp. in Kompaniekolonne längere Zeit in schwerem französischen Artilleriefeuer. Wäre eine der Granaten in die Kolonne eingeschlagen, so wären ein bis zwei Gruppen auf einmal vernichtet worden. Stärkere Zerlegung der Truppe und Eingraben des einzelnen Mannes muß heute bei der gesteigerten Waffenwirkung gefordert werden. Mit dem Eingraben vor dem ersten feindlichen Feuerüberfall beginnen! Lieber zuviel als zu wenig Spatengebrauch! Diese Arbeit spart Blut.
Wie das Beispiel in Mont zeigt, empfiehlt sich bei einem Vormarsch in Feindesland gründliche Untersuchung von Ortschaften, die man durchschreitet. Vielleicht waren die 26 französischen Soldaten Drückeberger; es kann aber auch sein, daß sie den Auftrag hatten, die deutsche Truppe zu beschießen, wenn es dicht westlich Mont zum Kampf kommen sollte.
Die Meldung eines Reiterspähtrupps, daß er vor einer halben Stunde aus Mont Feuer erhalten habe, veranlaßte eigenes Artillerie-Feuer auf Mont, in das inzwischen Teile des I.R. 124 eingerückt waren. Es entstanden Verluste. Es ist außerordentlich wichtig, zwischen Artillerie und Infanterie Verbindung zu halten. Die Artillerie muß das Gefechtsfeld ununterbrochen beobachten.
Daß ein Marsch oder ein Halten in Marschkolonne im Feuerbereich feindlicher Artillerie falsch ist, zeigen die Feuerüberfälle französischer Artillerie im Bois de Doulcon. Bei der heutigen Wirkung der Artillerie würden schwerste Verluste entstehen.
Der Kampf im Bois de Doulcon zeigt so recht die Schwierigkeit des Waldkampfes: Man sieht nichts vom

Feind, die Geschosse klatschen mit lautem Knall gegen die Bäume und Äste, zahllose Querschläger zirpen durch die Luft, es ist schwer zu sagen, aus welcher Richtung der Feind schießt, Richtung und Verbindung zu halten ist schwierig, in der vorderen Linie hat der Führer nur auf seine allernächste Umgebung Einfluß, dabei kommt ihm leicht die übrige Truppe aus der Hand. Das Eingraben im Feuer ist durch das Wurzelwerk sehr erschwert. Verzweifelt wird die Lage der vorderen Linie, wenn — wie im Bois de Doulcon — rückwärtige eigene Teile das Feuer eröffnen, weil sie ins Strichfeuer geraten. Sowohl beim Vorgehen wie beim Kampf im Wald ist es ratsam, möglichst viele MG. in vorderster Linie zu haben. Schießen mit dem MG. in der Bewegung ist beim Zusammenstoß und Sturm am Platz.

Gefecht bei Gesnes

In frühester Morgenstunde rückt am 2. September 1914 das Bataillon nach Villers-devant-Dun. Dort wird kurz gerastet. Das Bataillon stößt hernach zum Regiment und marschiert in glühender Sonnenhitze über Andeville, Remonville auf Landres. Nun liegt die Maas hinter uns, der Feind ist gewichen. Die Stimmung der Truppe ist trotz der Gefechte und Anstrengungen der letzten Tage vorzüglich. Die Musik spielt, als ginge es ins Manöver. Weit im Süden, in Richtung auf Verdun, sieht man das Aufblitzen von Abschüssen und das Einschlagen von Granaten. Wir marschieren nach Westen. Hitze und Staub machen den Marsch anstrengend.

Bei Landres wird nachmittags ganz plötzlich nach Südosten abgedreht. Auf schlechten Wegen eilt das J.R. 124 durch wirres Waldgelände der schwerbedrängten 11. Reservedivision zu Hilfe. Im Wald 1½ km nordwestlich Gesnes empfängt uns französische Artillerie mit einem Hagel von Schrapnellen. Das Bataillon hält.
Ich werde zur Erkundung eines gegen das Feuer gedeckten Weges in Richtung Gesnes vorgeschickt. Mit einem Unteroffizier geht es durch dichtes Gestrüpp nach dem Südrand des Waldes. Dort zwingt uns minutenlang sehr heftiges Schrapnellfeuer, das von rechts dem Waldrand entlangstreicht, in Deckung. Wir ziehen nach links und finden einen leidlich gedeckten Weg. Bei Rückkehr treffen wir das Batail-

lon nicht mehr auf seinem alten Platz an. Hänle wartet allein noch mit dem Rappen und meldet, daß die Kolonne nach halbrechts abmarschiert sei. — Vorne am Waldrand schlagen Dutzende von feindlichen Granaten und Schrapnellen ein. Gelten sie dem Bataillon?

Um dieses einzuholen, reite ich auf dem erkundeten Weg auf Gesnes vor. Hänle und der Unteroffizier gehen mit. Beim Verlassen des Waldrandes ist jedoch vom Bataillon weit und breit nichts zu sehen. Ist es denn schon über die Höhe auf Gesnes vorgegangen? — Eine führerlose Kompanie der 11. Reserve-Division bittet mich, die Führung zu übernehmen. Bald folgen drei weitere Kompanien, die ebenfalls alle Offiziere verloren haben. Ich führe meine recht ansehnliche Streitmacht entfaltet aus dem durch feindliches Artilleriefeuer besonders gefährdeten Gelände am Waldrand heraus und in Richtung Gesnes vor. Am Hang 1200 m nordwestlich Gesnes lasse ich die Verbände ordnen und neu einteilen. Die Truppe macht einen durchaus kampftüchtigen Eindruck. Der Kamm der Höhe vor uns liegt unter lebhaftem französischem Gewehr-, MG.- und Artilleriefeuer. Eigene Truppen scheinen dort vorne im Kampf zu liegen. Während mein neuer Verband sich ordnet, reite ich vor. An einem Busch dicht hinter der eigenen Schützenlinie — noch am deckenden Hang — binde ich den Rappen an. Vorne finde ich Teile des I. Btl./J. R. 124, vermischt mit Grenadieren des Grenadier-Regiments 123 in lebhaftem Feuerkampf mit Gegnern auf den Höhen südlich und südwestlich Gesnes. In starkem feindlichem Infanterie- und Artilleriefeuer ist der eigene Angriff hier zum Stehen gekommen, die Truppe hat sich leicht eingegraben.

Von der feindlichen Infanterie ist auch mit dem Glas kaum etwas zu sehen. Sie hat sich ausgezeichnet eingenistet. Französische Artillerie verschiedener Kaliber macht hier oben schwer zu schaffen. — Vom II. Btl. hat niemand etwas gesehen. Ob es doch noch im Wald rückwärts steckt? — Ich galoppiere zurück. Unterwegs begegne ich dem Kommandeur des Grenadier-Regiments 123 und melde ihm die Lage auf der Höhe und den Aufstellungsplatz des Bataillons, das sich mir unterstellt hatte. — Dieses Bataillon wird mir nun abgenommen und ein älterer Offizier des Regiments 123 mit seiner Führung beauftragt. Hierüber bin ich sehr traurig. — Die Suche nach dem II./124 setze

ich am Waldrand entlang nach Westen zu fort, oft gefährdet durch Lagen französischer Schrapnelle. Nirgends ist eine Spur zu finden.

Nun reite ich wieder in die vordere Linie auf der Höhe 1200 m nordwestlich Gesnes und sammle die dort befindlichen Teile des I./124. Bald habe ich etwa 100 Mann beisammen.

Jetzt jagen die französischen Batterien Schnellfeuer aus den Rohren. Ringsum kracht und splittert es einige Minuten, dann stellt eine der feindlichen Batterien nach der anderen das Feuer ein, schließlich schweigen sie alle. Die Dämmerung bricht herein. Auch das Gewehrfeuer verstummt zeitweise, flackert nur da und dort mal wieder auf. — Bis spät in die Nacht suche ich auf den Höhen westlich Gesnes nach dem II./124. Vergeblich! Dann kehre ich zu dem von mir gesammelten Verband zurück. Die Mannschaften sind müde, abgespannt und hungrig. Seit dem frühen Morgen haben sie nichts zu essen bekommen. Leider kann ich ihnen auch nichts geben. Feldküchen kommen durch das Bois de Gesnes sicherlich nicht durch. Wir versuchen, uns mit Getreidekörnern zu sättigen. Ich ordne einige Stunden Ruhe an. Mit dem ersten Tagesgrauen will ich nach Westen in Richtung Exermont abrücken, dort muß das Regiment zu finden sein.

Die Nacht verläuft ohne Störungen. Gegen Morgen wird es empfindlich frisch. An meinem kranken Magen habe ich einen unbedingt zuverlässigen Wecker. — Kaffee fällt aus.

Mit dem ersten Dämmerlicht beginnt auf breiter Front das Knattern französischer Gewehre und MG. Wir rücken in Richtung Exermont ab. — In der Mulde 2 km nordostwärts Exermont treffe ich den Regimentsgefechtsstand an, dicht dabei liegt das II./124 als Regimentsreserve eingegraben. Da der Adjutant des II./124 bei einem nächtlichen Ritt verunglückt ist, muß ich für ihn einspringen. Zu essen gibt es auch hier nichts. Wieder stille ich den Hunger mit Getreidekörnern.

Von Zeit zu Zeit lebt vorne das Infanteriefeuer wieder auf. Die feindliche Artillerie schweigt. Gegen 9.00 Uhr reite ich mit dem Bataillonskommandeur zur Erkundung nach vorne. I. und II. Btl. halten die Höhen zwischen Exermont und Gesnes besetzt. Wir kommen an zwei tags zuvor

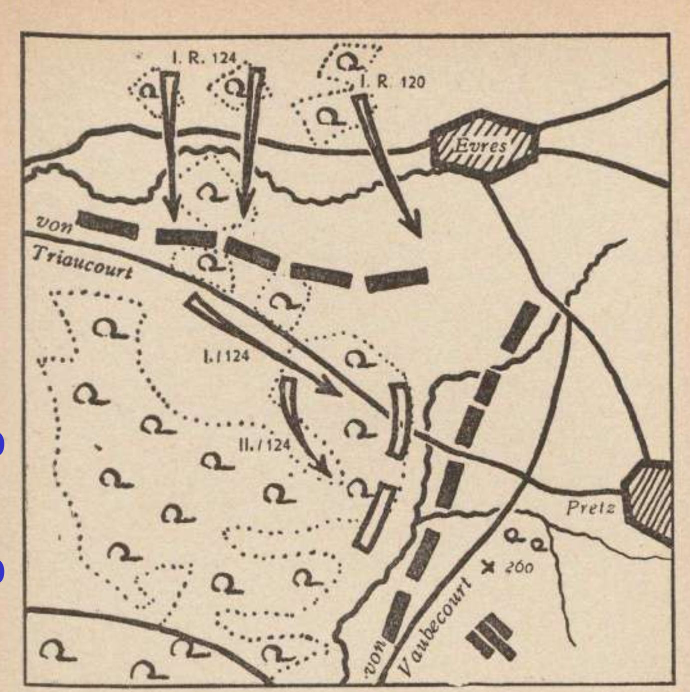
gefallenen Offizieren, Hauptmann Reinhardt und Oberleutnant d. R. Hollmann, vorbei. An der Spitze ihrer Kompanien vorstürmend, waren sie das Opfer französischen Feuers geworden. Auch bei den Mannschaften hatte der Kampf am Abend zuvor empfindliche Lücken gerissen. Die eigene vordere Linie ist jetzt eingegraben. Von dem bei Tronsol-Ferme gegenüberliegenden Feind ist kaum etwas zu sehen.
Nach Rückkehr von der Erkundung werde ich weggesandt, um die Feldküchen des Bataillons zu suchen und heranzuführen. Seit dem Abmarsch aus Mont, oder besser seit der kurzen Rast bei Villers-devant-Dun — also seit 30 Stunden! — hatten wir keinerlei Verpflegung bekommen. Wo die Feldküchen sein können, weiß niemand zu sagen. Erst reite ich kreuz und quer durch Bois de Gesnes und Bois de Romagne, dann nach Romagne. Letzteres steckt voller Fahrzeuge von Truppen der 11. Reserve-Division. Von den Feldküchen des eigenen Bataillons ist nirgends eine Spur zu finden. Jetzt reite ich auf Gesnes vor. Die Feldküchen waren nämlich tags zuvor vor Beginn des Gefechtes über Exermont nach Gesnes beordert worden. So unmöglich es scheint, ich habe das Empfinden, sie dort vorne vor der eigenen Front zu treffen. — Gesnes ist leer, kein Freund, kein Feind! Im Tal zwischen den beiden Fronten galoppiere ich auf Exermont zu. Der Feuerkampf auf den Höhen beiderseits ist völlig eingestellt. 1 km südwestlich Gesnes treffe ich den gesamten Gefechtstroß des II. Btls. an. Er steht also vor der Front des Regiments. — Kurz danach kommen Spähtrupps vor und melden, daß das Regiment in einer Viertelstunde vorgehe. Unter diesen Umständen kann ich die Küchen stehen lassen, wo sie sind.

Die Höhen um Tronsol-Ferme werden ohne weiteren Kampf erreicht. Unter Zurücklassung weniger Toter ist der Feind nach Süden abgezogen. Das Regiment biwakiert in Zelten rings um die Ferme. Mein Rappe bekommt im Stall der Ferme einen guten Platz. Er hat nach den anstrengenden Tagen und der kalten Nacht die Pflege nötig.

Verfolgung durch die Argonnen, Gefecht bei Pretz

Am 4. September geht es auf staubiger Straße bei drückender Hitze über Eglisfontaine—Epinonville—Very—Cheppy—Va-

rennes nach Boureuilles. Auf der ganzen Strecke sieht man Zeichen überhasteten Rückzuges der Franzosen: Weggeworfene Gewehre, Tornister, stehengebliebene Fahrzeuge. Auf und neben der Straße liegen viele tote, durch die Hitze stark aufgetriebene Pferde. Der Marsch ist äußerst anstrengend. Spät abends erst erreichen wir Boureuilles und biwakieren. In der Nacht raubt mir der kranke Magen den so nötigen Schlaf.
Tags darauf marschieren wir — wieder in glühender Sonnenhitze — durch die Argonnen über Clermont—Les Islettes nach Briceaux, das wir spät abends erreichen. Weit und breit kein Feind, die französischen Nachhuten sind eine Stunde vor unserem Kommen abgerückt. Die französische Festung Verdun liegt jetzt 28 km nordostwärts von uns. Das Quartier in Briceaux ist gut. Besondere Ansprüche stellt niemand. Eine Matratze, eine Kleinigkeit zu essen genügen. — Hauptmann Ullerich übernimmt das II. Btl.
Die bei Tagesanbruch des 6. September entsandten Reiterspähtrupps werden aus den Wäldern dicht südlich Briceaux heraus angeschossen. Gegen 9.00 Uhr geht das Regiment von Briceaux aus entfaltet in südostwärtiger Richtung vor. Bei Longues Bois stoßen die vordersten Teile auf Feind. Das I. Btl. greift an und gewinnt rasch die Straße Triaucourt—Pretz. Etliche Franzosen werden gefangen genommen.
Hernach rückt das I. Btl. auf der Straße nach Pretz vor, das II. Btl. folgt. Beiderseits der Straße steht dichter Hochwald. Links drüben wird heftig gekämpft. Am Südrand des Waldes angekommen, stößt das I. Btl. plötzlich wieder auf stärkeren Feind. Auf wenige 100 m Entfernung kommt es zu sehr hitzigem Gefecht. Dabei macht die französische Artillerie wieder schwer zu schaffen. Abgesehen davon, daß sie über erhebliche Munitionsbestände verfügt, ist sie außerordentlich beweglich mit ihrem Feuer. Auch der Wald beiderseits der Straße Triaucourt—Pretz, in dem jetzt das II. Btl. rastet, wird sehr bald durch französische Granaten unsicher gemacht.
Gegen Mittag bekommt das II. Btl. Befehl, am Südwestrand des Waldes 2 km westlich Pretz vorzugehen, rechts des I. Btls. anzugreifen und Höhe 260 zu nehmen.
Das Bataillon marschiert mit Sicherung ab. Leutnant Kirn führt die Spitze, ich reite neben ihm. Ohne auf Feind zu stoßen, erreichen wir die Höhe 241. Es geht jetzt durch hohe Ginsterbüsche, die den schmalen Weg beinahe ganz überwuchern. Noch 100 m und wir müssen aus dem Wald herauskommen. — Plötzlich taucht dicht vor uns ein stär-



Pretz *Maßstab etwa 1:5000*

kerer französischer Spähtrupp auf. Es entspinnt sich ein kurzer Kugelwechsel auf Entfernungen von nur wenigen Metern. Dann weichen die Franzosen. Verluste sind unsererseits nicht zu verzeichnen.

Hernach stellt sich heraus, daß die Verbindung nach rückwärts zum Bataillon abgerissen ist. Sie muß wiederhergestellt werden. Die Spitze hält, ich reite zurück. — Das Bataillon finde ich seitwärts im Wald liegend. Ich melde den Zusammenstoß der Spitze und das Zurückgehen des Feindes. Dann wird der Marsch nach Höhe 241 fortgesetzt. Jedoch nach wenigen 100 m zwingt französisches Schrapnellfeuer das Bataillon zu Boden. Minutenlang prasseln Kugeln und Splitter wie Hagelschlag auf uns nieder. Jede Bewegung ist in dem rasenden Feuer unmöglich. In den kleinsten Ver-

tiefungen, hinter Bäumen und hochgestellten Tornistern findet die Truppe einigen Schutz. Verluste treten trotzdem ein.
Als das Feuer an Stärke nachläßt, galoppiere ich durch den Wald nach links, um die Verbindung zum I. Btl. herzustellen. Jedoch der Wald erweist sich als zu sumpfig. Unverrichteter Dinge muß ich wieder umkehren. Nun pirsche ich mich am Ostrand des Waldes zu Fuß vor. Hierbei werde ich des öfteren vom Gegner beschossen, der die Kuppen etwa 300 m ostwärts des Waldrandes besetzt hat. Endlich finde ich die 3. Komp. Sie wartet mit dem Angriff auf das Eingreifen des II. Btls.
Dieses wird sofort nach meiner Rückkehr zum Angriff angesetzt. — Als 6. und 8. Komp. in vorderer Linie aus dem Wald überraschend zum Sturm in Richtung Höhe 260 vorbrechen, räumt die französische Infanterie ihre Stellungen ohne Gegenwehr und geht zurück. Auch die französische Artillerie, die den ganzen Tag über so sehr tätig gewesen ist, macht sich jetzt nicht bemerkbar. Wir nehmen die Höhe 260 in Besitz und geben auf den zurückgehenden Gegner Verfolgungsfeuer ab. Bald macht die sinkende Nacht dem Kampf ein Ende. Spähtrupps werden entsandt. Die Kompanien schanzen sich ein. Rechts vorwärts liegen Berge von Kartuschen in einer verlassenen Batteriestellung. Um dem Regiment Meldung zu erstatten, und um die Feldküchen zum Bataillon heranzuholen, reite ich nach rückwärts. Seit dem Abmarsch aus Briceaux hatte die Truppe wieder keinerlei Verpflegung bekommen.

Oberst Haas spricht sich über den Erfolg des II. Btls. sehr anerkennend aus.

Die Feldküchen treffe ich auf der Straße Pretz—Triaucourt an. Gegen 21.00 Uhr erreichen sie das Bataillon. Die hungrigen Musketiere werden verpflegt.

Mit dem Regimentsgefechtsstand besteht jetzt Fernsprechverbindung. Nach Mitternacht treffen die Befehle für den kommenden Tag ein. Eigene Spähtrupps kommen und gehen. Zum Ruhen bleibt mir wenig Zeit, obwohl der Feind uns nicht belästigt.

Angriff auf Bois de Defuy

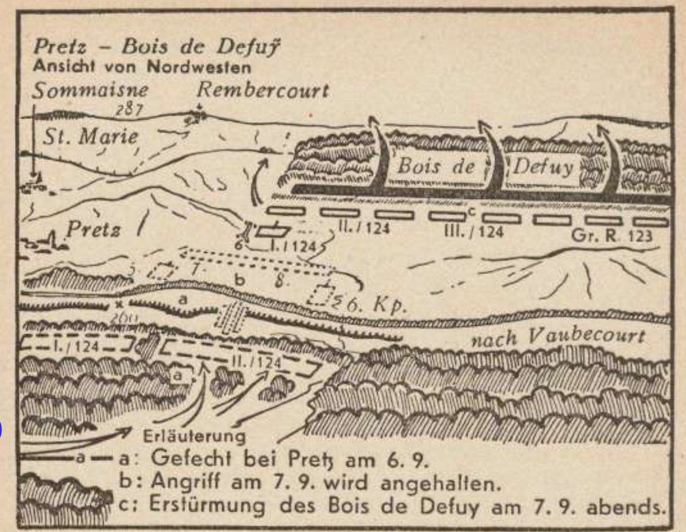
Im Verlauf der Nacht stellen Spähtrupps fest, daß sich der Feind in dem 3 km entfernten Bois de Defuy er-

neut festgesetzt hat. Das Regiment befiehlt dem II. Btl., um 6.00 Uhr die Straße Vaubecourt—Pretz zu überschreiten und das Bois de Defuy zu nehmen. Rechts des II. Btls. sollten Teile des Gren.-Rgts. 123 vorgehen.
Zur befohlenen Zeit tritt das Bataillon mit 6. und 7. Komp. in vorderer Linie (etwa 600 m breit), 5. und 8. Komp. in 2. Linie hinter dem linken, nicht angelehnten Flügel, zum Angriff an. Ohne beschossen zu werden, kommen wir auf etwa 1500 m an das Gehölz heran. Der linke Flügel geht auf die Nordostecke des Bois de Defuy zu. Ich reite zwischen 6. und 7. Komp. Unser Nachbar zur Rechten ist nicht angetreten. Jetzt kommt von rückwärts der Regimentsbefehl: „II. Btl. nicht weiter vorgehen, liegen bleiben!“

Erst gebe ich den Befehl an die Kompanien weiter, dann galoppiere ich zum Regimentsgefechtsstand auf Höhe 260 zurück, um Grund und Dauer des Haltens zu erfragen. Oberst Haas will mit dem Angriff warten, bis die Grenadiere rechts auf gleicher Höhe sind. Wie lange dies dauert, läßt sich nicht absehen.
Inzwischen ist die französische Artillerie in Tätigkeit getreten. Ihr Feuer gilt vor allem den ohne Deckung liegenden Teilen der vorderen Linie und den noch geschlossenen Reserve-Kompanien. Von dem weithin beherrschenden Nordrand des Bois de Defuy haben die französischen Artilleriebeobachter vorzügliche Sichtverhältnisse.

Im Galopp jage ich nach vorne mit dem Bataillons-Befehl, daß sich die vordere Linie in Kraut- und Kartoffeläcker gut versteckt einzugraben habe. Beim Zurückreiten nimmt mich eine französische Batterie mit Schrapnellen aufs Korn. Seitwärts und im Zickzack galoppierend, entwische ich jedoch leicht ihren Geschossen.
Das französische Artilleriefeuer verstärkt sich von Minute zu Minute. Mittlere Kaliber fauchen heran. In die noch in Marschkolonne liegende 5. Komp. schlägt eine Granate und erledigt zwei Gruppen auf einmal.
Wenig unter dem Feuer zu leiden haben dagegen die gut versteckt und bald tief eingegrabenen Kompanien vorderer Linie. Einer Batterie des A. R. 49, die aus Gegend Höhe 260 in das Gefecht eingreift, wird mit schweren Granaten von den Franzosen stark zugesetzt.

Im Straßeneinschnitt 2 km nordostwärts Vaubecourt liegen Bataillons- und Regiments-Gefechtsstand dicht beisammen.



Es dauert nicht lange, so nehmen mehrere französische Batterien den Einschnitt unter stärkstes Feuer. Kein Wunder! Die zahlreichen Melder und Berittenen, die strahlenförmig hierherströmen, und die verschiedenen Beobachtungsstellen haben die Gefechtsstände verraten. Granate um Granate heult heran, Splitter, Erdklumpen, Steine fliegen uns um die Köpfe. Stunden vergehen in diesem Feuer, zu einer Fortsetzung des Angriffs kommt es nicht.
Müde und abgespannt liege ich im Straßengraben und versuche den versäumten Nachtschlaf nachzuholen. Das Bersten der Granaten in unmittelbarer Nähe regt nun nicht mehr auf. Wir sind dagegen schon abgestumpft. Im Laufe des Tages wird der größte Teil der Straßenbäume rings um uns zerfetzt, aber die Verluste im Einschnitt sind gering.

Als der Tag zur Neige gehen will, kommt Befehl, den Angriff gegen das Bois de Defuy fortzusetzen. Er erlöst aus dem tatenlosen Dahinbrüten. III. Btl. soll rechts vom II. Btl. vorgehen, noch weiter rechts das Gren.-Regt. 123. Um dieselbe Zeit läßt das französische Artilleriefeuer merklich nach, bald verstummt auch das letzte Geschütz.

Ich reite vor und setze das Bataillon in Bewegung. Erstaunlicherweise erhalten wir weder französisches Artillerie- noch Infanteriefeuer. Sollte der Gegner wieder einmal geräumt haben?
Die vorderste Linie — Schützenlinie mit etwa vier Schritt Zwischenraum — steigt nach Überquerung des Grundes 500 m nordwestlich des Bois de Defuy gegen den Waldrand an. Rechts sind jetzt die Grenadiere und das III. Btl. auf gleicher Höhe. Wenige 100 m hinter der vorderen Linie folgen die Reserven: I. Btl. und MGK.
Ich reite dicht hinter der Schützenlinie der auf dem linken Flügel befindlichen 7. Komp. Es dämmert bereits.

Als wir auf 150 m an den Wald herangekommen sind, empfangen uns die Franzosen mit Schnellfeuer. Damit hatten wir nicht mehr gerechnet. In wenigen Sekunden ist ein hitziger Feuerkampf im Gang. Die dicht aufgeschlossenen Komp.-Reserven schwärmen in die vordere Linie ein. Nun liegt Mann an Mann ohne Deckung. Rückwärts im Grund suchen Teile des Regiments Deckung gegen das rasende Feindfeuer. Dort eröffnen jetzt Züge der MGK. aus Stellungen dicht neben den Gefechtsfahrzeugen über die wenige 100 m davor liegende eigene vordere Linie hinweg Dauerfeuer gegen den Waldrand. Die vordere Linie brüllt auf: „MGK. schießt in uns hinein!"
Dies alles hat sich in wenigen Sekunden abgespielt. Ich sitze immer noch zu Pferd auf dem linken Flügel des Bataillons. Jetzt jage ich in gestrecktem Galopp auf die Maschinengewehre zu, lasse sie stopfen, gebe mein Pferd dem nächsten besten Mann und nehme einen MG.-Zug auf den linken Flügel der 7. Komp. mit vor.
Dort liegen die braven Musketiere in heißem Feuerkampf. Es klatscht ringsum, der Tod hält Ernte. Kurz nachdem der f. MG.-Zug das Feuer eröffnet hat, treten wir zum Sturm an. Die Nachbarn rechts schließen sich an. In diesem Augenblick spürt niemand Müdigkeit und Entkräftung. Alle Muskeln sind gestrafft, der Kampfesmut ist wilder und entschlossener denn je. Endlich hoffen wir den Feind zu fassen. Gewehrfeuer reißt Lücken in die dichten Reihen, aber es hemmt unsern Ansturm nicht. Das Feldgeschrei aus tausend Kehlen hallt vom Waldrand wieder, dort winkt der Sieg.

Jetzt brechen wir mit Hurra in den Wald ein. Doch wieder hat der Feind im letzten Augenblick seine Stellung

geräumt und sich im dichten Unterholz dem Nahkampf entzogen. Es ist schwer durchzukommen. Hat nicht das Regiment für den Angriff befohlen, durch den Wald bis an den Südrand durchzustoßen? Das mag lange dauern. Soll ich nicht links außerhalb des Waldes überholend verfolgen? Rasch entschließe ich mich. Zwei Gruppen und der s. MG.-Zug kommen mit. Keuchend geht es am Waldrand hangaufwärts. Hier hindert kein Dickicht. So rasch, wie wir vorwärtskommen, kann der weichende Feind unmöglich durch den Wald zurückweichen. (Siehe Skizze S. 42.)
Ausgepumpt erreichen wir die Ostecke des Bois de Defuy. Auf mehrere 100 m kann man von hier aus den Südrand des Waldes bestreichen. Noch ist Büchsenlicht. In fiebernder Eile machen wir die s. MG. feuerbereit, und die Schützen nisten sich am Waldrand und in einem größeren Busch dicht ostwärts der Waldecke ein. Jeden Augenblick kann jetzt der Gegner aus dem Wald heraustreten. Rechts rückwärts im Wald sind deutsche Signale zu hören.

Minuten verstreichen, kein Feind läßt sich blicken. Mehr und mehr schwindet das Büchsenlicht. Links drüben brennen in Rembercourt etliche Gehöfte. Hell lodern die Feuergarben gen Himmel.
Vom Feind kein Laut, keine Spur!
Schon mache ich mir Gewissensbisse, daß ich den s. MG.-Zug ohne Genehmigung des Regimentskommandeurs mitgenommen habe. Da mit einem Kampf jetzt nicht mehr zu rechnen ist, entlasse ich den Zug zu seiner Kompanie.
Kaum ist er abgerückt, da zeigt mir ein Musketier im Feuerschein des brennenden Rembercourt die Umrisse einer in etwa 100—150 m Entfernung über die kahle Höhe marschierenden Kolonne. Franzosen! Deutlich sind mit dem Glas die Käppis und die Bajonette zu erkennen. Kein Zweifel, der Feind rückt geschlossen ab. Ich bereue, den MG.-Zug einige Minuten zu früh weggeschickt zu haben, aber daran ist nichts mehr zu ändern.
Auf mein Kommando schießen 16 Gewehre Schnellfeuer auf den nahen Feind. Gegen unsere Erwartung reißen daraufhin die Franzosen nicht aus, sondern stürmen mit „En avant!" gegen uns vor. Dem Geschrei nach müssen es 1 oder 2 Kompanien sein. Wir feuern, was aus den Gewehren herausgeht. Näher und näher kommt der Feind. Einige meiner Leute, die selbständig die Stellung räumen wollen, bringe ich wieder vor. Unser Feuer zwingt anscheinend den Angreifer zu

Boden. In der Wiesenfläche vor uns hebt sich der Gegner in dem Feuerschein des brennenden Rembercourt kaum von seiner Umgebung ab. Die vordersten Teile mögen jetzt 30 bis 40 m vor uns liegen. Ich bin entschlossen, erst kurz ehe es zum Bajonettkampf kommt der Übermacht zu weichen.

Es kommt nicht dazu. Unser Schnellfeuer hat dem Gegner die Lust zum Stürmen genommen. Der Kampfruf „En avant!" verstummt. Nur fünf französische MG.-Packpferde mit zwei MG. führen den Sturm bis zum Waldrand durch und werden hier später eingefangen. Vor unserer Front wird es still. Allem Anschein nach zieht sich der Gegner auf Rembercourt zurück. Ein Spähtrupp bringt dicht vor unserer Front ein Dutzend Gefangene ein und stellt etwa 30 tote und verwundete Franzosen fest.

Wo bleibt nur das II. Btl.? Anscheinend ist es nicht, wie ihm befohlen war, durch das Bois de Defuy durchgestoßen. Um die Verbindung aufzunehmen, gehe ich mit ein paar Mann, die gleichzeitig die gefangenen Franzosen und die Packpferde mitnehmen, nach der Nordostecke des Bois de Defuy zurück. Die übrigen Teile meiner beiden Gruppen lasse ich in Stellung.

Unterwegs treffe ich auf den Regiments-Kommandeur. Über meine Meldung von dem Geschehenen am Waldrand ist Oberst Haas keineswegs erfreut. Er gibt seiner Überzeugung Ausdruck, daß ich mit den Leuten nicht auf Franzosen, sondern auf Teile des Grenadier-Regiments geschossen hätte. Selbst die Gefangenen und die Packpferde mit ihren MG. überzeugen ihn nicht.

Betrachtungen: Der Angriff gegen das Bois de Defuy am 7. September 1914 mußte auf 3 km über ein offenes, wenig Deckung bietendes Gelände geführt werden. Auf Befehl des Regiments wurde er angehalten, weil der Nachbar rechts nicht angetreten war. Gleichzeitig setzte die französische Artillerie überfallartig mit starkem Feuer ein. Die entwickelten Teile des II. Btls. fanden in den Kartoffeläckern rasch Deckung gegen Sicht und schafften sich mit dem Spaten tiefe Löcher zum Schutz gegen das Feuer. Bei ihnen entstanden trotz der den ganzen Tag anhaltenden starken Artilleriebeschießung keine Verluste. Dagegen führte die geschlossene Form einer Reserve-Kompanie zu schmerzlichen Verlusten durch einen feindlichen Volltreffer. Das lehrt wieder, daß keine Massierung im Feuerbereich

feindlicher Artillerie zulässig ist, und beweist ferner erneut die Wichtigkeit des Spatens.
Die Gefechtsstände des Regiments und II. Btls. lagen dicht beisammen in einem Straßeneinschnitt. Zahlreiche Melder und Berittene, die von allen Teilen auf diesen Punkt zustrebten, verrieten sie dem Feind, und er belegte sie mit starkem Feuer. Also auch hier keine Massierung! Verlangen, daß Melder usw. nicht angesichts des Feindes dem Gefechtsstand zustreben! Der Feind darf den Gefechtsstand nicht erkennen. Deshalb auch keine auffälligen Höhen als Gefechtsstand wählen.
Bei der Fortsetzung des Angriffes abends feuerte die französische Artillerie nicht. Sie war bereits aus den Stellungen abgerückt, vermutlich sollte sie davor bewahrt werden, bei einem deutschen Nachtangriff in Feindeshand zu fallen. Die französische Infanterie ließ den deutschen Angriff bis auf 150 m, ohne zu schießen, herankommen, führte einen wenige Minuten dauernden Feuerkampf, brach dann im Schutz des Waldes und der einbrechenden Dunkelheit den Kampf ab und entkam. Auf deutscher Seite entstanden bei diesem kurzen Kampf starke Verluste. I. R. 124 verlor am 7. September 1914 5 Offiziere, 240 Mann an Toten und Verwundeten.
In der Aufregung des Gefechts überschossen Teile der MGK. aus Stellungen im Grund, die am ansteigenden Hang 350 m davor liegende dichte Infanterie-Linie, um den 500 m entfernten Feind am Wald zu fassen. Dadurch gefährdeten sie die vordere Linie sehr stark.
Beim Vorgehen gegen Bois de Defuy war die unbedingt nötige Tiefengliederung allmählich aufgegeben worden, da man bei der einbrechenden Dämmerung mit starkem Widerstand nicht mehr rechnete. Reserven und MGK. waren viel zu nah auf die vordere Linie aufgerückt. Das rächte sich dann bei dem plötzlichen Feuerüberfall durch den Feind.
Oft kommt es in solchen Lagen vor, daß einzelne Soldaten die Nerven verlieren und sich in Sicherheit bringen wollen. Ihnen muß der Führer energisch, u. U. mit der Waffe, entgegentreten.

Am Bois de Defuy

Das Regiment befiehlt, daß sich das III. Btl. am Südrand des Bois de Defuy mit linkem Flügel an der Ostecke, das II. Btl. im Anschluß daran links außerhalb des Waldes

zur Verteidigung einzurichten habe. Das I. Btl. kommt nördlich des Bois de Defuy in 2. Linie, der Regimentsgefechtsstand auf den linken Flügel des I. Btl.

Der dem II. Btl. zugewiesene Abschnitt — eine langgestreckte, kahle, deckungslose Höhe — gefällt uns keineswegs. Es ist zu erwarten, daß die Stellungen auf dieser Höhe in besonderem Maße dem französischen Artilleriefeuer ausgesetzt sein werden. Wesentlich lieber hätten wir den Abschnitt des III. Btl. im Wald übernommen.
Um die Verluste durch das zu erwartende feindliche Feuer möglichst gering zu halten, gibt es nach den bisherigen Erfahrungen nur ein Mittel: tiefe Gräben. Den Kompanien werden ihre Abschnitte zugewiesen. Besonders ans Herz gelegt wird den Kompanieführern — drei Kompanien werden von jungen Leutnanten geführt —, mit aller Energie und ohne Rücksichtnahme auf die Ermüdung der Truppe das Eingraben durchzuführen. Vor Mitternacht muß noch die Hauptarbeit geleistet werden, dann dürfen einige Stunden Ruhe eingeschoben werden, vor Tagesanbruch soll dann erneut an den Stellungen weitergearbeitet werden. Anzustreben ist eine Tiefe von 160 cm.
Bald ist das ganze Bataillon in fieberhafter Tätigkeit. Das kräftige feindliche Artilleriefeuer des verflossenen Tages hat jedem Musketier den Wert der Spatenarbeit eindringlich vor Augen geführt. Auch der Bataillonsstab — bestehend aus Bataillonsführer, Adjutant und vier Meldern — gräbt sich einen 6 m langen Graben hinter der Mitte der vorne rechts eingesetzten 8. Komp. Die Arbeit ist ganz außerordentlich mühevoll. Der Boden erweist sich als steinhart, mit dem kurzen Spaten ist kaum etwas auszurichten, Kreuzhacken sind nur wenige vorhanden. Trotz äußerster Anspannung aller Kräfte dringt man nur langsam, unendlich langsam in das Erdreich ein.

Unterdessen ist es 22.30 Uhr geworden. Die Truppe hat seit 5.00 Uhr keinerlei Verpflegung bekommen. Ich werde vom Bataillonsführer in Richtung Pretz weggeschickt, um die Feldküchen heranzuholen. Um Mitternacht treffe ich mit ihnen beim Bataillon ein. Feldpost ist — zum erstenmal seit Kriegsbeginn — eingetroffen.
In mehrstündiger Arbeit sind die Kompanien etwa 50 cm in den Boden gekommen. Dies Ergebnis gibt zu ernster Sorge Anlaß. Vor Tagesanbruch müssen die Stellungen

wesentlich tiefer sein, sonst sind schwere Verluste durch die feindliche Artillerie nicht zu vermeiden.
Jetzt um Mitternacht ist die Truppe völlig erschöpft. Sie muß erst verpflegt werden und dann wenigstens einige Stunden ruhen. Die Feldküchen fahren zu den Kompanien. Essen wird ausgegeben, der Feldwebel verteilt die Post. In engem Loch liest man beim Schein einer Kerze die Briefe von zu Hause, die vor Wochen abgesandt waren. Sie klingen wie aus einer andern Welt. Man muß sich erst besinnen, wie lange es her ist, seit wir von zu Hause weggegangen sind. Die Zeit kommt einem wie Jahre vor und doch sind es nur einige ereignisreiche Wochen.
Dann wird die dicke Feldküchensuppe verzehrt und hernach wieder zu Pickel und Spaten gegriffen. Der Bataillonsstab legt sich erst in den Morgenstunden, als der Graben etwa 1 m tief ausgehoben ist, zur Ruhe nieder. Die schwieligen Hände schmerzen. Der todmüde Körper spürt jetzt die harte Unterlage des Ackerbodens ebensowenig wie die Kühle des Septembermorgens, der langsam anbricht.

Um diese Zeit sind die Kompanien bereits wieder an der Arbeit. Am Ostrand des Bois de Defuy — also auf der Naht zwischen III. und II. Btl. — richtet sich im Morgengrauen ein Geschützzug des A.R. 49 etwa 30 m hinter der vordersten Linie in halbverdeckter Stellung ein. Geschützstellungen werden ausgehoben, zu Deckungen für die Bedienung reicht es nicht mehr.

Am 8. September ist in den ersten Morgenstunden keinerlei Kampftätigkeit. Feindliche Verteidigungsanlagen sieht man mit dem Glas jenseits des Tales auf der Höhe 267 und 297 (westlich und nordostwärts Rembercourt). Mit dem Nachbarn zur Linken (J. R. 120) 1 km nordostwärts des Bois de Defuy auf Höhe 285 besteht Augenverbindung. Die Lücke zwischen den beiden Flügeln beträgt 500 m, kann aber durch Feuer bestrichen werden. Im Abschnitt des II. Btl. hat sich ein f. MG.-Zug eingerichtet. In vorderer Linie liegen 8. und 5. Komp.; die 6. Komp. ist hinter dem rechten Flügel und die 7. Komp. gestaffelt hinter dem linken Flügel eingesetzt. Der Bataillonsführer geht mit mir die Stellungen ab. Überall wird noch emsig gearbeitet. An einzelnen Stellen ist eine Tiefe von 130 cm erreicht.
Gegen 6.00 Uhr eröffnet schlagartig die französische Artillerie aller Kaliber das Feuer. Die Beschießung stellt an Heftig-

keit alles bisher Dagewesene in Schatten. Lage auf Lage heult heran. Ringsum krachen und splittern die Geschosse. Die Erde bebt und zittert. Die Mehrzahl der Granaten krepieren als Brennzünder dicht über dem Hang, ein Teil als Aufschlagzünder. Zusammengekauert liegen wir auf der Sohle unserer doch sehr kümmerlichen Deckungen. Gegen die Splitter der Brennzünder gibt es zunächst keinen Schutz. Sie schlagen, senkrecht oder schräg von oben kommend, bis auf die Sohle der Gräben. Ununterbrochen prasselt ein Regen von Erde und Steinen auf uns nieder, dazwischen heulen zackige Sprengstücke durch die Luft. Das Feuer hält stundenlang in gleicher Heftigkeit an. Einmal überschlägt sich eine Granate dicht oberhalb unseres Loches und rollt auf die Grabensohle mitten unter uns. Zum Glück ist es ein Blindgänger.
Fieberhaft arbeitet alles mit Spaten, Beilpicke, Messer und Händen, um tiefer in das Erdreich einzudringen. Tausendmal zuckt im Laufe des Tages der Körper beim Zerschellen von Granaten in der Nähe zusammen. Gegen Mittag läßt das feindliche Feuer etwas nach. Jetzt erst ist es möglich, Meldeläufer zu den Kompanien zu senden. Vorne ist alles in Ordnung, französische Infanterie hat sich nirgends gezeigt, die Verluste sind erfreulicherweise geringer, als wir befürchtet hatten (2—3%). Bald steigert der Feind sein Feuer wieder zu größter Heftigkeit. Er muß ungeheure Munitionsmengen für seine Geschütze zur Verfügung haben. Im Gegensatz dazu schweigt an diesem Tag unsere Artillerie fast ganz. Sie leidet empfindlich unter Munitionsmangel, außerdem bieten nur der Südrand des Bois de Defuy und die Stellungen der 8. und 5. Komp. Beobachtungsmöglichkeiten ins Feindgelände.

Das französische Feuer dauert mit nur kurzen Unterbrechungen den ganzen Nachmittag. Jetzt sind unsere Stellungen 1.70 cm tief. Teilweise haben sich die Mannschaften Fuchslöcher in die vordere Grabenwand gehöhlt. Dorthin reichen auch die Sprengstücke der Brennzündergranaten nicht. Auch gegen die Granaten mit Aufschlagzünder schützen diese Fuchslöcher, wenn sie etwa 50 cm des harten, gewachsenen Bodens als Decke haben.

Der Tag geht zur Neige. Der Feind steigert jetzt sein Feuer zu ungeheurer Heftigkeit. Er jagt aus den Rohren, was herausgeht. Der Hang wird zur reinen Hölle. Dichter

schwarzer Qualm, von mittleren Kalibern stammend, zieht über unsere Stellungen. Einschlag neben Einschlag spritzt aus dem Hang. Soll es die Vorbereitung für einen französischen Infanterieangriff sein? — Sie sollen kommen, den ganzen Tag haben wir darauf gewartet!

Jäh, wie sie begonnen, bricht die französische Artillerie das Feuer ab. — Der Infanterieangriff bleibt aus. Wir kriechen aus unsern Erdhöhlen. Ich gehe die Front der vier Kompanien ab. Überall sind die Verluste erfreulich gering (16 Mann im Bataillon), die Mannschaft ist trotz der schweren Nervenprobe in bester Stimmung. Die fleißige Arbeit während der vergangenen Nacht und im feindlichen Feuer hat sich reichlich bezahlt gemacht.
Die letzten Strahlen der blutrot untergehenden Sonne beleuchten das Kampffeld. Dort rechts am Waldrand stehen die beiden Geschütze des A. R. 49. Die Bedienung liegt tot oder schwerverwundet darunter. Der Zug ist derart zugedeckt worden, daß er gar nicht zum Schießen kam. Gleich schlimm sieht es rechts im Wald beim III. Btl. aus. Das starke Wurzelwerk hat hier die Schanzarbeit nahezu unmöglich gemacht. Zusammengefaßtes, vor allem auch flankierendes französisches Artilleriefeuer, dessen Wirkung durch zahlreiche Baumkrepierer noch wesentlich erhöht wurde, hat den Kompanien schwer zugesetzt.

Ich begebe mich zum Befehlsempfang beim Regiment. Oberst Haas ist über die sehr schweren Verluste seines III. Btls. tief erschüttert. Es muß aus dem Wald zurückgezogen werden. Das II. Btl. bekommt den Auftrag, die Höhe ostwärts des Bois de Defuy allein zu halten, ohne rechts und links unmittelbar angelehnt zu sein. — „Das Regiment 124 stirbt in seiner Stellung", sagt Oberst Haas zum Schluß der Befehlsausgabe.

Nach Rückkehr zum Bataillon wird der rechte Flügel der 8. Komp. zurückgebogen. Die 6. Komp. nimmt Front nach dem Ostrand des Bois de Defuy und gräbt sich neu ein. Auch die übrigen Teile des Bataillons arbeiten mit Eifer am weiteren Ausbau der Stellungen, bis kurz vor Mitternacht die Feldküchen kommen. Wieder bringen sie Post mit. Auf bloßem Ackerboden, wie in der Nacht zuvor, ruht die Truppe einige Stunden. Stroh ist weit und breit nicht aufzutreiben.

Tags darauf beginnt zu gleicher Zeit wie am 8. September die Beschießung durch die französische Artillerie. In den guten, tiefen Stellungen machen wir uns wenig daraus. Mit dem Regiment besteht zeitweise Fernsprechverbindung. Immer wieder zerreißen Granaten die Leitungen. Ich halte mich längere Zeit in der Stellung der 5. Komp. auf und beobachte mit dem Einj.-Unteroffizier Bentele (7. Komp.) zusammen die Aufstellung des Gegners. Die Erkundungsergebnisse mit Skizzen — die französische Artillerie steht größtenteils in offenen Feuerstellungen und auch die französische Infanterie benimmt sich reichlich unvorsichtig — gehen vom Bataillon ans Regiment mit der Bitte, Beobachtungsoffiziere der eigenen Artillerie in die vordere Linie des II. Btl. zu beordern.

Links drüben, etwa 500 m entfernt, liegt der linke Flügel des J. R. 120 auf dem Südhang der Höhe 285. Ihm gegenüber an der Bahnlinie haben sich die Franzosen eingenistet. Im Einschnitt 600 m westlich der Station Vaux Marie liegen dicht gedrängt französische Reserven. Von der Kuppe dicht links unserer Stellungen könnte man sie mit s. MG. flankierend fassen. Muß man dies nicht tun?
Ich schlage es dem Führer des im Abschnitt des Bataillons eingesetzten s. MG.-Zuges vor. Er hat Bedenken, will nicht. Nun nehme ich kurzerhand den Zug unter meinen Befehl. Freilich bin ich mir darüber klar, daß die französische Artillerie das Unternehmen strafen wird, allein wir müssen eben so rasch arbeiten, daß wir noch ungerupft wegkommen. — Wenige Minuten später verursacht das Dauerfeuer des Zuges starke Verwirrung und wohl empfindliche Verluste unter dem massierten Gegner. Der Zweck ist erreicht, rasch breche ich ab und ziehe mit den Gewehren eiligst in Deckung nach rechts. Das bald einsetzende feindliche Vergeltungsfeuer geht ins Leere. Das Unternehmen schließt ohne Verluste unsererseits ab. — Inzwischen hat sich der Führer des s. MG.-Zuges über mein selbständiges Handeln beim Regiment beschwert, ich werde dorthin beordert. Nach Meldung über den Verlauf des Unternehmens ist die Angelegenheit erledigt.

Im Laufe des Tages kommen mehrere Artilleriebeobachter in den Bataillonsabschnitt. Die feindlichen Artillerie-Aufstellungen werden ihnen gezeigt. Allein ihre Batterien verfügen über derart geringe Munitionsbestände, daß die fran-

zösische Artillerie sich durch ihr schwaches Feuer nicht stören läßt. Nur eine schwere Batterie bringt feindliche, bei Rembercourt stehende Batterien zum Schweigen.

Abends setzt — wie tags zuvor — mit riesigem Munitionsaufwand der französische „Abendsegen" ein, dann schweigt das Feindfeuer wieder ganz. Soviel wir beobachten können, fährt die französische Artillerie aus ihren doch sehr weit vorn liegenden Stellungen zurück.
Wir gehen an die Arbeit, unsere Stellungen splittersicher einzudecken. Holzfällkommandos ziehen in das Bois de Defuy. Die Verluste des Tages sind erfreulicherweise noch geringer als tags zuvor. Nur die 6. Komp. hat durch flankierendes Feuer gelitten.

Gegen 22.00 Uhr kommen die Feldküchen. Der Kompaniefeldwebel der 7. Komp. (Rothenhäußler) bringt eine Flasche Rotwein und einen Bund Stroh. Kurz vor Mitternacht lege ich mich darauf dicht beim Bataillonsgefechtsstand zur Ruhe nieder.

Betrachtungen: Dem III. Btl. kam es sehr teuer zu stehen, daß es sich in der Nacht vom 7. zum 8. September dicht am Südrand des langgestreckten Bois de Defuy zur Verteidigung eingerichtet hatte. Es erlitt in dieser Stellung schwerste Verluste und mußte am Abend des 8. September aus dem Kampf gezogen werden. Gegen die am Waldrand und im Wald nur flüchtig eingegrabene Truppe (in dem harten Boden und bei dem zahlreichen Wurzelwerk kam man sehr schwer in die Erde) hatte das starke französische Artilleriefeuer verheerende Wirkung. So manche Granate, die bei einer kahlen Höhe weit im Hintergelände krepiert wäre, zerschellte beim Anschlagen an Bäume im vorderen Teil des Waldes gerade dort, wo die Masse der Truppe lag. Der Waldrand war der reine Kugelfang. Für die französische Artillerie war das Einschießen auf den Waldrand sehr leicht. Heute sind die Artillerie-Zünder noch empfindlicher, die Verluste in gleicher Lage würden noch größer.
Dagegen hat sich die Spatenarbeit auf der kahlen Höhe beim II. Btl. sehr bezahlt gemacht. Trotz stundenlanger Artillerie-Beschießung unter stärkstem Munitions-Aufwand blieben die Verluste erträglich. Recht unangenehm wurden allerdings die Granaten-Brennzünder empfunden, weil ihre Splitter zum Teil senkrecht in den Deckungsgraben hereinschlugen.
Der steinharte Boden im Abschnitt des II. Btl. machte beim Eingraben schwer zu schaffen. Mit allem Nach-

druck und durch persönliches Beispiel mußten die Führer aller Grade in der Nacht vom 7./8. September die übermüdeten und hungrigen Mannschaften zu schärfster Anspannung beim Eingraben anhalten.
Der Munitionsaufwand der französischen Artillerie war am 7., 8. und 9. September recht beträchtlich. Sie konnte aus dem Vollen schöpfen, denn die großen Lager der Etappe waren sehr nahe. Auf deutscher Seite dagegen war die Munition knapp geworden, so daß nur an wenigen Stellen die Infanterie im Kampf unterstützt werden konnte.
Die Gliederung in der Verteidigung ist heute eine wesentlich andere als 1914. Damals eine vordere Linie, Rest in 2. Linie, heute besteht die Stellung eines Bataillons aus Gefechtsvorposten und dem Hauptkampffeld, in dem die Kräfte tief gegliedert sind. Auf einen Raum von etwa 1 bis 2 km Breite und ebensoviel Tiefe sind Dutzende von kleinen Festungen verteilt: Schützen-, l. MG.- und s. MG.-Nester, MW. und Pz.-Abw.-Kanonen, die sich gegenseitig unterstützen. Dadurch wird das feindliche Feuer zersplittert, das eigene Feuer kann von rückwärts verdichtet werden, örtliches Ausweichen vor überlegenem Feuer ist möglich und die Verteidigung kann auch dann noch fortgesetzt werden, wenn der Feind an einer Stelle ins Hauptkampffeld eingebrochen ist. Zum Durchbruch hat er dann noch einen weiten, höchst schwierigen Weg vor sich.

Nachtangriff vom 9./10. September 1914

Ich muß auf meinem Strohlager fest geschlafen haben. Sehr starker Gefechtslärm halblinks vorwärts schreckt mich gegen Mitternacht in die Höhe. Es regnet in Strömen, ich bin schon naß bis auf die Haut. Links flackern Leuchtzeichen durch die dunkle Regennacht, Gewehrfeuer knattert ununterbrochen. Nach Aussage der Melder ist der Bataillonsführer seit längerer Zeit beim Regiment.

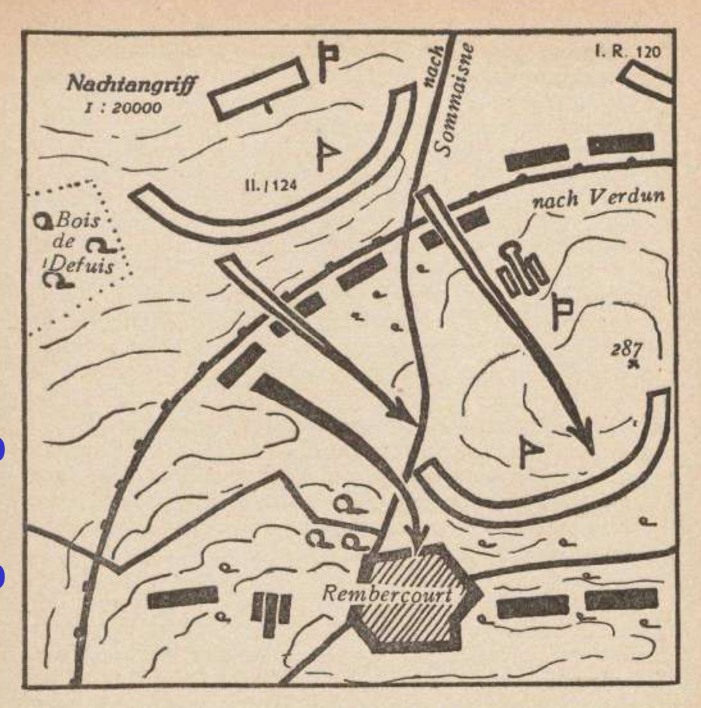
Der Lärm des Feuergefechts kommt bedenklich näher. Greifen denn die Franzosen bei Nacht an? Um festzustellen, was eigentlich los ist, eile ich mit einem Melder in der Richtung auf den Lärm zu vor. Plötzlich sehe ich 50 bis 80 m vor mir Gestalten auftauchen und rasch näherkommen. Zwei Reihenkolonnen! — Das müssen Franzosen sein, sicherlich sind sie in der Lücke zwischen J. R. 124 und J. R. 120 durchgebrochen und wollen nun das II. Btl. in Flanke und Rük-

ken fassen. Näher und näher schiebt sich die unheimliche Masse. Was tun?

Ich eile nach rechts zur 6. Komp., orientiere rasch den Führer Hauptmann Graf v. Rambaldi und bitte um Unterstellung eines Zuges. Mit diesem gehe ich entwickelt dem Feind entgegen. Als im Schein ferner Leuchtzeichen seine Kolonnen zu erkennen sind, lasse ich Stellung nehmen und entsichern. Da ich jedoch nicht völlig sicher bin, ob es tatsächlich Franzosen sind, rufe ich auf 50 m noch an, ehe ich das Feuer frei gebe. Meinem Anruf antwortet — die 7. Komp. Ihr Führer, ein junger Leutnant, hatte die Kompanie aus ihrer Stellung (in 2. Linie gestaffelt hinter dem linken Flügel des Bataillons) zurückgenommen und wollte sie etwa 400 m weiter rückwärts erneut einsetzen. Er begründet diese Maßnahme damit, daß es nun wohl zum Kampf komme und die 7. Komp. doch in 2. Linie sei. Wenig freundlich belehre ich ihn über seine unrichtige Auffassung. Noch nachträglich läuft es mir kalt über den Rücken bei dem Gedanken, daß ich ums Haar auf meine eigenen früheren Rekruten geschossen hätte.

Kurz hernach kommt der Bataillonsführer vom Regiment zurück und bringt den Regimentsbefehl für den Nachtangriff. Unser Bataillon — im Regiment in vorderer Linie — hat den Auftrag, die Höhe 287 etwa 500 m nördlich Rembercourt im Sturm zu nehmen. Die Nachbarregimenter — rechts Grenadier-Regiment 123, links J.R. 120 — sollen gleichzeitig angreifen. Der Zeitpunkt des Angriffsbeginns ist noch nicht festgesetzt, jedoch soll sich das Bataillon sofort bereitstellen.
Der Befehl ist eine Erlösung aus der Hölle des französischen Granatfeuers. Das Ziel ist allerdings kurz gesteckt, die französischen Artilleriestellungen auf den Höhen um Rembercourt hätten wir besonders gern noch genommen.

In strömendem Regen bei stockdunkler Nacht stellt sich das Bataillon für den Angriff im linken Teil seines bisherigen Abschnittes bereit. Seitengewehre werden aufgepflanzt, die Gewehre entladen. Losung ist „Sieg oder Tod". Links bei den Nachbarn scheint der Kampf schon seit etlicher Zeit im Gange, zeitweise verstummt dort das Gewehrfeuer wieder, um an anderer Stelle erneut aufzuflackern.
Das I. Btl. hat aufgeschlossen, der Regimentskommandeur ist beim II. Btl. Vom Feind weiß man, daß er an der Bahnlinie und in den Einschnitten der Straße Sommaisne



—Rembercourt südlich der Bahnlinie in Stellung liegt. Die Truppe wartet sehnlichst auf den Angriffsbeginn. Sie ist längst bis auf die Haut durchnäßt und friert. Stunden vergehen. Endlich gegen 3.00 Uhr kommt der Befehl zum Antreten.

In dichter Masse stürzt sich das Bataillon mit ungeheurer Wucht hangabwärts auf den Feind an der Bahnlinie, überrennt ihn, gewinnt die Einschnitte an der Straße Sommaisne—Rembercourt und erstürmt in einem Zug die Höhe 287. Wo der Gegner sich zur Wehr setzt, wird er mit dem Bajonett erledigt, während die Masse des Bataillons rechts und links vorbeistürmt.

Mit allen vier Kompanien in vorderer Linie besetzt das Bataillon die Höhe 287. Da rechts und links noch kein Anschluß vorhanden ist, werden die Flügel zurückgebogen. Die Verbände sind vermischt und können nur langsam geordnet werden. Schon dämmert der Morgen, der Regen läßt nach.

Die Kompanien arbeiten fieberhaft, um gegen das in Kürze zu erwartende französische Artilleriefeuer geschützt zu sein. Die Arbeit ist jedoch in dem nassen, lehmigen Erdreich sehr mühsam. Immer wieder überziehen sich die Spatenblätter mit einer dicken, schmierigen Lehmschicht und müssen gereinigt werden.

Jetzt sind im Morgengrauen die Umrisse der Höhen um Rembercourt deutlich erkennbar. Sie überhöhen unsere neue Stellung. Plötzlich erkennen die zur Sicherung der Schanzarbeit vorgeschobenen Gefechtsvorposten im Zwielicht am tiefgelegenen Nordeingang von Rembercourt dichte Massen von Franzosen. Die Posten alarmieren.

Ich bin zu dieser Zeit auf dem rechten Flügel des Bataillons bei 6. Komp. (Hauptmann Graf v. Rambaldi). Deutlich ist zu erkennen, daß geschlossene französische Verbände von Nordwesten her nach Rembercourt hineinmarschieren. 6. Komp. und Teile der 7. Komp. eröffnen das Feuer. Auf 300 bis 400 m entspinnt sich bald ein sehr lebhaftes Gefecht. Zum Teil suchen sich die Franzosen auf der ansteigenden Dorfstraße in Rembercourt in Sicherheit zu bringen; die meisten schießen. Die Mehrzahl unserer Schützen führt den Feuerkampf in der Aufregung — endlich wieder französische Infanterie vor dem Lauf! — im stehenden Anschlag. Nach etwa einer Viertelstunde läßt das Feindfeuer merklich nach. Vor uns am Nordausgang von Rembercourt liegen Tote und Verwundete in großer Zahl. Aber auch unsere Reihen sind durch das unvorsichtige Verhalten gelichtet. Der Kampf im Morgengrauen hat größere Verluste gekostet als der Nachtangriff.

Wir bedauern lebhaft, daß die Ortschaft Rembercourt und die Höhen beiderseits nicht gestürmt werden dürfen. Der Kampfesmut der Musketiere ist trotz allem Durchgemachten ungebrochen. Ja, sie sehnen sich nach dem Kampf mit der feindlichen Infanterie, die sich ja bisher in allen Kämpfen als unterlegen erwiesen hat.
Nach dem Abbrechen des Feuergefechtes mit dem Gegner bei Rembercourt setzen die Kompanien das Eingraben fort. Ehe sie jedoch 30 cm im Boden sind, tritt die französische Artillerie in der gewohnten Art in Tätigkeit. Ihr Schnellfeuer verhindert weitere offene Arbeit.

Der Bataillonsstab hat bisher noch keine Zeit gefunden, sich die geringste Deckung zu schaffen. Der Einsatz des Bataillons auf Höhe 287 und der Kampf mit dem Feind am Nordausgang von Rembercourt hat alle Teile dauernd in Bewegung gehalten. Jetzt schießt eine französische Batterie aus offener Feuerstellung von der Höhe dicht westlich Rembercourt auf knapp 1000 m Entfernung Schuß auf Schuß zwischen uns. Erfreulicherweise gibt es in dem aufgeweichten Boden zahlreiche Blindgänger. Wir suchen in einer Ackerfurche vor den feindlichen Granaten Schutz und decken uns mit Hafergarben zu, um der Sicht der feindlichen Beobachter einigermaßen entzogen zu sein. — Bald regnet es wieder in Strömen. Die Ackerfurche füllt sich mit Wasser. Französische Granaten schlagen dicht neben unsern Haferbündeln ein. Der Versuch, mit dem Spaten im Liegen zu arbeiten, erweist sich als unmöglich. Das Spatenblatt ist im Nu ein dicker Lehmklumpen. Auch wir selbst sind bald von oben bis unten mit einer schmierigen Lehmschicht buchstäblich überzogen und frieren in dem nassen Zeug jämmerlich. Mein kranker Magen macht sich zu all dem besonders lästig bemerkbar und treibt mich jede halbe Stunde ins nächste Granatloch.

Von den Nachbarn wird bekannt, daß ihr Angriff nicht in gleichem Maße gelungen ist. Das II. Btl. steht weit vor der Front der Division. Gegen 10.00 Uhr versucht eine Haubitzbatterie des A. R. 49 aus Stellungen dicht rückwärts des Bataillonsabschnittes, uns zu helfen. Allein sie kommt gegen das weit überlegene feindliche Feuer nicht auf, zieht es vielmehr unerwünschterweise noch auf uns. Wie an den Vortagen läßt sich die französische Infanterie kaum sehen und belästigt uns nur wenig mit Feuer.

Langsam, unendlich langsam verstreicht der Tag in all dieser Qual. Nie hätte man im Frieden eine derartige Belastung für möglich gehalten. Wir haben den sehnlichen Wunsch, auf irgend eine Weise aus dieser Folter erlöst zu werden. Am liebsten hätten wir nochmals angegriffen.

Den ganzen Tag über macht die französische Artillerie heute keine Feuerpausen. Bis zum Abend jagt sie Lage auf Lage in die Stellungen auf Höhe 287. Wieder kommt der „Abendsegen", dann ist es überstanden. Die französischen Batterien protzen auf und fahren zurück, wie wir deutlich beobachten können. Sie wollen sich nachts in Sicherheit bringen.

Unsere Verluste sind am 10. September recht empfindlich: 4 Offiziere, 40 Mann sind tot, 4 Offiziere und 160 Mann verwundet, 8 Mann werden vermißt.

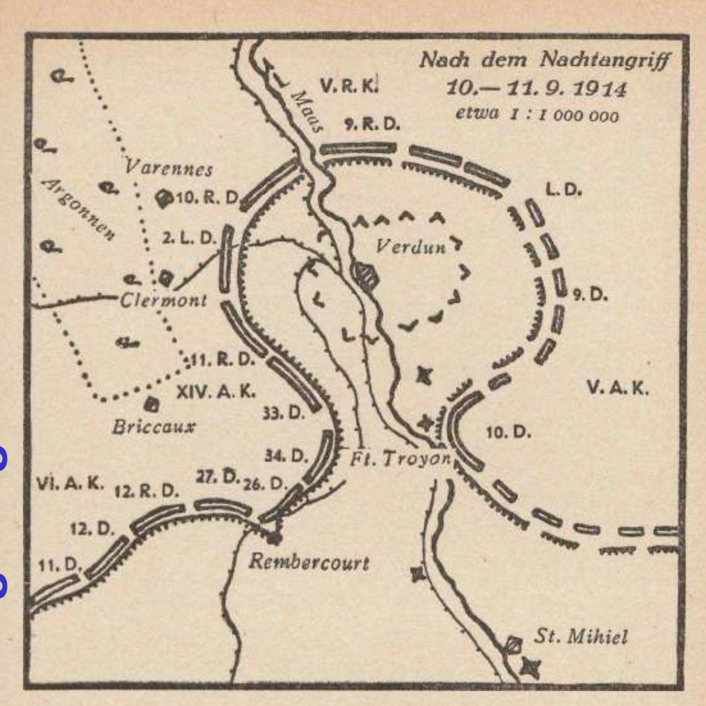
Nach dem Nachtangriff ist die französische Festung Verdun nahezu eingekreist. Nur noch ein Streifen von kaum 14 km Breite trennt an der Südfront von Verdun die im Osten bei Ft. Troyon stehende 10. Div. von den von Westen angreifenden Divisionen des XIII. und XIV. Korps. Die einzige noch nach Verdun führende Bahnverbindung im Maastal liegt unter deutschem Feuer.

Die Nacht bricht herein. Das Bataillon macht sich an den Ausbau der Stellungen. Dann kommen gegen Mitternacht die Feldküchen. Der besorgte Hänle bringt trockene Kleider, Wäsche und eine Decke. Aufs Essen verzichte ich lieber. Der kranke Magen hat mich tagsüber zu sehr gequält. Krankmelden? — Solange die Beine tragen und ich den Dienst versehen kann, kommt das nicht in Frage. In trockenem Zeug schlafe ich einige Stunden, allerdings unter gräßlichen Träumen. In den ersten Morgenstunden geht's mit Pickel und Spaten an die Arbeit.

Am 11. September betätigt sich die französische Artillerie wie in den Vortagen. Die Kompanien sind jetzt in dem Lehmboden tief eingegraben, die Verluste sind gering. Jedoch macht der ununterbrochene starke Regen, verbunden mit recht kühler Temperatur, den Aufenthalt in den Stellungen ungemütlich. Wieder kommen gegen Mitternacht die Feldküchen.

Betrachtungen: Sehr leicht kommt es bei Nachtgefechten dazu, daß sich eigene Truppen gegenseitig beschießen. Beim II. Btl. wurde dies mit knapper Not vermieden.

Der Nachtangriff vom 9./10. September führte das II. Btl. etwa 1000 m vor die Front der Division. Unter geringen eigenen Verlusten wurde das gesteckte Ziel erreicht. Auch weiteres Vordringen hätte voraussichtlich keinen ernsteren Widerstand gefunden. Der Regen begünstigte den Angriff. Stärkere Verluste traten erst bei dem Feuerkampf mit den in dichter Masse auf Rembercourt zurückgehenden Franzosen und beim Eingraben



im französischen Artilleriefeuer ein. Noch schlimmer wäre es geworden, wenn die Truppe beim Eröffnen des französischen Artilleriefeuers nicht schon 30 cm im Boden gewesen wäre. Also *vor Tagesanbruch Spatengebrauch!*

Die *Unterstützung durch eigene Artillerie* war *wegen Munitionsmangel* am 10. und 11. September sehr dürftig. *Französische Batterien* konnten ungestraft aus *offener Stellung* ihr Schnellfeuer in unsere Reihen jagen.

Feldküchen kamen bei dem starken Feindfeuer in all diesen Kampftagen *nur nachts* hinter die Kompaniestellungen. Bei Tage waren sie mehrere Kilometer hinter der Front. Man gewöhnte sich rasch an diese Art der Verpflegung.

Rückmarsch durch die Argonnen

Am 12. September gegen 2.00 Uhr — es ist noch stockdunkel — werde ich zum Befehlsempfang zum Regiment befohlen. In einem mit Türen und Brettern notdürftig abgedeckten Graben wenige 100 m hinter dem II. Btl. befiehlt Oberst Haas beim Schein einer Kerze: „Stellung vor Tagesanbruch räumen, Rückmarsch auf Triaucourt antreten, II. Btl. Nachhut, hält bis 10.00 Uhr die Höhen 1 km südlich Sommaisne mit zwei Kompanien und folgt dann dem Regiment."

Einerseits sind wir herzlich froh, aus diesem Hexenkessel herauszukommen, andererseits will uns nicht in den Kopf, warum wir zurückgehen sollen. Ein Zwang durch den Feind besteht unseres Erachtens nicht. Schade, daß die Festung Verdun, die 32 km links rückwärts von uns liegt und über keine Bahnverbindung nach dem Innern Frankreichs mehr verfügt, jetzt wieder Luft bekommt. (S. Skizze S. 59.)
Nun, die höhere Führung, die die Gesamtlage überblickt, muß ihre Gründe zu dieser Maßnahme haben. Vielleicht werden wir an anderer Stelle dringender benötigt.

Vor Tagesanbruch löst sich das II. Btl. unbemerkt vom Gegner. In den mit dicker Lehmkruste überzogenen Kleidern und bei dem heruntergekommenen Kräftezustand strengt das Marschieren außerordentlich an.
Auf der Höhe 2 km nördlich Rembercourt bleiben zwei Kompanien noch etliche Stunden als Nachhut zurück.
Bei Tagesanbruch eröffnet die französische Artillerie wie in den Vortagen starkes Feuer auf die verlassenen Stellungen. Hierüber freuen wir uns alle ganz besonders. Die Spaßmacher in den Kompanien haben wieder Stoff.
Im Wald westlich Pretz wird gesammelt, dann rückt das II. Btl. auf Vorposten bei Triaucourt. Zur Erkundung der Aufstellung reitet Hauptmann Ullerich mit mir voraus. Wieder fängt es an, in Strömen zu regnen. Ich bin froh, wieder zu Pferd zu sitzen. — 5. und 7. Komp. werden zur Sicherung des Vorpostenabschnittes eingesetzt, der Rest des Bataillons wird Vorpostenreserve in Triaucourt. Nachdem ich am Nachmittag die Stellung der Vorpostenkompanien nochmals abgeritten habe, falle ich nach Rückkehr in das Quartier des Stabes in einen todesähnlichen Schlaf. Weder durch Anrufen noch durch Schütteln meines Bataillonsfüh-

rers bin ich wachzubekommen und zu veranlassen, die schriftliche Meldung mit Skizze über die Aufstellung der Vorposten abzufassen. Als ich am 13. September morgens hierüber zur Rede gestellt werde, weiß ich garnichts davon, daß man mich wecken wollte.

Wir treten am 13. September bereits um 6.00 Uhr den weiteren Rückmarsch im Regimentsverband an. Über Briceaux soll es durch die Argonnen gehen. Hell strahlt die Sonne, zum ersten Mal wieder seit langem. Die Straßen und Wege sind wegen der starken Inanspruchnahme durch die Nachschubverbände während der Regenzeit grundlos. Am Eingang in die Argonnen 1½ km nördlich Briceaux stockt der Rückmarsch, erhebliche Teile der Artillerie und der Kolonnen stecken im Schlamm. Jedes einzelne Gespann muß hier mit Vorspann und mit Hilfe von Mannschaften durchgeschleust werden. Ein Glück, daß der Feind weder nachdrängt, noch mit weittragender Artillerie den Eingang in die Argonnen beschießt.
Erst nach etwa drei Stunden Wartens und Helfens kann der Marsch fortgesetzt werden. Das Marschieren auf der aufgeweichten Waldstraße hinter der immer wieder steckenbleibenden Artillerie ist für die Truppe außerordentlich anstrengend. Immer wieder müssen die Musketiere in die Räder greifen. Erst gegen Abend kommen wir in Les Islettes an. Dort ist kurze Verpflegungsrast. Dann wird der Marsch nach Norden durch die Argonnen fortgesetzt. Durch den zwölfstündigen Marsch, den wir bereits hinter uns haben, und die schlechten Wege sind die Kräfte der Truppe nahezu erschöpft. Trotzdem bleiben wir im Marsch in die dunkle Nacht hinein mit anscheinend noch sehr weit gestecktem Ziel. Ausfälle durch Erschöpfungserscheinungen häufen sich. Bei jeder Marschstockung legt sich die Mannschaft vor Ermüdung dahin, wo sie gerade steht, und schläft im nächsten Augenblick fest. Geht's dann vorne weiter, so muß jeder Einzelne durch Schütteln geweckt werden. Wir marschieren ... halten ... marschieren. Auch ich gleite während des Marsches des öfteren vom Pferd, weil ich immer wieder einschlafe.

Nach Mitternacht nähern wir uns Varennes. Das Rathaus brennt, ein schauerlich schöner Anblick. Ich bekomme den Auftrag, vorauszureiten, um nach Quartieren in Montblainville zu sehen. In dem kleinen Ort finden sich nur wenige Bettstellen und kein Stroh.

Am 14. September früh gegen 6.30 Uhr wankt die stumme Kolonne des erschöpften Regiments durch die dunklen Gassen. Das Unterziehen geht sehr rasch vor sich. Nach wenigen Minuten liegt Montblainville wieder wie ausgestorben da. Alles schläft. Keiner spürt das harte Lager.

Am gleichen Tag übernimmt Major Salzmann das Bataillon. Nachmittags marschieren wir nach Eglisfontaine weiter. Dort gibt es enge, schmutzige Unterkunft. Der Bataillonsstab haust in einer kleinen Stube, die voller Ungeziefer ist, immerhin besser als im Freien bei dem nun wieder einsetzenden starken Regen. Mein Magen ist jetzt bei Tag und Nacht in einem verheerenden Zustand. Häufig werde ich ohnmächtig.
In den nächsten Tagen und Nächten belegt die französische Artillerie alle Ortschaften hinter der Front, auch Eglisfontaine, mit Feuer. Wir schanzen in der Nähe des Ortes. Am 18. September marschieren wir nach Sommerance, um dort für etliche Tage in Ruhe zu kommen. Ich erhalte ein Quartier mit Bett. Meinen Magen hoffe ich nun einigermaßen in Ordnung zu bekommen. Waschen, Rasieren, frische Wäsche empfindet man als besondere Wohltat.

In der ersten Nacht (18./19. September) werden wir um 4.00 Uhr alarmiert. Abmarsch nach Fleville. Dort steht das Bataillon als Korpsreserve drei Stunden in strömendem Regen, hernach wird wieder ins Quartier gerückt. Am 20. September haben wir wirklich Ruhetag. Die Truppe bringt Waffen und Ausrüstung in Ordnung.

Betrachtungen: Das Abbrechen des Gefechts vollzog sich in der Nacht vom 11./12. September unbemerkt vom Feind. Auch am 13. September drängte der Feind noch nicht nach, das hätte sonst am Eingang zu den Argonnen recht unangenehm werden können. Bei dem Rückmarsch am 13. September wurde der Truppe, die in der Nacht zuvor auf Vorposten gewesen war, ein Marsch von 45 km zugemutet. Dieser Marsch war erschwert durch die zahlreichen Marschstockungen und Hilfeleistungen für die steckenbleibenden Kolonnen. Über 24 Stunden war das Bataillon ununterbrochen in Bewegung.

Einsatz bei Montblainville, Erstürmung des Bouzon-Waldes

Am 21. September nachmittags wird erneut alarmiert. Wir rücken nach Apremont. Dort erhält das Bataillon den Auftrag, nach Einbruch der Dunkelheit ein Bataillon des J.R. 125 in vorderster Linie auf Höhe 1,5 km westlich Montblainville abzulösen. Die zu übernehmende Stellung wird wenig verlockend geschildert: „Vorderhangstellung, alle Teile vom Feind eingesehen, nasse Gräben, viel Gewehr- und Artilleriefeuer, dadurch täglich Verluste, Verkehr nach rückwärts nur bei Nacht möglich."

In stockdunkler Nacht, wieder bei strömendem Regen, geht es querfeldein durch aufgeweichtes Ackerfeld unter Führung von Einweisungskommandos des abzulösenden Truppenteils nach vorne. Vor Mitternacht lösen wir ab. Die übernommenen Stellungsteile — kurze, 50 cm tiefe, nicht zusammenhängende Gräben — stehen bis an den Rand voll Wasser. Die Verteidiger liegen in Mantel und Zeltbahn gewickelt, das Bajonett im Arm, dicht dahinter. Vom Gegner wird gesagt, daß er nur wenige 100 m gegenüberliege.
Die Musketiere finden sich rasch mit dieser Lage ab. Sie schöpfen mit Kochgeschirren das Wasser aus den Gräben und beginnen emsig mit Vertiefung und Ausbau der Stellung. Sie haben am Bois de Defuy den Wert von Stellungen zu schätzen gelernt. In dem lockeren Boden geht die Arbeit flott vorwärts. Nach einigen Stunden ist der größte Teil der Anlagen untereinander verbunden. Nun kann das Bataillon dem kommenden Tag beruhigt entgegen sehen.

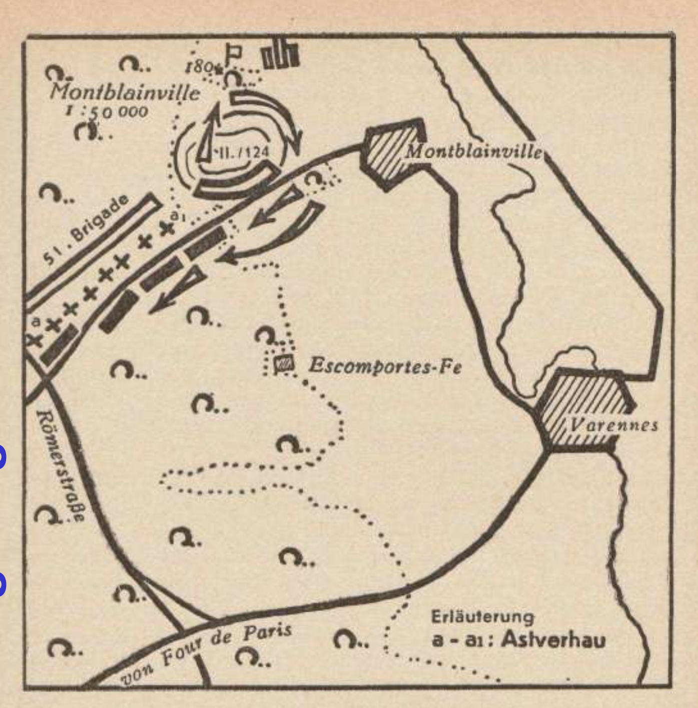
Am 22. September strahlt endlich wieder die Sonne. In den ersten Morgenstunden ist im Abschnitt des Bataillons alles sehr friedlich. Der Feind liegt halbrechts am Ostrand der Argonnen in einem Waldzipfel auf etwa 400 bis 500 m gegenüber; vor uns, an der Straße Montblainville—Servon ist vom Gegner nichts zu sehen, dagegen ist halblinks von uns ein Waldstück an der gleichen Straße vom Feind besetzt. Trotz der verhältnismäßig nahen Entfernung kann man sich außerhalb der Gräben bewegen, ohne beschossen zu werden. Die reifen Pflaumen an den Bäumen dicht bei den Stellungen finden unter diesen Umständen sehr rasch Abnehmer.
Gegen 9.00 Uhr beginnt eine französische Kanonenbatterie unsere neu geschaffenen Anlagen zu beschießen. Die dabei ent-

stehenden Verluste sind dank der Arbeit der Nacht nur gering. Das feindliche Feuer hört nach einer halben Stunde wieder auf. Später wird von Zeit zu Zeit kurzes Artillerie-Störungsfeuer auf unsere Stellung abgegeben.

Die französische Infanterie macht sich bis um Mittagszeit überhaupt nicht bemerkbar. Ein Spähtrupp wird deshalb mit dem Auftrag entsandt, festzustellen, ob und wo sich Feind in dem Wald halbrechts vor uns befinde.
50 m vom Waldrand entfernt, bekommt der Spähtrupp lebhaftes Feuer und muß sich unter Zurücklassung einiger Schwerverwundeter zurückziehen. Als das Feuergefecht, bei dem wir von unserer Stellung aus den Spähtrupp unterstützen, beendet ist, nähern sich den dicht vor der französischen Linie liegenden Schwerverwundeten französische Schützen und Sanitätsmannschaften. Anscheinend sollen die Schwerverwundeten geborgen werden. Um dies zu ermöglichen, stellen wir das Feuer ganz ein. Als die Franzosen jedoch unsere Verwundeten erreichen, schießen sie die wehrlosen Menschen zusammen. Die Erbitterung über diese gemeine Handlungsweise ist bei uns allen ungeheuer groß. Wir eröffnen sofort das Feuer. Am liebsten würden wir durch einen Sturm auf den Wald unsere Kameraden rächen. Im Verlauf des Tages soll uns hierzu noch Gelegenheit geboten werden.

Nachmittags kommen die Feldküchen in die Mulde 800 m nördlich der Stellung. Trotz des nun sehr heftigen französischen Störungsfeuers mit Granaten, Schrapnellen und Gewehrsalven gelingt es, der Truppe durch Essenholer bis in die vordere Linie Verpflegung zukommen zu lassen.

Um 15.00 Uhr begebe ich mich zum Regimentsgefechtsstand, der sich in Gegend Punkt 180 etwa 1½ km nordwestlich Montblainville befindet. Ich werde über die Lage unterrichtet und bekomme den Angriffsbefehl für das II. Btl.
Im Bouzon-Wald, entlang der Straße Montblainville—Servon liegt starker Feind in Stellung hinter Astverhauen. Alle Frontalangriffe der rechts von uns liegenden Bataillone der 51. Brigade gegen diese Stellungen sind bisher gescheitert. Links von uns — also ostwärts der Argonnen — ist ein Angriff des durch I./J.R. 124 verstärkten J.R. 122 über Montblainville gegen den Höhenrücken 1 km südlich Montblainville in gutem Fortschreiten.



Nun soll das II. Btl. den an der Straße Montblainville—Servon hinter Astverhauen im Wald sitzenden Gegner in der Abenddämmerung von der Flanke angreifen und nach Westen aufrollen. — Ein sehr schöner, wenn auch schwieriger Auftrag!

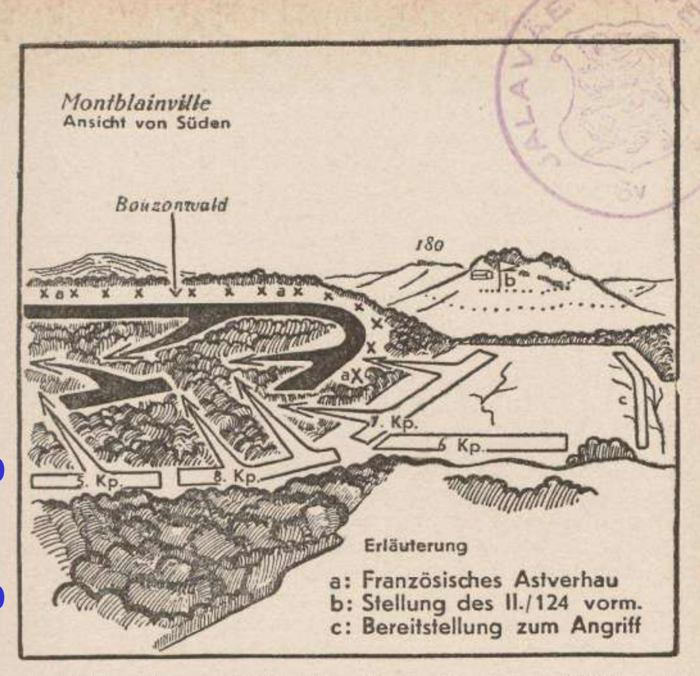
Beim Vorgehen zum Bataillon sehe ich mir das Gelände genau an und überlege, wie man den Angriff am besten führen kann. Ein Vorstürmen aus den bisherigen Stellungen, um als erstes Ziel etwa die Straße Servon—Montblainville zu gewinnen, ist nicht ratsam. Dieser Angriff kommt dem Gegner nicht überraschend, wird aus dem Wald heraus flankiert und kostet schon vor Erreichen der Straße empfindliche Verluste. Er trifft auch nicht die Flanke des Feindes.

Nachdem ich den Auftrag des Regiments übermittelt habe, mache ich deshalb dem Bataillonsführer folgenden Vorschlag: Zuerst die Stellungen auf der Höhe 1½ km westlich Montblainville zu räumen und auf dem deckungbietenden

Nordhang dieser Höhe das Bataillon zu sammeln; alsdann in der Mulde dicht ostwärts der bisherigen Stellungen — tief gegliedert — vorzugehen und das Wäldchen 600 m westlich Montblainville zu gewinnen.
Dieses Wäldchen war nämlich vor kurzem von unserer Artillerie lebhaft beschossen und daraufhin allem Anschein nach vom Gegner geräumt worden. Dem Gelände nach ist unsere Bewegung ungesehen von dem bisher gegenüberliegenden Feind möglich.
Ist das Wäldchen erreicht, so kann das Bataillon sich dort südlich der Straße mit Front nach Westen gegen den Ostrand des Argonnerwaldes zum Angriff bereitstellen. Dieser muß dann die Flanke des Gegners an der Straße Servon—Montblainville treffen. Wenn sofort mit Räumung der bisherigen Stellungen begonnen wird, kann der Angriff in der Dämmerung noch stattfinden.

Der Vorschlag wird in die Tat umgesetzt. Einzeln über den Hang zurückspringend, räumt Zug um Zug seine Stellung auf dem Südhang. Sehr lebhaftes Feuer der feindlichen Infanterie verursacht einige leichtere Verwundungen. Bald ist das ganze Bataillon auf dem Nordhang beisammen. Der Feind schießt auf die geräumten Stellungen. Jetzt geht's in Reihe — Bataillonsstab ganz am Anfang — in den Geländefalten gegen das Wäldchen 600 m westlich Montblainville vor. Unser bisheriger Gegner schießt noch immer auf unsere verlassenen Stellungen, die jetzt rechts von uns liegen. Unsere Bewegung erkennt er anscheinend nicht.
Ohne auf Gegner zu stoßen, erreichen wir das Wäldchen. Ein Schützengraben für knieende Schützen zieht sich am Nordrand hin, darin liegen etliche Ausrüstungsstücke wie Tornister, Feldflaschen und einige Gewehre. Die Besatzung hat wohl das Wäldchen wegen des deutschen Artilleriefeuers am Nachmittag rasch geräumt. — Wir nehmen Front nach Westen und stellen uns zum Angriff gegen den Feind am Waldrand bereit. Noch scheint dieser Gegner nichts von unserer Anwesenheit gemerkt zu haben, wenigstens bekommen wir von dorther kein Feuer.

Der anzugreifende Waldrand liegt 400 m entfernt, das Gelände steigt etwas an. 500 m südlich der Straße führt senkrecht auf den Waldrand zu eine Mulde, die sich ganz besonders für die Annäherung eignet. Hier wird die 5. Komp.



in Reihe völlig gedeckt bis auf 100 m an den Waldrand vorgezogen. Währenddem melden 7. und 8. Komp. die beendete Bereitstellung zwischen Straße und Mulde. Die 6. Komp. schließt als Reserve auf die 5. Komp. auf. Der Bataillonsstab fügt sich vorne bei der 5. Komp. ein. Die einzelnen Kompanien werden rasch über den Angriffsplan und ihre Aufgaben unterrichtet. Durch die starke Staffelung nach links vorwärts erhoffen wir eine Umfassung, des Gegners an der Straße.

Es dämmert bereits stark, als Major Salzmann das Zeichen zum Antreten gibt. Lautlos nähert sich das Bataillon dem Waldrand. Bald tauchen die vordersten Schützen der 5. Komp., von Busch zu Busch in der Mulde vorschleichend, im Hochwald unter, 7. und 8. Komp. kommen auf 250 m an den Waldrand heran. Nichts regt sich vom Feind. Seine ganze Aufmerksamkeit scheint auf die verlassenen Stellungen nördlich der Straße gerichtet.

5. Komp. rückt in bisheriger Richtung durch das Unterholz vorwärts. Schon ist die ganze 5. Komp. mit Bataillons-

stab im Hochwald untergetaucht, da stößt die 7. Komp. an der Straße auf 80 m auf Feind. Rasch entspinnt sich dort ein sehr heftiger Kampf. Er dauert nicht lange. 5. Komp. und Bataillonsstab machen rechts um, 8. Komp. und linker Flügel der 7. Komp. halbrechts, und nun stürzt sich das ganze Bataillon mit gewaltigem Hurra und vorwärtsreißenden Sturmsignalen auf den Feind.
Die Astverhaue vor seiner Front nützen ihm nichts. Der überraschende, wuchtige Stoß in Flanke und Rücken trifft hart. Panik erfaßt die Reserven und die Verteidiger der Astverhaue. Soweit sie nicht unter Kugeln, Bajonetten und Kolben der Musketiere fallen, fliehen sie Hals über Kopf nach Westen. Wilde Rache für die meuchlings erschossenen Schwerverwundeten vom Nachmittag wird genommen. Erst die Nacht macht dem Gemetzel ein Ende. 50 Franzosen, mehrere MG. und 10 Munitionswagen einer Batterie fallen in unsere Hände, dazu noch so mancher Feldkessel mit fertiger, warmer französischer Abendkost über offenem Feuer. Wir beklagen an Verlusten: Leutnant Paret und 3 Mann tot, 1 Offizier und 10 Mann verwundet.
Der Sturm wirkt sich noch weiter aus. Durch die auf dem rechten Flügel ausgebrochene Panik wird eine ganze französische Brigade mitgerissen. Sie verläßt überstürzt ihre starke Stellung hinter Verhauen. Der ihr gegenüberliegenden 51. (Württ.) Brigade fallen an dem Schnittpunkt der Straße Montblainville—Servon mit der Römerstraße im Laufe der Nacht noch Flüchtlinge in großer Zahl in die Hände. (Siehe Skizze S. 65.)

Das Bataillon biwakiert auf dem Kampfplatz. Auf feuchter Erde, ohne Stroh, nur in den Mantel gehüllt, frieren wir in der kühlen Septembernacht tüchtig. Unsere Pferde aber fressen sich endlich einmal wieder an erbeutetem Hafer satt.

Am 23. September muß ich bei Tagesanbruch Oberst Haas auf einem Erkundungsritt nach der Römerstraße begleiten. Hernach bekommt II. Btl. Befehl, am Ostrand der Argonnen entlang nach Süden bis zur Ferme Les Escomportes vorzugehen. Während ich noch beim Regimentsstab festgehalten werde, marschiert das Bataillon — entgegen dem Regimentsbefehl — quer durch den Wald ab. Als ich nachreiten will, finde ich keine Spur mehr. Beim Versuch, am Ostrand der Argonnen entlang Les Escomportes-Ferme zu erreichen, muß ich feststellen, daß dort noch die Franzosen

mit MG. sitzen. Erst am Nachmittag stoße ich zum Bataillon. Es hatte vormittags, im Wald vorgehend, ohne Les Escomportes-Ferme zu berühren, die Höhe 1 km südlich der Ferme erreicht und einige dort befindliche Postierungen vertrieben. Bei meiner Ankunft schlagen Granaten in den Raum des Bataillons. Wieder ist es mir rätselhaft, auf welche Weise die französische Artillerie den Standpunkt des Bataillons mitten im Wald übermittelt bekommt, und wie sie es fertig bringt, so genau zu schießen.

Hungrig und müde liegen die Musketiere unter den Bäumen und in französischen Laubzelten. Seit dem Abmarsch am frühen Morgen haben sie wieder nichts zu essen bekommen. Um die Feldküchen, die bei Apremont stehen sollen, heranzubekommen, reite ich zurück. Ich finde sie 1 km nördlich Montblainville. In dem tiefen Boden gelingt es jedoch mit den abgetriebenen Pferden nicht, sie bis zum Bataillon vorzuführen.
400 m ostwärts der Escomportes-Ferme bleiben die Küchen stecken. Zwischen Mitternacht und 3.00 Uhr holen die Kompanien dort gruppenweise ihr Essen.

Inzwischen ist vom Regiment Befehl gekommen, daß das II. Btl. um 5.00 Uhr bei Les Escomportes-Ferme eintreffen müsse. Unter diesen Umständen wird der Schlaf sehr kurz.

Betrachtungen: Ablösung eines Bataillons vorderer Linie bei Nacht. Einweisungskommandos führen nach vorne. Lautlos muß die Ablösung vor sich gehen, sonst stört der Feind mit Feuer, was meist Verluste kostet.
Wieder gebrauchte das II. Btl. den Spaten kräftig vor Tagesanbruch und überstand dadurch das feindliche Artilleriefeuer mit geringen Verlusten.
Gefechtsaufklärung. Es ist ratsam, starken Feuerschutz für eine derartige Aufklärung wie am 22. September vormittags bereitzuhalten. Dadurch lassen sich Verluste vermeiden. Unter Umständen empfiehlt es sich, einem Spähtrupp l. MG. als Feuerschutz mitzugeben und damit das Vorpirschen von Punkt zu Punkt zu überwachen.
Räumen einer Vorderhangstellung bei Tag ist dem II. Btl. am 22. September trotz dem feindlichen Feuer auf nur 500 bis 600 m Entfernung mit geringen Verlusten gelungen. Einzeln sprangen die Musketiere über die Höhe zurück. Auch bei der heutigen Waffenwirkung wäre ein derartiges Loslösen m. E. möglich. Allerdings müßte der Feind durch Artillerie und schwere Infanteriewaffen nieder-

gehalten werden (was damals nicht geschah). Ferner würde Einsatz von künstlichem Nebel eine derartige Bewegung erleichtern.
Der Stoß des II. Btls. am 22. September abends in die Flanke und den Rücken des im Argonnerwald stark verschanzten Feindes hat zu durchschlagendem Erfolg unter geringen eigenen Verlusten geführt. Durch die Gunst des Geländes konnte eine Kompanie schon beim Einsatz stark links vorwärts gestaffelt werden, was sich beim Zusammenstoß sehr gut auswirkte. Der rechte Flügel des Feindes im Wald wurde überrannt, die Panik der Fliehenden erfaßte eine ganze französische Brigade und veranlaßte sie zur Aufgabe ihrer Stellung.
Wie schwierig im Bewegungskrieg die Verpflegung der Truppe sein kann, zeigt die Nacht vom 23./24. September.

Waldkampf an der Römerstraße

Wie befohlen, trifft das II. Btl. am 24. September 5.00 Uhr bei Les Escomportes-Ferme ein, hält und rastet. In enger dunkler Stube gibt Oberst Haas dem Bataillon Salzmann den Auftrag, quer durch die Argonnen vorgehend die Kreuzung zwischen den Straßen Four-de-Paris—Varennes und der Römerstraße in Besitz zu nehmen und zu halten. (S. Skizze S. 65.)

Vergessen sind Müdigkeit, kranker Magen und das Gefühl der Erschöpfung. Die neue Aufgabe spannt die Kräfte.

Während das Bataillon sich in Marsch setzt, steigt aus den Morgennebeln die Sonne als blutroter Feuerball. Unwillkürlich denkt man: „Morgenrot..." Ohne Weg geht es quer durch dichtes Unterholz auf das Wegekreuz zu. Mit dem Kompaß die Richtung haltend, marschiere ich zu Fuß am Anfang der Reihenkolonne. Manchmal zwingt undurchdringliches Gebüsch zum Ausbiegen. Wir jungen Offiziere des J. R. 124 sind in den letzten Friedensjahren im Richtunghalten mit dem Kompaß selbst bei Nacht quer durch die ausgedehnten Waldungen rings um die Garnison oft geschult worden. Das lohnt sich jetzt.

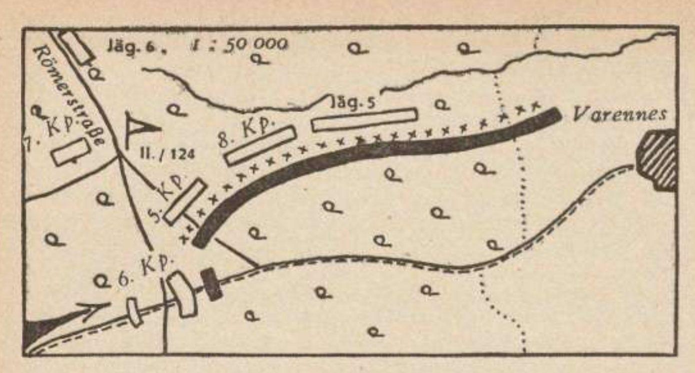
Nach einstündigem Marsch erreichen wir die Römerstraße. Von dem gesteckten Ziel sind wir noch 1 km entfernt.

Unter Marschsicherung rücken wir nach Süden vor. Der Bataillonsstab reitet dicht hinter der Spitze.
An einem Knotenpunkt von sechs Waldwegen liegt neben einer baufälligen Schutzhütte ein schwerverwundeter Franzose, er jammert und zittert vor Kälte und Angst. Nach seinen Aussagen liegt der arme Kerl schon seit dem Gefecht bei Montblainville hier. Seine Kameraden haben ihn beim Zurückgehen liegenlassen. Unsere Sanitäter bemühen sich um den Mann und verbinden seine Wunden.

Jetzt meldet ein von der Straße Four-de-Paris—Varennes zurückkommender Reiterspähtrupp, der Gegner habe sich vorne an der Straße eingeschanzt. Also Vorsicht! — Die 6. und 5. Komp. werden auf je einem Weg nach der Straße entsandt. Sicherungen gehen den Kompanien voraus. Die hochstämmigen Bäume stehen jetzt lichter, dagegen ist das Unterholz nach wie vor sehr dicht. Während der Bataillonsführer mit 8. und 7. Komp. in der Nähe der Schutzhütte bleibt, begleite ich die Spitze der rechts vorgehenden 6. Komp. Seitwärts des Weges liegen etliche tote Franzosen. Plötzlich dröhnt die Erde unter den Hufen von galoppierenden Pferden. Sie kommen von vorne rasch näher. — Freund oder Feind? — Der verwachsene Weg gibt nur auf 70 m Sicht. Eiligst besetzt die Spitze die Büsche rechts und links. Im nächsten Augenblick galoppiert ein Rudel herrenloser Pferde um die Ecke, stutzt, als es uns sieht, und bricht nach rechts aus.

Ohne weitere Zwischenfälle erreicht dann die 6. Komp. die große Straße, während sich links drüben bei der 5. Komp. ein lebhaftes Feuergefecht entspinnt.
Ich galoppiere zum Bataillonsstab zurück und erstatte Meldung. Gleichzeitig meldet 5. Komp., daß sie 500 m südlich der Schutzhütte auf Feind hinter Astverhauen gestoßen sei, der sich immer mehr verstärke. Die Kompanie komme nicht weiter vor und bitte dringend um Unterstützung. Kurz darauf werden zwei Offiziere der Kompanie schwerverwundet zurückgetragen. Der Gefechtslärm vorne bei der 5. Komp. verstärkt sich, auch bei der 6. Komp. fallen jetzt Schüsse. Zahlreiche Geschosse klatschen durch den Wald. Baumschützen? Nichts ist zu erkennen.

Major Salzmann setzt die 8. Komp. links der 5. Komp. ein. Beide Kompanien sollen gemeinsam den Feind angreifen und über die Straße Four-de-Paris—Varennes zurück-



Waldkampf am 24. 9. 1914

werfen. — Kaum ist die 8. Komp. abgerückt, so treffen die Jägerbataillone 5 und 6 mit dem Anfang an der Schutzhütte ein. Es stellt sich heraus, daß sie den gleichen Auftrag wie das II./J. R. 124 haben. Major Salzmann setzt nach kurzer Orientierung über die Lage das Jägerbataillon 5 ein mit dem Auftrag, links der 5. und 8./124 anzugreifen und gemeinsam mit diesen beiden Kompanien den Feind über die Straße zu werfen.
Auch dieser Angriff scheitert etwa dreiviertel Stunden später unter recht empfindlichen Verlusten. Nach Aussage zahlreicher Verwundeter befindet sich der Gegner in starken Stellungen hinter Astverhauen und verfügt über Maschinengewehre.

Inzwischen kommt der Führer der 6. Komp., Graf v. Rambaldi, leicht verwundet zurück und meldet, daß seiner Kompanie an der Straße Four-de-Paris—Varennes etwa gleichstarker Gegner auf 200 m ostwärts gegenüberliege. Auch westlich der Kompanie sei der Wald nicht sauber. Daraufhin gehe ich zur 6. Komp. vor, um mir dort Einblick in die Lage zu verschaffen. Mit einem stärkeren Spähtrupp der 6. Komp. dicht südlich der Straße Four-de-Paris—Varennes vorgehend, stoße ich 50 m ostwärts der igelförmigen Stellung der 6. Komp. auf Feind. Ich schieße mich eine Zeit lang mit ihm herum und gewinne dabei den Eindruck, nur einen stärkeren Posten gegenüber zu haben.

Nach Rückkehr zum Bataillon schlage ich vor, mit der 7. Komp. und dem Jägerbataillon 6 zur 6. Komp. an die

Straße vorzurücken und beiderseits der Straße nach Varennes anzugreifen. Damit würde der gegenüber 8. Komp., 5. Komp. und Jägerbataillon 5 liegende Feind in der Flanke gefaßt.
Ehe hierüber entschieden wird, trifft durch Meldereiter der Regimentsbefehl ein, II./J.R. 124 habe im Verein mit den unterstellten Jägerbataillonen 5 und 6 die Straße nach Varennes umgehend vom Feind zu säubern. Gleichzeitig meldet die 6. Komp., daß geschlossene französische Verbände aus Richtung Four-de-Paris im Anmarsch seien. — Also, es wird höchste Zeit, sich nach Osten Luft zu schaffen!

So rasch wie irgend möglich wird jetzt die Bereitstellung zum Angriff betrieben. Jägerbataillon 6 kommt südlich der Straße, und soll mit linkem Flügel der Straße entlang vorgehen, die 7. Komp. wird nördlich der Straße angesetzt. Die 6. Komp. soll links der 7. Komp. angreifen, jedoch starke Sicherungen an der Straße nach Four-de-Paris belassen.
Als alle Teile die beendete Bereitstellung gemeldet haben, wird zum Angriff angetreten. Der Bataillonsstab folgt der 7. Komp. — Schon nach den ersten 100 Metern zwingt uns Schnellfeuer eines anscheinend starken Gegners nieder. Durch das dichte Unterholz sieht man kaum 20 m weit. Vom Gegner selbst ist nicht das Geringste zu sehen. Die Kompanien eröffnen nun ebenfalls das Feuer und rücken einzeln kriechend und in kleinen Sprüngen näher an den unsichtbaren Feind heran. Bei dem ohrenbetäubenden Klatschen und Knallen im Wald ist es ganz unmöglich, die Entfernung zum Gegner auch nur ungefähr zu schätzen. Sein Feuer steigert sich. Der eigene Angriff kommt zum Stehen.
Um die 7. Komp. wieder vorzureißen, gehen Major Salzmann und ich in die vorderste Linie. Einem Verwundeten nehme ich Gewehr und Patronen ab und übernehme dann das Kommando über etwa zwei Gruppen. Mehr sind im Wald nicht zu übersehen. Verschiedenemale werfen wir uns mit Hurra durch die Büsche auf den in allernächster Nähe vermuteten Feind. Nie gelingt es, ihn zu fassen. Aber immer wieder zwingt uns sein Schnellfeuer zu Boden. Die Verluste steigern sich von Minute zu Minute, wie ringsum der Schrei nach Sanitätern beweist.
Flach an den Boden gedrückt, oder in Deckung hinter dicken Argonneneichen, lassen wir den feindlichen Feuerregen über uns ergehen, um dann beim ersten Nachlassen sofort wieder Gelände feindwärts zu gewinnen. Es ist jetzt schwer,

die eigenen Männer vorwärts zu bekommen. Nur noch langsam gewinnen wir Boden. Dem Gefechtslärm nach befinden sich die Nachbarn annähernd auf gleicher Höhe.

Wieder einmal setze ich zum Sturm auf den Feind in den Büschen vor uns an. Ein Häuflein meiner ehemaligen Rekruten prescht mit mir durchs Unterholz. Wieder schießt der Feind wie rasend. Da — endlich! — sehe ich kaum 20 Schritt vor mir fünf Franzosen. Sie schießen stehend freihändig. Im Nu liegt mein Gewehr an der Backe. Zwei hintereinanderstehende Franzosen stürzen, als mein Schuß kracht. Jetzt habe ich noch drei Gegner gegenüber. Meine Männer sind anscheinend rückwärts wieder in Deckung gegangen, sie können mir nicht helfen. Ich schieße wieder. Der Schuß versagt. Rasch reiße ich die Kammer auf, sie ist leer. Zum Laden ist angesichts des nahen Gegners keine Zeit, eine Deckung ist in unmittelbarer Nähe nicht vorhanden. Zurückweichen kommt nicht in Frage. Die einzige Möglichkeit sehe ich im Bajonett. Ich war im Frieden ein begeisterter Bajonettfechter gewesen und hatte es zu ziemlicher Fertigkeit gebracht. Auch jetzt habe ich — obwohl ich allein gegen drei Gegner stehe — volles Vertrauen in die Waffe und mein Können. Aber als ich vorstürme, schießen die Gegner. Von einer Kugel getroffen, überschlage ich mich und liege nun ein paar Schritt vor den Füßen der Feinde. Ein Querschläger hat mir den linken Oberschenkel zerfetzt. Blut spritzt aus einer faustgroßen Wunde. Jede Sekunde erwarte ich einen Schuß oder den Todesstoß. Mit der rechten Hand presse ich die Wunde zu, gleichzeitig versuche ich mich hinter eine Eiche zu wälzen. Minutenlang liege ich zwischen den Fronten. Endlich brechen meine Männer erneut mit Hurra durchs Gebüsch, der Feind weicht.
Der Gefreite Rauch und der Einjährige Rutschmann bemühen sich um mich. Mit einem Mantelriemen wird die Ader unterbunden, dann die Wunde mit Verbandpäckchen zugestopft. Hernach tragen sie mich in einer Zeltbahn durchs Gebüsch nach rückwärts zu der Schutzhütte.

Von vorne kommt die Nachricht, daß der Feind aus seinen Verhauen und aus dem Wald geworfen sei. 200 Gefangene hat er in unserer Hand gelassen. Allerdings sind die eigenen Verluste recht schwer gewesen: 30 Tote, darunter 2 Offiziere, und 81 Verwundete, darunter 4 Offiziere, hatte allein das II. Btl. eingebüßt. Jedoch das Bataillon hatte nun zum

drittenmal innerhalb von drei Tagen — wie es später in der Regimentsgeschichte heißt — seine Aufgabe glänzend erfüllt.

Das Scheiden von all diesen tapferen Männern fällt schwer. Bei sinkender Sonne tragen mich zwei Mann in einer Zeltbahn, die an einer Stange befestigt ist, 5 km zurück bis Montblainville. Schmerzen habe ich kaum, jedoch schwindet mir, wohl infolge des starken Blutverlustes, das Bewußtsein.
In einer Scheune in Montblainville wache ich nachts auf, als sich Stabsarzt Dr. Schnizer um mich bemüht. Der brave Hänle hat ihn geholt. Ich werde nochmals verbunden und anschließend in einen Krankenwagen verladen. Drei Leidensgenossen liegen stöhnend neben mir. Im Trab gehts über Stock und Stein ins Feldlazarett. Die Straße ist von Granaten aufgerissen. Das Schleudern des Wagens verursacht starke Schmerzen. Als wir gegen Mitternacht ausgeladen werden, ist einer der neben mir Liegenden bereits tot.
Das Feldlazarett ist überfüllt. Reihenweise liegen die Verwundeten, in Decken gehüllt, an der Straße. Zwei Ärzte arbeiten fieberhaft. Auch ich werde nochmals untersucht und komme dann in einem Saal auf Stroh zu liegen.
Als es Tag wird, befördert mich ein Sanitätskraftwagen weiter ins Etappenlazarett Stenay. Dort erreicht mich wenige Tage später das E. K. II. Nach überstandener Operation nimmt mich Mitte Oktober ein Liebesgabenauto nach der Heimat mit.

Betrachtungen: Der Feind an der Straße Four-de-Paris—Varennes machte dem II. Btl. die Lösung seines Auftrages recht schwer. 3 Bataillone wurden schließlich zum Angriff im Wald angesetzt, und auch ihnen gelang es nur unter schweren Blutopfern, den Feind in dem dichten Wald zu werfen.
Gleich zu Beginn des Waldkampfes traten empfindliche Verluste ein. Unter anderem fielen drei Offiziere aus. Ob französische Baumschützen hier gewirkt haben, ist schwer zu sagen, denn es wurde keiner entdeckt und heruntergeholt.
Es erwies sich in diesem verlustreichen Gefecht als sehr schwer, die Mannschaft zum Vorgehen zu bringen. Das persönliche Beispiel des Führers wirkt sich im dichten Wald nur auf die allernächste Umgebung aus.
Den Kampf Mann gegen Mann gewinnt bei gleichwertigen Gegnern, wer eine Patrone mehr im Lauf hat.

II. Kämpfe in den Argonnen 1915

Der Kompanieabschnitt im Charlottental

Kurz vor Weihnachten werde ich aus dem Lazarett entlassen. Die Wunde ist noch nicht geheilt, sie hindert mich stark beim Gehen. Beim Ersatzbataillon sagt mir der dienstliche Betrieb wenig zu. Deshalb gehe ich mit dem nächsten Transport ins Feld.
Mitte Januar 1915 stoße ich zum Regiment, das im Westteil der Argonnen in Stellung liegt. Der grundlose Weg von Binarville zum Regimentsgefechtsstand gibt einen Vorgeschmack von den Verhältnissen im Argonnerwald.

Ich werde mit der Führung der eben freigewordenen 9. Komp. beauftragt. Vom Regimentsgefechtsstand nach vorne führt ein etwa 800 m langer, schmaler Knüppelpfad für Fußgänger. Vereinzelte Gewehrkugeln schlagen durch den winterlichen Wald. Ab und zu fauchen Granaten heran und zwingen zu raschem Hinlegen. Ich bin froh, als mannstiefe Verbindungsgräben Deckung bieten und nehme gern den tiefen, zähen Lehmteig dieser Gräben in Kauf. Als ich bei der Kompanie eintreffe, sieht man meiner Kleidung keineswegs mehr an, daß ich frisch aus der Heimat komme.
Ich übernehme die Führung von etwa zweihundert bärtigen Kriegern und den rund 400 m breiten Kompanieabschnitt in vorderer Linie. Die Franzosen schießen mit ihrem „Bumratsch“ — einer Kanonenbatterie — Störungsfeuer zu meinem Empfang. Die eigene Stellung besteht aus einem durchlaufenden Graben vorderer Linie mit zahlreichen Schulterwehren, von dem aus mehrere Verbindungsgräben nach rückwärts führen. Da es an Stacheldraht fehlt, ist noch kein Hindernis vor der Front. Die Stellung ist sehr dürftig ausgebaut. Wegen Grundwassers steckt sie zum Teil nur einen Meter tief im gewachsenen Boden. Auch die Unterstände — meist für acht bis zehn Mann berechnet — ragen wegen des Grundwassers mit ihren Eindeckungen über den gewachsenen Boden heraus und wirken als Kugelfang. Sie bestehen aus etlichen Lagen dünner Eichenstämme und schützen nur gegen Splitter. Schon in den ersten Stunden meiner

Kompanieführertätigkeit schlägt eine Granate in einen vollbesetzten Unterstand und verletzt neun Mann schwer. Ich ordne daraufhin an, daß die Besatzung der gefährdeten Unterstände diese bei jedem Feuerüberfall schleunigst zu räumen und im Schützengraben verteilt Deckung zu nehmen habe. Hier im Graben kann wenigstens nicht eine ganze Gruppe auf einmal von einer Granate getroffen werden. Gleichzeitig sorge ich dafür, daß in den kommenden Nächten alle Eindeckungen so verstärkt werden, daß sie Feldgranaten aushalten können. Als besonders gefährlich erweisen sich auch die dicht neben den Stellungen stehenden starken Eichen. Die an ihnen zerschellenden Granaten werfen ihre Splitter bis auf die Sohle des Grabens. Einzelne dieser Bäume lasse ich fällen.

Mit der Kompanie lebe ich mich in den nächsten Tagen sehr rasch zusammen. Es gibt ja für mich dreiundzwanzigjährigen Offizier keine schönere Aufgabe als die des Kompanieführers. Durch Umsicht, klare Anordnungen, durch stete Sorge für die anvertrauten Männer, durch Härte gegen sich selbst und durch das Zusammenleben unter gleichen, dürftigen Bedingungen kann sich der Führer in kurzer Zeit das Vertrauen seiner Untergebenen gewinnen. Ist es einmal so weit, dann geht die Truppe mit ihm durch Dick und Dünn.
Jeder Tag bringt eine Fülle von Arbeit. Es fehlt noch an so vielem: an Brettern, Nägeln, Eisenklammern, Dachpappe, Draht und Werkzeug. Tisch und Lagerstatt meines etwa 140 cm hohen Kompanieführerunterschlupfes, den ich mit einem Zugführer teile, bestehen aus Buchenknüppeln, die mit Draht und Bindfaden zusammengebunden sind. Die Wände sind nicht abgesprießt, unaufhörlich rieselt das Wasser an ihnen herunter. Auch von der aus zwei Lagen Eichenstämmen und dünner Erdaufschüttung bestehenden Decke tropft es bei feuchter Witterung ohne Unterlaß. Alle vier Stunden muß der Unterschlupf ausgeschöpft werden, sonst ersäuft er vollends. Feuer darf nur nachts gemacht werden. Bei dem nassen Winterwetter friert man tagsüber erheblich.
Durch das dichte Unterholz vor unserer Front ist von der gegenüberliegenden Feindstellung nichts zu sehen. Im Gegensatz zu uns haben die Franzosen die Geländeteile, in denen sich ihre vordere Linie befindet, nicht abzuholzen brauchen, denn Material für den Stellungsbau bekommen sie vorbereitet aus dem eigenen Land. Ferner haben sie unter

Störungsfeuer kaum zu leiden, weil die deutsche Artillerie sehr knapp an Munition ist, und weil die französischen Stellungen gut versteckt in dem dichten Wald liegen. — Das Gelände vor unserer Stellung fällt feindwärts in geringer Neigung 100 bis 150 m ab, die feindliche Stellung vermuten wir etwa 300 m entfernt jenseits der vor uns liegenden Mulde. Von dort aus streut der Gegner zu verschiedenen Zeiten bei Tag und Nacht das Gelände hinter unserm Graben mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer ab. Er behindert dadurch das Arbeiten außerhalb der Deckungen sehr. Noch wesentlich unangenehmer empfinden wir das Feuer des „Bumratsches". Abschuß und Einschlag fallen bei ihm zusammen. Wer außerhalb des Grabens vom „Bumratsch" überrascht wird, muß sich blitzschnell zu Boden werfen, wo er gerade steht, um den nach allen Seiten spritzenden scharfkantigen Splittern ein möglichst kleines Ziel zu bieten.
Regen und Schnee wechseln gegen Ende Januar 1915 ab. Vom 23. bis 26. Januar kommt die Kompanie in Reservestellung 150 m rückwärts der vorderen Linie. Dort sind die Unterschlupfe noch schlechter, das feindliche Artilleriefeuer noch lästiger, die täglichen Verluste nicht geringer als vorne. Die Kompanie wird im Arbeitsdienst — Materialtransport, Unterstandsbau, Reinigung der Verbindungsgräben, Anlage von Knüppelwegen — verwandt. Als wir wieder nach vorne in die alte Stellung ziehen, sind wir herzlich froh und gehen mit neuem Eifer an die Arbeit. Die Stimmung und der Zusammenhalt der Truppe ist vorzüglich. Offizier und Mann wollen gemeinsam gerne alles erdulden, wenn es gelingt, die Heimat vor feindlichem Einbruch zu schützen und den Krieg siegreich zu beenden.

Am 27. Januar erkunde ich mit einigen Leuten einen vom linken Teil meines Kompanieabschnittes feindwärts führenden Graben. Wir sitzen nämlich in einer früheren französischen Stellung, die das Regiment am 31. Dezember 1914 erstürmt hatte. Nach Beseitigung des im Graben befindlichen Astverhaues vorsichtig vorpirschend, stoßen wir nach etwa 40 m auf einige tote Franzosen, die wohl seit jenem Sturm unbeerdigt zwischen den Fronten liegen. Hernach entdecken wir links vom Graben einen kleinen französischen Soldatenfriedhof und am Ende des Grabens — etwa 100 m vor unserer Kompaniestellung — im tiefsten Teil der Mulde einen verlassenen, französischen Sanitäts-Unterstand, der vorzüglich eingedeckt ist und 20 Mann bequeme Unterkunft

bietet. — Auf lebenden Feind stoßen wir bei dieser Erkundung nicht. Dagegen schießt der Gegner währenddem das übliche Störungsfeuer mit Gewehren und MG. aus einer Stellung, die dem Schall der Abschüsse nach etwa 100 bis 150 m jenseits der Mulde liegen muß. Durch das dichte Gestrüpp ist von ihr nichts zu sehen.
Ich entschließe mich, den Unterstand als vorgeschobenen Stützpunkt auszubauen und lasse noch am Nachmittag mit der Arbeit beginnen. Wiederholt hören wir jetzt von hier aus die Unterhaltung der gegenüberliegenden Franzosen. Spähtrupps noch weiter vorzutreiben, ist nicht ratsam. Das Krachen dürrer Äste würde sie frühzeitig dem aufmerksamen Feind verraten und sie würden wahrscheinlich abgeschossen, ehe sie etwas von der im Gestrüpp versteckten feindlichen Stellung sehen könnten.

Sturm am 29. Januar 1915

Um möglichst viel Feindkräfte in den Argonnen zu binden, sind für den 29. Januar 1915 bei allen Regimentern der 27. Division kleinere Unternehmungen befohlen. Bei unserem Regiment ist im Abschnitt des II. Btls. (rechts) ein Stoßtruppunternehmen nach vorhergegangener Sprengung einer französischen Sappe vorgesehen. Dabei soll in der Mitte des Regimentsabschnittes beim III. Btl. der Feind vor der Front der 10. Komp. (vorne rechts) und der 9. Komp. (vorne links) durch Artilleriefeuer niedergehalten werden. Eine Haubitzbatterie des A. R. 49 hat sich bereits am 27. und 28. Januar eingeschossen. Während für die 10. Komp. eine Verlegung der Stellung vorgesehen ist, soll die 9. Komp. nicht vorgehen, sondern den etwa nach der Seite entweichenden Feind abschießen oder abfangen.

Der 29. Januar 1915 bricht als kalter Wintertag an. Der Boden ist gefroren. Zu Beginn des Unternehmens stehe ich mit 3 Gruppen in dem neu eingerichteten Stützpunkt, 100 m vor der eigentlichen Kompaniestellung, an den Schießscharten. Eigene Granaten fauchen über uns hinweg, einige zerschellen an den Bäumen oder schlagen hinter uns ein. Dann erfolgt rechts drüben die Sprengung. Das Erdreich bebt, es hagelt Erdschollen, Äste und Steine. Gewehrfeuer setzt

ein, Handgranaten krachen. Ein einzelner Franzose springt von rechts auf unsern Stützpunkt zu und wird abgeschossen.
Wenige Minuten später kommt der Adjutant des III. Btls., teilt mit, daß der Sturm rechts vorzüglich gelungen sei und fragt im Auftrag des Bataillonsführers an, ob die 9. Komp. sich nicht dem Vorgehen anschließen wolle. — Natürlich wollen wir! Nur raus aus diesen widerlichen Schützengräben, diesem ewigen Deckungnehmen!
Mit der Kompanie in der ganzen Breite aus der Stellung zu steigen, halte ich nicht für ratsam. Der Gegner ist auf die Kompaniestellung mit MG. und Artillerie gut eingeschossen und kann sie anscheinend von Baumbeobachtungen aus einsehen. Unser Vorgehen würde sicher sehr rasch bemerkt und befeuert werden. Ich lasse deshalb meine Männer auf dem rechten Flügel der Kompaniestellung aus einer vorgetriebenen Sappe herauskriechen. Hernach wird im Kriechen in Schützenlinie links aufmarschiert. Nach etwa 15 Minuten liegt die Kompanie angriffsbereit ungefähr 80 m vor der bisherigen Stellung auf dem feindwärts abfallenden Hang. Vorsichtig kriechen wir durch das entlaubte Unterholz näher an den Feind heran.
Bevor wir jedoch die Mulde vor uns erreichen, eröffnet der Gegner jenseits MG.- und Gewehrfeuer. Jede Bewegung erstarrt. Ringsum schlagen Geschosse in den gefrorenen Boden. Deckung ist auf dem Vorderhang kaum zu finden. Nur wenigen Schützen bieten dicke Eichen Schutz. Auch mit dem Glas ist vom Feind nicht das Geringste zu erkennen. Ich werde mir darüber klar, daß bei länger andauerndem starkem, wenn auch ungezieltem feindlichem Feuer die ohne Deckungsmöglichkeit auf dem Vorderhang liegende Kompanie empfindliche Verluste erleiden muß, und zerbreche mir den Kopf, wie ich mein Häuflein aus dieser üblen Lage noch glimpflich herausbringen kann. In solchen Augenblicken lastet die Verantwortung für das Wohl und Wehe der Untergebenen schwer auf dem Führer.

Soeben komme ich zu dem Entschluß, in Halbzügen springend als nächstes Ziel die Mulde 50 m vor uns, in der wenigstens etwas mehr Deckung als hier am Vorderhang zu erwarten ist, zu erreichen, da ertönt weit rechts drüben das Sturmsignal. Mein Hornist liegt neben mir. Ich lasse gleichfalls blasen.
Wie ein Mann erhebt sich die brave 9. Komp. trotz des Feuers, das uns immer noch in unverminderter Stärke ent-

gegenschlägt. Unter lautem Hurra stürmt sie vor. Wir überqueren die Mulde und erreichen die französischen Drahthindernisse. Jenseits sehen wir jetzt den Feind — Mann an Mann — schleunigst die starke Stellung räumen. Unser Hurra und das Blitzen der Bajonette sind ihm in die Glieder gefahren. Rote Hosen leuchten durch das Gestrüpp, graublaue Rockschwänze fliegen. Wir beeilen uns, nachzukommen. Was kümmern uns die in der Stellung zurückgelassenen Gewehre und MG.? Vor uns flieht der Feind Hals über Kopf durchs Dickicht. Ihm dicht auf den Fersen bleibend, überrennt die 9. Komp. in einem Anlauf noch zwei weitere gut ausgebaute und mit starken Drahthindernissen versehene französische Stellungen, deren Besatzung schleunigst ausreißt. Da der Gegner in der Eile garnicht zum Schießen kommt, erleiden wir hierbei keine Verluste. (S. Skizze S. 86.)
Eine Höhe ist erreicht, der Wald lichtet sich. Vor uns flüchtet der Feind in dichter Masse. Schießend heften wir uns an seine Fersen. In einigen Unterschlupfen machen Teile der Kompanie noch Gefangene, während die Vordersten den Waldrand 500 m westlich Fontaine-aux-Charmes erreichen. Jetzt sind wir 700 m südlich unserer Ausgangsstellung. Von hier fällt das Gelände wieder ab, der flüchtende Gegner ist rasch in niederem Buschwerk verschwunden. Anschluß rechts und links fehlt. Zu beiden Seiten rückwärts tobt noch erbitterter Kampf. Ich besetze den Waldrand 500 m westlich Fontaine-aux-Charmes, ordne die Kompanie und suche Anschluß rechts und links herzustellen. Ein Musketier bringt zu unserem allgemeinen Hallo aus einem französischen Unterstand verschiedene Gegenstände, die unzweifelhaft ein weibliches Wesen bei schleunigster Flucht zurückgelassen hat.

Kurz darauf trifft eine Reservekompanie ein. Ich überlasse ihr die Sorge um den Anschluß rechts und links und stoße mit der 9. Komp. in südwestlicher Richtung weiter vor; auf abfallendem Hang geht's durch Buschwerk, der Hochwald ist hier größtenteils abgeholzt. Bald überqueren wir eine Mulde. Sicherer sind vor der Front, ich folge mit der Kompanie in Reihe. Plötzlich zwingt uns Feuer von halblinks zu Boden. In den Büschen sieht man nichts vom Feind. Um in der Verfolgung nicht festzufahren, entziehe ich die Kompanie dem feindlichen Feuerbereich in westlicher Richtung und steige in lichtem Hochwald wieder nach Süden an. (S. Skizze S. 86.)
An seinem oberen Rand stehen wir plötzlich vor einem Drahthindernis von einem Ausmaß, wie wir es noch nie

gesehen haben: Es ist 80 bis 100 m tief und erstreckt sich nach den Seiten, soweit das Auge reicht. Die Franzosen haben hier den ganzen Wald ausgeholzt. Jenseits des auf leicht ansteigendem Hang liegenden Hindernisses stehen drei Mann meiner Kompanie, darunter der blutjunge Kriegsfreiwillige Matt und winken. Also diese starke Stellung ist hier vom Feind noch nicht besetzt. Sie zu gewinnen und bis zum Eintreffen von Reserven zu halten, erscheint mir eine lohnende und wichtige Aufgabe.
Ich versuche, durch das Hindernis, in dem eine schmale Gasse noch offen ist, zu springen, bekomme aber von halblinks so starkes Feuer, daß ich mich hinwerfen muß. Der etwa 300 bis 400 m entfernte Gegner kann mich nun kaum sehen, denn das Hindernis ist sehr dicht geflochten. Querschläger klatschen mir um die Ohren. Auf allen Vieren kriechend, erreiche ich die feindliche Stellung. Der Kompanie hatte ich zuvor befohlen, mir einzeln nachzukriechen. Mein vorderster Zugführer findet jedoch den Mut hierzu nicht, sein Zug und damit die ganze Kompanie bleibt vor dem Hindernis liegen. Alles Rufen und Winken hilft nichts.
Mit drei Mann ist diese festungsartig ausgebaute Stellung nicht zu halten. Die Kompanie m u ß nachkommen. Ich eile nach Westen, finde in einer ganz seichten Mulde eine weitere Gasse durch das Hindernis, krieche zurück zur Kompanie und eröffne meinem vordersten Zugführer, daß ich ihn erschießen werde, wenn er nicht unverzüglich meine Befehle ausführt. Das hilft, wir kriechen alle durch das Hindernis in die feindliche Stellung, trotz des Gewehrfeuers, das immer noch von links her das Gelände abstreut.

Durch halbkreisförmigen Einsatz der Kompanie sichere ich den Besitz der gewonnenen Stellung. Die Kompanie gräbt sich ein. — Das Werk „Central", in dem wir uns befinden, ist mustergültig angelegt. Es ist ein Teil der sich quer durch die Argonnen ziehenden französischen Hauptstellung. Starke Blockhäuser stehen etwa 50 m voneinander entfernt. In ihnen befinden sich MG.-Stände, aus denen die breiten Hindernisse flankierend und frontal gefaßt werden können. Die Brustwehren, welche die einzelnen Blockhäuser untereinander verbinden, sind so hoch über dem gewachsenen Boden aufgeführt, daß aus ihren Schießscharten die Hindernisse in ihrer ganzen Breite etwas von oben herab bestrichen werden können. Hinter dem etwa 2 m hohen Erdwall liegen tiefe Deckungsgräben. Zwischen Drahthindernis und Stellung sind

noch von Blockhaus zu Blockhaus 5 m breite Gräben gezogen, die teilweise mit Wasser gefüllt und jetzt zugefroren sind. 10 m hinter der Stellung führt ein Waldweg. Der hohe Aufzug der Werke macht einen gedeckten Verkehr mit Fahrzeugen auf diesem Weg möglich.
Von links her werden wir jetzt durch Gewehrfeuer stark belästigt. Rechts drüben scheint die Anlage überhaupt nicht besetzt zu sein. Meinem Bataillon sende ich gegen 9 Uhr folgende schriftliche Meldung:
„9. Komp. ist in festungsartig ausgebautes französisches Erdwerk, 1½ km südlich der Sturmausgangsstellung, eingedrungen und hält Teile des sich quer durch den Wald ziehenden Werkes. Erbitte dringendst Unterstützung, MG.-Munition und Handgranaten."

Inzwischen mühen sich die Musketiere vergeblich ab, dem hartgefrorenen Boden mit dem Spaten beizukommen. Nur mit den wenigen Pickeln und Kreuzhacken ist hier etwas auszurichten. 30 Minuten mögen wir uns in dem Werk befunden haben, da melden die nach links vorgeschobenen Posten, daß links drüben (ostwärts), etwa 500 m entfernt, der Feind in geschlossener Kolonne durch die Drahthindernisse zurückgehe. Mit einem Zug nehme ich den Gegner unter Feuer. Teile von ihm suchen Deckung, andere noch nördlich des Hindernisses befindliche Teile biegen weiter nach Osten aus und gelangen anscheinend auf gedecktem Weg in das Werk; denn sehr bald nach unserm Feuerüberfall werden wir von Osten her angegriffen.

Da die Kompanie kaum nennenswert in die Erde gekommen ist, und da ich inzwischen rechts drüben etwa 200 m entfernt an einem Knick, den die feindliche Stellung dort macht (Labordaire), eine besonders günstige Stelle für das Halten eines Brückenkopfes gefunden habe, schießt die Kompanie sich dorthin zurück. Rasch schaffen wir uns mit herumliegenden Baumstämmen Deckung gegen das Feuer des Angreifers und halten ihn uns durch kräftiges Schützenfeuer vom Leib. Der Feind im Osten wagt daraufhin nicht, näher als 300 m an uns heranzukommen und greift allem Anschein nach ebenfalls zum Spaten. Bald wird der Feuerkampf ruhiger, um dann völlig einzuschlafen.
Vier Blockhäuser habe ich in die Brückenkopfstellung mit einbezogen. Die Kompanie ist halbkreisförmig eingesetzt. Einen Zug zu 50 Mann halte ich mir in Deckung zwischen

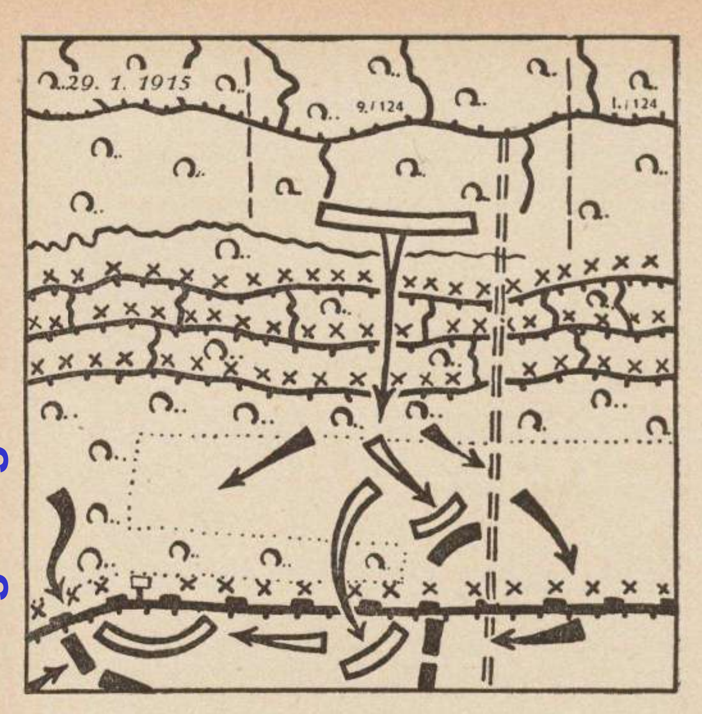
Drahthindernis und Stellung in Reserve. Auch hier führt eine schmale Gasse im Zickzack durch das Hindernis. — Die Zeit verstreicht. Sehnlichst wird das Eintreffen von Unterstützungen und Munition erwartet. Plötzlich kommt Meldung von rechts, daß knapp 50 m von der eigenen Stellung entfernt französische Infanterie durch das Drahthindernis zurückgehe. Der Zugführer fragt an, ob er feuern soll. Was bleibt uns weiter übrig? Feuern wir nicht, so durchschreitet der Gegner ungehindert das Hindernis und besetzt die Stellung neben uns. In wenigen Minuten muß es dann doch zum Kampf kommen. Feuern wir sofort, so biegen die Franzosen nach Westen aus und gelangen beim nächsten Durchlaß in die Stellung, möglich ist auch, daß sie sich mit Teilen auf unsere einzige Verbindung zum Regiment legen. Dann sind wir völlig eingekreist. Ich lasse das Feuer eröffnen. (S. Skizze S. 86.)

Über die hohe Brüstung des französischen Werkes hinweg schlägt Schnellfeuer in den nahen Feind. Bald entspinnt sich ein erbitterter Kampf. Die Franzosen schlagen sich hier sehr tapfer. Der größte Teil des neuen Gegners — es handelt sich um ein ganzes Bataillon — biegt erfreulicherweise nach Westen aus, durchschreitet 300 m entfernt das Drahthindernis und drängt dann aber in breiter Front gegen uns von Westen an. Der Ring um die 9. Komp. schließt sich. Nur eine schmale Gasse führt nach Norden durch das Hindernis zum Bataillon. Allein auch sie liegt schon im Strichfeuer der Gegner im Westen und Osten. Noch verhindert unser lebhaftes Feuer den Sturm des Gegners im Westen. In der Stellung selbst jedoch ist er bedenklich nah an uns herangekommen. Rasch verzehrt das Gefecht unsere Kampfmittel. Handgranaten und Munition werden knapp. Der Reservezug muß den größten Teil seiner Ausstattung abgeben. Brave Musketiere bringen sie in die Feuerlinie. Um möglichst lange mit der Munition zu reichen, lasse ich Feuerpausen einlegen. Näher und näher kriecht der Feind von Westen an uns heran. Was soll werden, wenn die Munition verschossen ist? Immer noch hoffe ich auf Hilfe durch das Bataillon. — Minuten verstreichen wie Ewigkeiten!

Um das Blockhaus am weitesten rechts tobt jetzt erbitterter Kampf. Unsere letzten Handgranaten werden hier geopfert. Wenige Minuten später — es mag gegen 10.30 Uhr sein — gelingt es einem französischen Sturmtrupp, das

Blockhaus zu nehmen. Aus seinen Schießscharten schlägt Gewehr- und MG.-Feuer Teilen der Kompanie in den Rücken. Die Meldung hierüber erreicht mich beinahe gleichzeitig mit dem Befehl des Bataillons, der mir durch einen Melder über das Drahthindernis zugerufen wird: „Bataillon 800 m nördlich in Stellung, gräbt sich ein. Kompanie Rommel zurückkommen, Unterstützung nicht möglich." Wieder schreit die vordere Linie nach Munition. Der gesamte Munitionsbestand reicht keine 10 Minuten mehr.

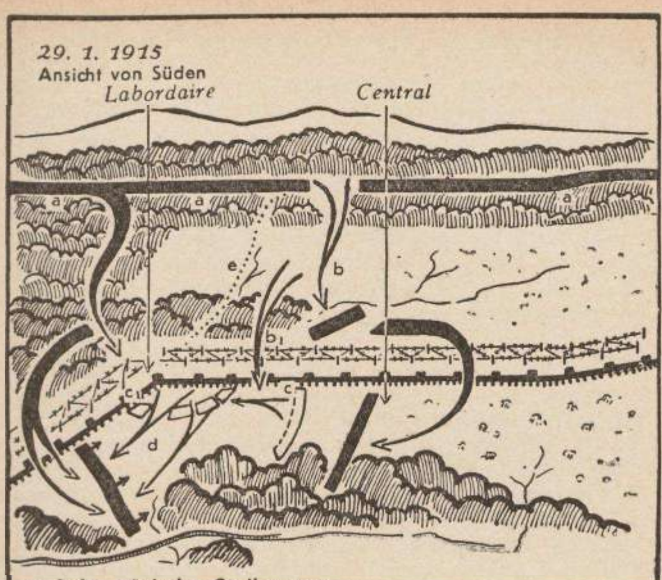
Nun Entschluß! Abbrechen des Gefechts und Zurückspringen durch die schmale Gasse im Drahthindernis unter dem Kreuzfeuer aus nächster Entfernung von West und Ost bedeutet mindestens 50% Verluste, wenn nicht sogar die ganze Kompanie zusammengeschossen wird.
Gefangengeben, nachdem die letzte Patrone verschossen ist? Niemals! Bleibt noch Angriff auf den Feind im Westen übrig, der die Kompanie am stärksten bedroht, und dann anschließend Zurückgehen. Das kann, das muß retten! Zwar ist dieser Feind an Zahl stark überlegen, allein in keinem Gefecht hat bisher französische Infanterie dem Ansturm meiner Musketiere standgehalten. — Ist der Feind im Westen erst einmal geworfen, so bietet sich wohl die Möglichkeit, über die Hindernisse zurückzukommen. Dabei ist dann nur mit dem Feuer des entfernteren Gegners von Osten zu rechnen. Aber sehr schnell muß alles gehen, ehe der Feind im Westen sich von seinem Schrecken erholt hat.
Rasch wird der Reservezug und durch einige Melder auch die vordere Linie von meinem Angriffsvorhaben unterrichtet. Alle wissen, wie schwierig die Lage ist, und sind zum Äußersten entschlossen. — Dann stürme ich mit dem Reservezug nach rechts vor. Das Blockhaus wird wieder genommen, die vordere Linie mitgerissen, gewaltiges Hurra schallt durch den Wald. Jetzt leuchtet vor uns zwischen den Büschen das Rot der französischen Hosen. Schüsse krachen — dann ist der Feind im Laufen. Nun ist für uns der Augenblick zum Abbrechen des Gefechts gekommen. Die Franzosen flüchten nach Westen, wir eilen nach Osten zurück. In hastigem Lauf geht's durch das breite Hindernis, Mann hinter Mann. Bald schlägt Feuer von Osten zwischen uns. Gut, daß dieser Feind die einzeln springenden Mannschaften nur von der Seite auf etwa 300 m fassen kann. Nur selten trifft ein Schuß. Schon ist der größte Teil der Kompanie in Sicherheit, als auch von Westen feindliches Feuer



einsetzt. Außer fünf Schwerverwundeten, die nicht geborgen werden können, kommt die Kompanie zurück und erreicht, ohne in weitere Kämpfe verwickelt zu werden, die Stellung des Bataillons.

Dieses hat sich inzwischen dicht südlich der drei genommenen französischen Stellungen in dichtem Hochwald eingegraben. Meine Kompanie wird auf dem linken Flügel eingesetzt. Anschluß nach links fehlt, da das I. Btl. den ihm gegenüberliegenden Feind nicht werfen konnte. Durch einzelne Gruppen wird mit dem rechten Flügel des I. Btl. die Verbindung gehalten. 80 bis 100 m vom Waldrand abgesetzt, gräbt sich die Kompanie ein, bei dem gefrorenen Boden eine mühsame Arbeit.

Die französische Artillerie hatte während des ganzen Angriffes nur unsere bisherigen Stellungen und das Hinter-



a: 3 französische Stellungen.
b: 9. Kp. verfolgt nach Durchbrechen der 3. franz. Stellung und dringt in Central ein.
c: 9. Kp. hält Teile von Central und Labordaire.
d: Sturmangriff vor Abbrechen des Gefechts.
e: Rückweg

gelände mit heftigem Feuer belegt. Während des Kampfes war sie wohl über den Stand der Gefechte im Wald nicht unterrichtet. Jetzt aber setzt sie mit Vergeltungsschießen unter größtem Munitionsaufwand ein. Der vordere Rand des Waldes bekommt besonders viel Feuer ab. Unsere Schanzarbeit wird empfindlich gestört. — Auf einer Meldekarte berichte ich den Verlauf des Angriffes am Vormittag und den Kampf im französischen „Central" und „Labordaire" unter Beifügung einer Skizze.

Nach heftiger Steigerung seines Artilleriefeuers macht der Gegner in der Abenddämmerung des 29. Januar einen Gegenangriff. In dichter Masse stürmen frische französische Truppen durch das Unterholz gegen unsere neue Stellung an. Hornsignale und Kommandos reißen sie vorwärts.

Dann schlägt unser Schnellfeuer in ihre Reihen. Sie stürzen, suchen Deckung, schießen! Da und dort wagt ein Häufchen, noch näher an uns heranzukommen. Vergebens! In unserem Abwehrfeuer erstickt der Sturm unter schweren Verlusten. Zahlreiche Tote und Verwundete liegen dicht vor unserer Front. Bei völliger Dunkelheit ziehen sich die Franzosen auf den Waldrand 100 m vor uns zurück und graben sich dort ein.
Das Infanteriefeuer verstummt, auch wir greifen erneut zum Spaten, denn unsere Stellungen sind erst 50 cm tief. Jedoch ehe wir wesentlich tiefer eindringen, schlagen französische Granaten zwischen uns. Ringsum blitzt es auf, birst und kracht, scharfkantige Splitter amerikanischer Stahlgranaten heulen durch die Winternacht und knicken starke Bäume wie Streichhölzer. Unsere Stellungen bieten keine ausreichende Deckung gegen das Feuer, das nun die ganze Nacht über mit nur kurzen Unterbrechungen anhält. In Mantel, Zeltbahn und Decke gehüllt, liegen wir frierend in den niedrigen Gräben und zucken bei jedem neuen Überfall wieder zusammen. Im Laufe der Nacht fallen 12 Mann der Kompanie feindlichen Granaten zum Opfer. Das ist mehr, als der Sturm am Vormittag gekostet hat. Verpflegung kann in jener Nacht nicht nach vorn gebracht werden.

Als der Tag graut, läßt die feindliche Artillerietätigkeit nach. Sofort geht es an die Arbeit, die Stellungen zu vertiefen. Viel Zeit bleibt aber auch jetzt hierfür nicht. Um 8.00 Uhr zwingt erneut heftiges Artilleriefeuer zur Einstellung der Arbeiten, kurz darauf greift französische Infanterie an. Auch dieser Angriff wird mühelos abgewiesen. Weitere Angriffe, die im Laufe des Tages erfolgen, erleiden das gleiche Schicksal. Gegen Nachmittag sind wir so tief in den Boden eingedrungen, daß wir uns auch aus starkem französischen Artilleriefeuer nicht mehr viel machen. Da Verbindungsgräben nach rückwärts noch nicht bestehen, kommt warme Verpflegung erst nach Einbruch der Dunkelheit nach vorne.

Betrachtungen: Beim Sturm am 29. Januar 1915 zeigt sich die Überlegenheit der deutschen Infanterie. Daß die mit MG. ausgerüstete französische Infanterie, die drei hintereinander liegende, mit Drahthindernissen versehene Stellungen hält, bei dem Ansturm der 9. Komp. die Nerven verliert und ausreißt, ist umso weniger verständlich, als der Angriff der 9. Komp. nicht mehr überraschend kam. Hatte doch der Feind die Bereitstellung zum Angriff erkannt

und unter Feuer genommen. — Auch daß es gelang, den Ring in Labordaire durch Angriff auf zahlenmäßig weit überlegenen Feind zu sprengen, legt Zeugnis vom Kampfwert der eigenen Truppe ab.
Ein Ausnützen des Erfolges der 9. Komp. war dem Bataillon und Regiment leider nicht möglich. Bei dem Einsatz von drei Bataillonen in vorderer Linie waren Reserven nur in geringem Maße vorhanden. Der Kampf in Labordaire gestaltete sich durch die Knappheit an Munition und Handgranaten schwierig. Die Lage wurde äußerst gefährlich, als der Feind das Blockhaus auf dem rechten Flügel nahm, gleichzeitig der Bataillons-Befehl zum Zurückgehen kam, die Munition auszugehen drohte und der Rückweg durch das starke feindliche Hindernis und durch Feuer gesperrt war. Jeder andere Entschluß hätte meines Erachtens zu starken Einbußen, wenn nicht gar zur Vernichtung geführt. Vor allem war es unmöglich, die Dunkelheit abzuwarten, denn die letzte Patrone wäre wohl schon vor 11.00 Uhr verschossen gewesen. Auch der Angriff auf den 300 m entfernten schwächeren Feind im Osten hätte zu keinem Erfolg geführt, da der sehr angriffslustige stärkere Feind im Westen dadurch Luft bekommen hätte und der Kompanie voraussichtlich in den Rücken gefallen wäre. Das Abbrechen des Kampfes in Labordaire erhärtet den Satz der Vorschrift: „Am leichtesten vollzieht sich das Abbrechen des Gefechts nach einem Waffenerfolg."
Bei der Eile der Angriffsvorbereitungen ist an die Mitnahme von großem Schanzzeug nicht gedacht worden. Bei dem steinhart gefrorenen Boden war mit kleinem Schanzzeug nichts auszurichten. Auch im Angriff ist der Spaten so wichtig wie das Gewehr.
Obwohl vom Waldrand aus besseres Schußfeld war, wurde die neue Stellung 100 m in den Wald gelegt. Nicht noch einmal wollte man die Truppe einer Beschießung wie am Rande des Bois de Defuy aussetzen. Diese 100 m Schußfeld haben vollauf genügt, um mehrere französische Infanterie-Angriffe unter schweren Verlusten abzuweisen.
Die Verluste durch feindliches Artilleriefeuer waren in der Nacht vom 29./30. Januar so schwer, weil sich die Truppe nicht tief genug eingegraben hatte.

Vor Central und Bagatelle

Unsere neuen Stellungen bedeuten eine Verbesserung. Wir liegen nun wesentlich höher und haben nicht mehr unter Grundwasser zu leiden. Außerdem läßt sich in dem Lehmboden recht gut arbeiten. Schußsichere Unterstände und

Unterschlupfe 4 bis 6 m unter der Erde werden in Angriff genommen. Hier kann uns das immer noch recht heftige französische Artilleriefeuer nichts anhaben. Mein Kompanieführerunterschlupf, den ich mit einem zur Kompanie kommandierten Ulanenoffizier teile, ist nur eine Schlafstelle, die man auf allen vieren aufsucht. Tagsüber frieren wir empfindlich. Feuer zu machen, verbietet die französische Artillerie, die bei der geringsten Rauchentwicklung die betreffende Stelle heftig mit Störungsfeuer belegt.
Zehntägige Ablösung wird eingeführt: Vordere Linie, Reservestellung, Hüttenlager wechseln miteinander ab. Die Verluste in vorderer Linie sind dank der guten Stellungen und Unterschlupfe gering, obwohl die französische Artillerie ihr Störungsfeuer von Tag zu Tag steigert. Sie hat allem Anschein nach Munition in Hülle und Fülle, im Gegensatz zu der unsrigen, die aus Munitionsmangel nur sehr selten schießen darf.

Von den am 29. Januar in Gefangenschaft geratenen schwerverwundeten fünf Musketieren bekomme ich Nachricht, daß es ihnen gut geht. Für den Sturm am 29. Januar wird mir etliche Wochen nachher als erstem Leutnant des Regiments das E. K. I. verliehen.

Im Februar, März und April gräbt sich das Regiment an das französische Werk Central heran, um auf gleiche Höhe mit dem Nachbar zur Rechten (J. R. 120) zu kommen, der bereits am Abend des 29. Januar sich vorwärts von J. R. 124 vor Labordaire eingegraben hatte. Das Gren.-Regt. 123 links arbeitet sich an Cimetière heran, das ostwärts an Central anschließt. Immer wieder werden Sappen vorgetrieben, dann untereinander verbunden. Auf diese Weise wird die vordere Linie näher und näher an und schließlich in die französischen Drahthindernisse vor der feindlichen Hauptstellung vorgetrieben.
Französische Artillerie und die jetzt neu auftretenden Minenwerfer stören diese Arbeiten ganz erheblich. Manch braver Musketier fällt in den Sappen. Die Verbindungsgräben und -Wege nach rückwärts, die Gefechtsstände und Materiallager liegen Tag und Nacht unter zum Teil recht wirksamem französischen Störungsfeuer. Kommt die Kompanie zurück ins Hüttenlager, so atmet alles erst nach Durchschreiten des gefährdeten Raumes (3 bis 4 km hinter der vordersten Linie) erleichtert auf. Meist haben wir bei derartigen Ablösungen

noch die traurige Pflicht, die in den letzten Tagen gefallenen Kameraden zur letzten Ruhe zu geleiten. Mit der Zeit werden die Ablösungen seltener, die Tage in vorderer Linie verlustreicher, der stille Waldfriedhof nimmt an Ausdehnung gewaltig zu.

Die vordersten Gräben vor Central belegt der Feind von Anfang Mai ab Tag und Nacht mit leichten und mittleren Flügelminen. Der leise Knall der Abschüsse ist den erfahrenen Argonnenkriegern sehr wohl vertraut. Zwar wird er ums Vielfache übertönt von anderen Kampfgeräuschen, aber er genügt, um uns aus tiefstem Schlaf hochzuschrecken und zu schleunigem Verlassen des Unterschlupfes zu veranlassen. Bei Tage sieht man die Minen fliegen und kann sich ihrer Wirkung durch einen Sprung um die nächste Schulterwehr herum entziehen. Bei Nacht ist es ratsam, die gefährdeten Räume ganz zu meiden. Dagegen fällt es keinem ein, auch bei französischem Artilleriestörungsfeuer den Schlaf zu unterbrechen und den Unterschlupf zu verlassen.

Trotz der täglichen Ausfälle und der nervenzermürbenden Kampftätigkeit vor Central ist die Stimmung und Haltung der Musketiere über alles Lob erhaben. Jeder einzelne versieht seinen schweren Dienst mit der größten Selbstverständlichkeit. Mehr und mehr verwachsen wir mit dem bluttränkten Argonnenboden. Das Bitterste ist stets das Abschiednehmen von Kameraden, die tot oder schwerverwundet zurückgetragen werden. — Unvergeßlich bleibt mir jener Musketier, dem der Splitter einer französischen Flügelmine ein Bein abgeschlagen hat. Bei sinkender Sonne wird er im engen Graben in blutiger Zeltbahn an mir vorbeigetragen. Der Schmerz über den Verlust dieses jungen, so vortrefflich bewährten Soldaten überwältigt mich. Ich drücke ihm die Hand, will ihm Mut zusprechen. Er aber sagt: „Herr Leutnant, das ist nicht schlimm. Ich komme bald wieder zur Kompanie, wenn es nicht anders geht mit einem Holzfuß." — Der tapfere Musketier sieht die Sonne nicht mehr aufgehen. Er stirbt auf dem Weg zum Lazarett. Seine Auffassung von Pflicht ist bezeichnend für den Geist der Kompanie.

Anfang Mai werden die ersten Schurzhölzer geliefert. Nun werden kleine Unterschlupfe für 1 bis 2 Mann in Höhe der Grabensohle in der feindwärts gelegenen Wand ausgeschachtet und abgespriеßt. Die Ablösung wird dicht neben den Postenständen untergebracht. — Die vorderste Linie ist jetzt so nahe an den feindlichen Hauptwerken, daß die französische

Artillerie sie nicht mehr fassen kann, ohne ihre eigene Truppe zu gefährden. Sie verlegt ihre Tätigkeit um so ausgiebiger auf die rückwärtigen Stellungsteile, die Nachschubwege, Reservestellungen, Gefechtsstände und Lager.
Um diese Zeit übernimmt ein älterer Oberleutnant, der bisher noch nicht im Feld gewesen war, die 9. Komp. an meiner Stelle. Mir bietet der Regimentskommandeur an, mich in eine andere Kompanie zu versetzen. Ich schlage dies jedoch aus und bleibe bei den Männern, denen ich bisher hatte Kompanieführer sein dürfen.

Mitte Mai muß die 9. Komp. für 10 Tage beim J.R. 67 aushelfen, das mitten in den Argonnen — bei Bagatelle — im Anschluß an die Grenadiere 123 in Stellung liegt. Die unternehmungslustigen 67er sind durch ständige schwere Handgranatenkämpfe und Angriffe stark zusammengeschmolzen. Bei ihnen herrscht eine andere Art des Grabenkrieges. Auf Stellungen, die Schutz gegen Artillerie- und Minenfeuer bieten, wird weniger Wert gelegt. Der ganze Kampf spielt sich in flachen Trichtern hinter niedrigen Sandsackmauern auf Handgranatenwurfweite ab. Von dem einst dichten Argonnenwald ist hier vor Bagatelle nichts mehr zu sehen. Die französische Artillerie hat hier gründlichst ausgeholzt. Kilometerweit ragen nur noch Stümpfe gen Himmel. Während der Erkundung der zu übernehmenden Stellung durch die Unterführer kommt es zu kurzem Handgranatenkampf auf breiter Front, der mit dem Verlust etlicher Leute abschließt. Für uns ein kleiner Vorgeschmack!
Andern Tags in aller Frühe lösen wir mit gemischten Gefühlen ab. Wie wir es bisher gewohnt sind, vertiefen wir die übernommene Stellung sofort und schaffen uns Unterschlupfe. Heftiges französisches Artilleriefeuer, in schlagartigen Überfällen abgegeben, Minenfeuer und Handgranatenkämpfe an allen Ecken und Enden machen uns schwer zu schaffen. Bei dem heißen Wetter herrscht in der Stellung ein entsetzlicher Leichengeruch. Vor der Front und im Gelände zwischen den eigenen Anlagen liegen noch zahlreiche tote Franzosen. Sie zu beerdigen, ist bei dem starken Feindfeuer unmöglich.
Die Nächte gestalten sich besonders aufregend. Stundenlang werden auf breiter Front Handgranatenkämpfe geführt, die so wild sind, daß man nie weiß, ob der Feind nicht schon an einer Stelle eingebrochen ist oder sich nicht gar schon hinter der vorderen Linie befindet. Dazwischen schlägt

flankierend das Notfeuer verschiedener französischer Batterien. Das wiederholt sich ein paarmal in jeder Nacht und zehrt gewaltig an den Nerven.

Wenige Meter hinter der vordersten Linie am linken Flügel meines Zug-Abschnittes liegt der von meinem Vorgänger übernommene Unterschlupf. In Höhe der Grabensohle — etwa 2 m unter dem gewachsenen Boden — befindet sich in der Wand feindwärts ein senkrecht nach unten führender enger Schacht. Man kann sich gerade in ihm hinunterlassen. 2 m tiefer, also 4 m unter dem gewachsenen Boden, endet der Schacht in einer waagerechten Röhre, die die Ausmaße eines geräumigen Sarges hat. Als Unterlage dienen etliche Korkstücke, zur Aufbewahrung des Mundvorrates und Unterbringung etwaiger Habseligkeiten sind in den Seitenwänden kleine Nischen ausgestochen. Das Ganze ist nicht abgesprießt, da der lehmige Boden hält, trifft aber eine Granate in die unmittelbare Nähe des Einganges, so wird man bestimmt bei lebendigem Leib begraben. Sobald Feuer in die Nähe schlägt, verfüge ich mich deshalb schleunigst vor zu meinem Zug. Auch nachts ist es ratsamer, vorne zu bleiben. Die Handgranatenkämpfe halten einen sowieso die halbe Nacht auf den Beinen.
Die Hitze ist in jenen Tagen unerträglich. Eines Tages besucht mich der Fähnrich Möricke, ein besonders begeisterter Soldat. Ich liege in meinem Unterschlupf, wir unterhalten uns durch den Schacht; denn für zwei Mann hat die enge Behausung nicht Platz. Beim Gespräch gebe ich meinem Ärger Ausdruck, daß man nicht mal 4 m unter dem gewachsenen Boden von den lästigen Fliegen in Ruhe gelassen wird. Möricke meint darauf, das sei kein Wunder, denn oben auf dem Grabenrand sitze es ganz schwarz von Fliegen. Er holt einen Pickel und hackt drauf los. Schon bei den ersten Hieben kommt ein halbverwester, schwarzer Arm eines Franzosen zum Vorschein. Wir werfen Chlorkalk und Erde darauf und lassen dem Toten die Ruhe.
Endlich gehen diese harten 10 Tage und Nächte vorüber. Als wir bald darauf wieder im Regimentsabschnitt vor Central in vorderste Linie kommen, hat der Grabenkrieg dort noch wesentlich unangenehmere Formen angenommen. Zu ganz erheblich verstärktem Artillerie- und Minenfeuer tritt der Minierkrieg unter der Erde. Die beiderseitigen Posten stehen sich in halbeingedeckten, stark verdrahteten Sappenköpfen auf nur wenige Meter gegenüber. Vor allem

nachts entspinnen sich hier sehr lebhafte Handgranatenkämpfe, die jeweils die gesamte Grabenbesatzung auf die Beine bringen. Gegenseitig quetscht man sich die vorgetriebenen Stollen und Stellungsteile ab. Kaum ein Tag vergeht ohne Sprengung.
Eines Tages gelingt es den Franzosen, eine unserer Sappen, in der gerade zehn Mann der Kompanie arbeiten, abzuquetschen. In mehrstündiger Arbeit und unter dauernden Handgranatenkämpfen gelingt es uns, die zum Teil völlig Verschütteten bis auf den letzten Mann lebend zu bergen.
Versuche unsererseits, die zunächstgelegenen französischen Postenstände im Handstreich zu nehmen, scheitern meist unter empfindlichen Verlusten. Diese Posten und die zu ihnen führenden Grabenstücke haben die Franzosen völlig mit Stacheldraht eingesponnen. Außerdem bestreichen sie bei dem geringsten Anlaß aus den Blockhäusern in Central die Hindernisse kreuz und quer mit Maschinengewehren. — Aus all diesen auf die Dauer sehr unerquicklichen Zuständen hoffen wir herauszukommen durch den Sturm auf Central.

Sturm auf Central

Nach dreieinhalbstündiger Artillerie- und Minenwerfervorbereitung sollen am 30. Juni die starken französischen Werke Labordaire, Central, Cimetière und Bagatelle genommen werden, jene Werke, die der Feind seit Oktober 1914 festungsartig ausgebaut hat. Wochenlang arbeitet das Regiment an der gründlichen Vorbereitung dieses Angriffes. Dicht hinter der vorderen Linie werden mittlere und schwere Minenwerfer schußsicher eingebaut. Tag und Nacht tragen hierzu Reservekompanien Material, zerlegte Werfer und Munition durch die engen Verbindungsgräben nach vorne. Das französische Störungsfeuer nimmt an Heftigkeit erheblich zu. So mancher Trägertrupp fällt ihm zum Opfer. Als die 9. Komp. nach etlichen Ruhetagen im Hüttenlager bei Binarville Ende Juni wieder in den Wald zieht, staunt sie über die große Zahl von Batterien mittleren und schweren Kalibers, die unter den Obstbäumen um Binarville fliegergedeckt stehen. Auch Munition scheint genug bereitgestellt zu sein. In frohester Stimmung ziehen wir diesmal in die Stellung.

Für den Angriff auf Central werden vom Regiment alle Einzelheiten für die fünf Sturmkompanien befohlen. Mein Zug soll während der Artillerie-Vorbereitung in der Reservestellung 1 km nördlich Central verbleiben, kurz vor Angriffsbeginn in die Sturmausgangsstellung vorkommen, beim Angriff der Sturmtruppe dichtauf folgen und ihr Handgranaten, Munition und Schanzzeug nachbringen.

Am 30. Juni eröffnen 5.15 Uhr die Artilleriegruppen das Feuer. Hoch in den Lüften rollen die schweren Granaten der 21 cm- und 30,5 cm-Mörserbatterien über uns hinweg. Die Wirkung der Granaten ist in dem Lehmboden von Central ungeheuer. Hohe Erdfontainen schießen aus dem Boden, Trichter neben Trichter entsteht vor unseren Stellungen; die starken französischen Erdwerke zersplittern wie von riesigen Hämmern zerschlagen. Menschen, Balken, Wurzelwerk, Faschinen, Sandsäcke wirbeln durch die Luft. Wie mag dem Verteidiger zu Mute sein? Eine derartige Massierung schweren Feuers hatten wir bis dahin noch nie gesehen.
Eine Stunde vor Sturmbeginn fangen die mittleren und schweren Minenwerfer an, Blockhäuser, Drahthindernisse und Wälle in Stücke zu schlagen. Vergeblich schießt die französische Artillerie mit der Masse ihrer Rohre Sturmabwehr. Unsere vorderste Linie ist nur dünn besetzt und liegt zu nahe an der feindlichen Hauptstellung. — Teile der französischen Artillerie pflügen das rückwärtige Gelände um. Kaum 100 m vor mir hat eine schwere französische Granate das Gerippe eines im Januar gefallenen Franzosen in die Äste einer hohen Eiche geschleudert. — Immer wieder fällt der Blick auf die Uhr. 15 Minuten sind es noch bis zum Beginn des Sturmes. Dichter, blaugrauer Dunst, von den vielen Einschlägen herrührend, verhindert jetzt die Sicht. Freund und Feind steigern ihr Feuer.
Der mir vorgeschriebene Verbindungsgraben war schon den ganzen Morgen besonders starkem Feindfeuer ausgesetzt. Deshalb eile ich mit dem ganzen Zug, abweichend von dem gegebenen Befehl, 100 m seitwärts vom Graben über freies Gelände vor. Granaten krachen ringsum. Wir laufen ums Leben, bis wir an der Mulde unten wieder Deckung finden. Hastig stürzen wir im französischen Notfeuer durch die Verbindungsgräben in die vorderste Linie. Hier liegt nun Mann an Mann sprungbereit. Drüben schlagen die letzten Minen und Granaten ein.

8.45 Uhr! In breiter Front stürzen die Sturmtrupps aus den Deckungen, über Trichter und Hindernisse hinweg auf die Feindstellung zu. Französische MG. hämmern! Auch in den Sturmtrupp der 9. Komp. schlägt MG.-Feuer von rechts. Einzelne fallen, die Masse hastet weiter, verschwindet in Trichtern und hinter Erdwällen. Mein Zug folgt. Jeder hat seine Last, seien es mehrere Spaten oder Säcke mit Handgranaten oder Munition. Noch hämmert das französische MG. rechts. Durch seine Garben springend, erklettern wir die feindlichen Wälle, auf denen die 9. Komp. schon am 29. Januar gestanden hat. Die stolzen Werke sind jetzt nur noch Trümmerhaufen. Tote und verwundete Franzosen liegen eingekeilt in dem wilden Durcheinander von Flechtwerk, Balken und umgestürzten Bäumen. Die in ruhigen Zeiten angelegte Verkleidung der Grabenwände mit Flechtwerk kostet jetzt so manchem Franzosen das Leben.
Rechts und vor uns Handgranatenkämpfe! Französische MG. aus rückwärtigen Stellungen streuen das Kampffeld kreuz und quer ab und zwingen uns in Deckung. Heiß brennt die Sonne. Wir ziehen gebückt in der zerschossenen Stellung nach links, dann in einem Verbindungsgraben gegen die zweite französische Stellung vor, dem eigenen Sturmtrupp der 9. Komp. dicht auf den Fersen.
Inzwischen hat unsere Artillerie das Feuer auf die 150 m südlich befindliche 2. französische Linie (Central II) verlegt, die eigentlich erst am 1. Juli nach erneuter Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer genommen werden sollte. Jedoch die Sturmtrupps des Regiments, soweit sie nicht noch mit Säubern der Stellungen und Unterstände in Central I beschäftigt sind, stürmen bereits jetzt gegen Centrall II an.
30 m vor uns tobt heftiger Handgranatenkampf. Man sieht die Umrisse von Central II noch 80 m entfernt. Das französische MG.-Feuer macht ein Vorgehen außerhalb des Verbindungsgrabens unmöglich. Der eigene Sturmtrupp vorne scheint festgelaufen. Sein junger Führer, der Fähnrich Möricke, liegt schwerverwundet im Graben. Beckenschuß! Ich will ihn zurückbringen lassen. Er lehnt ab. Wir sollen uns nicht um ihn kümmern, Unkraut verderbe nicht. Krankenträger nehmen sich seiner an. Dem tapferen Fähnrich noch einen Händedruck, dann übernehme ich vorne das Kommando. — Der Fähnrich stirbt andern Tages im Lazarett.
Wir stehen im Kampfe mit der Besatzung von Central II. Die eigene Artlilerie schweigt. Etliche Handgranatensalven,

kurz hinterher ein entschlossenes Vorstürmen, und wir sind in Central II. Die Besatzung entweicht teils im Graben, teils über freies Feld, der Rest ergibt sich. Rasch wird nach rechts und links aufgerissen, gleichzeitig geht es mit der Masse in einem Verbindungsgraben, der 3 m tief ist, weiter nach Süden. Hier überraschen wir einen französischen Bataillons-Führer mit Adjutanten und Unterstab. Die Gefangennahme vollzieht sich ohne Gegenwehr.
Wenige 100 m weiter endet der Verbindungsgraben in einem großen Kahlschlag. Vor uns fällt das Gelände gegen das Tal bei Vienne-le-Château stark ab. Hochwald wehrt uns den Blick dorthin. Anschluß rechts und links ist nicht vorhanden. Rechts am Rande des Hochwaldes, etwa 200 m entfernt, zeigen sich Franzosen in größerer Zahl. Wir überfallen sie mit Feuer. Nach kurzem Kampf zieht sich der Feind in den Hochwald zurück. Inzwischen sind links drüben Teile des I. Btls. vorgestürmt. Mit ihnen nehme ich jetzt Verbindung auf, gleichzeitig teile ich die bei mir befindlichen Gruppen — Mannschaften aller Kompanien des III. Btls. — neu ein und setze sie etwa 300 m südlich von Central II mit Front nach Süden zur Verteidigung an. Ein weiteres Vorgehen der Kompanie in südlicher Richtung erscheint in Anbetracht der offenen rechten Flanke und der Hartnäckigkeit der Kämpfe, die sich rechts rückwärts in Central I und II noch abspielen, nicht ratsam. Der Tag unseres letzten Sturmes (29. Januar), an dem ich so weit vor der eigenen Front war und schließlich aufgegeben wurde, ist noch frisch in Erinnerung.

Ein Spähtrupp stellt fest, daß beim Nachbar rechts der Sturm nicht über Central I hinausgekommen ist. Besondere Sorge bereitet in den nächsten Stunden in Flanke und Rücken das Abriegeln in Central II nach Westen. Immer wieder versuchen hier die Franzosen, im Gegenstoß die verlorenen Stellungsteile zurückzugewinnen. Deshalb übertrage ich besonders erprobten Kämpfern diesen schwierigen Posten. Dem Bataillon melde ich das Erreichte.

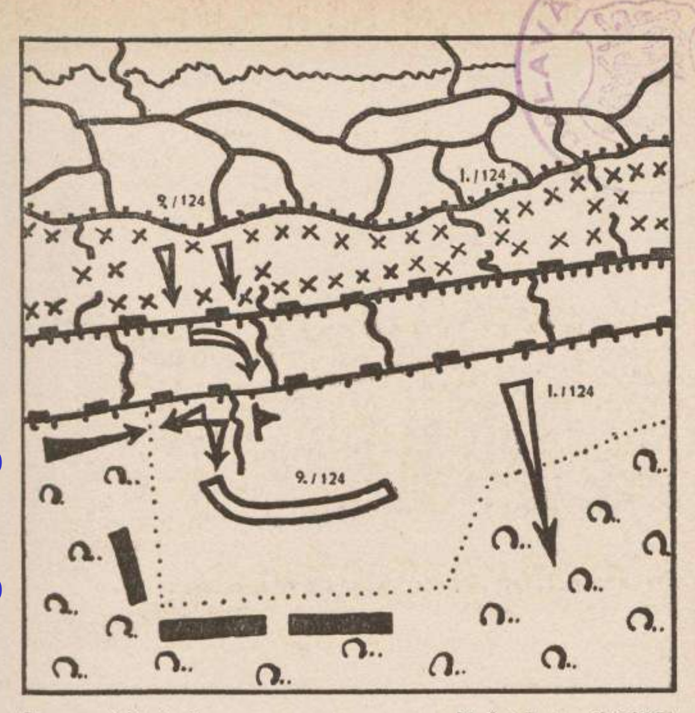
Links von mir sind Kompanien des I. Bataillons noch weiter talwärts in die Houyetteschlucht vorgestoßen. Alle meine vor der Front befindlichen Sicherer melden starke Feindkräfte im Wald 300 m vor uns am Hang. Mit Hauptmann Ullerich, dem Führer des I. Btls., der links vorgeht, bespreche ich die Lage. Er bestimmt, daß das I. Btl. sich links im Anschluß an die 9. Komp. eingräbt.



Französischer Bataillons-Gefechtsstand in Central II

Mit fieberhafter Eile gehen wir an die Spatenarbeit. Einen Zug halte ich in Reserve; ich lasse durch ihn Munition und Handgranaten heranschaffen und die Riegelstellung in Central II ausbauen. Französische Spähtrupps, die gegen uns vorfühlen, werden abgewiesen.
Es gräbt sich gut in dem lehmigen Boden. Bald sind wir über einen Meter in der Erde. Jetzt beginnt die französische Artillerie, die seit Sturmbeginn die stürmende Truppe nicht mehr belästigt hatte, mit schweren Kalibern Central II hinter uns in Trümmer zu legen. Anscheinend vermuten uns die Franzosen dort. Der Aufwand an Munition ist gewaltig. Für mehrere Stunden wird der Verkehr nach rückwärts durch das Feuer unterbunden. Die vom Bataillon zur Kompanie gestreckte Fernsprechverbindung besteht nur kurze Zeit. Ein s. MG.-Zug wird im Kompanieabschnitt eingesetzt.

Als der Abend hereinbricht, sind wir 150 cm im Boden. Immer noch liegt dicht hinter uns schweres französisches Ar-



Sturm auf Central *Maßstab etwa 1:20000*

tilleriefeuer. — Plötzlich ertönen vor uns Hornsignale, laute schrille Kommandos erschallen. Dann wird es am Waldrand lebendig. Dicht massiert stürmt der Feind die wenigen 100 m gegen unsere neue Stellung vor. Bald zwingt ihn unser Schnellfeuer zu Boden. Aber es zeigt sich, daß der Hang leicht gewölbt ist, und daß wir im Liegen den Gegner erst fassen können, wenn er auf 80 m an uns heran gekommen ist. Wohl hätte man mit der Stellung näher an Central II herangehen können. Dann wäre das Schußfeld besser gewesen, aber unsere Stellung wäre dann von der französischen Artillerie zusammen mit Central II zerschlagen worden. — Mit viel Schneid greifen diesmal die Franzosen an. Als es völlig Nacht wird, kommt es auf der ganzen Linie zu Handgranatenkämpfen. Da unser Bestand an Handgranaten beschränkt ist, wehren wir in der Hauptsache mit

Gewehr und s. MG. ab. Die Nacht ist dunkel. Vom Feind ist auch beim Schein von Leuchtkugeln durch den Rauch der Handgranaten wenig zu sehen. Da seine Handgranaten dicht vor den Mündungen unserer Gewehre krepieren, kann er nicht weiter als etwa 50 m vor uns liegen. Der Kampf tobt mit wechselnder Stärke die ganze Nacht hindurch. Alle Angriffsversuche des Feindes brechen im Feuer der Musketiere zusammen.

Als der Tag graut, liegt 50 m vor unserer Stellung eine durchlaufende Sandsackmauer. Dahinter wird geschanzt. Hatte uns die Nacht über die französische Infanterie in Atem gehalten, so erscheint jetzt die französische Artillerie als Ablösung. Die Masse ihres Feuers rauscht erfreulicherweise über uns hinweg nach Central I und II. Nur ein kleiner Teil schlägt dicht hinter unserer Stellung ein, und selten verirrt sich ein Geschoß in die vorderste Linie selbst. Hier fühlt man sich an diesem Tag geborgen. Dagegen werden die Essenträger und diejenigen, die Material und Munition vorzuschaffen haben, sowie die Arbeitskommandos in den Verbindungsgräben um ihre Tätigkeit von keinem beneidet.

In den nächsten Tagen vertiefen wir unsere Stellung auf 2 m. Wir beginnen mit dem Bau kleiner, mit Schurzholz abgesprießter Unterschlupfe für 1 bis 2 Mann, sowie mit dem Einbau von Stahlschilden und Schießscharten aus Sandsäcken. Die Verluste durch Artilleriefeuer sind in der vorderen Linie gering, dagegen fallen in den Tag und Nacht unter Feuer liegenden Verbindungsgräben nach rückwärts täglich etliche Leute feindlichen Granaten zum Opfer.
Die für den Sturm am 30. Juni zusammengezogenen starken Artilleriegruppen sind sofort nach gelungenem Sturm an eine andere Front weitergezogen. Unsere schwache Stellungsartillerie kann jetzt oft wegen Munitionsmangel auch lohnende Ziele beim Feind nicht beschießen. Im Regimentsabschnitt befindet sich aber doch wenigstens ständig ein Artilleriebeobachter in vorderer Linie, was wir Infanteristen sehr angenehm empfinden.
Anfangs Juli schießt der Gegner mit schweren Flügelminen täglich einen Teil unserer Stellung zusammen. Seine Werfer sind so geschickt aufgestellt, daß sie erhebliche Teile der Stellung flankierend fassen können. Da die Seitenstreuung der eigentlich recht einfach gebauten Werfer doch gering ist, werden häufig Volltreffer in den Graben erzielt. Leider gelingt es nicht immer, die gefährlichen Stellen recht-

zeitig zu räumen. Die Verluste sind dann empfindlich. Etliche Musketiere kommen allein durch den Luftdruck der in ihrer Nähe krepierenden, zentnerschweren Minen ums Leben.

Im Juli übernehme ich auf fünf Wochen vertretungsweise die 10. Komp. Im gleichen Abschnitt lösen noch die 4. Komp. und 6. Komp. ab. Wir Kompanieführer arbeiten nach einheitlichem Plan am Ausbau schußsicherer Unterstände 8 m unter dem gewachsenen Boden mit mehreren Ausgängen. An ihnen wird mit Tag- und Nachtschichten von verschiedenen Stellen aus miniert. Auch wir Offiziere übernehmen gelegentlich eine Schicht der mühsamen Arbeit. Das kittet zusammen.
Des öfteren ereignet sich in diesen Tagen, daß die gesamte Kompaniestellung innerhalb einer Stunde von schwerer französischer Artillerie eingeebnet wird. Die kleinen Unterschlupfe aus Schurzholz knicken unter den schweren Granaten wie Pappschachteln. Ein Glück, daß die Franzosen bei der Beschießung nach starrem Plan verfahren. Meist beginnen sie am linken Flügel des Kompanieabschnittes. Da ein Ausharren in diesem Feuer schwere Verluste zur Folge hätte, lasse ich die gefährdeten Stellungsteile jeweils schleunigst räumen und warte die Verlegung des Feuers seitwärts und rückwärts ab. Würde die französische Infanterie wagen, im Anschluß an das Artilleriefeuer in die Stellung einzubrechen, so würden wir sie im sofortigen Gegenstoß wieder werfen; ihr fühlen wir uns im Kampf Mann gegen Mann weit überlegen.

Gegen die feindliche Stellung, die etwa 50 m gegenüberliegt, werden kurze Sappen und, wie vor Central, Minenstollen vorgetrieben. — Anfang August muß meine Kompanie im Martinswerk die 12. Komp. ablösen, die Tags zuvor bei einem Sturm nach Minensprengung starke Verluste erlitten hat. — Die Ablösung geht im Morgengrauen ungestört vonstatten. Kaum ist jedoch die Ablösung vollzogen, so erfolgt ein Feuerüberfall französischer Artillerie. Zusammengekauert neben den noch herumliegenden toten Gegnern erleben wir bange Minuten. Als das Feuer nach einigen Minuten nachläßt, fangen wir an, fieberhaft mit dem Spaten an der Vertiefung der Stellung zu arbeiten. Sind wir erst einmal 180 cm im Boden, haben wir zahlreiche kleine Unterschlupfe in der vorderen Grabenwand, dann können uns wenigstens die französischen Feldgeschütze nichts mehr an-

haben. Und ich will doch möglichst alle meine Mannen auch hier wieder heil herausbringen.
Trotz sehr heftigem und häufigem Artilleriestörungsfeuer gelingt es dank der fleißigen Arbeit, die Kompanie nach zwei Tagen ohne Verluste an Toten oder Schwerverwundeten aus der Stellung zu führen.

Nach Abgabe der Kompanie trete ich im August meinen ersten vierzehntägigen Kriegs-Urlaub an.

Betrachtungen: Um den Feind über den Zeitpunkt des Angriffes am 30. Juni gegen die starken Argonnenstellung irrezuführen, wurde das 3½stündige Vorbereitungsfeuer der Artillerie und Minenwerfer mit zahlreichen Pausen abgegeben. Trotz dieses sehr starken Feuers war nicht alles in der feindlichen Stellung zerschlagen, einige MG.-Nester wehrten sich noch beim Sturm.

Wieder zeigte sich die große Angriffswucht der deutschen Infanterie. Sie begnügte sich nicht mit dem für den 30. Juni gesteckten Ziel, sondern nahm auch die nächsten französischen Stellungen. Das ging so schnell, daß ein dort befindlicher französischer Bataillons-Führer mit Adjutant überrascht und gefangen genommen werden konnte. Nach gelungenem Angriff wurde rasch zur Abwehr umgestellt. Dabei wurde vermieden, französische Stellungen auszunützen, weil diese dem Feind ja bis ins kleinste bekannt waren. Vorausschauend waren vor Sturmbeginn Munitions- und Schanzzeugtrupps eingeteilt. Das französische Vergeltungsfeuer verhinderte mehrere Stunden den Nachschub in die vordere Linie und unterbrach die Fernsprechverbindungen.

Die Abwehr der feindlichen Gegenangriffe abends und in der Nacht zum 1. Juli, die aus nächster Entfernung ausgeführt wurden, erfolgte vorwiegend mit Gewehr und MG., weniger mit Handgranaten.

Vor Tagesanbruch grub sich französische Infanterie 50 m vor unserer Linie hinter einer Sandsackmauer ein. Anscheinend war ein Teil dieser Sandsäcke schon beim Angriff mitgenommen oder durch rückwärtige Teile nach Scheitern des Angriffes nachgeschoben worden.

Um Verluste zu vermeiden, wurden in den Wochen nach dem Sturm bei starker feindlicher Beschießung Teile der Kompanie-Stellung für kurze Zeit geräumt. Die jetzt gültigen Vorschriften für die Verteidigung lehren ein örtliches Ausweichen von Teilen einer Schützenkompanie vor überlegenem Feuer auf Befehl des Kompanieführers.

Sturm am 8. September 1915

Nach Rückkehr aus dem Urlaub werde ich mit der Führung der 4. Komp. beauftragt, die schon wenige Tage später auf dem rechten Flügel des Regiments stürmen soll. Ich übernehme die Kompanie in der Reservestellung im Charlottental. Nach persönlicher Erkundung des Bereitstellungsraumes und des Angriffsgeländes übe ich den Sturm mit der Kompanie an alten Stellungen in der Nähe des Charlottentales. Dadurch spiele ich mir die Kompanie schon in wenigen Tagen an die Hand und kann nun mit voller Zuversicht an die schwere Aufgabe herangehen. Daß meine Führertätigkeit in der prächtigen Kompanie nur wieder wenige Tage dauern soll, bedauere ich außerordentlich. Allein ich bin eben im Dienstalter zu jung zum ständigen Kompanieführer.

In zuversichtlicher Stimmung zieht meine Schar am 5. September 1915 lange vor Tagesanbruch durch die Verbindungsgräben nach vorne. Die Stellung, die wir von einer Kompanie des Grenadier-Regiments 123 übernehmen, ist von den Franzosen bereits untergraben. Deutlich hört man an verschiedenen Stellen das unablässige Arbeiten der feindlichen Miniertrupps. Wir hoffen sehr, daß der Gegner diese Arbeit unter der Erde nicht vor dem Beginn des Sturmes einstellt. Den ehrlichen Kampf Mann gegen Mann ziehen wir dem In-die-Luft-gesprengt-werden weitaus vor. — Drei lange Tage vergehen, in denen unter uns fleißig gearbeitet wird.
Dann setzt am 8. September um 8.00 Uhr ein Wirkungsschießen der eigenen Artillerie und Minenwerfer auf die nur 40 bis 60 m vor uns liegenden feindlichen Anlagen ein. Es steht an Masse und Wucht dem Vorbereitungsschießen für den Sturm auf Central keineswegs nach. — Die französische Artillerie verschiedenster Kaliber antwortet mit sehr kräftigem Sturmabwehrfeuer. In kleinen, leicht gebauten Unterschlupfen zu drei bis vier Mann eng zusammengekauert, lassen wir das tolle Feuer über uns ergehen. Die Erde bebt ununterbrochen unter schweren Einschlägen. Ein Regen von Erdklumpen, Splittern und Geäst geht nieder. Starke Argonneneichen werden entwurzelt und stürzen krachend zu Boden. Von den französischen Miniertrupps ist nichts mehr zu hören. Sollten sie ihre Arbeit vollendet haben?

Von Zeit zu Zeit hetze ich durch den Kompanieabschnitt, um nach dem Ergehen meiner Männer zu sehen. Wiederholt legt

mich dabei der Luftdruck der dicht vor unserer Stellung einschlagenden schweren Minen und Granaten um. Ein Blick über den Grabenrand ins Feindgelände: Zahlreiche riesige Sprengwolken zucken aus der Erde, Balken, Sandsäcke, Faschinen, Erdklumpen wirbeln durch die Luft, starke Bäume werden entwurzelt, eine graublaue Wolke hüllt die rückwärtigen Teile der feindlichen Anlagen ein.

Drei Stunden dauert dieses Sturmreifschießen — für uns in diesem brodelnden Kessel eine unsagbar lange Zeit! Endlich rückt der Uhrzeiger auf 10.45 Uhr.

Aus ihren Unterschlupfen rücken die drei Sturmtrupps der Kompanie gebückt an ihre Plätze. Die Uhren werden verglichen. Mit den letzten Einschlägen soll der Sturm auf die Sekunde genau um 11.00 Uhr losbrechen. Piontertrupps, Munitions- und Materialträger rücken an. Nochmals zeige ich den einzelnen Trupps die Ziele, die je etwa 200 m im Feind liegen, und schärfe ihnen ein, daß sie schnurstracks auf ihr Ziel loszustürmen haben. Den Feind im Zwischengelände zu erledigen, ist Sache der in zweiter Linie folgenden Teile der Kompanie. Die Tätigkeit nach gelungenem Sturm, Festhalten des Gewonnenen, Verbindungaufnehmen, Abriegeln usw. wird nochmals eingehend besprochen.

Währenddem zerhämmern 21 cm-Granaten und Minen mittleren und schweren Kalibers bei höchster Feuersteigerung die feindlichen Anlagen. Man kann sich kaum vorstellen, daß bei diesem gewaltigen Feuer drüben ein lebendiges Wesen verschont geblieben sein soll. — Noch 30 Sekunden! Sprungbereit kauern die Musketiere in den Trichtern! Noch 10 Sekunden! Die letzten Minen schlagen dicht vor uns in die feindliche Stellung. Ehe ihr Rauch verflogen ist, stürzen die drei Sturmtrupps der Kompanie in einer Gesamtbreite von etwa 250 m über die Brüstung lautlos auf den Feind, rennen wie in den Tagen zuvor am Übungswerk geradeaus durch Rauch und Qualm auf ihre Ziele zu. Ein prachtvolles Bild!

Sie kümmern sich nicht um die Scharen von Franzosen, die mit hocherhobenen Händen und angstverzerrten Gesichtern aus den nächstgelegenen Stellungsteilen klettern. Im Vorbeirennen wird durch Zeichen den Gefangenen der Weg in unsere Ausgangsstellung gewiesen. Die Sturmtrupps streben ihren Zielen zu, während die in zweiter Linie folgenden Teile unter dem Kompanie-Feldwebel die Gefangenen in Empfang nehmen.



Ich hatte mich dem rechten Sturmtrupp angeschlossen. In wenigen Sekunden haben wir das gesteckte Ziel im Vorstürmen außerhalb der feindlichen Gräben erreicht. Pioniere, Schanztrupp und Handgranatentrupp folgen dicht aufgeschlossen. Kein Mann ist bis jetzt verwundet. Da wir lautlos vorgestürmt sind und auf das übliche Hurra beim Einbruch verzichtet haben, wird die französische Besatzung der rückwärtigen Stellungsteile in den Unterschlupfen und Stollen völlig überrascht. Überzeugt, daß ihr keine Hoffnung bleibt, noch durchzukommen, ergibt sie sich nach kurzer Aufforderung ohne Kampf. Jetzt setzt aus rückwärtigen Stellungsteilen MG.-Feuer ein, zwingt uns in Deckung. Wir rollen im Graben nach links auf und stellen die Verbindung mit dem mittleren Sturmtrupp her. Wenige Minuten später ist auch die Verbindung mit dem linken Sturmtrupp der Kompanie und der Nachbarkompanie links (2. Komp.) hergestellt.

Fieberhaft wird an der Einrichtung der genommenen Stellungen zur Verteidigung gearbeitet. Bald sind die feindwärts

führenden Grabenstücke mit Sandsäcken abgedämmt. Munitions- und Handgranatendepots entstehen. Das französische Artilleriefeuer faßt jetzt dicht hinter die erreichte Linie und ist von einer derartigen Heftigkeit, daß die Verbindung zu der Ausgangsstellung für Stunden unterbrochen ist. Französische MG. verhindern jegliche Bewegung außerhalb der Stellungsanlagen und unterbinden damit den Nachschub vollkommen. — Dann schreitet französische Infanterie zum Gegenangriff. Unser Schußfeld reicht knapp 100 m weit, doch es genügt, um den feindlichen Ansturm außerhalb der Stellungen rasch zum Stehen zu bringen. In den Stellungen selbst kommt es an den Abriegelungsstellen zu heftigen Handgranatenkämpfen. Aber auch hier können wir uns mühelos behaupten. Das Gelände fällt feindwärts leicht ab und dadurch reichen unsere Handgranaten weiter als die des Gegners.
Beim Sturm selbst sind bei einem Sturmtrupp durch eine unvorsichtig geworfene eigene Handgranate fünf Mann ausgefallen. Das französische Feuer nach dem Sturm mehrt die Verluste auf insgesamt 3 Tote und 15 Verwundete in der Kompanie. Besonders schwierig gestaltet sich die Versorgung der Truppe nach dem Sturm. Munition, Material, Verpflegung muß über Gelände vorgebracht werden, das von französischen MG. und Granaten dauernd bearbeitet wird. Ein Verbindungsgraben zur Ausgangsstellung muß erst gegraben werden. Auch eine Verbindung nach rechts fehlt noch.

Auf meinen Vorschlag beim Bataillon soll in der kommenden Nacht durch 80 Mann einer Reservekompanie unter meiner Leitung ein 100 m langer Graben, der die kürzeste Verbindung nach rechts zur bisherigen Stellung darstellt, gegraben werden. Da diese Arbeit 40 bis 50 m vor einer durchlaufenden französischen Stellung geleistet werden muß, lasse ich eine reichliche Anzahl von Sandsäcken und Stahlschilden durch meine Materialtrupps bereitlegen. Ich habe von den Franzosen am 30. Juni etwas gelernt.
Wir beginnen gegen 22.00 Uhr. Der Gegner ist zwar noch recht unruhig und aufgeregt, schießt nahezu ununterbrochen mit MG. und beleuchtet immer wieder sein Vorfeld, aber wir müssen jetzt anfangen, sonst bringen wir die Arbeit in einer Nacht nicht zustande. Zuerst lasse ich von beiden Seiten aus je eine etwa 40 cm hohe Sandsackmauer errichten. Die Leute, die diese Arbeit vollbringen, liegen auf dem

Rücken und reichen dem Vordermann Sandsäcke zu; dieser baut die Mauer. Die Arbeit ist sehr anstrengend. Trotz des feindlichen Feuers, das ja den hinter den Sandsäcken liegenden Mannschaften nichts anhaben kann, wächst die Mauer rasch auf beiden Seiten je etwa 15 m lang. Dann gehen die Sandsäcke zu Ende. Die jetzt noch klaffende Lücke von 70 m schließe ich dadurch, daß ich den größten Teil der Leute mit Stahlschilden ausrüste, mit ihnen in die Lücke krieche und dort Schützenlinie bilden lasse. Sobald der Einzelne auf seinem Platz angekommen ist, stellt er den mitgeschleppten Stahlschild vor sich auf und beginnt sich dahinter einzugraben. Gewehr und Handgranaten liegen griffbereit. Diese ganze Bewegung vollzieht sich nicht ohne Geräusch. Der Gegner schießt zahlreiche Leuchtkugeln und überschüttet uns mit einem Hagel von Geschossen und Handgranaten. Letztere erreichen uns nicht, und das Infanteriefeuer kann uns hinter den Stahlschilden wenig anhaben. Aber sehr wohl fühlen wir uns während dieses Feuerzaubers alle nicht. Im Verlauf der Nacht dringen wir jedoch hinter den spärlichen Deckungen in den Boden ein. Als der Morgen des 9. September anbricht, ist die Verbindung 180 cm tief durchlaufend hergestellt. Bei dieser Arbeit stoßen wir auf einen Toten des I. Btls., der seit 30. Juni im Gelände zwischen den beiden Linien gelegen hat.

Als ich mich eben nach der schweren, aufregenden Arbeit zur Ruhe legen will, trifft der Bataillonsführer, kurz darauf auch der Regimentskommandeur ein, um die neue Stellung in Augenschein zu nehmen. Der Erfolg des Sturmes der 4. und 2. Komp. ist hocherfreulich. Die gesteckten Ziele sind erreicht. 2 Offiziere, 140 Mann sind gefangen genommen, 16 Minenwerfer, 2 MG., 2 Bohrmaschinen, 1 Elektromotor erbeutet. Getrübt wird bei der 4. Komp. die Freude über den Erfolg durch den Tod des Ltn. d. Res. Stöwe, der als Verbindungsoffizier zum Gr.-Regt. 123 kommandiert war und den Urlaubschein bereits in der Tasche hatte.

Kurz nach dem Sturm muß ich die 4. Komp. wieder abgeben und die 2. Komp. auf etliche Wochen übernehmen. Schweren Herzens trenne ich mich von der 4. Komp., mit der ich mich vorzüglich verstanden habe. — Etliche Zeit verbringe ich mit der 2. Komp. in der Feste Kronprinz, einer schußsicheren Unterkunft und zugleich Riegelstellung 150 m hinter der vorderen Linie. Dort erfahre ich

meine Beförderung zum Oberleutnant und kurz hernach meine Versetzung zu einer Neuformation, die in Münsingen zusammengestellt werden soll, einer Schneeschuh- und Gebirgsformation. Das Scheiden vom aktiven Regiment, in dessen Reihen ich so manchen harten Kampftag durchfochten, von den vielen braven Musketieren und vom blutgedrängten, heißumstrittenen Argonnenboden wird schwer. — Die Champagneschlacht ist auf ihrem Höhepunkt angelangt, als ich Ende September den Wald bei Binarville verlasse.

Betrachtungen: Mit der neu übernommenen Kompanie wurde der Sturm am 8. September an einem Übungswerk richtiggehend einexerziert. Auf die Sekunde genau mußten mit dem Abbrechen des Wirkungsschießens die drei Sturmtrupps vorbrechen, die nahe Feindstellung ohne Hurra überrennen und die etwa 200 m weit gesteckten Ziele gewinnen. Säubern der Stellung war Sache der in 2. und 3. Linie folgenden Teile der Kompanie.
Entgegen dem von mir gegebenen Befehl wurden beim Vorstürmen bei einem Sturmtrupp Handgranaten geworfen und dadurch 5 Mann verwundet. (Die einzigen Verluste des Sturmes selbst.) Lehre: Beim Vorstürmen darf man keine Handgranaten vor sich herwerfen, die eigene Truppe springt sonst hinein. Die Überraschung des Feindes gelang vorzüglich. Wir übersprangen seine vordere Linie, ehe sie zum Gewehr greifen konnte. Wir standen vor den rückwärtigen französischen Unterschlupfen wie aus dem Boden gestampft. Deshalb auch die verhältnismäßig große Zahl an Gefangenen.
Nach dem Sturm stellt man sich rasch zur Abwehr um, diesmal unter Ausnützung der vorhandenen Stellungen. Der sehr bald erfolgende Gegenstoß wurde abgewiesen. — Wieder war die Kompanie nach dem Sturm stundenlang durch Artillerie- und MG.-Feuer von den rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten. Beim Herstellen der Verbindung nach rechts dicht vor den feindlichen Gewehren leisteten Sandsäcke und Stahlschilde gute Dienste.

III. Stellungskrieg in den Hochvogesen 1916
Bewegungskrieg in Rumänien 1916/17

Die Neuformation

Im neuen Lager in Münsingen stellt Major Sproesser Anfang Oktober 1915 das Württembergische Gebirgsbataillon (W.G.B.), bestehend aus 6 Schützenkompanien und 6 Gebirgs-MG.-Zügen, auf. Die Führung der 2. Komp. wird mir übertragen. Ein arbeitsreiches Leben beginnt. Über 200 junge, kriegserprobte Soldaten verschiedener Waffengattungen, aus allen möglichen Truppenteilen der Westfront stammend, bilden die Kompanie. In wenigen Wochen müssen sie zu gebirgstüchtigen Schützen erzogen werden. Wirkt auch das Bild in den verschiedenen Uniformen sehr bunt, so ist doch der Geist der Männer vom ersten Tag an einheitlich gut. Bei dem recht strammen und anstrengenden Dienst sind alle mit Leib und Seele dabei. Die später gelieferte neue Uniform ist recht kleidsam.
Ende November fällt die von dem gestrengen Kommandeur auf dem Gänsewag abgehaltene Kompaniebesichtigung vorzüglich aus. Den Dezember verbringen wir im Arlberg, um die Ausbildung auf Schneeschuhen auf die Höhe zu bringen.
Die 2. Komp. ist auf dem Arlbergpaß im Hospiz St. Christoph untergebracht. Von früh bis in die sinkende Nacht stehen wir mit und ohne Gepäck an den Steilhängen auf den Brettern. Abends sitzt die Zunft in der großen Gaststube beisammen. Die Kompaniekapelle unter Vater Hügel spielt ihre neuesten Schlager, Gebirglerlieder erschallen. Das ist doch mal ganz anders als vor wenigen Monaten in den Argonnen! Bald lerne ich auf diese Weise meine Männer auch außerdienstlich gut kennen und das Band zwischen Führer und Truppe wird enger geschlossen.
Die österreichische Verpflegung mit Zigaretten- und Weinzulage mundet uns. Wir verdienen sie täglich in harter Arbeit. — Weihnachten wird stimmungsvoll gefeiert.
Die schöne Zeit vergeht im Flug. Vier Tage nach Weihnachten führt uns der Transportzug westwärts; also nicht,

wie wir gehofft hatten, an die italienische Front. — An der Vogesenfront übernimmt die 2. Komp. in der Silvesternacht von bayrischer Landwehr den Abschnitt Hilsenfirst Süd. Es regnet und stürmt.
Der neue Kompanieabschnitt ist 1800 m breit und hat zwischen dem rechten und linken Flügel einen Höhenunterschied von 150 m. Vor der Front befinden sich starke Hindernisse, darunter eines, das bei Nacht elektrisch geladen wird. Eine durchlaufende Besetzung der Stellung ist bei dieser Breite unmöglich. Einige besonders beherrschende Stellungsteile werden als Stützpunkte ausgebaut. Jeder einzelne bildet eine kleine Festung für sich mit Verteidigungsmöglichkeiten nach allen Seiten, mit Munitions-, Verpflegungs- und Wasservorrat. Im Stollenbau werden die reichlichen Erfahrungen aus den Argonnen verwertet: mindestens zwei Ausgänge, sehr starke Eindeckung!

Die feindliche Stellung liegt nicht, wie in den Argonnen, auf Handgranatenwurfweite, sondern nähert sich nur am rechten Flügel und in der Mitte (beim sogenannten französischen Köpfle) unserer Linie auf etliche hundert Meter. Die übrigen feindlichen Stellungsteile liegen weit entfernt am Rand eines zusammenhängenden Waldgeländes.
Außer einigen Granaten und zeitweisem MG.-Störungsfeuer spüren wir wenig vom Feind, haben aber stark unter den Unbilden der Witterung zu leiden. Im Laufe des Frühjahrs und Sommers lernen wir die Sudel-, Sengern-, Ilienkopf- und Mättlestellung kennen. In dieser Zeit wird die Ausbildung der zahlreichen Offiziersanwärter eifrigst betrieben.
Im September kommt die Kompanie in die Blößenstellung am Nordhang des Hilsenfirst. Hier liegen die Franzosen nahe gegenüber. Artillerie- und schweres Minenfeuer setzt uns täglich hart zu.

Stoßtruppunternehmen Latschenköpfle

Anfang Oktober 1916 werden verschiedene Kompanien des Bataillons, darunter auch die 2. Komp., beauftragt, Unternehmungen vorzubereiten mit dem Zweck, Gefangene einzubringen. Bisher habe ich meine Kompanie in dieser Beziehung sehr zurückgehalten, weiß ich doch von den Kämpfen

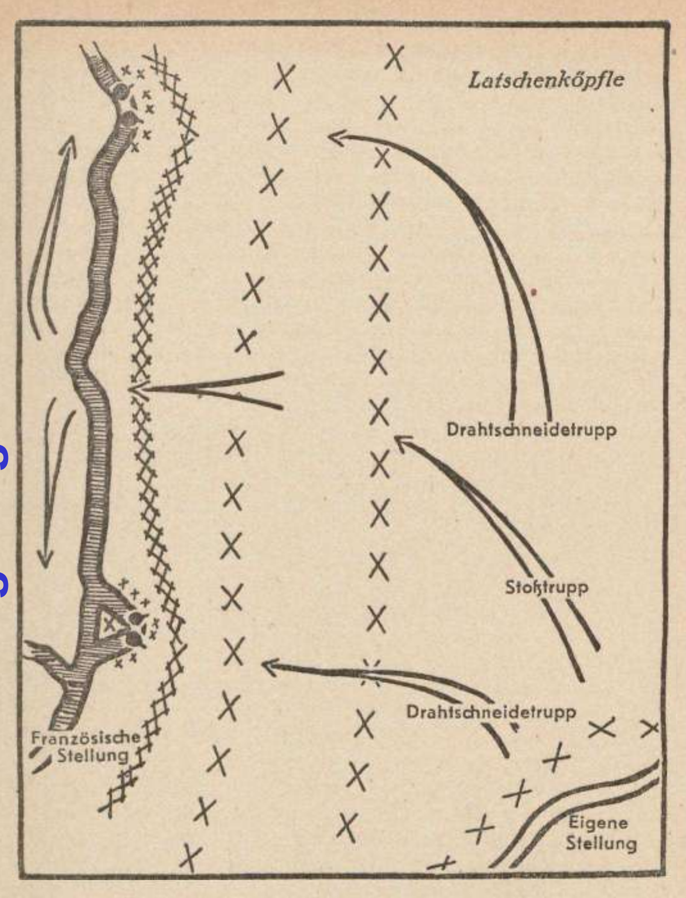
in den Argonnen, daß derartige Unternehmungen sich äußerst schwierig und meist sehr verlustreich gestalten. Nachdem es nun aber befohlen ist, gehe ich mit Eifer an die Aufgabe.
Zunächst erkunde ich eines Abends im rechten Teil des Kompanieabschnittes mit den Vizefeldwebeln d. Res. Büttler und Kollmar zusammen die Möglichkeiten, an die feindliche Stellung heranzukommen. Durch den hier hohen und stellenweise auch dichten Tannenwald pirschen und kriechen wir gegen einen französischen Postenstand vor, der am oberen Ende eines feindwärts ansteigenden Waldweges festgestellt ist. 50 m vor dem feindlichen Posten überqueren wir vorsichtig den mit hohem Gras und Unkraut verwachsenen Weg und kriechen dann langsam wie Schnecken im Straßengraben auf das feindliche Hindernis zu. Äußerst behutsam teilen wir mit Drahtscheren das Gewirr von Stacheldraht. Es dunkelt bereits. Ab und zu hört man den nur wenige Meter oberhalb stehenden französischen Posten sich bewegen. Sehen können wir weder ihn noch seinen Postenstand, da dichtes Buschwerk zwischen uns liegt. Langsam dringen wir in das sehr dicht gezogene Hindernis ein. Allerdings gelingt es nur, die untersten Drähte zu zerschneiden.
Jetzt sind wir alle drei mitten im Hindernis. Stacheldraht umgarnt uns wie Spinngewebe. Plötzlich fängt der französische Posten halblinks oberhalb an, unruhig zu werden, er räuspert sich und hustet mehrere Male. Hat er Angst? Hat er etwas von unserer Tätigkeit gehört? Wenn er eine Handgranate in den Straßengraben wirft, so ist es um uns drei geschehen. Wir können uns in dem Hindernis nicht rühren, geschweige denn wehren. Wir halten den Atem an.
Bange Minuten verstreichen. Als der Posten sich wieder beruhigt, ziehe ich den Spähtrupp langsam wieder zurück. Inzwischen ist es völlig dunkel geworden. Im dichten Unterholz knacken beim Zurückschleichen ein paar Äste. Der Feind alarmiert daraufhin die gesamte Besatzung und streut mit MG.- und Gewehrfeuer das Gelände zwischen den Stellungen minutenlang ab. Eng an die Erde gedrückt, lassen wir den Geschoßhagel über uns ergehen. Schließlich erreichen wir unversehrt die eigene Stellung wieder. — Soviel ist klar geworden, daß hier in dem bewaldeten Teil einer Unternehmung außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstehen.

Am darauffolgenden Tag erkunde ich die Annäherungsmöglichkeiten an die feindliche Stellung am sogenannten Latschenköpfle. Hier liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger.

Über die mit Gras bewachsene Waldblöße kann man bei Dunkelheit, ohne Geräusch zu verursachen, bis an die feindlichen Hindernisse herankommen. Diese sind hier allerdings besonders stark und bestehen aus drei Linien. Das Durchschneiden dieser Hindernisse erfordert stundenlange, anstrengendste Arbeit. Die feindliche Stellung selbst liegt hier etwa 150 m von der eigenen Linie entfernt. Nach längerer Beobachtung bei Tag und Nacht von verschiedenen Stellen aus stellen wir am Latschenköpfle zwei feindliche Postierungen fest. Eine steht etwa in der Mitte der Waldblöße in einem überdeckten Postenstand, die andere 60 m links oberhalb in einer Felsenkanzel, von der aus das umliegende Gelände besonders gut überwacht und bestrichen werden kann. Nur selten gibt der Feind Störungsfeuer mit MG. auf diesen Teil seines Vorfeldes ab.

Das geplante Unternehmen ist auf der deckungsarmen, hellen Grasfläche nur in sehr dunkler Nacht durchführbar.
In den nächsten Tagen und Nächten erkunden wir die Annäherungsmöglichkeiten an die feindliche Stellung am Latschenköpfle und beobachten die Gewohnheiten der beiden Postierungen. Wir vermeiden dabei sorgfältig alles, was den Gegner auf die bevorstehende Unternehmung aufmerksam machen könnte.

Unter Auswertung der Erkundungsergebnisse entwerfe ich den Plan für das Unternehmen. Diesmal will ich nicht die feindlichen Posten anpirschen, sondern in dem Raum zwischen den feindlichen Postierungen die Hindernisse überwinden, den feindlichen Graben gewinnen und dann die Posten von der Seite, beziehungsweise von rückwärts ausheben. Dazu muß der eigentliche Sturmtrupp 20 Mann stark gemacht werden, denn er muß sich nach Erreichen der feindlichen Stellung teilen. Um nach gelungenem Einbruch dem Sturmtrupp das Zurückkommen auch bei etwaigem Kampf mit stärkeren Teilen der feindlichen Grabenbesatzung zu ermöglichen, setze ich je einen Drahtschneidetrupp auf die feindlichen Postenstände an. Sie sollen dort bis an die feindlichen Hindernisse heranschleichen und solange untätig vor ihnen liegen bleiben, bis entweder der Sturmtrupp mit Pistole und Handgranate den feindlichen Graben zu säubern beginnt, oder — falls das anzustrebende lautlose Ausheben der feindlichen Postierungen gelingt — bis von den genommenen Postenständen aus ein Zeichen gegeben wird. Dann erst sollen diese Trupps Gassen in die Hindernisse schneiden und damit den Sturmtrupps das



Zurückkommen auf kürzestem Weg ermöglichen. — Eingehend bespreche ich das Unternehmen mit den Unterführern an Hand von Skizzen und zum Teil vom Graben aus im Gelände. Die einzelnen Trupps bereiten sich an Übungsanlagen dicht hinter der Stellung auf ihre Aufgaben vor.

Der 4. Oktober 1916 ist ein kalter, unfreundlicher Tag. Heftiger Nordwestwind treibt Wolkenfetzen über unsere rund 1000 m hoch liegende Stellung. Gegen Abend wird

der Wind zum Sturm, wolkenbruchartiger Regen klatscht hernieder. Just so ein Wetter hatte ich mir für das Unternehmen gewünscht. Jetzt ziehen die französischen Posten sicher die Köpfe ein, schlagen den Mantelkragen hoch, stellen sich in die hintersten, geschütztesten Ecken ihrer Postenstände und werden dadurch schwerhörig. Zudem übertönt der heulende Wind manches Geräusch beim Anschleichen und Drahtschneiden. Ich melde Major Sproesser meine Absicht, das Unternehmen in der kommenden Nacht durchzuführen und erhalte die Genehmigung.
Drei Stunden vor Mitternacht verlasse ich mit den drei Trupps die eigene Stellung. Stockfinstere Nacht, es stürmt und regnet! Kriechend schieben wir uns ganz langsam gegen die feindliche Stellung vor. Bald zweigen die Drahtschneidetrupps unter Vizefeldwebel Kollmar und dem Gefreiten Stetter nach rechts und links ab. Beim Sturmtrupp kriechen Leutnant Schafferdt, Vizefeldwebel Pfeiffer und ich mit Drahtscheren voraus. Die übrigen 20 Mann folgen in Reihe mit drei Schritt Abstand von Mann zu Mann. Lautlos tasten wir uns auf allen Vieren feindwärts. Der Wind heult und peitscht uns den Regen ins Gesicht. Bald sind wir durch und durch naß. Angespannt horchen wir in die Nacht hinaus. Einzelne Schüsse fallen links oberhalb, dann und wann flackert eine Leuchtkugel durch die Dunkelheit. Der Feind vor uns verhält sich ruhig. Die Nacht ist so dunkel, daß wir erst auf 5 m die Umrisse der herumliegenden Felsbrocken erkennen können.
Jetzt sind wir am ersten Hindernis. Eine schwere Arbeit beginnt. Einer von uns dreien umwickelt jeden Draht mit einem Lappen, dann erst setzt er die Schere an. Die anderen entspannen den Draht, ehe er langsam durchgezwickt wird. Die Enden des zerschnittenen Drahtes werden gehalten und vorsichtig zurückgebogen. Sie dürfen unter keinen Umständen zurückschnellen, weil dadurch Geräusch verursacht wird. Das alles ist zuvor gründlich erprobt worden.
Immer wieder legen wir Pausen ein und horchen angestrengt in die Nacht hinaus. Dann wird die mühsame Arbeit wieder aufgenommen. Zentimeter um Zentimeter schneiden wir uns auf diese Weise durch die hohen, breiten und sehr dicht geflochtenen französischen Hindernisse vorwärts. Wir müssen uns damit begnügen, einen Durchschlupf durch die unteren Drähte zu schneiden.
Stunden anstrengendster Arbeit! Ab und zu knirscht doch ein Draht. Dann halten wir minutenlang mit der Arbeit

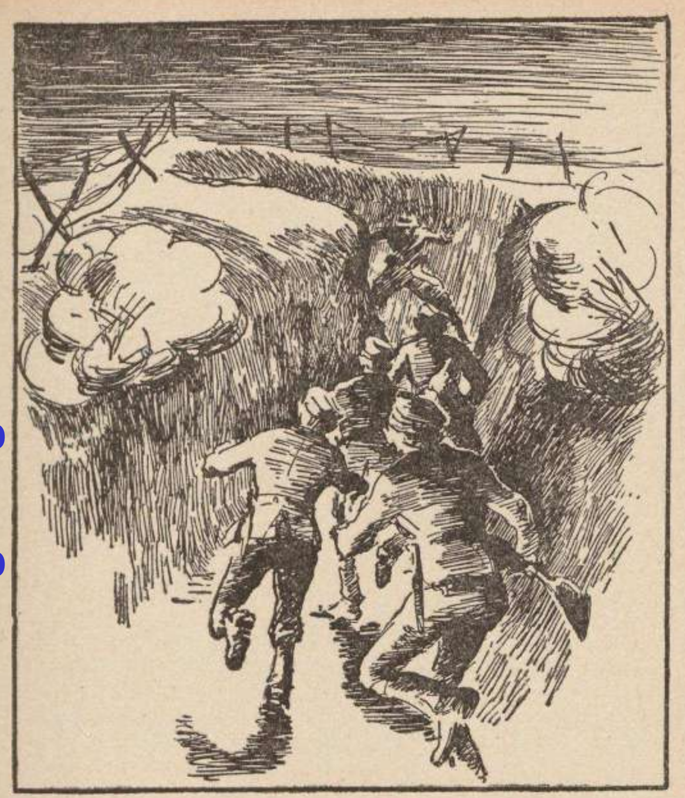
ein und lauschen in die Dunkelheit vor uns. Es geht schon auf Mitternacht, als wir uns durch zwei Hindernisse hindurchgeschnitten haben. 30 m trennen uns jetzt noch von der feindlichen Stellung. Leider haben Regen und Sturm etwas nachgelassen und es ist auch heller geworden. Vor uns liegt eine durchlaufende Reihe hoher spanischer Reiter. Die einzelnen Gestelle sind lang und schwer, ihre zahllosen Drähte so dick, daß unsere Scheren sich als zu schwach erweisen. Wir kriechen etliche Meter nach rechts und versuchen, zwei spanische Reiter auseinanderzuschieben. Hierbei entsteht starkes Geräusch. Es geht uns durch Mark und Bein. Wenn die nur 30 bis 50 m entfernten feindlichen Posten nicht völlig schlafen, müssen sie alarmiert sein.

Angstvolle Minuten des Wartens!

Drüben bleibt alles ruhig. Auf einen erneuten Versuch, die anscheinend fest aneinander verankerten spanischen Reiter auseinanderzuschieben, verzichte ich. Nach kurzem Suchen wird links oberhalb in einem Granattrichter doch ein Durchschlupf unter der Reihe spanischer Reiter gefunden. Vorsichtig zwängen wir uns hindurch und gewinnen nur wenige Meter dahinter den Rand der feindlichen Stellung.

Wieder setzt ein Regenschauer ein. Zu dritt befinden wir uns jetzt zwischen Stellung und Hindernisreihe. Auf der Grabensohle plätschert das Wasser über die Steinstufen talwärts. Vorsichtig zwängt sich der vorderste Mann des Stoßtrupps unter den spanischen Reitern hindurch. Die übrigen liegen rückwärts, zum Teil noch unter dem ersten und zweiten feindlichen Hindernis. Plötzlich hören wir im feindlichen Graben links oberhalb Schritte. Mehrere Franzosen kommen hangabwärts im Graben auf uns zu. Langsam und gleichmäßig hallen ihre Tritte durch die Nacht. Demnach haben sie keine Ahnung, daß wir hier sind. Viele sind es nicht, ich schätze drei oder vier Mann. Eine Grabenstreife? Was tun? Den Feind vorüberlassen oder überfallen? Lautlos liefe ein derartiger Kampf wohl kaum ab. Es gäbe ein Ringen Mann gegen Mann. Ein Schrei, ein Schuß alarmierte die feindliche Stellungsbesatzung. Der eigene Stoßtrupp könnte sich nicht beteiligen, er läge noch unter den Hindernissen. Wohl könnten wir die Grabenstreife überwältigen, aber dann würde die Grabenbesatzung in den Kampf eingreifen und die Hindernisse abstreuen. Ein Zurückkommen wäre nur unter schweren Verlusten möglich und ein Zurückbringen der Gefangenen sehr fraglich. Schnell wäge ich das Für und Wider

gegeneinander ab, dann entschließe ich mich, den Feind vorbeizulassen.
Die beiden Begleiter, Schafferdt und Pfeiffer, werden verständigt. Wir nehmen am Rand des feindlichen Grabens volle Deckung. Vor allem müssen Hände und Gesicht versteckt werden. Am Zurückkriechen hindern die spanischen Reiter. Wenn die von oben kommenden Franzosen gut Umschau halten, müssen sie uns entdecken. Sprungbereit für den Fall, daß es gegen unsere Absicht doch zum Kampf kommt, erwarten wir die näher kommenden Gegner. Ihre Schritte klingen gleichmäßig, sie sprechen leise. Bange Sekunden verstreichen! Doch ohne zu stocken schreitet die französische Grabenstreife auf uns zu — an uns vorbei. Unterhalb verhallen die Schritte im Graben, wir schöpfen tief Atem.
Noch einige Minuten warten wir, ob die Streife nicht noch zurückkommt. Alsdann gleiten wir vorsichtig Mann für Mann in die feindliche Stellung. — Der Regen hat aufgehört, nur der Wind pfeift noch über den kahlen Hang. Beim Einsteigen der vielen Männer bröckeln Erde und Steine von der Grabenwand, kullern mit Geräusch über die Steinstufen abwärts. Wieder vergehen bange Minuten. Endlich ist der ganze Stoßtrupp im Graben.
Er teilt sich. Leutnant Schafferdt wendet sich talwärts, Vizefeldwebel Schropp bergwärts, mit je 10 Mann. Ich gehe mit Schropp. Leise tasten wir uns in dem steilen Graben nach oben. Nur noch wenige Dutzend Stufen trennen uns von unserem Ziel, dem Postenstand in der Felsenkanzel. Ob der Feind schon etwas gemerkt hat? — Wir halten, horchen! Da — links klatscht etwas ins Hindernis, gleich darauf auch rechts auf den Grabenrand. Handgranaten krepieren krachend! Der Anfang des Stoßtrupps prallt zurück, hinten staut sich die Sturmschar. Die nächste Handgranatensalve schlägt dazwischen. Wenn wir nicht augenblicklich zupacken, sind wir verloren. Also drauf! Wir stürzen auf den Feind und unterlaufen damit sein Handgranatenfeuer. Mein Pferdepfleger Stierle, der nur für dieses Unternehmen in Stellung gekommen war, wird von einem Franzosen an der Gurgel gepackt. Unteroffizier Nothacker erledigt diesen Gegner mit der Pistole. Kurz darauf werden weitere zwei Mann der Postenbesatzung überwältigt. Einem Franzosen gelingt es, nach rückwärts zu entkommen.
Eiligst suchen wir die Grabenwände mit der Taschenlampe nach Unterschlupfen ab. Einen finden wir leer, ein zweiter wird voll mit Franzosen belegt angetroffen. Mit Unter-



offizier Quandte krieche ich durch die nur 60 cm hohe Öffnung, in der Rechten die Pistole, in der Linken die Taschenlampe. Kampfbereit sitzen sieben bewaffnete Gegner an der Wand. Nach kurzen Verhandlungen legen jedoch alle die Waffen nieder. Für uns wäre es ungefährlicher gewesen, diese Unterstandsbesatzung mit der Handgranate zu erledigen. Dies hätte aber unserem Auftrag, Gefangene zu machen, nicht entsprochen.

Leutnant Schafferdt meldet zwei Gefangene ohne eigene Verluste. Die Drahtschneidetrupps haben während des Kampfes fieberhaft gearbeitet und die Gassen für das Zurückgehen fertiggestellt.

Da das Unternehmen seinen Zweck völlig erreicht hat, gebe ich den Befehl zum Zurückgehen. Wir müssen wegkommen, ehe französische Reserven in das Gefecht eingreifen.
Unbelästigt vom Feind erreichen wir mit elf Gefangenen die eigene Stellung. Ganz besonders erfreulich ist aber, daß unsererseits nicht ein einziger Ausfall zu verzeichnen ist. Nur eine ganz kleine Schramme hat der Gefreite Stierle durch den Splitter einer Handgranate davongetragen. Die Anerkennung von Seiten der Vorgesetzten bleibt nicht aus.

Leider fordert der darauffolgende Tag ein Opfer. Der sehr bewährte Vizefeldwebel Kollmar wird an einem ruhigen Teil des Kompanieabschnittes von einem französischen Scharfschützen abgeschossen. Dies trübt die Freude über den Erfolg am Latschenköpfle erheblich.

Hernach sind die Tage in der Blößenstellung gezählt. Die O.H.L. hat das W.G.B. für andere Aufgaben vorgesehen. In der zweiten Hälfte des Oktober fahren wir gen Osten.

Am Skurduk-Paß

Im August 1916 hat die Front der Mittelmächte einem gewaltigen Ansturm der Ententeheere standzuhalten. An der Somme erstreben Engländer und Franzosen unter dem Einsatz ungeheurer Kräfte die Entscheidung. Auf den blutdurchtränkten Gefilden um Verdun flackert der Brand von neuem auf. Im Osten zuckt noch die Front von der Brussilow-Offensive her, die den österreichischen Bundesgenossen allein eine halbe Million Soldaten gekostet hat. In Mazedonien stehen 500 000 Streiter unter General Sarrail zum Angriff bereit. Und an der italienischen Front hat die 6. Isonzoschlacht mit dem Verlust des Görzer Brückenkopfes und der Stadt Görz geendet. Schon rüstet der Gegner auch hier zu neuem Angriff.
Zu diesem Zeitpunkt tritt als weiterer Feind der Rumäne auf den Plan. Er glaubt jetzt die Zeit gekommen, um durch sein Eingreifen den Ententesieg rasch zu entscheiden, hofft auf reiche Belohnung durch die Bundesgenossen. Am 27. August 1916 erklärt Rumänien den Mittelmächten den Krieg. Eine halbe Million rumänischer Soldaten überschreiten die Grenzpässe, um in Siebenbürgen einzufallen.

Als das W.G.B. Ende Oktober in Siebenbürgen anrollt, sind in der Dobrudscha und bei Hermannstadt und Kronstadt schon herrliche Siege erfochten und die Rumänen über ihre Grenzen zurückgeworfen; aber es ist noch keine Entscheidung gefallen. Russische Hilfe verstärkt das rumänische Heer, das vor wenigen Wochen mit den kühnsten Hoffnungen über die Grenzen gezogen ist.

Bei Puy an der gesprengten Bahnlinie nach Petroscenу wird das W.G.B. ausgeladen. Auf zusammengefahrenen, schlechten Wegen, die zudem noch mit Kolonnen aller Art verstopft sind, geht es in anstrengendem Marsch nach Petroscenу. Um vorwärts zu kommen, erweisen sich folgende Maßnahmen als zweckmäßig: Die vordersten Gruppen der Kompanie marschieren mit aufgepflanztem Seitengewehr. Sie schaffen Platz in dem wirren Gedränge, das immer wieder den Weg sperrt. Die Fahrzeuge der Kompanie werden rechts und links von Schützen begleitet. Wo in tiefem Boden die Pferdekraft zu versagen droht, greifen starke Männerarme zu. So geht es langsam, aber unaufhaltsam vorwärts.
Gefangene Rumänen mit hohen, spitzen Pelzmützen auf den Köpfen kommen uns entgegen.
Erst kurz vor Mitternacht erreicht die 2. Komp. Petroscenу und ruht in einer Schule auf blanker Diele wenige Stunden. Die Füße brennen vom langen Marsch. Jedoch ehe der Tag anbricht, werden 2. und 5. Komp. auf Lastkraftwagen verladen. Über Lupeny fahren wir nach Südwesten vor an die bedrohte Gebirgsfront.

Vor wenigen Tagen ist der Vorstoß der 11. Bayrischen Division über den Vulkan- und Skurdukpaß mißglückt. Teile der Infanterie und Artillerie sind in erbittertem Kampf um den Austritt aus den Bergen von den Pässen abgedrängt und versprengt worden. Augenblicklich hält das Kavalleriekorps Schmettow den Grenzkamm. Greift der Rumäne weiter an, so können die schwachen Kräfte kaum standhalten.

Nach mehrstündiger Kraftwagenfahrt werden wir in Hobicauricany ausgeladen. Dort setzt uns die Kavalleriebrigade, der wir jetzt unterstellt sind, in Marsch nach dem Grenzkamm, in Richtung Höhe 1794. — Wir steigen auf schmalem Fußpfad an. Schwer drückt das Gepäck, in dem sich Rohverpflegung für vier Tage befindet. Tragtiere und Winter-

gebirgsausrüstung haben wir nicht bei uns. Auch die Offiziere tragen ihren Rucksack.
Stundenlang steigen wir an steilen Hängen bergan. Einige Leute, sowie ein Offizier der jenseits des Gebirges im Kampf gewesenen bayrischen Truppenteile kommen uns entgegen. Sie scheinen mit den Nerven recht herunter zu sein. Nach ihren Erzählungen hatten sie in einem Nebelkampf Schwerstes durchzumachen. Der größte Teil ihrer Kameraden sei von den Rumänen im Nahkampf niedergemacht worden. Tagelang seien sie, die wenigen Überlebenden, in den urwaldähnlichen Bergwäldern hungernd herumgeirrt und hätten sich dann schließlich über den Grenzkamm durchgeschlagen. Die Rumänen schildern sie als sehr wilde und gefährliche Gegner.
Na, wir wollen selbst sehen.
Am Spätnachmittag kommen wir in 1200 m Höhe beim Abschnittsgefechtsstand (Oberst R.) an. Während die Kompanien abkochen, werden Hauptmann Gößler (Führer der 5. Komp.) und ich über die Lage unterrichtet und bekommen Befehl, schleunigst den Marsch fortzusetzen, noch am Abend die Höhe 1794 zu erreichen, die dort oben befindlichen Stellungen zu besetzen und über Muncelul und Prislop nach Süden aufzuklären. Seit zwei Tagen fehlt von der über Muncelul nach Süden vorgegangenen Aufklärungseskadron jede Meldung. Eine Fernsprechstelle und ein Trupp Handpferde soll sich noch auf Höhe 1794 befinden. Von Nachbarn rechts und links ist nichts bekannt.

Beim Aufbruch regnet es. Ohne geländekundigen Führer steigen wir gen 1794 auf. Der Regen wird stärker, die Nacht bricht herein. Bald ist es stockdunkel. Der kalte Regen wird zum Wolkenbruch, durchnäßt uns bis auf den letzten Faden. An den schroffen, felsigen Hängen ist ein Weitermarsch unmöglich. Wir biwakieren beiderseits des Saumpfades in etwa 1500 m Höhe. Aber in dem nassen Zeug ist es vor Kälte im Liegen nicht auszuhalten. Alle Versuche, mit den Latschenbüschen Feuer zu machen, mißlingen in dem strömenden Regen. In Decken und Zeltbahn gehüllt kauern wir, zitternd vor Kälte, eng aneinander. Sobald die Regenschauer nachlassen, versuchen wir es wieder, Feuer zu machen. Jedoch die nassen Latschenbüsche qualmen nur, ohne Wärme zu spenden.
Langsam verstreichen die vielen einzelnen Minuten jener schauerlichen Nacht. Nach Mitternacht hört der Regen auf,

dafür macht ein heftiger, eisiger Wind das Stillsitzen in dem nassen Zeug unmöglich. Wir stampfen frierend um die rauchenden Feuer herum. Endlich wird es so hell, daß wir den Aufstieg gegen Höhe 1794 fortsetzen können. Bald kommen wir in das Gebiet des Schnees.

Als wir die Höhe erreichen, sind die Kleider und das Gepäck auf dem Rücken gefroren. Die Temperatur ist unter Null. Ein eisiger Wind fegt über die tief verschneite Höhe 1794. Stellungen, von denen uns erzählt worden ist, sind nicht vorhanden. Ein winziges Erdloch, kaum zehn Mann fassend, beherbergt den Fernsprechtrupp. Rechts drüben stehen etwa 50 Handpferde, sie zittern vor Kälte. Kurz nach unserem Eintreffen fegt ein Schneesturm über die Hochfläche. Man sieht jetzt nur noch wenige Meter weit.

Hauptmann Gößler schildert dem Abschnittskommandeur den Zustand auf der Höhe und versucht zu erwirken, daß die beiden Kompanien zurückgezogen werden. Jedoch alle Vorstellungen des erfahrenen Alpinisten und auch die des Arztes, daß ein Verbleiben der Truppe im Schneesturm in nassen Kleidern, ohne Unterkunftsmöglichkeiten, ohne Feuer, ohne warme Verpflegung in wenigen Stunden zu Erfrierungen und schwersten Erkrankungen führen müsse, sind vergebens. Es wird mit dem Kriegsgericht gedroht, wenn wir nur einen Fußbreit Boden räumen.

Um den Verbleib der verschollenen Eskadron festzustellen, wird Vizefeldwebel Büttler über Muncelul in Richtung Stersura entsandt. Die Gebirgsschützen schlagen im Schnee Zelte auf. Es gelingt nicht, Feuer zu machen. Trotzdem gegen Abend zahlreiche Fälle von starkem Fieber und Erbrechen vorkommen, nützen erneute Vorstellungen beim Abschnitt nichts. Eine schreckliche Nacht bricht herein. Die Kälte wird immer schneidender. Bald hält es die Mannschaft in den Zelten nicht mehr aus und versucht — wie in der Nacht zuvor — durch Bewegung sich warm zu halten. Eine lange, lange Winternacht! Als der Tag anbricht, muß der Arzt 40 Mann ins Lazarett abschieben. Ich begebe mich im Auftrag von Hauptmann Gößler zum Abschnittskommandeur, um persönlich den Zustand der Truppe zu schildern und erreiche wenigstens, daß unser Gesuch um sofortige Ablösung weitergegeben wird. Als ich auf Höhe 1794 zurückkomme, ist Hauptmann Gößler fest entschlossen, mit dem Rest der Kompanien sofort abzurücken, mag kommen, was

will. 90 % sind jetzt wegen Erfrierungs- und Erkältungserscheinungen in ärztlicher Behandlung. Als wir gegen Mittag von einer frischen, mit Tragtieren, Holz u. s. w. ausgerüsteten Truppe abgelöst werden, klärt sich das Wetter wieder auf. Inzwischen ist die Erkundungseskadron auf einem der Südausläufer des Gebirges vom Spähtrupp Büttler festgestellt worden. Dort herrscht in 1100 m Höhe eine erträgliche Temperatur. Von den Rumänen ist nichts zu spüren.

Nach drei Tagen ist die Kompanie wieder verwendungsfähig. Bei wesentlich günstigerer Witterung und besser ausgerüstet ersteigen wir den Muncelul. Nach einem Biwak in 1800 m Höhe rücken wir gegen Stersura vor, einem nach Nordosten und Norden senkrecht abfallenden Vorberg des Vulkangebirges. Etwa 1000 m nördlich Stersura bezieht die Kompanie Vorposten. Während sie sich igelförmig auf einer bewaldeten Kuppe einnistet, gesichert durch drei Feldwachen, wird es auch auf dem Stersura lebendig. Rumänen in etwa Bataillonsstärke graben sich in mehreren übereinanderliegenden Stellungen dort ein.

Zusammenstöße mit schwachem Feind laufen in den nächsten Tagen ohne Verluste auf unserer Seite ab. Wir wohnen in Zelten dicht neben unseren Stellungen. Tragtiere bringen täglich die Verpflegung aus dem Tal jenseits des Gebirgskammes. Fernsprechverbindung besteht zur Gruppe Sproesser und zu den Feldwachen. Rechts drüben liegt der Arkanului. An seinen steilen Südosthängen sieht man Teile der dort stecken gebliebenen Artillerie der 11. Division. Etwa 2 km ostwärts von uns auf dem nächsten Höhenrücken stehen andere Teile des W.G.B.

Nebel bedeckt tief unter uns die Ebene und brandet wie ein Meer gegen die sonnenbeschienenen Höhenzüge der transsylvanischen Alpen. Ein prachtvoller Anblick!

Betrachtungen: Der Einsatz auf Höhe 1794 zeigt, wie sehr die Witterung im Hochgebirge die Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft der Truppe beeinträchtigen kann, insbesondere wenn die Ausrüstung nicht zweckmäßig und vollkommen ist und der Nachschub versagt. Andererseits sehen wir, was der Soldat vor dem Feind zu ertragen vermag. — Unter Umständen müssen trokkenes Holz oder Holzkohlen einer auf 1800 m Höhe liegenden Truppe zugeführt werden. Auf den Südhängen des Vulkangebirges heizten wir einige Tage später unsere Zelte mit kleinen Holzkohlenfeuern in freischwebenden Konservenbüchsen.

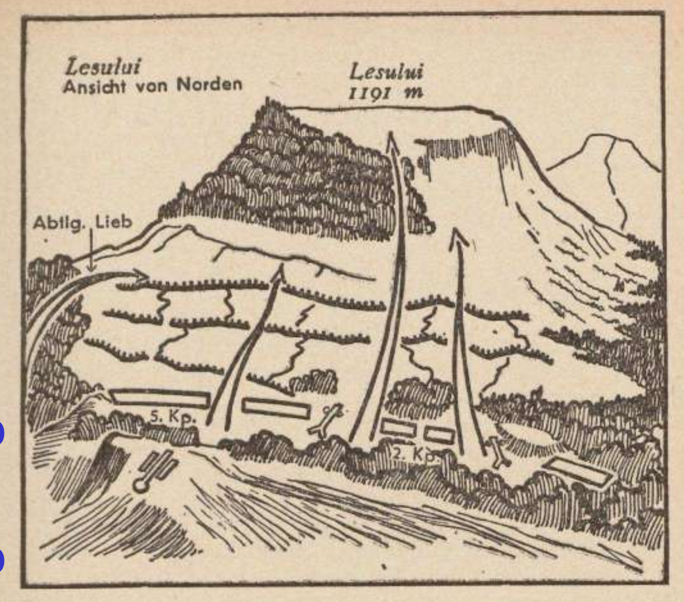
Erstürmung des Lesului

Anfang November stehen die Rumänen gerüstet gegen einen Vorstoß der deutschen Kräfte um Kronstadt in Richtung Bukarest. Sie halten den Hauptteil ihrer Reserven nördlich Ploëşti zusammen und ahnen nicht, daß sich am Vulkan- und Skurdukpaß eine neue deutsche Angriffsgruppe unter General Kühne bildet, die dazu berufen ist, in die Walachei einzubrechen und von Westen auf Bukarest vorzugehen.
Teile des auf dem rechten Flügel der Gruppe Kühne stehenden W. G. B. nehmen in den ersten Novembertagen — noch vor Beginn des Hauptangriffes (11. November 1916) — den Höhenzug Prislop—Cepilul—Gruba Mare nach erbitterten Kämpfen in Besitz und sichern damit das Heraustreten der Hauptkräfte aus dem Gebirge.
Das eroberte Gelände wird gegen feindliche Gegenangriffe gehalten. Die Rumänen schlagen sich in all diesen Kämpfen recht gut.
Auf Stersura verdrahten die Rumänen ihre Stellungen. Am 10. November wird die 2. Komp. ohne einen Zug, der zur Sicherung gegen Stersura zurückbleibt, nach Gruba Mare herangezogen.

Am 11. November beginnt der Angriff der Gruppe Kühne. Das W. G. B. hat den Lesului (1191 m) zu nehmen, einen weithin beherrschenden Berg, an dessen Südhänge die Walachei grenzt.
Die Rumänen haben diesen Berg stark befestigt. In dem langen, nur von wenigen Buschreihen durchzogenen Sattel zwischen Gruba Mare und Lesului liegen mehrere durchlaufende feindliche Stellungen hintereinander. Den Angriff des W. G. B. (4½ Kompanien, darunter auch 2. Komp.) unterstützt eine Geb.-Batterie. Abteilung Gößler ist zu frontalem Angriff, die Abteilung Lieb (2½ Kompanien) zu umfassendem Angriff von Osten her gegen die Feindstellungen angesetzt. Zum Frontalangriff soll erst geschritten werden, wenn sich der umfassende Angriff der Abteilung Lieb bemerkbar macht.

Bei Tagesgrauen am 11. November stellt sich die durch einen s. MG.-Zug verstärkte 2. Komp., in vorderer Linie rechts, 200 m vor der ersten rumänischen Stellung an dem gegen Lesului abfallenden Hang zum Angriff bereit. Beim Einrücken in den Bereitstellungsraum kommt es auf dem

rechten Flügel zu einem Zusammenstoß mit einem rumänischen Spähtrupp. Nach kurzem Feuergefecht werden die Rumänen zurückgeschlagen, etliche Gefangene bleiben in unserer Hand. Eigene Verluste entstehen nicht.
Unsere Bereitstellung zum Angriff haben die Rumänen nun erkannt. Sie streuen während des ganzen Vormittags das Gelände, in dem wir uns befinden, mit Gewehr- und Artilleriefeuer ab. Da sich überall genügend Deckungen befinden, entstehen keine Verluste. — Wir selbst schießen wenig, erkunden jedoch umso eifriger die feindlichen Stellungen und bereiten den Feuerschutz für den eigenen Angriff gründlich vor. Links zwischen einigen Felsen ist eine Gebirgsbatterie dicht hinter der vordersten Linie in Stellung gegangen. Zahlreiche Beobachtungsposten suchen das Feindgelände scharf ab.
Stunden vergehen. Erst gegen Mittag greift Abtlg. Lieb in der Flanke des uns gegenüberliegenden Gegners an, Abtlg. Gößler schreitet zum Frontalangriff.
Bei 2. Komp. fegt erst Leutnant Grau mit seinen s. MG. aus einer etwas überhöhenden Stellung die feindliche Stellung vor uns ab, dann tritt die Kompanie zum Sturm an. Wie Sturzbäche brechen die einzelnen Gruppen aus den Büschen, hasten hangabwärts. Entgegen unseren Erwartungen kommt es gar nicht zum Nahkampf. Die Wucht des Ansturms der Gebirgsschützen fegt den Gegner in wenigen Minuten aus sämtlichen Stellungen im Sattel zwischen Gruba Mare und Lesului und erreicht den etwa 700 m entfernten Lesului.
Viel Gefangene machen wir nicht, da die Rumänen mit außerordentlicher Behendigkeit in den Schluchten beiderseits des Sattels verschwinden.
Bald ist auch der Gipfel des Lesului genommen. Dort lagern wir abends in Zelten. Die Freude über den Erfolg ist groß, besonders da die 2. Komp. bei dem Frontalangriff nur einen Leichtverwundeten gehabt hat.
Bei einbrechender Nacht ziehen Spähtrupps in die Ebene nach Süden, um den Verbleib des Feindes festzustellen, und um Fleisch und Brot beizutreiben. Die Verpflegung in den Bergen war in letzter Zeit recht mager und eintönig.
Am 12. November frühmorgens kommen die Spähtrupps zurück. Auf Feind sind sie nirgends gestoßen. Sie bringen lebendes und auch bereits geschlachtetes Vieh mit. Bald sieht man überall Spießbraten über offenen Feuern. Die strahlende Novembersonne läßt die kalte Nacht im Zelt vergessen.



Betrachtungen: Die Bereitstellung zum Angriff erfolgte am 11. November 1917 etwa 200 m vor der feindlichen Stellung, einer Hinterhangstellung, die aus mehreren Linien bestand. Der Feind versäumte, uns das Herankommen auf so nahe Entfernung an die vorderste Linie seines Hauptkampffeldes durch Gefechtsvorposten zu erschweren.

Nach mehrstündiger Bereitstellung (erkannt und beschossen vom Feind) erfolgte der frontale Angriff, eingeleitet durch s. MG. die auf 200 m aus der vordersten Linie ihr Feuer eröffneten. Eine andere Möglichkeit für Feuerunterstützung bot das Gelände nicht.

Die einzelnen s. MG. zwangen zunächst den Feind durch Dauerfeuer dort in Deckung, wo die Schützenzüge einbrechen wollten. Nach etwa 30 Sekunden, während die Schützenzüge vorstürmten, verlegten sie ihr Feuer und hielten die restlichen Teile der feindlichen Stellung nieder. Nach gelungenem Einbruch folgten sie schleunigst und unterstützten nun aus überhöhenden Stellungen den Angriff durch den langgestreckten Sattel bis zum Gipfel des Lesului. Der Feind wurde durch

diese Art der Kampfführung völlig überrascht, obwohl er doch seit Stunden mit unserem Angriff rechnete.
Noch größer wäre der Erfolg geworden, wenn der frontale Angriff eine halbe Stunde später erfolgt wäre. Die zur Umfassung angesetzte Abteilung Lieb hätte dann im Rücken des Feindes gestanden.

Gefecht bei Kurpenul-Valarii

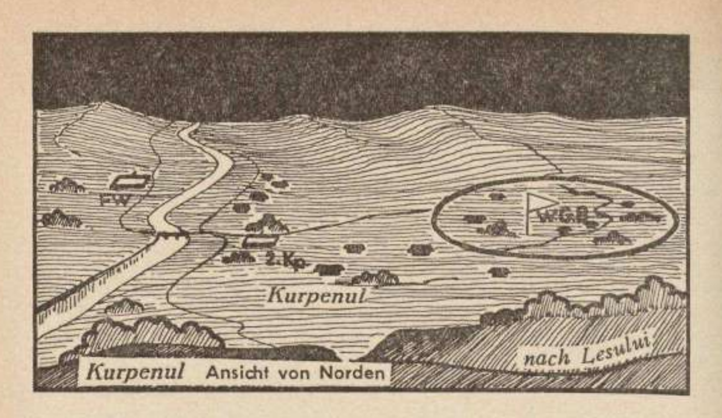
Am 12. November 1916 nachmittags erhält die Kompanie Befehl, verstärkt durch einen s. MG.-Zug auf dem Osthang des Lesului abzusteigen und die Ortschaft Valarii zu gewinnen. Das übrige Bataillon strebt gleichzeitig, in zwei Kolonnen auf dem Westhang des Berges absteigend, dem gleichen Ziel zu. Während auf dem Lesuluigipfel noch prachtvoller Sonnenschein herrscht, taucht meine Kolonne sehr bald beim Abstieg in dichten Nebel. Ich marschiere mit Kompaß und halte mich an einen talwärts führenden Weg. — Bald hört man vom Tal herauf deutlich Stimmengewirr. Sind es Kommandos?
Dann schießt links drunten, dem Schall nach gar nicht allzuweit weg, eine rumänische Batterie Schuß auf Schuß gegen den Vulkanpaß. Jeden Augenblick können wir also in dem dichten Nebel auf Feind stoßen. Deshalb pirscht sich meine Streitmacht äußerst vorsichtig talwärts. Spitze, Seitenspähtrupps, Nachspitze sichern; möglichst geräuschlos und ohne zu sprechen wird auf der Grasnarbe abgestiegen.

Es fängt schon an, dunkel zu werden, da lichtet sich der Nebel. Etwa 1000 m vor uns im Tal sehen wir eine langgestreckte Ortschaft, sie besteht aus lauter Einzelgehöften. Valarii oder Kurpenul? Mit dem Glas sind an verschiedenen Stellen kleinere Trupps zu erkennen, wohl Soldaten. An den Ortsausgängen scheinen Feldwachen zu stehen. Marschieren wir weiter, so sind wir in 10 Minuten im Ort.
Ich halte jedoch den Weitermarsch oder auch einen Angriff, ohne rechts und links angelehnt zu sein und Kräfte hinter uns zu haben, nicht für ratsam, und ziehe vor, mich zum Angriff gegen die Ortschaft bereitzustellen und das Eintreffen der Nachbarabteilungen rechts abzuwarten. Von Aufklärung gegen die Ortschaft durch Spähtrupps nehme ich Abstand,

denn ich will nicht, daß dem Feind meine Nähe verraten wird. Zudem läßt sich durch scharfe Beobachtung viel feststellen.
Bis zum Einbruch völliger Dunkelheit stehen wir in kleinen Einschnitten und Buschgruppen gut versteckt zum Angriff auf die Ortschaft bereit und warten vergebens auf die Nachbarkolonnen rechts. Hernach lasse ich die Kompanie an geeigneter Stelle einen Igel bilden, stelle nach allen Seiten Posten aus und ordne Rast bis auf weiteres an. Die Posten werden angewiesen, zu wecken, sobald irgend etwas von den Nachbarabteilungen zu hören ist, oder sobald sich irgendwo etwas Verdächtiges bemerkbar macht. So ruhen die Schützen mit dem Karabiner im Arm etliche Stunden.

Schon geht's auf Mitternacht, als rechts drüben am Hang die Nachbarabteilungen des W. G. B. im Abstieg zu hören sind. Rasch bringe ich meine Streitmacht auf die Beine. In hellem Mondlicht pirschen wir uns durch niedriges Gebüsch an den Ort Kurpenul—Valarii heran, dabei ist der s. MG.-Zug zum Feuerschutz links seitwärts eingesetzt. Unangefochten erreichen die vordersten Teile der Kompanie den Ortsrand. Nirgends zeigt sich Feind. Dagegen fallen rechts drüben bei den Nachbarkolonnen einzelne Schüsse. Vorsichtig rücke ich mit der Kompanie in den Ort ein; der s. MG.-Zug wird nachgezogen.
Die einzelnen Gehöfte sind bewohnt. Auf riesigen Öfen und Ofenbänken nächtigen die zahlreichen Familienmitglieder jeglichen Alters und Geschlechts unter Decken und Fellen. Die Luft in diesen Räumen ist zum Schneiden dick. Eine Verständigung mit den Leuten macht erhebliche Schwierigkeiten. Nirgends treffen wir auf bewaffneten Feind. Im Schulhaus und in zwei dicht dabei liegenden Gehöften, die sich zur Verteidigung gut eignen, bringe ich die Kompanie für den Rest der Nacht unter, Sicherungen werden ausgestellt. Alsdann begebe ich mich mit etlichen Gefechtsmeldern in den Westteil der weitverzweigten Ortschaft, um Major Sproesser meine Maßnahmen zu melden. Im Westteil der Ortschaft ziehen die übrigen Teile des Bataillons unter. Hier hatte schwacher Feind nach den ersten Schüssen das Weite gesucht.

Major Sproesser weist den einzelnen Kompanien Sicherungsabschnitte zu. Die 2. Komp. bekommt den Ostteil der Ortschaft mit Front nach Süden zugewiesen, rechts von ihr wird 3. Komp. eingesetzt, links soll Anschluß zum J. R. 156



Kurpenul Ansicht von Norden

bei Tagesanbruch gesucht werden. Vom Feind ist nichts bekannt.
Gegen 3.00 Uhr treffe ich wieder bei der Kompanie ein. Stockdunkle Nacht! Die Schützen schlafen im Schulhaus. Mit den Unterführern erkunde ich den der Kompanie zugewiesenen Sicherungsabschnitt. Dicht ostwärts unseres Unterkunftsraumes führt eine Holzbrücke über den etwa 30 bis 60 m breiten, seichten Kurpenulbach. An den Ufern stehen Pappeln und niedriges Weidengebüsch. Beiderseits des Bachlaufes führen Wege nach Süden, ostwärts der breitere und der Karte nach auch bedeutendere. In der Nähe der Brücke stehen auch einige Gehöfte. Westlich des Baches dehnt sich das Dorf noch etliche 100 m nach Süden aus. Noch ehe ich die Sicherungen — einen Unteroffizierspostten an dem durchs Dorf nach Süden führenden Weg westlich des Kurpenulbaches, und eine Feldwache in Gegend der Brücke ostwärts des Kurpenulbaches — aufgestellt habe, hüllt uns dichter Nebel ein, wie wir ihn von den Vortagen kennen. Ich entsende beiderseits des Kurpenul Spähtrupps nach Süden und suche mit 3. Komp. (rechts) und mit J. R. 156 (links rückwärts) Verbindung. Langsam wird es hell, aber durch den dichten Nebel sieht man nur etwa 50 m weit.

Ehe die Verbindung mit den Nachbarn hergestellt ist, meldet der ostwärts des Kurpenulbaches nach Süden entsandte Spähtrupp des Gefreiten Brückner, er sei im Nebel etwa 800 m südlich der Feldwachstellung auf eine geschlossene

Kompanie Rumänen gestoßen. Die Rumänen hätten das Seitengewehr aufgepflanzt gehabt, den Spähtrupp Brückner jedoch nicht erkannt. Kaum habe ich dies dem Bataillon, mit dem jetzt Fernsprechverbindung besteht, gemeldet, so kommt von der Feldwache an der Brücke die Meldung: „Ein rumänischer Spähtrupp, 6—8 Mann stark, steht 50 m rückwärts der Feldwache im Nebel. Soll geschossen werden?"
Während sich die Kompanie gefechtsbereit macht, eile ich selbst zu der Feldwache. Nachdem einwandfrei festgestellt ist, daß sich tatsächlich Rumänen — man erkennt sie an den hohen Pelzmützen — im Rücken der Feldwache herumtreiben, eröffne ich mit ein paar guten Schützen der Kompanie das Feuer. Schon bei den ersten Schüssen klappt ein Teil des feindlichen Spähtrupps getroffen zusammen, der Rest verschwindet, ohne zu schießen, schleunigst im Nebel. Minuten später kommt es bei den Nachbarn links rückwärts zu lebhaftem Feuerkampf.
Weitere nach Süden entsandte Spähtrupps bringen jetzt die Meldung, ostwärts des Baches marschiere eine starke rumänische Abteilung auf die Feldwache zu und sei mit dem Anfang nur noch wenige hundert Meter entfernt. Schleunigst ziehe ich eines der mir unterstellten schweren MG. zu der Feldwache vor und lasse in den Nebel hinein das Gelände beiderseits des Weges abstreuen. Von der Feindseite fallen wenige Schüsse, dann ist alles ruhig.

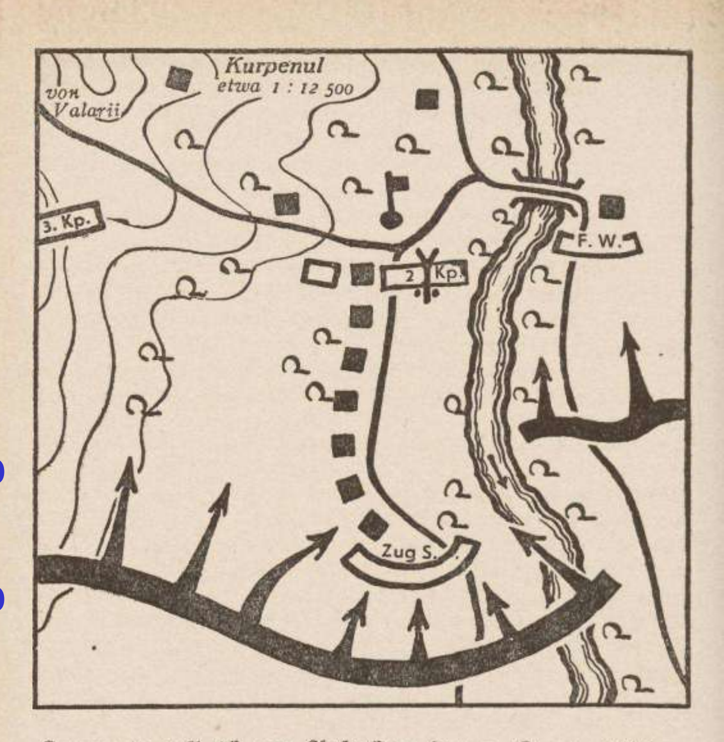
Bisher ist es noch nicht gelungen, die Verbindung zu der 3. Komp. (rechts) herzustellen. Allem Anschein nach klafft eine Lücke von Hunderten von Metern zwischen den Kompanien. Auch rechts drüben wird jetzt lebhaft geschossen. Offenbar geht der Feind in breiter Front gegen Valarii — Kurpenul vor.
Um die breite Lücke zur 3. Komp. zu schließen, trete ich mit der Komp. (2 Züge, 1 s. MG.) den Vormarsch auf dem Westufer des Kurpenulbaches nach Süden durch die langgezogene Ortschaft an. Die Feldwache mit dem s. MG. bleibt ostwärts der Brücke zum Schutz von Flanke und Rücken zurück. Ich will den Südrand von Kurpenul erreichen, dort hoffe ich günstiges Schußfeld anzutreffen und über freies Gelände rasch den Anschluß zum Nachbarn rechts herzustellen.
Ich gehe mit der aus einer Gruppe bestehenden Spitze vor. Die Kompanie folgt auf etwa 150 m. Der Nebel wogt jetzt hin und her. Manchmal ist Sicht auf 100 m, dann

wieder nur auf 30 m. — Kurz ehe die Spitze das Südende der Ortschaft erreicht, prallt sie auf eine entgegenkommende, geschlossene rumänische Kolonne. Auf knapp 50 m entspinnt sich innerhalb von Sekunden ein sehr heftiger Feuerkampf. Die ersten Schüsse werden im stehenden Anschlag abgegeben, dann sucht sich jeder Schütze Deckung gegen das sehr stark einsetzende Feindfeuer. Die Rumänen sind in mindestens zehnfacher Übermacht. Schnellfeuer hält sie uns vom Leib. — Rechts und links des Weges taucht an Hecken und Büschen neuer Feind auf, schleicht und schießt sich näher. Die Lage der Spitze ist verzweifelt. Sie hält ein Gehöft rechts vom Weg, die Kompanie selbst hat anscheinend 150 m rückwärts in den Gehöften volle Deckung genommen. Wegen des Nebels kann sie die Spitze nicht mit Feuer unterstützen. Soll ich die Kompanie vorziehen oder soll ich die Spitze zurücknehmen? Da es sich darum handelt, sich gegen eine gewaltige Übermacht zu behaupten, und in Anbetracht des Nebels erscheint mir letzteres zweckmäßiger.
Ich gebe der Spitze Befehl, noch fünf Minuten das Gehöft zu halten, dann auf der rechten Straßenseite und durch die Gehöfte rechts der Straße auf die inzwischen 100 m rückwärts zum Feuerschutz eingesetzte Kompanie zurückzugehen. Dann springe ich selbst entlang der Straße zu der Kompanie zurück. Rasch entzieht mich dichter Nebel gezielten Schüssen der Rumänen. Schleunigst lasse ich einen Zug der Kompanie und ein s. MG. das Feuer in den Raum links der Straße eröffnen. Bald kommt unter diesem Feuerschutz die Spitze zurück. Den schwerverwundeten Schützen Kentner mußten die Männer allerdings liegen lassen.
Jetzt tauchen halblinks vor uns im Bach Gestalten auf, bald wimmelt es von Rumänen. Gleichzeitig steht links drüben die Feldwache in heftigem Kampf. Sie hängt links in der Luft und kann leicht umfaßt werden. Rechts drüben, ziemlich weit entfernt, ist ebenfalls ein heftiges Feuergefecht im Gange. Noch fehlt der Anschluß zur 3. Komp. Faßt der Gegner auch rechts herum, so ist die Kompanie völlig eingekreist. Die Erzählungen der bayrischen Soldaten beim Aufstieg nach Höhe 1794 kommen mir ins Gedächtnis. So mag es ihnen ergangen sein!

Ich befehle noch: „1. Zug hält die Stellung unter allen Umständen, 2. Zug bleibt zu meiner Verfügung hinter dem rechten Flügel des 1. Zuges!“ Dann eile ich selbst mit etlichen Meldern nach rechts, um persönlich den Anschluß zur

3. Komp. herzustellen. Etwa 200 m laufen wir an Hecken entlang und über freies Feld vor, überqueren eben einen Acker, da schlagen uns von der 50 bis 80 m entfernten Kuppe halbrechts Schüsse entgegen. Karabinerschüsse, man hört es deutlich am scharfen Knall, also eigene Truppe! Die Ackerfurchen geben notdürftig Deckung, aber es gelingt uns weder durch Rufen noch durch Winken, den Irrtum zu klären. Die drüben schießen erfreulicherweise schlecht.
Nach bangen Minuten erlöst uns dichter Nebel aus dieser mißlichen Lage. Wir eilen schleunigst zur Kompanie zurück. Ich verzichte auf weitere Versuche, mit der 3. Komp. Verbindung zu bekommen. Wo Teile von ihr liegen, ist mir jetzt klar. Die etwa 250 m breite Lücke hoffe ich mit dem Reservezug leicht schließen zu können. Jedoch es kommt anders.

Beim Eintreffen auf der Dorfstraße muß ich feststellen, daß der 1. Zug mitsamt dem s. MG. meinem Befehl zuwider angegriffen hat. Dem Kampflärm nach steht er jetzt etwa am Südrand der Ortschaft. So sehr der Schneid des Führers und der Schützen anzuerkennen ist, so erscheint mir doch ein Halten des Südrandes von Kurpenul gegen die gewaltige Übermacht ohne Anlehnung rechts und links im Nebel völlig aussichtslos. Nur gut, daß der Reservezug noch am befohlenen Platz liegt.
Ringsum verstärkt sich der Kampflärm. Schlimmes ahnend eile ich nach vorne zum 1. Zug. Schon kommt mir atemlos auf halbem Weg der Zugführer entgegen und meldet: „1. Zug hat die Rumänen bis 300 m südlich des Dorfes zurückgedrängt und zwei rumänische Geschütze zusammengeschossen. Augenblicklich wird der Zug von starkem Feind, der auf wenige Meter gegenübersteht, sehr hart bedrängt. Der Zug ist nahezu umzingelt, das s. MG. zerschossen, die Bedienung tot oder verwundet. Hilfe muß umgehend kommen, sonst ist es um den Zug geschehen." (S. Skizze S. 132.)
Von diesem Gang der Dinge bin ich wenig erbaut. Warum war der Zug nicht, wie ihm befohlen, in seiner Stellung geblieben? Soll ich nun meine letzte Reserve, entsprechend der Bitte des Zugführers, vorne einsetzen? Ereilt uns dann nicht alle das Schicksal, von der Übermacht eingekreist und zerdrückt zu werden? Wird dadurch nicht der linke Flügel des W. G. B. eingedrückt? — Nein, so schwer es mir wird, ich kann so dem 1. Zug nicht helfen.
Ich befehle, den 1. Zug schleunigst vom Feind zu lösen und entlang der Dorfstraße zurückzubringen. Den Rest der



Kompanie will ich zur Aufnahme des 1. Zuges einsetzen. Wenig günstig für das Loslösen ist, daß die Sonne sich jetzt immer mehr durch den Nebel frißt und die Sicht schon etliche 100 m frei macht. — Aufregende Augenblicke! — Der 2. Zug geht im Laufschritt mitten im Ort in Stellung, schießt auf dichte Massen von Rumänen, die von halblinks im Bachbett anstürmen. Gleich drauf schießen sich die Reste des 1. Zuges von vorne zurück, gefolgt von einer schwarzen Masse von Rumänen. Schnellfeuer auf der ganzen Linie bringt Teile des nachdrängenden Feindes zum Stehen, aber rechts und links quillt die feindliche Masse näher. Auf unserer Seite fehlt jetzt das s. MG., das vorne zerschossen liegt. Was vom 1. Zug zurückkommt, wird schleunigst in die Feuerlinie gebracht. Rasch eile ich zur Feldwache jenseits der Brücke, finde alles in Ordnung, nehme das dort entbehrliche s. MG. mit und setze es an der gefährdetsten Stelle im Dorf ein.

Allein die Rumänen lassen nicht nach. Trotz schwerster Verluste stürmen sie immer wieder gegen uns an. Der Kompanietrupp liegt jetzt in der Feuerlinie. Sein Führer, Feldwebel Dallinger, fällt durch Kopfschuß. Mehr und mehr weicht der Nebel und nun sehen wir erst, wie stark der Feind vor uns ist. Ob wir mit der Munition ausreichen?
Der linke Flügel hängt immer noch völlig in der Luft.
Major Sproesser melde ich durch Fernsprecher die Lage und bitte dringendst um weitere Kräfte. Wenige Minuten später trifft Leutnant Hohl im Laufschritt mit etwa 50 Mann ein. Ich lasse den Zug hinter den linken Flügel rücken, mit dem Auftrag, mit Teilen den Schutz der linken Flanke zu übernehmen, mit der Masse sich zu meiner Verfügung zu halten. Kurz darauf trifft noch die 6. Komp. ein. Sie wird ebenfalls links rückwärts gestaffelt zu meiner Verfügung gehalten. Nun ist nichts mehr zu befürchten.

Inzwischen hat sich die im Feuer liegende 2. Komp. eingegraben. Langsam entzieht sich der Feind vor unserer Front den wohlgezielten Schüssen der Karabiner und des s. MG. Vorsichtig fühle ich mit Spähtrupps nach. Es herrscht jetzt klare Sicht. Wir erreichen den Südrand des Dorfes wieder und finden dort die Schwerverwundeten des 1. Zuges. Sie sind vom Gegner ihrer geringen Habseligkeiten, wie Taschenuhren und Messer, beraubt worden, sonst ist ihnen nichts geschehen.
Bei klarer Sicht erweist sich der Südrand des Dorfes als hervorragende, weithin beherrschende Stellung. Deshalb ziehe ich jetzt die Kompanie dorthin nach, gliedere sie neu und lasse sie hier sich eingraben. Ein weiterer s. MG.-Zug trifft ein.

Der Feind ist verschwunden. Nur von links aus weiter Entfernung bekommen wir Gewehrfeuer. Rechts drüben liegt die vom 1. Zug zusammengeschossene Batterie. Wie sich später herausstellt, haben auch andere Teile des Bataillons auf sie geschossen.
Da kein Feind im Vorgelände, streife ich mit etlichen meiner Schützen das Vorfeld ab und besichtige die Batterie. Krupp-Geschütze! Deutsche Werkmannsarbeit!

Bald tauchen jedoch im Süden rumänische Schützenlinien auf und kommen auf uns zu. Sie sind noch über 2000 m entfernt, Welle hinter Welle steigt aus den Bodenfalten.
Alle Teile der Kompanie nehmen nun volle Deckung, wir

können in Ruhe den feindlichen Angriff erwarten. Erst als die vorderste Welle 500 m herangekommen ist, gebe ich das Feuer frei. Sofort bleibt der ganze feindliche Angriff liegen. In dem sich nun entspinnenden Feuerkampf entstehen auf unserer Seite keine Verluste. Den s. MG. bieten sich lohnende Ziele in Menge. Als es zu dunkeln anfängt, zieht sich der Gegner zurück. Streifen der Kompanie machen im Vorgelände noch etliche Dutzend Gefangene, während die Kompanie sich für die Nacht einrichtet. Vorgetriebene Spähtrupps stoßen auf keinen Feind. Die Kompanie schanzt, einige Schützen sehen sich nach fetten Braten um.
Schmerzlich berühren die Verluste der Kompanie. 17 Mann sind verwundet, 3 Mann sind gefallen.

Wie die 2. Komp. hatten auch die übrigen Teile des W. G. B. ihren Mann gestellt und bei Valarii—Kurpenul auf dem rechten Flügel der Gruppe Kühne wesentlich dazu beigetragen, daß diesem Vorstoß über das Gebirge ein voller Erfolg beschieden war. Auf rumänischer Seite bedecken Hunderte von Toten das Gefechtsfeld. Auch der rumänische Divisionskommandeur hat den Tod gefunden. Nach der Schlacht ist der Weg in die Walachei geöffnet. Der geschlagene Feind wird verfolgt. Zwei Tage später zieht das W. G. B. in Targiu Jiu ein.

Betrachtungen: Die verstärkte 2. Komp. stieg am 12. November nachm. im Nebel ab unter Sicherung nach allen Seiten (Spitze, Seitendeckungen, Nachspitze). Die Lage war völlig ungeklärt, jeden Augenblick konnte es zum Zusammenstoß mit Feind kommen. — Zur Schonung der Truppe wurde abends in gefechtsbereiter Gliederung (Igelstellung, Gewehr im Arm, Sicherer vor der Front) geruht.
Die Wichtigkeit der Gefechtsaufklärung und der Verbindungsaufnahme mit den Nachbarn zeigen die Ereignisse des 13. November sehr eindringlich. Ohne die frühzeitige Kunde vom Vormarsch starker rumänischer Kräfte wäre die verstärkte 2. Komp. im Nebel von der feindlichen Masse einfach erdrückt worden.
Bei der F.W.1 eröffnete frühzeitig ein s.MG. in den Nebel hinein das Feuer in Richtung auf den im Anmarsch gemeldeten Feind. Das klärte rasch die Lage und verschaffte der 2. Komp. Zeit, die große Lücke nach rechts zu schließen.
Bei dem Zusammenstoß in dichtem Nebel zwischen Spitze und feindlicher Kolonne am Südrand Kurpenul kam es nicht zum Bajonettkampf, sondern zum

Feuerkampf. Warum? — Bei unserer Unterlegenheit an Zahl wäre der Bajonettkampf nicht ratsam gewesen. Wir wären von der Übermacht zusammengestochen und zusammengeschossen worden. — Jedoch verhinderte das Schnellfeuer weniger Schützen minutenlang den Sturmangriff des zehnfach überlegenen Feindes.
Sowohl die Spitze als auch später der 1. Zug schossen sich auf rückwärts in Stellung befindliche Teile im Nebel zurück. Dabei wurden sie sehr kräftig durch Feuer unterstützt, das diese Teile in den Nebel hinein in den Raum zwischen Dorfstraße und Kurpenulbach abgaben und das dicht an dem Rückzugsweg entlangstrich.
Sehr leicht wird man im Nebelgefecht von eigener Truppe angeschossen. Hier wie einst an der Ferme de la Brière gelang es weder durch Zuruf noch durch Zeichen, die Einstellung des Feuers zu erreichen.
Die äußerst schwierige Lage bei dem Kampf im Ort mit stark überlegenem Feind wurde dadurch gemeistert, daß am Brennpunkt der Verteidigung der letzte Mann eingesetzt wurde und Kräfte von anderen weniger gefährdeten Stellen während des Kampfes herangezogen wurden. Der Führer muß in solchen Lagen sehr beweglich sein.

Höhe 1001, Magura Odobesti

Mitte Dezember marschieren wir über Mirzil—Merei—Gura Niscopului—Sapoca in das Slanicultal und treten dort zum Alpenkorps.

Mehr und mehr versteift sich in der Ebene der Widerstand der durch russische Divisionen verstärkten rumänischen Kräfte. Nur langsam und unter verlustreichen Kämpfen gewinnt die 9. Armee über Buzau auf Rimnicul Sarat und die Festung Focsany Boden. Das Alpenkorps bekommt den Auftrag, zur Entlastung der in der Ebene kämpfenden Kräfte den unwegsamen Gebirgsstock zwischen Slanicul- und Putnatal vom Feind zu säubern und gleichzeitig einen Vorstoß des Feindes aus dem Gebirge gegen die auf Focsany vorgehenden Kräfte zu verhindern.

Den Weihnachtsabend verleben wir tief in den Bergen in denkbar unbehaglichen Verhältnissen. Anschließend marschiert die 2. Komp. als Reserve des Alpenkorps von Bisoca über

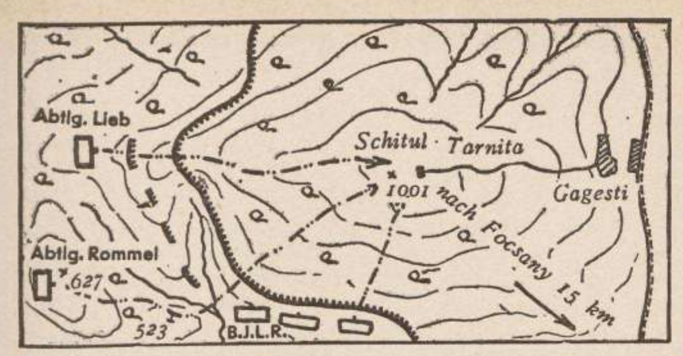
Dumitresti—De Lung—Petreanu nach Mera. Am 4. Januar 1917 tritt die Kompanie zum Bataillon, dessen Stab sich in Sindilari befindet, zurück. Verstärkt durch den s. MG.-Zug Kreuzer besetzt die Kompanie am Nachmittag des gleichen Tages die Höhe 627 etwa 2½ km nordwestlich Sindilari. Starke rumänische Verbände halten zum Schutz von Focsany den weit ausgedehnten, wild zerklüfteten, größtenteils bewaldeten Gebirgsstock der Magura Odobesti (1001 m hoch).

Am 5. Januar 1917 soll dieser Gebirgsstock genommen werden. Das Bayrische Infanterie-Leibregiment ist von Süden und Südwesten angesetzt, das W. G. B. von Südwesten und Westen.

Meine verstärkte Kompanie hat die Aufgabe, über Höhe 523 (2½ km nordostwärts Sindilari) ohne unmittelbaren Anschluß rechts und links gegen Höhe 1001 anzugreifen. Rechts steht das Bayr. J. L. R. mit seinem linken Flügel etwa 6 km südostwärts in Gegend Höhe 479, links ist die Abteilung Lieb auf dem von Westen nach 1001 ansteigenden Rücken, der von Höhe 627 etwa 4 km entfernt ist, zum Angriff angesetzt.

Auftragsgemäß rücke ich bei Tagesanbruch mit meiner Abteilung vor. Nach Überquerung etlicher tief eingeschnittener, meist bewaldeter Täler erreichen wir die Höhe 523 bei Sonnenaufgang. Ein dort verlassen stehendes Scherenfernrohr leistet gute Dienste. — Während die Kompanie in Deckung rastet, suche ich alle Hänge und Täler des Gebirgsstockes mit dem Glas gründlichst ab. Dadurch komme ich rasch über die Aufstellung und Stärke der mir gegenüberstehenden Feindkräfte ins Bild.

Nach rechts in der Richtung, in der das Bayr. J. L. R. sich befinden soll, ist die Sicht leider behindert. Ich kann von diesem Nachbarn nichts erkennen. Vor mir (in nordostwärtiger Richtung) streifen, etwa 1000 m entfernt, im Tal rumänische Spähtrupps. Dahinter ist der in Nordsüdrichtung der eigentlichen Höhe 1001 vorgelagerte Höhenzug in seiner ganzen Ausdehnung von Rumänen besetzt. Durch den lichten Wald sind Teile von ausgehobenen Stellungen deutlich zu erkennen. Eine gedeckte Annäherung ist durch das breite, unbewaldete Tal davor bei Tag nicht möglich. Links drüben stehen auf dem Höhenrücken nördlich Höhe 523, den nur einzelne Gehöfte und kleine Waldstücke krönen, rumänische Feldwachen von etwa Zugstärke. Sie verfügen über ausgebaute Stellungen mit allgemeiner Front nach Westen. Die



Angriff gegen 1001 (Magura Odobesti) 1 : 200000

aussichtsreichsten Annäherungsmöglichkeiten gegen die Magura Odobesti bietet ohne Zweifel der von Westen gegen die Gipfel ansteigende Höhenrücken, auf dem die Abteilung Lieb angesetzt ist. Ich entschließe mich, da ein Vorwärtskommen in nordostwärtiger Richtung ohne Anschluß rechts und links gegen starke Feindkräfte für meine Kompanie aussichtslos erscheint, näher an die Abteilung Lieb heranzugehen und mit ihr zusammen zu operieren. Allerdings trennen uns noch 4 km Luftlinie von diesem Nachbarn, den ich zudem nicht sehe, sondern nur vermuten kann.

Gegen die feindliche Stellung nordostwärts entsende ich zahlreiche Spähtrupps mit dem Auftrag, die Aufmerksamkeit dieses Gegners von meiner beabsichtigten Angriffsrichtung (Norden) abzulenken und nach etwa zwei Stunden sich an die Kompanie wieder heranzufinden. Kurz darauf gelingt es, nacheinander zwei feindliche Feldwachen überraschend anzugreifen und ohne eigene Verluste auf die Hauptstellung zurückzudrücken.

Wir erreichen ein zusammenhängendes Waldgelände und sind nun von dem Höhenzug, auf dem wir die Abteilung Lieb vermuten, nur noch 2 km entfernt. Ich biege nach Nordosten ab, mit der Absicht, den der Magura Odobesti in nordsüdlicher Richtung vorgelagerten Höhenzug an der Stelle zu gewinnen, wo er an den von Westen gegen Höhe 1001 ansteigenden Höhenrücken stößt.

Mit der Spitze gehe ich in dem lichten Buchenwald selbst voraus, die verstärkte Kompanie folgt mit 150 m Abstand

in Reihe. Auf einem Fahrweg steigen wir in eine Schlucht ab. Als die Sicherer den tiefsten Teil der Schlucht erreichen, beobachten wir auf dem jenseitigen steilen Hang Bewegung: eine rumänische Kolonne mit zahlreichen Tragtieren steigt auf dem Zickzackweg gegen uns ab, ihr Anfang ist knapp 100 m von uns entfernt. Stärke nicht feststellbar. — Was tun? —

Der Gegner hat uns anscheinend noch nicht bemerkt. Schleunigst ziehe ich die Spitze seitwärts in die Büsche und dann etwa 50 m zurück und lege sie dort auf Lauer, gleichzeitig überbringt ein Melder dem vordersten Zug Befehl, sich zu entwickeln. Ehe dies ausgeführt ist, schlägt rumänisches Infanteriefeuer zwischen uns. Die Spitze erwidert das Feuer, bald greift der 1. Zug in den Feuerkampf in Höhe der Spitze ein. Unsere Stellung im Grund ist ungünstig, denn der Gegner, dessen Stärke schwer zu schätzen ist, schießt von überhöhendem Hang. Bei länger andauerndem Feuerkampf sind starke Verluste auf unserer Seite nicht zu vermeiden. Deshalb entschließe ich mich lieber zum Sturm ins Ungewisse. Der Erfolg ist über Erwarten groß: Der Feind weicht, als wir uns mit Hurra auf ihn stürzen, 7 Rumänen und etliche Tragtiere bleiben in unserer Hand, eigene Verluste entstehen nicht.

Wir stürmen dem weichenden Gegner hangaufwärts nach und erreichen keuchend den Höhenkamm. Dort jedoch schlägt uns starkes Feuer entgegen. Mein braver Melder Eppler fällt links von mir durch Kopfschuß. Nach Einsatz des s. MG.-Zuges und zweier Schützenzüge greife ich beiderseits des Weges in nördlicher Richtung durch den Hochwald an. Es geht nur langsam vorwärts. Vom Feind ist nicht das Geringste zu sehen, aber sein starkes Feuer schlägt uns um die Ohren. Allem Anschein nach wird es stärker, je mehr wir Boden gewinnen. Schließlich liegen wir im lichten Hochwald einer befestigten Stellung auf 250 m gegenüber. Die Gegenwehr aus ihr ist so stark, daß weiterer Angriff aussichtslos erscheint. Von der feindlichen Stellung trennt uns ein flacher Sattel. Wir liegen auf dem Vorderhang wenig günstig.

Um unnötige Verluste zu vermeiden, lasse ich unter Feuerschutz durch den s. MG.-Zug die Schützenzüge sich auf die nächste Höhe zurückschießen. Nun liegen wir dem Feind auf einer kleinen Kuppe auf 400 m gegenüber, das Feuergefecht schläft langsam ein, nur noch einzelne Schüsse fallen.

Da rechts und links kein Anschluß vorhanden ist, besetzen

wir die bewaldete Kuppe igelförmig und graben uns leicht ein. Der Reservezug und der s. MG.-Zug kommen in die Mitte. — Der Tag geht zur Neige, als wir den armen Eppler beerdigen, den einzigen Toten, den das Gefecht gekostet hat.

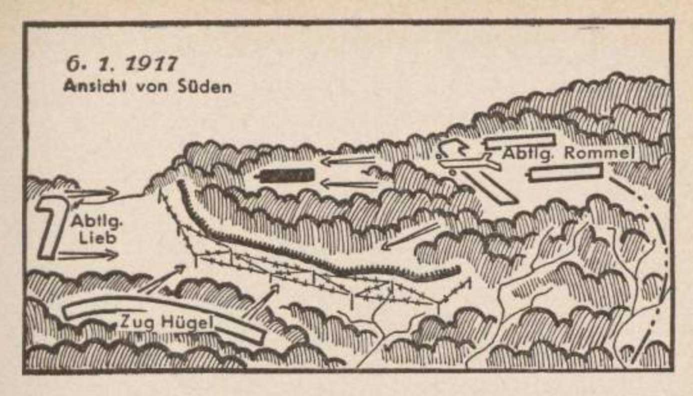
Ehe völlige Dunkelheit hereinbricht, entdecken wir links drüben am Rand einer Waldwiese — etwa 700 m entfernt — Teile der Abteilung Lieb. Bald bin ich durch Fernsprecher verbunden.
Mit Oberleutnant Lieb, später auch mit Major Sproesser, bespreche ich nun die Lage. Ein frontaler Angriff der Abteilungen Lieb und Rommel gegen die starkbefestigte Waldstellung der Rumänen verspricht kaum Erfolg. Ob die Stellung von Südosten her umfaßt werden kann, müßte sofort erkundet werden.

Auf meinen Befehl führte Vizefeldwebel Schropp während der Nacht diese Erkundung gegen den Südflügel der feindlichen Stellung durch, eine in dem schluchtenreichen Gelände außerordentlich schwierige Aufgabe. Etliche Stunden vor Tagesanbruch bringt er vorzügliche Meldung zurück: „Ohne auf Feind zu stoßen, hat der Spähtrupp, in nordostwärtiger Richtung vorgehend, nach Überquerung einer tiefen Schlucht den Höhenkamm im Rücken der uns gegenüberliegenden feindlichen Stellung erreicht und dort einen von den Rumänen anscheinend häufig begangenen Weg überquert."
Ich melde das Ergebnis der Erkundung umgehend Major Sproesser und erhalte Befehl, mit 2½ Kompanien bei Tagesanbruch den umfassenden Angriff gegen die feindliche Waldstellung durchzuführen. Abteilung Lieb wird mit frontalem Angriff beauftragt, soll aber erst angreifen, wenn meine Abteilung in Kämpfe verwickelt wird.

Es fängt heftig zu schneien an.
Bei Tagesanbruch liegt 10 cm Schnee, das Wetter ist trübe. Schneewolken ziehen dicht über die Höhen. Zu meiner Verstärkung trifft die 6. Komp. ein. — Den Schützenzug Hügel lasse ich in der bisherigen Stellung zurück mit dem Auftrag, den Gegner während unseres Umgehungsmarsches frontal durch Feuer niederzuhalten und seine Aufmerksamkeit von uns abzulenken. Mit 1⅔ Kompanien und dem s. MG.-Zug steige ich zunächst in ostwärtiger Richtung in eine sehr tiefe

Schlucht ab. Schropp führt den Weg, den er nachts gegangen ist.
Während der Zug Hügel in der alten Stellung das Feuergefecht eröffnet, und die Rumänen — einen Angriff befürchtend — lebhaft erwidern, überqueren wir lautlos die Schlucht und steigen dann in nordostwärtiger Richtung wieder an. Nach anstrengendem Klettern gewinnen wir den Höhenrücken und stoßen dort auf einen im Schnee von rumänischen Abteilungen frisch getretenen Weg.
Nebel beschränkt jetzt die Sicht auf knapp 40 m Entfernung. Jeden Augenblick können wir auf Feind stoßen. Ich lasse die 2. Komp. das schwere Gepäck ablegen und gliedere die Abteilung rasch zum Angriff: 2. Komp. und der s. MG.-Zug in vordere Linie, 6. Komp. in 2. Linie zu meiner Verfügung. Links drüben ist das von Zug Hügel geführte Feuergefecht verstummt. Nur ab und zu fallen noch einzelne Schüsse.
Vorsichtig pirschen wir uns jetzt beiderseits des Kammweges durch den winterlichen Wald nach Westen in den Rücken des Feindes. Plötzlich hören wir vor uns im Nebel Stimmen. Ich lasse halten und die s. MG. feuerbereit machen. Dann schleichen wir vorsichtig näher. Bald treffen wir auf verlassene Lagerstätten. Die Lagerfeuer rauchen noch. Nirgends ist ein Rumäne zu sehen. Weiter geht's.
Vor uns taucht eine Waldblöße auf. Mehrere Rumänen bewegen sich auf ihr, unsere Nähe nicht ahnend. Wie stark mag der Feind vor uns sein? Vielleicht sind es nur wenige, aber es kann sich auch ein ganzes Bataillon vor uns befinden. Um auch diesem Fall gewachsen zu sein, lasse ich den s. MG.-Zug erst einen Feuerüberfall auf die im Nebel sich bewegenden Gestalten machen. Wenige Sekunden nach seinem Beginn stürzt sich die gesamte Abteilung mit gewaltigem Hurra feindwärts.

Jetzt stellt sich heraus, daß nur wenige Rumänen uns gegenüber standen. Sie kommen nicht mehr zum Schießen, sondern suchen ihr Heil in eiliger Flucht hangabwärts. Wir kümmern uns nicht um sie, sondern stürmen den Weg entlang nach Westen weiter, bekommen dann einige Minuten lang Feuer, ohne den Gegner erkennen zu können, und hören hernach deutlich das Hurra der Abteilung Lieb näherkommen. Nun heißt es aufpassen, damit sich die aufeinander zu kommenden Abteilungen Lieb und Rommel im Nebel und Wald nicht gegenseitig beschießen. Diese sehr heikle Aufgabe wird gelöst. Der Gegner zwischen den beiden Abteilungen



ist zerrieben. Er hat sich durch eilige Flucht in den Wald hangabwärts der Gefangennahme entzogen. Nur 26 Rumänen fallen der 2. Komp. in die Hände. Aber auch die Übrigen entgehen ihrem Schicksal nicht. Sie tauchen nach Tagen, als wir bereits an der Putna stehen, wieder aus den Waldungen auf. Ein geschlossenes rumänisches Bataillon mit 500 Mann ergibt sich nach kurzen Verhandlungen dem Führer einer Tragtierkolonne.

Nach dem wohlgelungenen Angriff — Verluste sind unsererseits nicht zu verzeichnen — steigt Abteilung Lieb gegen 1001 auf. Ich lasse die 2. Komp. das abgelegte Gepäck wieder aufnehmen und schließe mich dann dem Vorgehen an. Schneetreiben setzt ein, der Nebel wird dichter.
In der Nähe des Gipfels von Höhe 1001 stößt die Abteilung Lieb auf rumänische Reserven, die an windgeschützter Stelle sich aufgestellt haben. Es kommt zu kurzem Kampf. Das entschlossene Zugreifen der Gebirgsschützen beendet ihn sehr bald. Die Rumänen räumen unter Verlusten die Höhe. Zum Besetzen ihrer vom Schnee verwehten Stellungen kommen sie nicht mehr.

Kalter Wind fegt über die Höhe 1001. Eiskristalle stechen uns wie Nadeln ins Gesicht. Die Abteilungen Lieb und Rommel beeilen sich unter diesen Umständen, das am Osthang von 1001 wenige Meter unterhalb des Gipfels liegende Kloster Schitul Tarnita zu erreichen. Kein Feind wehrt den Weg. Zwar enttäuscht das Kloster unsere Erwartungen sehr, insbesondere in Bezug auf Geräumigkeit und Proviant,

aber es bietet doch wenigstens Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Leider dauert die Freude nicht lange.
Nach einer Stunde treffen Teile des Bayr. J. L. R. bei Schitul Tarnita ein und beanspruchen das Kloster als ihre Unterkunft. Da die Bayern über die älteren Dienstgrade verfügen, müssen wir nachgeben. Die Abteilung Lieb behauptet sich zwar noch im Kloster selbst, aber meine Abteilung wird in windige, niedrige, nicht heizbare Erdhütten in der Nähe des Klosters ausquartiert. In ihnen verleben wir eine bitterkalte Nacht. Dabei reift mein Entschluß, so rasch wie möglich wieder bewohnte Gegenden im Tal aufzusuchen.

Betrachtungen: Die eingehende Beobachtung des Gefechtsfeldes mit dem Fernglas brachte bei dem Vormarsch der nur lose angelehnten verstärkten 2. Komp. gegen den Feind auf dem bewaldeten Gebirgsstock 1001 bald Klarheit über Gliederung und Stellungen des Feindes. Sie war ebenso wichtig, wie die Gefechtsaufklärung durch Spähtrupps.
Bei dem Zusammenstoß in der bewaldeten Schlucht meisterte die Angriffskraft der Gebirgsschützen die für sie sehr schwierige Lage.
250 m vor der befestigten feindlichen Hauptstellung kam der Angriff abends zum Stehen. Um Verluste zu vermeiden, ließ ich die auf dem Vorderhang in lichtem Hochwald liegenden Schützenzüge sich unter dem Feuerschutz der s. M. G. in eine günstigere Stellung zurückschießen. Verluste traten dabei nicht ein. Heute könnte in einer derartigen Lage auch von Nebelmitteln Gebrauch gemacht werden. Dabei würde der Feind zunächst sehr lebhaft in den Nebel hineinschießen, bald aber nebelmüde werden und das Feuer einstellen. Dann wäre der Zeitpunkt für das Loslösen gekommen.
Das vorzügliche Ergebnis der Gefechtsaufklärung in der Winternacht (Vizefeldw. Schropp) ermöglichte das Vorgehen in den Rücken des Feindes am 6. Januar 1917. Lehre: Während die Truppe nachts ruht, muß die Aufklärung tätig sein.
Zur Täuschung, Ablenkung und zum Niederhalten des Feindes führte Zug Hügel während des Umgehungsmarsches der Abtlg. Rommel einen längeren Feuerkampf.
Bei dem Feuerüberfall und anschließendem Sturm in dichtem Nebel gegen Feind, dessen Stärke nicht festzustellen war, wurden die s. M G. in vorderster Linie eingesetzt. Ihr Feuer fegte den Höhenrücken, auf dem angegriffen werden sollte, rasch frei vom Feind.
Rumänische Reserven standen im Schneetreiben an

windgeschütztem Hang auf Höhe 1001 ohne Verbindung mit der vorderen Linie und ohne Sicherung. Dadurch gelang es der Abtlg. Lieb, diesen starken Feind zu überraschen und zu werfen.

Gagesti

Am 7. Januar 1917 entsende ich in aller Frühe Spähtrupps gegen das Putnatal beiderseits Gagesti. Bei grimmiger Kälte und 30 cm Schnee herrscht starker Nebel. Gegen 10.00 Uhr bringt Futtermeister Unteroffizier Pfäffle Meldung: Er sei, ohne auf Gegner zu stoßen, etwa 4 km talwärts geritten. Dort habe er vom Tal herauf das Fahren von zahlreichen Kolonnen und großes Geschrei gehört. Der Gegner ziehe dort unten anscheinend ab. Zu sehen sei bei dem nebligen Wetter nichts gewesen.

Unter Weitergabe der Meldung mit Fernsprecher an Major Sproesser erbitte ich für die verstärkte 2. Komp. die Erlaubnis, gegen Gagesti vorfühlen zu dürfen.
Eine Stunde später rücken wir ab. In Reihe geht's durch lichten Hochwald talwärts. Man sieht im Nebel nur 80 bis 100 m weit. Den Marsch sichert 100 m voraus eine Gruppe unter dem tüchtigen Vizefeldwebel Hügel. Außerdem sichern Seitenspähtrupps rechts und links das Vorgehen. Der s. MG.-Zug ist in der Mitte der Kompanie eingegliedert, die Gewehre sind auf Tragtieren verlastet.
Nach halbstündigem Marsch kommen wir aus dem Hochwald heraus. Dann führt ein schmaler Fußpfad durch eine wenige Meter hohe, sehr dichte Schonung. Ich marschiere jetzt dicht hinter der Spitze. Der Nebel hat sich gelichtet.

Plötzlich fallen vorne Schüsse, kurz hernach hört man Hügel kommandieren, dann meldet er, daß er auf dem schmalen Pfad mit einem rumänischen Spähtrupp zusammengestoßen sei. Mit den ersten Schüssen habe er die vordersten Rumänen umgelegt. Daraufhin habe sich der Rest von sieben Mann ergeben. — Inzwischen ist die Kompanie aufgeschlossen. Vorsicht scheint nun am Platz. Vielleicht sind die Gefangenen die Sicherung einer feindlichen Kolonne. Hügel tritt mit der Spitze wieder an. Wenige Minuten später meldet er das Erreichen des Ostrandes der Schonung und die Annäherung einer feindlichen Schützenlinie in mindestens Kompaniestärke,

Entfernung nur noch wenige 100 m. Schleunigst lasse ich den vordersten Zug beiderseits des Weges den Rand der Schonung besetzen und das Feuer eröffnen. Als Antwort klatscht heftigstes Feindfeuer durch das niedrige Buschwerk und zwingt zu Boden. Der Einsatz des s. MG.-Zuges bereitet Schwierigkeiten. Sein Führer meldet, daß seine Gewehre eingefroren seien, er müsse sie erst auftauen. Das Feuergefecht wenige Meter ostwärts am Rand der Schonung wird sehr lebhaft, anscheinend greift der überlegene Feind an. — In einer kleinen Vertiefung ist der s. MG.-Zug fieberhaft tätig, um mit Spiritus die Gewehre aufzutauen. Prasselnd schlägt die feindliche Geschoßgarbe durch das niedrige Gehölz. Zum Verzweifeln ist es, daß die s. MG. gerade in diesem Augenblick nicht eingreifen können. Wenn der Gegner uns rechts oder links umflügelt, müssen wir zurück. 2. und 3. Zug sichern deshalb in diesen Richtungen.
Endlich ist das erste MG. in Ordnung und geht in Stellung. Aber es kommt nicht mehr zum Schießen.
In dem jetzt wieder dichter werdenden Nebel bricht der Feind den Kampf ab, bald haben wir keine lohnenden Ziele mehr. In den Nebel hineinzuschießen, wäre Munitionsverschwendung, die sich in dieser Lage die Truppe bei den schwierigen Nachschubverhältnissen im Gebirge nicht leisten kann. Unter dem Feuerschutz der s. MG. gewinne ich mit meinem Zug eine kleine Höhe mit einem Häuschen, das in einem eingezäunten Weinberg steht. Jetzt fällt kein Schuß mehr. Dagegen wimmeln am kahlen Hang südlich eine größere Zahl anscheinend führerloser Rumänen einzeln herum. Wir winken ihnen mit Taschentüchern und haben dadurch bald 20 Mann eingefangen, ohne daß es zu einem Kugelwechsel gekommen wäre. Die Rumänen haben anscheinend den Krieg satt, in dem es ihnen bisher doch recht schlecht gegangen ist. Einzelne der Gefangenen helfen jetzt beim Einsammeln weiterer Kameraden. Der Rest der Kompanie wird nachgezogen. Da von allen Seiten Feind kommen kann, richte ich mich mit der Kompanie kreisrund ein und entsende in den verschiedensten Richtungen auf eine Entfernung von 500 m Sicherer und Spähtrupps.

Bald sind durch diese weitere Rumänen eingebracht. Der Gefreite Brückner überrascht allein in einem Weinberghäuschen fünf Rumänen und läßt sie abschnallen. Mit Leutnant Haußer streife ich selbst im Vorgelände herum, um einen noch günstigeren Platz, womöglich ein Gehöft, für die Auf-

stellung der Kompanie auszukundschaften. Es hat etwa zehn Grad unter Null, wir frieren erheblich, der Magen knurrt.
Zwar ist ein Gehöft in der Umgebung nicht zu finden, jedoch findet sich ein noch wesentlich günstigerer Aufstellungsort für die Kompanie dicht nördlich eines tiefen Einschnittes, wieder in einem eingezäunten Weinberg mit Häuschen. Hier liegt in dem einzigen, unheizbaren Raum ein schwerverwundeter, von seinen Landsleuten verlassener Rumäne. Dr. Lenz nimmt sich seiner an. Allein es besteht wenig Hoffnung, ihn durchzubringen. Inzwischen quartiert sich die Kompanie um.

Der tiefe Einschnitt führt talwärts auf Gagesti zu. Das Gelände rings um unsere neue Stellung ist nach Osten und Norden auf etliche 100 m frei und übersichtlich, nach den übrigen Seiten mit lichtem Buschwerk bedeckt. Nebel wogt immer noch hin und her. Zeitweise haben wir auf 200 m Sicht. Links drüben am Hang ertönt Stimmengewirr. Mit Dr. Lenz pirsche ich mich dorthin vor. Etwa 800 bis 1000 m von der Kompanie entfernt, entdecken wir einen rastenden rumänischen Truppenverband — etwa ein Bataillon — hinter einem Obstgut auf freiem Feld. Hunderte von Menschen, Pferden und Fahrzeugen stehen hier auf engem Raum beisammen. Dazwischen brennen Lagerfeuer.
Zwar würde der Nebel eine gedeckte Annäherung sehr begünstigen, jedoch ist das Gelände für einen Feuerüberfall nicht geeignet; deshalb sehe ich davon ab.

Es ist schon 14.00 Uhr. In 1½ Stunden wird es dunkel. Bei der grimmigen Kälte kann die Kompanie unmöglich im Freien nächtigen. Wo liegt Gagesti? Ein Gehöft dieser Ortschaft müssen wir für die Nacht beschlagnahmen, denn wir wollen doch nicht wieder reumütig nach Schitul Tarnita zurück! Ferner müssen wir uns etwas Eßbares erobern. Der quälende Hunger macht unternehmungslustig.

Mit Dr. Lenz und seinem Burschen gehe ich jetzt von der Kompaniestellung nach Osten, links eines etwa 3 m tiefen Einschnittes entlang vor. 50 m entfernt geht rechts auf gleicher Höhe Vizefeldwebel Pfeiffer mit drei bis vier Mann vor.
Kaum 300 m von der Kompanie entdecken wir auf der Nordseite des Einschnittes an einem Häuschen eine größere Zahl Rumänen. Vielleicht eine Feldwache? — Obwohl wir auf der Nordseite des Einschnittes nur über einen, auf der Südseite über vier Karabiner verfügen, gehen wir auf den

Feind zu und fordern ihn durch Zuruf und Tücherwinken zur Übergabe auf. Die Gesellschaft rührt sich nicht, aber — sie schießt auch nicht. Kehrtmachen ist jetzt ganz unmöglich. Schon sind wir auf 30 m heran. Ich bange innerlich um den Erfolg. Die drüben stehen Gewehr bei Fuß dicht beisammen, sprechen und gestikulieren miteinander, freundlicherweise schießen sie nicht. — Schließlich sind wir bei ihnen, helfen abschnallen. Ich erzähle ihnen etwas vom Kriegsende, dann überlasse ich die 30 Gefangenen dem Spähtrupp Pfeiffer.

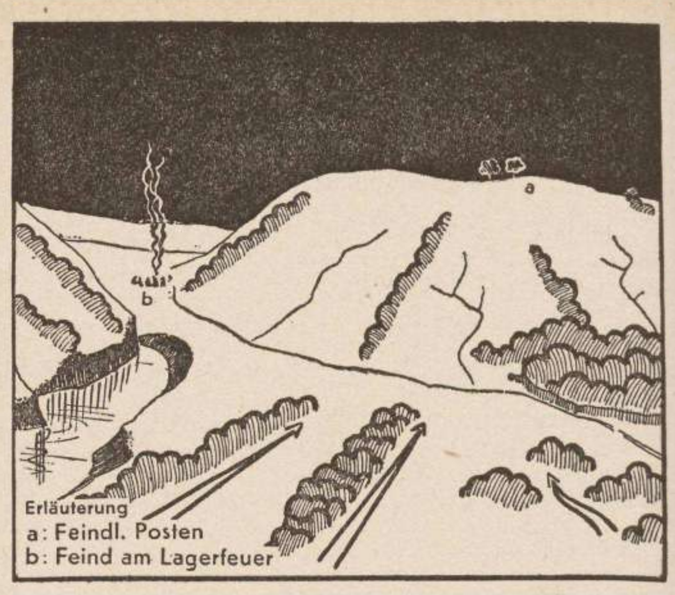
Zu dritt geht es weiter nach Osten, talwärts. Nach etwa 150 m tauchen im Nebel die Umrisse einer in Linie angetretenen Kompanie auf. Sollen wir es wagen? 50 m trennen uns noch. Jetzt haben sie uns erkannt, also — drauf zu! Mit Tücherwinken und Zurufen gehen wir näher heran. Die Kompanie stutzt. Ihre Offiziere brüllen wütend: „Foc, foc!" und hauen auf ihre Leute ein, die anscheinend lieber die Waffen niederlegen wollen. Unsere Lage wird schwierig. Jetzt legt die Kompanie an, schießt. Ein Hagel von Blei schlägt — an uns vorbei. Wir klappen in diesem Augenblick zu Boden, dann springen Dr. Lenz und ich nach rückwärts. Der Bursche von Dr. Lenz gibt noch einige Schüsse aus seinem Karabiner ab, ehe er sich ebenfalls empfiehlt. Der Nebel entzieht uns rasch gezieltem Feuer. Jedoch Teile des Gegners verfolgen uns, während andere Teile ins Blaue hineinschießen.
Hart bedrängt vom Feind, erreichen wir den Spähtrupp Pfeiffer. Noch stehen hier die 30 gefangenen Rumänen dicht neben ihren Gewehren. Jetzt treiben wir sie rasch in den Einschnitt, der gegen das Feuer des Verfolgers Deckung bietet, und jagen sie im Laufschritt vor uns her auf die Kompanie zu. Wenn die Verfolger der Länge nach den Einschnitt bestreichen, müssen wir ihn verlassen. Jedoch der nachdrängende Feind schießt schlecht. Ohne Verluste passieren wir mit den Gefangenen bei der Kompanie ein.
Kurz hernach bringt das Feuer der Kompanie den in breiter Schützenlinie nachdrängenden Gegner zum Stehen. Auf 100 m kommt es zu lebhaftem Kugelwechsel. Die s. MG. geben uns eine erhebliche Feuerüberlegenheit. Soll ich angreifen? — Nein, es wäre um jeden Gebirgler schade, der dabei fällt. Schon bricht die Nacht herein, das Feuer wird schwächer. Beide Teile schießen nur noch von Zeit zu Zeit, um zu zeigen, daß sie noch da sind. Schlechte Aus=

sichten für eine Unterkunft und einen warmen Bissen bei der grimmigen Kälte! Leutnant Hohl (3. Komp.) kommt zu Pferde, um nach uns zu sehen. Er übernimmt die 80 Gefangenen, die wir bisher gemacht, und bringt sie zurück. Ferner meldet er nach Schitul Tarnita meinen Entschluß, noch in der Nacht nach Gagesti vorzustoßen.

Schon in der letzten Stunde ist es wesentlich klarer, aber auch kälter geworden. Jetzt blitzen Sterne am Himmel. Büsche und Bäume heben sich schwarz von der weißen Schneefläche ab. Dem Gegner uns gegenüber schicke ich noch letzte Grüße mit Karabinern und MG., dann löst sich meine Streitmacht rasch vom Feind. Lautlos geht's auf schmalem Pfad in nordwestlicher Richtung bergauf. Spitze und Nachspitze sichern den Marsch. Der s. MG.-Zug ist in der Mitte eingegliedert. Die vom Schießen noch warmen s. MG. sind jetzt mit Decken und Zeltbahnen gegen Einfrieren geschützt. Nach 500 m Weges biege ich nach Norden ab. Der Polarstern ersetzt den Kompaß. An schwarzen Dornhecken entlang schleichen wir vorwärts. Hier heben wir uns von der Umgebung nicht ab. Kein Wort fällt. — Jetzt meldet die Nachspitze, daß eine stärkere rumänische Abteilung ihr folge. Daraufhin lasse ich an einer dunklen Buschreihe halten und ein s. MG. fertig machen. Die Maßnahme erweist sich als überflüssig, denn schon hat der Führer der Nachspitze selbsttätig gehandelt, hat dem Feind an geeigneter Stelle aufgelauert und ihn, ohne zu schießen, verhaftet. 25 Rumänen! Ich kann sie nicht brauchen und schiebe auch sie unter Bewachung nach Schitul Tarnita ab.

Weiter geht es nach Norden. Nach etwa 800 m drehe ich wieder nach Osten ab. Vor dem Abmarsch hatte ich die Karte eingehend studiert. Wir müssen schnurgerade auf den Nordausgang von Gagesti, unser Ziel, zukommen. — Die Kompanie wird lautlos entfaltet und geht jetzt mit allen drei Zügen nebeneinander in Reihe, s. MG.-Zug und ich beim mittleren Zug, vor. So tasten wir uns von Buschgruppe zu Buschgruppe. Das Gelände fällt sanft gegen das Putnatal ab. Wiederholt wird gehalten und die Umgebung scharf mit dem Glas beobachtet.

Während rechts drüben der Mond hochkommt, wird links vor uns im Grund der Schein eines Feuers sichtbar. Bald sehen wir dort — noch etwa 600 m entfernt — etliche Dutzend Rumänen um ein riesiges Lagerfeuer herumstehen.



Vor Gagesti

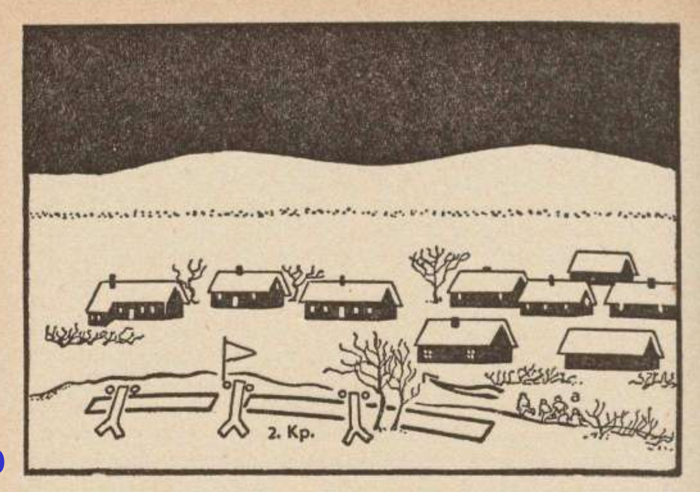
Dahinter marschiert eine feindliche Abteilung von links nach rechts, vermutlich nach Gagesti hinein. Die Ortschaft ist verdeckt durch eine langgezogene kahle Höhe, auf der mit dem Glas nur einzelne Baumgruppen zu erkennen sind. Halbrechts verhindern ausgedehnte Obstanlagen den Ausblick.

Hungrigen Wölfen gleich schleichen die Gebirgsschützen in der kalten Winternacht näher. Soll ich mich erst auf den Feind halblinks im Grund stürzen, oder soll ich ihn links liegen lassen und schnurgerade auf Gagesti losgehen?
Letzteres erscheint mir richtiger. Langsam und äußerst vorsichtig pirschen sich die drei Reihenkolonnen, eng an die schwarzen Heckenreihen geschmiegt, auf 200 m an die kahle Höhe heran. Sie überhöht uns jetzt um etwa 30 m. Links in unserer Flanke, nur 300 m entfernt, sitzen etwa 50 Rumänen am Feuer. Jetzt wollen einzelne meiner Leute an den Baumgruppen auf der Höhe vor uns deutlich Bewegungen erkannt haben. Ich kann mit dem Fernglas nichts feststellen.
Noch langsamer als bisher schleichen wir den Hecken entlang vorwärts, gewinnen schließlich den unteren Teil der

Höhe, der von oben nicht einzusehen ist. Während ich hier die Kompanie rasch zum Angriff bereitstelle, beobachten weiter vorne befindliche Sicherer den Höhenrand. Sie erkennen dort, etwa 100 m vor uns, rumänische Postierungen. Soll ich die s. MG. einsetzen? Wegen der paar Mann erscheint mir das unnötig. Ich will die Höhe durch überraschenden lautlosen Sturm — möglichst ohne zu schießen — in meinen Besitz bringen. Der Angriff auf den Nordteil Gagesti, den ich als dicht belegt annehmen muß, soll ebenfalls noch überraschend kommen.
Rasch erhalten die Unterführer Weisung. Dann stürmt die verstärkte Kompanie lautlos nach oben. Kein Pfiff, kein Kommando, kein Hurra! — Wie aus dem Boden gestampft erscheinen die Gebirgsschützen vor den rumänischen Posten. Das geht so rasch, daß diese nicht mehr dazukommen, einen Alarmschuß abzugeben. Sie verschwinden eiligst hangabwärts.
Die Höhe ist unser. Im Mondlicht glänzen vor uns und vor allem halbrechts von uns die Dächer von Gagesti, einer kilometerlangen Ortschaft. Knapp 200 m entfernt und etwa 30 m tiefer liegen die nördlichsten Gehöfte. Zwischen den einzelnen Häusergruppen sind große Zwischenräume.

Jetzt ertönen im Nordteil Gagestis Alarmglocken. Soldaten stürzen auf die Straße und ballen sich zu Knäueln zusammen. Ich erwarte, daß sie im nächsten Augenblick in dichter Masse heraufstürmen, um die eben verlorene Höhe wieder zu gewinnen. Sie sollen kommen. Die s. MG. sind zum Dauerfeuer geladen, die Karabinerschützen auf einer Front von 200 m in Stellung. Ein Zug steht zu meiner Verfügung hinter dem linken Flügel.
Minuten verstreichen. Unten im Dorf wird es wieder ruhig. Da wir uns auf der Höhe nicht sehen lassen und auch nicht schießen, rückt die alarmierte Truppe wieder in ihre warmen Quartiere, die sie wohl nur recht ungern verlassen hat. Wir staunen! Denn nicht einmal die rumänischen Posten versuchen, auf ihre alten Plätze zurückzukehren. Sie stehen jetzt anscheinend unten zwischen den Gehöften.

Über all dem ist es 22.00 Uhr geworden. Wir frieren, liegen hungrig vor den warmen Hütten Gagestis. Es muß etwas geschehen. Entschluß: Die nördlichsten Gehöfte der riesigen Ortschaft werden dem Gegner entrissen, in ihnen wollen wir uns verschanzen, aufwärmen, verpflegen und wenigstens bis zum Tagesanbruch ruhen.



Erläuterung : a : Stoßtrupp Hügel

Vizefeldwebel Hügel schicke ich mit einem Stoßtrupp von zwei Gruppen vom rechten Flügel aus gegen eines der Gehöfte vor. Er soll entlang einer dunklen Hecke vorgehen, wenn er etwa angeschossen wird, das Feuer erwidern und dann gemeinsam mit dem linken Zug unter dem Feuerschutz der übrigen Teile der verstärkten Kompanie das ihm gegenüberliegende Gehöft im Sturm nehmen. Die einzelnen Teile werden über ihre Aufgaben unterrichtet, dann geht Hügel vor.
Der Stoßtrupp kommt auf 50 m an das Gehöft heran. Dort schlägt ihm Feuer entgegen. Sofort setzen alle MG. und Zug Janner mit Feuer ein, zugleich stürzt sich der linke Zug mit gewaltigem Hurra auf die Ortschaft. Ehe die Rumänen aus den Gehöften herauskommen, sind die Gebirgsschützen dort. Von der anderen Seite stürmt jetzt Hügel. Der Rest der verstärkten Kompanie brüllt aus Leibeskräften Hurra in die Nacht hinaus, brüllt wie ein ganzes Bataillon. Der s. MG.-Zug kann jetzt nicht mehr schießen, ohne die eigene Truppe in den Gehöften am Nordrand Gagestis zu gefährden. Deshalb verlegt er sein Feuer nach rechts und spritzt die Dächer der langgezogenen Ortschaft einige Minuten lang ab.
Unten am Nordrand wird es auffallend still. Nur wenige Schüsse werden hier noch gewechselt. Anscheinend strecken die Rumänen rasch die Waffen. Ich begebe mich jetzt schleunigst

mit einem weiteren Zug und einem s. MG. nach dort. Als ich zwischen den Gehöften ankomme, werden soeben die Gefangenen gesammelt. Es sind über 100 Mann. Noch erfreulicher ist, daß niemand von uns bei dem Feuergefecht verwundet worden ist. Ringsum fällt jetzt aus den Gehöften kein Schuß mehr. Nur unser MG.-Zug streut noch ab und zu nach rechts über die Dächer. Da bisher alles so gut gegangen, ziehe ich mit der Kompanie nach rechts von Gehöft zu Gehöft. Wir verhaften die rumänische Einquartierung. Sie ergibt sich überall, ohne Widerstand zu leisten, in ihr Schicksal.
Gesichert nach allen Seiten, die Gefangenen und den s. MG.-Zug in der Mitte, ziehe ich bald mit der ganzen Kompanie auf der Dorfstraße nach Süden. 200 Gefangene! Das will und will kein Ende nehmen. Überall pochen Gebirgsschützen an die Türen und holen neue Gefangene heraus. Die Feuerstaffel wird nachgezogen. Wir nähern uns der Kirche. Die Zahl der Gefangenen ist jetzt dreimal so groß wie unsere eigene. — 360 Mann!

Die Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe, die nach Osten zu steil gegen das nur 200 m entfernte Unterdorf abfällt. Im Halbkreis um die Kirche herum stehen bewohnte Gehöfte. Das erscheint mir der gegebene Platz einer gesicherten Unterkunft für den restlichen Teil der Nacht. Die Gefangenen werden in der Kirche, die Kompanie in den Gehöften ringsum untergebracht. Dann unternehme ich noch mit Teilen der Kompanie einen Streifzug ins Unterdorf, durch das die Straße Odobesti—Vidra führt. Wir treffen dort keine rumänischen Soldaten mehr an. Sie haben allem Anschein nach bei dem Gefechtslärm im Oberdorf rasch einen Quartierwechsel auf das Ostufer der Putna vollzogen. Dagegen treffe ich den Ortsvorsteher, der mir durch einen deutschsprechenden Juden mitteilt, er wolle mir die Schlüssel des Gemeindehauses übergeben. Ferner habe die Gemeinde für den Einzug der deutschen Truppen 300 Laib Brot gebacken, mehrere Stück Vieh seien geschlachtet und etliche Fässer Wein stehen der Truppe zur Verfügung. Was wir brauchen können, lasse ich nach der Kirche im Oberdorf bringen. Dort ist inzwischen Quartier gemacht worden. Mitternacht ist vorüber, als die letzten Teile der verstärkten Kompanie unterziehen. Posten sichern die jetzt ruhende Truppe.
Etwa 6 km vor der eigenen Linie, rechts und links ohne Anlehnung, fühle ich mich in Gagesti nur solange es Nacht ist

geborgen. Den Tagesanbruch will ich sicherheitshalber auf einer beherrschenden Höhe dicht ostwärts Gagesti erleben. Dann wird sich ja zeigen, wo noch Feind steht.

Die Truppe verpflegt sich und ruht. Ich fertige noch einen kurzen Gefechtsbericht an, der gegen 2.30 Uhr von einem Meldereiter nach Schitul Tarnita gebracht wird. Er nimmt für Oberleutnant Lieb noch ein rumänisches „Logele"*) mit köstlichem Rotwein mit.

Der Rest der Nacht verläuft ohne Störung. Kurz vor Tagesanbruch (8. Januar) rücke ich mit meinem ganzen Verband auf die Höhen dicht ostwärts der Kirche von Gagesti. Als es Tag wird, stellen wir fest, daß das schneebedeckte Gelände ringsum frei vom Feind ist. Nur im Osten sehen wir jenseits der Putna feindliche Truppen bei der Schanzarbeit. Ich rücke daraufhin wieder in die alten Quartiere um die Kirche herum ein und entsende Spähtrupps in verschiedenen Richtungen.
Mit dem Futtermeister Pfäffle mache ich selbst einen Morgenritt durch das Unterdorf in Richtung auf Odobesti. Unsere Tragtiere hatten wir am Abend zuvor nach Schitul Tarnita zurückgesandt. Sie hätten bei dem Vorgehen gegen Gagesti die Truppe durch Wiehern verraten. Bei Tagesanbruch hat Pfäffle die Staffel nachgebracht. Durch den Ritt in Richtung Odobesti will ich den Anschluß rechts an eigene Truppen westlich der Putna herstellen.

Während wir durch das Unterdorf von Gagesti traben, fällt weit und breit kein Schuß. Das Reiten in der Frische des Morgens erquickt. Ich lasse meinen „Sultan" tüchtig ausgreifen, beschäftige mich mehr mit dem Pferd als mit der Umgebung. Pfäffle reitet 10 m hinter mir. — Wir sind etwa 1000 m von der Kirche von Gagesti entfernt, als sich vor meinem Pferd etwas auf der Straße bewegt. Ich sehe auf und bin nicht wenig erstaunt, dicht vor mir einen rumänischen Spähtrupp von etwa 15 Mann mit aufgepflanztem Seitengewehr zu sehen. Zum Kehrtmachen und Weggaloppieren ist es zu spät. Ehe ich das Pferd auf der glatten Straße herumreiße und in Galopp setze, hätte ich sicher ein paar Kugeln im Leib. Ich entschließe mich rasch, trabe ohne das Tempo zu vermindern, vollends auf den Spähtrupp zu, grüße freundlich, gebe ihnen zu verstehen, sie

*) Holzgefäß, 3 Liter fassend.

müßten abschnallen, seien Gefangene, sollen sich zu der Kirche von Gagesti in Marsch setzen, wo bereits 400 ihrer Kameraden versammelt seien. Ich bezweifle stark, ob einer der Rumänen meine Worte verstanden hat. Meine Gebärden und der ruhige, freundliche Verkehrston wirken aber überzeugend. Die 15 Mann lassen ihre Waffen an der Straße zurück und wandern querfeldein in der angegebenen Richtung los. Ich setze meinen Ritt nur noch wenige 100 m in südlicher Richtung fort und galoppiere dann auf kürzestem Weg zu meiner Kompanie zurück. Ein zweitesmal wäre ich wohl kaum mehr auf so einfältige Gegner gestoßen.

Im Laufe des Vormittags treffen 1. Komp. und 3. MGK. zu meiner Verstärkung ein und werden mir unterstellt. Die Abteilung Rommel besteht nun bis auf weiteres aus zwei Schützenkompanien und einer MGK. Leutnant Haußer wird Adjutant.

Eigene Spähtrupps bringen weitere Gefangene von ihren Streifen zurück. Gegen 9.00 Uhr „beginnt wieder der Krieg". Rumänische, vielleicht auch russische Artillerie belegt Gagesti aus Stellungen auf den Höhen ostwärts der Putna mit sehr lebhaftem Störungsfeuer. Wir räumen die besonders gefährdeten Ortsteile. In der ausgedehnten Ortschaft haben wir ja genügend Platz. Verluste treten auch jetzt erfreulicherweise nicht ein.
Nachmittags steigert sich das feindliche Feuer zu großer Heftigkeit. Man dünkt sich auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Ringsum Granaten. Durch das Dach des Hauses, in dem der Abteilungsgefechtsstand errichtet ist, schlagen Geschosse. Auch hier — wie schon öfters — ist die heftige Beschießung wohl die Folge des regen Verkehrs der Meldeläufer. Der Zustand wird äußerst ungemütlich. Die Abteilung besetzt die Ortsränder von Gagesti und gräbt sich ein. Will der Gegner angreifen?

Während der stärksten Beschießung trifft Major Sproesser zu Pferd in Gagesti ein und errichtet in vorderster Linie an der Straße Odobesti—Vidra seinen Gefechtsstand. Das feindliche Artilleriefeuer hält in unverminderter Heftigkeit bis zum Einbruch der Dunkelheit an. Wir rechnen mit einem der bei den Russen so beliebten Nachtangriffe und sichern unsere nicht angelehnten Flügel besonders sorgfältig.

Betrachtungen: Bei dem Zusammenstoß der Spitze mit dem rumänischen Spähtrupp in einer Schonung

auf schmalem Pfad entschieden wenige Schüsse des Spitzenführers rasch den Kampf. Wichtig ist, daß man in solchen Lagen mit schußbereiter Waffe (Gewehr entsichert, l. MG. im Anschlag für das Schießen in der Bewegung getragen) sich feindwärts vorpirscht. Denn es gewinnt, wer zuerst schießt und das stärkste Feuer abzugeben vermag.

Bei dem Feuerkampf wenige Minuten später mit stärkerem Feind fielen im kritischsten Augenblick die s. MG. aus, weil sie eingefroren waren. Wenige Meter hinter der vordersten Linie mußten sie mit Spiritusflamme erwärmt werden. In dem weiteren Verlauf der Kämpfe wurden dann die s. MG. mit Decken warm gehalten.

Das Abbrechen des Gefechts bei Dunkelheit gelang reibungslos nach einem kurzen, kräftigen Feuerüberfall auf den nahen Feind.

Der Nachtangriff auf den Nordteil von Gagesti bei Mondschein und Schneelage erfolgte aus zwei verschiedenen Richtungen unter starkem Feuerschutz durch den s. MG.-Zug. Auch nach gelungenem Sturm unterstützte dieser Zug das Vorgehen in der langgestreckten Ortschaft durch Feuer, das er über die Häuser hinweg abgab. Wohl war dabei wenig zu treffen, allein die moralische Wirkung auf den in warmen Quartieren befindlichen Feind war so groß, daß er sich ohne weiteren Kampf gefangen nehmen ließ.

Verluste traten auf unserer Seite in dem Gefecht bei Gagesti nicht ein.

Bei Vidra

Um Mitternacht werden wir von Teilen des Alpenkorps abgelöst und rücken in hellem Mondschein auf der Talstraße nach Norden. Dabei marschieren wir 10 km weit zum Teil kaum 1000 m vor den neu ausgehobenen rumänischen und russischen Stellungen entlang, ohne belästigt zu werden. Eigene Truppen liegen dem Feind hier nicht gegenüber. Bei Tagesanbruch treffen Stab des W. G. B. und Abteilung Rommel in Vidra ein und finden zum erstenmal nach langer Zeit behagliche Quartiere.

Eben bin ich dabei, es mir bequem zu machen, da erreicht mich folgender Bataillonsbefehl: „Feind ist auf den Bergen nördlich Vidra durchgebrochen. Abteilung Rommel ist schleunigst zu alarmieren und hat dann nach Höhe 625 nördlich Vidra zu rücken, wo sie dem Res. J. R. 256 unterstellt wird.“

Diese Forderung geht beinahe über menschliche Kraft. Seit

vier Tagen stand meine Abteilung unter den schwierigsten Umständen im Kampf und war auch die letzte Nacht durchmarschiert. Soeben sind die Schützen todmüde in die Quartiere gerückt. Jetzt sollen sie auf den verschneiten Bergen nördlich Vidra in den Kampf geworfen werden.

Auf dem Alarmplatz unterrichte ich die Kompanien mit wenigen Worten über die neue Aufgabe. Dann rückt die Abteilung nach Norden in die Berge. Mit Leutnant Haußer, Unteroffizier Pfäffle und einem Meldereiter galoppiere ich voraus. Die unermüdlichen Pferdebeine tragen uns rasch über lange, beschneite Bergwiesen in den gefährdeten Abschnitt.
Da wir dort genügend eigene Truppen in 2. Linie antreffen, kommt es nicht mehr zum Einsatz meiner Abteilung. Nach einer kalten Nacht in tiefem Schnee an Lagerfeuern erreicht uns der Bataillonsbefehl, nach Vidra zurückzurücken. In frohester Stimmung zieht die Truppe den guten Quartieren zu, in denen uns zudem noch Post von zu Hause erwartet.
Das W. G. B. steht zur Verfügung der O. H. L. und rückt in der nächsten Nacht — wieder vor der feindlichen Front bis Gagesti marschierend — zurück nach Odobesti. In den nächsten Tagen marschieren wir über die inzwischen gefallene Festung Focsany—Rimnicul Sarat in die Umgebung von Buzau.

Schneestürme verzögern den Abtransport. Dann rollen wir bei grimmiger Kälte in meistenteils ungeheizten Zügen in zehntägiger Bahnfahrt wieder nach dem Westen. In den Vogesen sind wir etliche Wochen Armeereserve, dann geht's nach vorne in den Stellungsabschnitt Stoßweiher—Mönchberg—Reichsackerkopf.
Ein Drittel des Bataillons (2 Schützenkompanien, 1 MGK.) wird Korpsreserve in Winzenheim und steht unter meinem Befehl. Von Major Sproesser habe ich Weisung, die Exerzier- und Gefechtsausbildung in dieser Zeit wieder auf die alte Höhe zu bringen. Diese Aufgabe ist mir besonders lieb. Im Laufe der Wochen gehen alle Kompanien des Bataillons durch meine Schule. Nächtlicher Alarm mit anschließender Übung, Stoßtruppunternehmen an Übungswerken nach Art der Sturmbataillone, Gefechte aller Art sorgen dafür, daß die Truppe frisch und kampfbereit bleibt.

Im Mai 1917 übernehme ich einen Unterabschnitt am Hilsenfirst. Anfang Juni trommelt der Franzose zwei Tage

lang in breiter Front. In wenigen Stunden sind die in jahrelanger Arbeit gebauten Stellungen eingeebnet. Aber der feindliche Infanterieangriff bleibt aus. Unser wiederholt angefordertes Notfeuer hat dem Gegner anscheinend die Lust zum Angreifen genommen.
Noch sind die Ausbesserungsarbeiten an den zerschossenen Stellungen nicht vollendet, da wird das Bataillon zu neuer Verwendung abberufen. Voll Tatendrang nimmt die damals wohl auf höchster Stufe der Ausbildung stehende Truppe Abschied von den Hochvogesen. Wieder erklingt durch Winzenheim das Lieblingslied der Württembergischen Gebirgsschützen, „die Kaiserjager“.

VI. Kämpfe in den Südostkarpathen, August 1917

Anmarsch zur Karpathenfront

Wohl ist die Front der Gegner im Osten seit dem Ausbruch der russischen Revolution ins Wanken gekommen, allein noch bindet sie im Sommer 1917 starke Kräfte des deutschen Heeres. Um diese für die Entscheidung im Westen freizubekommen, muß die Feindfront im Osten zum Einsturz gebracht werden. Dazu soll auf dem Südflügel die russisch-rumänische Front durch die 9. Armee, die zwischen dem Unterlauf des Sereth und dem Gebirgsrand 30 km nordwestlich Focsani in Stellung steht, in allgemein nördlicher Richtung, und durch die Gruppe Gerok, die links anschließend im Gebirge steht, in ostwärtiger Richtung angegriffen werden.

Nach achttägiger Bahnfahrt in glühender Sommerhitze von Colmar über Heilbronn—Nürnberg—Chemnitz—Breslau—Budapest—Arad—Kronstadt kommt der von mir geführte Transport (1., 2. und 3. Komp.) als zweitletzter des Bataillons am 7. August 1917 gegen Mittag in Bereczk an. Auf dem Bahnhof erfahre ich, daß bereits am 8. August morgens der Angriff der Gruppe Gerok auf den Höhen beiderseits des Ojtoztales beginnen soll. (S. Skizze S. 159.)
Die drei Kompanien fassen Konservenverpflegung und werden anschließend ohne Troß mit Lastkraftwagen über den Ojtozpaß in dreistündiger Fahrt nach Sosmező gefahren, das hart an der damaligen ungarisch-rumänischen Grenze liegt. Der Gefechts- und Verpflegungstroß soll sofort nach Ausladen geschlossen nach Sosmező nachrücken.
In Sosmező treffen wir die Talstaffeln der bereits am Vormittag auf die Berge nördlich des Ojtoztales marschierten Teile des Bataillons. Die Fernsprechverbindung zum Stab ist augenblicklich unterbrochen. Ein Verpflegungsunteroffizier übermittelt mündlich den Bataillons-Befehl, die Abteilung Rommel habe dem Bataillon sobald wie irgend möglich über Harja — Höhe 1020 — nach Höhe 764 (Vrf. Bolohan) nachzurücken.

Das ganze Tal ist dicht mit Österreichern, Ungarn und Bayern belegt. Beiderseits der Talstraße stehen zahlreiche Batterien, darunter schwerste Kaliber, in Stellung. Da ich den Marsch auf die Berge erst nach Eintreffen des Gefechtstrosses antreten kann, lasse ich die Abteilung auf engstem Raum biwakieren.

Österreichische Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr wachen darüber, daß keiner meiner Schützen sich an dem Kartoffelacker des Ortskommandanten vergreift. Die Maßnahme ist in der Zeit äußerster Knappheit an Lebensmitteln berechtigt.

Die Nacht bricht herein. Zwischen den Lagerfeuern spielt die Bataillonsmusik noch ein Stündchen auf. In zuversichtlichster Stimmung sehen wir den kommenden Tagen entgegen. Bilder vom vergangenen Winterfeldzug in Rumänien werden lebendig.

Um 22.00 Uhr werden die Feuer gelöscht. Die Truppe ruht. Das ist nötig, denn die kommenden Tage fordern sicher hohe Leistungen.

Die Nachtruhe dauert nur wenige Stunden. Schon um Mitternacht trifft der Troß ein. Kurz hernach lasse ich wecken, die Zelte abbrechen, Verpflegung für vier Tage ausgeben und die Kompanien marschbereit machen. Da alle Fahrzeuge in Sosmezö zurückbleiben, ziehen die Kompanien und der Abteilungsstab aus ihrem Troß je ein paar Tragtiere heraus zum Verlasten von Munition, Verpflegung und Gepäck. Dann tritt die Abteilung den Marsch über Harja an. Lautlos rückt die Kolonne in der hellen, warmen Mondnacht vorwärts. Ich will vor Tagesanbruch die voraussichtlich vom Gegner eingesehenen Stellen des Tales und des Aufstieges nach Höhe 1020 zurücklegen. Von Harja aus führt der Weg meist durch Wald, ist steil und schlüpfrig. Bei Tagesanbruch haben die Kompanien noch Gelegenheit, ihre Kraft beim Heraufziehen einer österreichischen Kanonenbatterie zu erproben, die auch noch in den Kampf eingreifen will.

Im Verlauf des Vormittags wird von beiden Artillerien viel geschossen. Wir befürchten schon, für den Durchbruch der 15. bayrischen Res. Inf. Brigade, der das W. G. B. unterstellt ist, zu spät zu kommen. Trotz sehr flotten Marschschrittes erreichen wir erst gegen Mittag die bewaldete Höhe 764.



Angriff am Ojtoz-Paß, 1 : 300 000

Während die Abteilung rastet, melde ich durch Fernsprecher Major Sproesser das Eintreffen und bekomme Befehl, als Brigadereserve nach Höhe 672, wo auch der Stab Sproesser sich befindet, vorzurücken. Hier angekommen, werden mir 6. Komp., später auch die drei MG.-Kompanien unterstellt. Vom Verlauf des Angriffes wird bekannt, daß das bayrische Res. Inf. Regt. 18 nach sehr hartem Ringen das erste rumänische Stellungssystem auf dem Ungureana genommen hat. Die Rumänen sollen sich hierbei gegen alle Erwartungen sehr tapfer geschlagen und äußerst zäh jedes Grabenstück und jeden Unterstand verteidigt haben. Zu einem Durchbruch der feindlichen Front ist es nicht gekommen.
Schon ist meine Streitmacht für die Nacht eingerichtet, hat Zelte aufgeschlagen, ist beim Abkochen, da kommt erneut Befehl, mit drei Schützenkompanien und einer MGK. noch bis dicht westlich des Ungureana (779) vorzurücken. Major Sproesser geht voraus, ich führe die vier Kompanien nach. Im Wald ist es stockfinster. Auf sumpfigem, schmalem Pfad stapfen wir Mann hinter Mann. Vorne auf dem nächsten Höhenrücken gehen Leuchtkugeln hoch, knattern von Zeit zu Zeit MG., bersten Granaten. — Bald sind wir am Ziel. Ich melde die Ankunft und bekomme Befehl, in den Mulden dicht nördlich des Saumpfades mit den Kompanien zu nächtigen.

Eben habe ich den einzelnen Führern die Plätze und Aufgaben für ihre Einheiten zugewiesen, noch steht die Abteilung auf schmalem Pfad in langer Reihe — da schlagen Granaten rechts und links am Hang ein. Rumänischer Feuer-

überfall! — Ringsum zucken in der Dunkelheit die Blitze der berstenden Geschosse, zischen und heulen Sprengstücke, regnet es Erde und Steine. Tragtiere reißen sich los und galoppieren mitsamt der Last in die dunkle Nacht hinein. Meine Schützen lassen, flach an die Böschung gedrückt, das Feuer über sich ergehen, bis nach zehn Minuten die feindlichen Geschütze schweigen. Erfreulicherweise sind keine Verluste eingetreten.
Die Kompanien rücken rasch auf die zugewiesenen Plätze. Nach den Anstrengungen des Tages schlafen wir in Mantel und Zeltbahn gehüllt auf dem Grasboden vortrefflich, trotz dem bald einsetzenden starken Regen.

Angriff gegen Trassenknie am 9. August 1917

Recht unsanft weckt schon vor Tagesanbruch ein erneuter Feuerüberfall der rumänischen Artillerie. Leutnant Haußer, mein Adjutant, und ich hatten das Nachtlager dicht oberhalb einer kleinen Mulde aufgeschlagen. Einige Granaten bersten in der Mulde neben den dort stehenden Tragtieren. Diese reißen sich los und galoppieren über uns hinweg ins Dunkle. Jetzt schlägt Granate um Granate rings um uns ein. Haarscharf zischen die Geschosse an uns vorbei. Erst als das rasende Feuer etwas nachläßt, wagen wir den Sprung von wenigen Metern in die mehr Schutz bietende Mulde.
Das feindliche Feuer hört bald wieder auf. Diesmal sind einige Leute durch Granatsplitter verwundet worden. Oberarzt Dr. Lenz bemüht sich um sie.

Als der Tag graut, suche ich den Bataillons-Gefechtsstand auf und erhole mich bei warmem Kaffee von den Schrecken der Nacht. Gegen 5.00 Uhr kommt Befehl zum Vorrücken auf den Südhang des Ungureana in Höhe des bayrischen R.J.R. 18 und für die Fortsetzung des Angriffs.
In sehr kräftigem Störungsfeuer überqueren wir den Westhang des Ungureana (779) in Laufgräben und von Trichter zu Trichter springend und sind froh, als der weniger bestrichene, bewaldete Südwesthang des Berges erreicht ist. Dort bekomme ich den Auftrag, mit 1. und 2. Komp. den Feind von der bewaldeten Nullfläche 800 m südlich des Ungureana-Gipfels zu vertreiben.

Zunächst nehme ich mit dem rechten Flügel des b. R. J. R. 18 Verbindung auf, das seit gestern Abend wenige 100 m oberhalb am Hang eingegraben liegt. Leider kann ich hier nicht erfahren, wo in dem waldigen Gelände der Rumäne gegenüber in Stellung liegt. In Richtung Nullfläche ist noch keine Aufklärung angesetzt worden. Nun sehe ich mir erst das Gelände, in dem ich vorgehen soll, von der Höhe aus an und prüfe eingehend die Karte. Von der Nullfläche trennt eine tiefe Schlucht. Diese, sowie die Nullfläche bedeckt Hochwald mit dichtem Unterholz.
Um rasch festzustellen, ob und wo die Nullfläche vom Feind besetzt ist, entsende ich einen Unteroffizier und zehn Mann als Spähtrupp und gebe ihm einen Fernsprechtrupp mit. Schon nach etwa 15 Minuten kommt Meldung: „Starke Befestigungsanlagen auf der Nullfläche vom Feind geräumt."
Daraufhin rücke ich mit den beiden Kompanien in Reihe entlang der Fernsprechleitung durch das Gebüsch in die verlassenen Feindstellungen auf der Nullfläche und setze sie dort igelförmig ein. Ich muß damit rechnen, daß feindliche Kräfte, aus irgend einer Richtung kommend, die gut ausgebauten Anlagen wieder besetzen wollen. Als ich Major Sproesser Meldung erstatte, sind seit der Auftragserteilung kaum 30 Minuten vergangen. (S. Skizze S. 164.)

Die Haupttätigkeit des Vormittags besteht aus Aufklärung in dem wegearmen Waldgelände gegen Süden (Ojtoztal) und Osten. Hierbei werden zwei Gefangene eingebracht. Um Mittagszeit löst uns Honvedinfanterie — von Westen kommend — auf der Nullfläche ab. Auf Befehl des Bataillons rückt nun die inzwischen durch die 3. Komp. verstärkte Abteilung Rommel unter ähnlichen Sicherungsmaßnahmen wie am Vormittag (Spähtrupp mit Fernsprechverbindung) durch den Hochwald nach Norden auf den Höhenrücken 400 m südostwärts des Ungureana. Auch dort nistet sich die Abteilung igelförmig ein, da auch hier ein unmittelbarer Anschluß im Wald weder rechts noch links vorhanden ist und ich unliebsamen Überraschungen vorbeugen will. Vom Feind ist jetzt bekannt, daß er sich in sehr starken Stellungen auf dem Hauptkamm etwa 800 m ostwärts und nordostwärts des Ungureana festgesetzt hat.
Diese feindlichen Stellungen sollen nach kurzem Wirkungsfeuer der Artillerie um 15.00 Uhr angegriffen und der Gegner bis über das Knie der „Trasse", 1,4 km ostwärts des

Ungureana, zurückgeworfen werden. Das bayr. R.J.R. 18 soll auf der Kammlinie angreifen, das W.G.B. dicht südlich davon. Auch meine Abteilung ist für den Angriff in vorderer Linie vorgesehen.

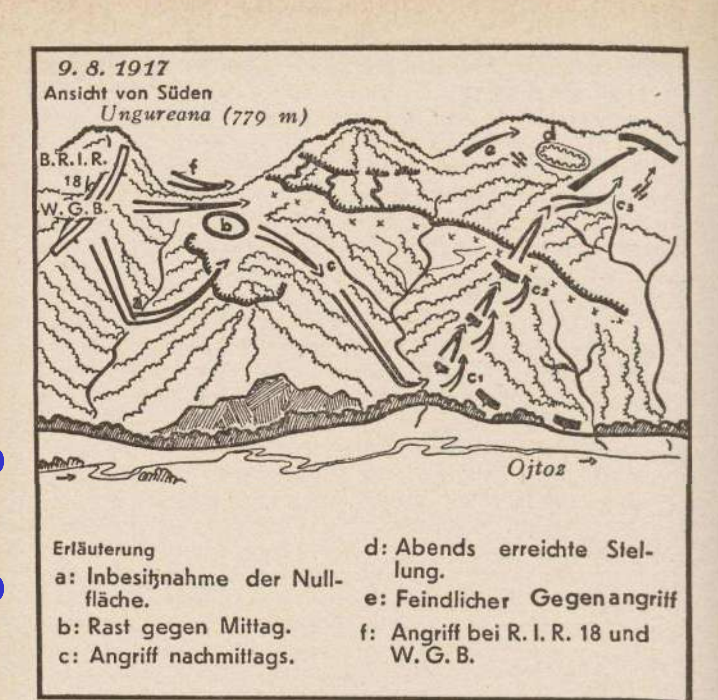
Während die Kompanien rasten und in den tiefen Einschnitten dicht westlich abkochen, entsende ich mehrere Spähtrupps, jeden mit Fernsprecher, gegen die nachmittags anzugreifenden Stellungen. Als südlichster Spähtrupp geht Vizefeldwebel Pfeiffer mit zehn Mann vor. Er hat festzustellen, ob, wo und wie stark der Feind den vom Knie der Trasse nach Süden verlaufenden Rücken besetzt hat.
Aus der Art der feindlichen Anlagen auf der Nullfläche 800 m südlich des Gipfels des Ungureana schließe ich, daß der Gegner auf den Hängen weiter ostwärts wohl kaum über eine ausgebaute zusammenhängende Stellung verfügt. Es erscheint mir wahrscheinlich, daß nur die Höhen- und Talstellungen besonders stark, dagegen die Hangstellungen wenig und unzusammenhängend ausgebaut sind. Hier ist voraussichtlich die schwache Stelle der feindlichen Verteidigung, hier ist für eine wagemutige Truppe der Weg zu raschem und durchgreifendem Erfolg.

Die nördlich angesetzten Spähtrupps stoßen überall auf verdrahtete Stellungen, dagegen meldet Pfeiffer etwa eine halbe Stunde nach dem Abrücken die Gefangennahme von 75 Rumänen mit 5 MG. — Wie ist das nur möglich? Bisher ist in dieser Richtung doch noch kein Schuß gefallen. Pfeiffer berichtet kurz fernmündlich: „Der Feind wurde 500 m südostwärts des Lagerplatzes der Abteilung ohne Sicherung in einer Schlucht rastend überrascht. Wir entdeckten ihn, als wir abstiegen, gingen mit den zehn Karabinern geräuschlos in Anschlag und forderten dann die Rumänen durch Zuruf auf, sich zu ergeben. Da die Rumänen ihre Waffen seitwärts von ihrem Rastplatz niedergelegt hatten, waren sie wehrlos und mußten sich wohl oder übel von zehn Mann abführen lassen."
Ich melde diesen Erfolg des Spähtrupps Pfeiffer fernmündlich Major Sproesser und schlage für den bevorstehenden Angriff vor, selbst gleichzeitig mit dem Frontalangriff auf dem Höhenkamm mit einer Stoßgruppe die auf dem Südhang vermutlich nicht zusammenhängende Feindstellung zu durchbrechen, anschließend in überraschendem Vorstoß von Süden her die Kammlinie beim Knie der Trasse — also im

Rücken der starken feindlichen Stellungen 800 m ostwärts des Ungureana — zu gewinnen und dadurch den Gegner zur Aufgabe seines Stellungssystems zwischen Ungureana und Trassenknie zu zwingen. — Major Sproesser gibt den Vorschlag an die Brigade weiter, kurz darauf erhalte ich den Auftrag, den vorgeschlagenen Angriff gegen die Hangstellung mit 2. und 3. Komp. durchzuführen. Leider bekomme ich keine s. MG. mit.

Bald ist die Abteilung in Reihe lautlos entlang der Fernsprechleitung des Spähtrupps Pfeiffer, der jetzt die Spitze übernimmt, in Marsch. Pfeiffer ist bei weiterem Vorgehen nicht mehr auf Feind gestoßen. Durch hochstämmigen Laubwald mit dichtem Unterholz steigen wir an steilem Hang talwärts. Gegen meinen Willen muß ich mich mit dem Weg des Spähtrupps Pfeiffer abfinden. Er führt uns bis hinunter in das Ojtoztal, wir verlieren 350 m an Höhe.
Erst im Wald 100 m nördlich der Ojtoztalstraße hole ich Pfeiffer ein. Er bekommt nun den Auftrag, in nordostwärtiger Richtung gegen Trassenknie aufzusteigen. Mit Leutnant Haußer und etlichen Meldern gehe ich dicht hinter der Spitze. Bald kommt von vorne das Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung sei. Ich gehe vor. Pfeiffer zeigt mir in einem lichteren Teil des Waldes, etwa 150 bis 200 m entfernt, rumänische Posten und dahinter Rumänen in Stellung. Der Feind scheint seine Hauptaufmerksamkeit dem offenen Gelände beiderseits der Talstraße zuzuwenden. Wir lassen ihn in Ruhe und steigen auf dem dicht bewaldeten starken Westhang des in Richtung Trassenknie führenden Höhenrückens auf schmalem Laufpfad an. (S. Skizze S. 164.)

Daß wir bei diesem Anstieg bald auf weitere rumänische Stellungen stoßen müssen, ist mir klar. Deshalb gebe ich der Spitze Befehl, bei einem Zusammenstoß mit Feind sofort in Deckung zu gehen, hier den Aufstieg der Abteilung zu sichern, und dabei nur im Falle, daß der Gegner angreifen sollte, zu schießen. Die Rumänen sollen glauben, nur einen Spähtrupp vor sich zu haben. Dadurch will ich Zeit für den Aufmarsch der Abteilung und für ihre Bereitstellung zum Angriff gewinnen und hoffe, zu überraschen.
150 m oberhalb der Talsohle wird die Spitze aus einer Stellung oberhalb am Hang angeschossen und nimmt — befehlsgemäß — volle Deckung, ohne selbst zu schießen. Rasch stelle ich die Abteilung zum Angriff bereit. 3. Komp. rechts,



2. Komp. links. Aufmarsch und Bereitstellung vollziehen sich lautlos und ungestört vom Feind in dichtem Buschwerk am deckenden Hang innerhalb weniger Minuten.

Für den Angriff befehle ich: „2. Komp. greift rittlings des schmalen Fußpfades den Feind oberhalb am Hang nur zum Schein an, bindet ihn durch Feuer, täuscht ihn durch Handgranatenwerfen und Hurrarufen — um Verluste zu vermeiden aus voller Deckung — auf der Westseite des Hanges über unsere Hauptangriffsrichtung und veranlaßt den Gegner hier zum Einsatz seiner Kräfte. Gleichzeitig greift 3. Komp. rechts umfassend an. Ich bin bei 3. Komp."

Noch ist die Bereitstellung nicht beendet, als der Kampf dadurch beginnt, daß rumänische Spähtrupps hangabwärts in den Bereitstellungsraum vorfühlen. Sie werden abgewiesen und nun gebe ich der 2. Komp. Befehl, sofort an-

zugreifen. — Die Kompanie stößt 50 m oberhalb am Hang auf eine besetzte Stellung. Während des nun einsetzenden Feuergefechts und des auf dem Westhang sich entspinnenden Handgranatenkampfes steige ich wenige 100 m ostwärts durch dichtes Gebüsch mit 3. Komp. auf. Unbehindert gelangen wir in die Flanke des etwa zugsstarken Gegners, dessen Aufmerksamkeit der frontale Feuerkampf voll in Anspruch nimmt. Als wir zufassen, räumt der Feind schleunigst seine Stellungen und zieht sich auf dem Westhang hangaufwärts zurück. Dorthin kann ich in dem unübersichtlichen, dichten Waldgelände mit der 3. Komp. nicht nachfolgen, da ich sonst in das Feuer der frontal angreifenden 2. Komp. kommen würde. Deshalb halte ich mich mit der 3. Komp. wieder rechts.

Während nun die 2. Komp. frontal dem weichenden Feind nachdrängt und beim ersten stärkeren Widerstand sich genau wie beim ersten Angriff verhält, bleibt auch die 3. Komp. ihrer Aufgabe treu. Kaum hat sich der zurückgehende Gegner irgendwo gesetzt, so fliegen ihm schon die Kugeln der 2. Komp. um die Ohren, Handgranaten krachen, und die 3. Komp. holt mit größter Eile zu neuer Umgehung rechts aus. Für die Gebirgsschützen mit schwerem Gepäck ist dieser Dauerlauf am dachsteilen Hang eine ganz ungeheure Leistung. Dazu herrscht noch eine glühende Augusthitze. Verschiedene Leute brechen vor Überanstrengung ohnmächtig zusammen.

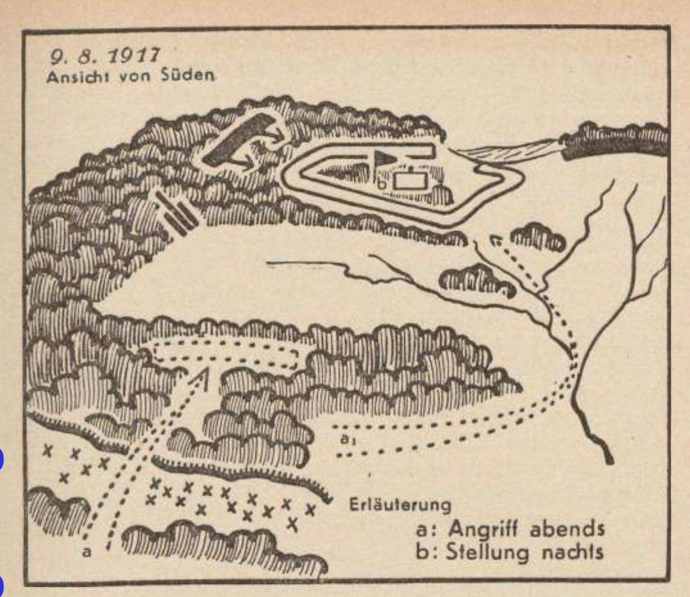
Fünfmal haben wir so den Gegner, der immer stärker wird, aus seinen Stellungen gejagt. Zuletzt sind nur noch Leutnant Haußer und ich mit zehn bis zwölf Mann dem Feind dicht auf den Fersen. Durch dauerndes Schießen, Feldgeschrei und durch nach der Seite geworfene Handgranaten — nach der Seite, um nicht beim Vorstürmen selbst durch sie gefährdet zu werden — halten wir die in dichten Rudeln durch das Unterholz zurückgehenden Rumänen im Laufen. Auf diese Weise gelingt es, den Feind über eine ausgebaute, anscheinend durchlaufende Stellung, die zudem noch mit Hindernissen gesichert ist, zurückzudrängen und zu verhindern, daß er hier wieder Front macht.

Nach Durchbrechen der Stellung lichtet sich vor uns der Wald. Immer noch geht es bergauf, wenn auch nicht mehr so steil. Wir erreichen jetzt eine Waldblöße, an die rechts lange Grashänge angrenzen. Über sie gehen etwa zwei feindliche Kompanien in breiter Front in nordostwärtiger

Richtung auf den Höhenkamm zurück. Rechts drüben ist eine rumänische Gebirgsbatterie im Stellungswechsel nach rückwärts und sucht eiligst mit ihren Tragtieren in Sicherheit zu kommen. Rasch nehmen wir aus dem Dickicht heraus den flüchtenden Feind unter Feuer. Gut, daß er nicht sieht, wie wenige wir sind. Als der Gegner im nächsten Waldstück und in Geländefalten verschwindet, gebe ich Leutnant Haußer Befehl, mit den wenigen Leuten nachzustoßen.
Beim Verlassen des Waldrandes überschüttet eine rumänische Gebirgsbatterie von halblinks aus der nordwestlichen Ecke der Waldblöße auf etwa 400 m die Gebirgsschützen mit Kartätschen. Das klatscht, hagelt und splittert durch das Gehölz! Wir decken uns hinter starken Buchen. — Kurz hernach kommen die Anfänge der 2. und 3. Komp. atemlos den Hang heraufgekeucht. Ich ziehe sie nach rechts in eine Deckung bietende Mulde.

Von unserem Angriffsziel, der Kammlinie in Gegend Trassenknie, sind wir jetzt nur noch etwa 800 m entfernt. Vor uns ist der Gegner im Weichen. Jetzt gilt es, ohne Rücksicht auf die Erschöpfung der Truppe, rasch zuzufassen. Links drüben beim Ungureana ist schon seit etlicher Zeit sehr lebhafter Kampflärm zu hören. Der Angriff der Bayern und der übrigen Teile des W.G.B. scheint dort im Gange.
Beim weiteren Vorgehen gegen den Höhenkamm verwehrt uns Gewehr- und MG.-Feuer den Aufstieg. Schon die wenigen Minuten Atempause haben anscheinend den feindlichen Führern Gelegenheit gegeben, ihre Truppe wieder in die Hand zu bekommen und Front zu machen.
Da ich bei meinen beiden Kompanien nicht ein einziges Maschinengewehr habe, müssen es die Schützen allein schaffen. Durch geschicktes Ausnützen kleinster Geländefalten gelingt es uns, an den Feind auf dem Höhenkamm, der sich der Wichtigkeit seiner Stellung wohl bewußt zu sein scheint, näher und näher heranzupirschen. Wo sich jemand von uns sehen läßt, schlägt sofort lebhaftes Feuer ein. So bekommt Vizefeldwebel Büttler dicht neben mir beim Beobachten des Gegners einen Bauchschuß.

Die Dämmerung begünstigt jetzt unser Vorgehen. Kurz vor Einbruch der Dunkelheit gewinnt die Abteilung Rommel dicht westlich der rumänischen Kammstellung, die uns bisher schwer zu schaffen gemacht hat, den Höhenkamm. In einem kleinen Sattel, 60 m von den Mündungen rumänischer MG. entfernt, aber gegen ihr Feuer gedeckt, nisten sich Teile



meiner Schützen mit Front nach Osten und Norden ein, während andere Teile den dicht westlich gelegenen Eichwald gewinnen und hier im Norden und Westen Feind gegenüberhaben.

Zwar versuchen die Rumänen, uns durch Gegenangriffe wieder von der Höhe hinunterzuwerfen, allein das lebhafte Feuer der Karabiner zwingt die Angreifer wieder in ihre Ausgangsstellungen zurück. Da wir uns keilförmig über die Höhenstraße (Trasse) vorgeschoben haben, ist die Verbindung zwischen den ostwärts und westlich von uns in Stellung befindlichen Rumänen abgeschnürt. — Die während des ganzen Vormarsches und Gefechtes mühsam gestreckte Fernsprechleitung zum Bataillon ist jetzt unterbrochen. Deshalb melde ich durch mehrere Leuchtzeichen, daß wir das Ziel erreicht haben.

In der Dunkelheit werden lautlos die Verbände geordnet. Die Abteilung gräbt sich igelförmig ein, da wir auf Gegenangriffe von allen Seiten gefaßt sein müssen. Im Eichwald, dicht neben meinem Gefechtsstand, halte ich einen Zug zu meiner Verfügung. Wo der Gegner nicht nahe gegenüberliegt, werden Sicherungen vorgetrieben.

Mit dem Bataillon besteht keine Verbindung. Allem Anschein nach hat dort der Frontalangriff nachmittags nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Zwischen Trassenknie (wir befinden uns etwa 500 m ostwärts davon) und Ungureana herrscht immer noch lebhafte Gefechtstätigkeit. Demnach sind wir 1 km hinter der feindlichen Front.

Unter dem Zelttuch diktiere ich Leutnant Haußer im Schein einer Taschenlampe den Gefechtsbericht. Licht darf nirgends gezeigt werden, sonst bekommt die Stelle sofort rumänisches Feuer. — Währenddem vollbringen zwei Gebirgsschützen eine besondere wackere Tat. Der Gefreite Schuhmacher (2. Komp.) transportiert mit noch einem Kameraden den schwerverwundeten Vizefeldwebel Büttler in einer Zeltbahn ins Ojtoztal hinab (350 m Höhenunterschied). Sie tragen ihren Feldwebel im Laufe der Nacht bis Sosmező zu dem dort befindlichen Arzt, der ihn sofort operiert und dadurch rettet. Bei dunkler Nacht und in Anbetracht der Geländeschwierigkeiten und der Länge des Weges (13 km Luftlinie) eine ungeheure Leistung, ein prachtvoller Beweis von Kameradentreue.

Ehe der Gefechtsbericht fertiggestellt ist, werde ich der bangen Sorge, wie es wohl am 10. August bei Tagesanbruch werden wird, enthoben. Einer der in westlicher Richtung entsandten Spähtrupps hat Verbindung mit Teilen des bayr. R.J.R. 18 bekommen. Dieses hatte nachmittags zusammen mit den übrigen Teilen des W.G.B. mit Artillerieunterstützung frontal angegriffen, aber gegen den seine Stellungen sehr zäh verteidigenden Gegner wenig ausrichten können. Dann war durch den Gefechtslärm und später durch die Leuchtzeichen das Gelingen des Angriffes der Abteilung Rommel Freund und Feind klar geworden. Um nicht abgeschnitten zu werden, hat der Rumäne nach Einbruch völliger Dunkelheit seine Stellungen zwischen Ungureana und Trassenknie geräumt und sich in nordostwärtiger Richtung auf den gegen das Slanictal abfallenden Hängen zurückgezogen.

Noch vor Mitternacht geht der Gefechtsbericht durch Melder auf kürzestem Weg an das Bataillon auf dem Ungureana ab. Gleichzeitig lasse ich dorthin eine neue Fernsprechverbindung strecken. Die Nacht ist kühl und ich friere in den völlig durchschwitzten, nassen Kleidern so empfindlich, daß ich um 2.00 Uhr vorziehe, mir Bewegung zu verschaffen.

Mit Leutnant Haußer gehe ich die vordere Linie ab und erkunde die feindliche Stellung, die uns im Osten auf einer kleinen bewaldeten Anhöhe (im sogenannten Eichwäldchen) auf 60 bis 80 m gegenüberliegt.
Da ich unnötiges Schießen aus Rücksicht auf die schwierigen Nachschubverhältnisse untersagt habe, verhält sich der Feind recht unvorsichtig. Seine Posten marschieren wie im tiefsten Frieden auf ihrer Stellung herum und heben sich gegen den jetzt heller werdenden Horizont im Osten ganz deutlich ab. Sie abzuschießen, wäre ein Leichtes, allein ich will dies auf einen späteren Zeitpunkt aufschieben. Als es vollends hell wird, erkennen wir, daß die Rumänen uns ostwärts in breiter Front, die von Vrf. Petrei über das Eichwäldchen nach Norden verläuft, in nahezu zusammenhängenden Stellungen gegenüberliegen.

Betrachtungen: Der Feuerüberfall rumänischer Artillerie in der Nacht vom 8. zum 9. August in den Raum, in dem die Abteilung Rommel in Reserve lag, verursachte einige Verluste. Hätte die Truppe sich eingegraben, so wären sie wohl vermieden worden.
Gefechtsaufklärung durch Spähtrupps, denen eine Fernsprechleitung nachgezogen wird, hat sich in dem waldbedeckten Mittelgebirge am 9. August besonders bewährt. Ich konnte die Spähtrupps während des Vorgehens jederzeit anrufen, hatte in wenigen Minuten Meldung, konnte neue Aufträge geben oder einen Teil der Spähtrupps zurückziehen, oder konnte, an der Fernsprechleitung des erfolgreichen Spähtrupps entlanggehend, rasch das von ihm erreichte Gelände mit der Truppe in Besitz nehmen. Der im Gebirge meist sehr zeitraubende Meldeweg wurde gespart. Vorbedingung war allerdings eine reichliche Ausstattung mit Fernsprechgerät.
Bei dem schwierigen Angriff im Wald an steilem Hang aufwärts wurde der oberhalb in Stellung befindliche Feind über den Schwerpunkt des Angriffes durch lebhaftes Feuer, Hurrarufen und Handgranatenwerfen getäuscht und zu falschem Einsatz seiner Reserven veranlaßt. Der Stoß mit der 3. Komp. gegen Flanke und Rücken führte alsdann rasch zum Erfolg. Auf die gleiche Weise wurden nacheinander fünf derartige Stellungen, deren Besatzung zum Schluß etwa zwei Kompanien stark war, genommen. Die Angriffe erfolgten so rasch hintereinander, daß dem Feind keine Zeit zum Umgruppieren seiner Kräfte blieb.
Trotz der Überlegenheit des Feindes an Zahl und Bewaffnung — die Rumänen verfügten über zahl-

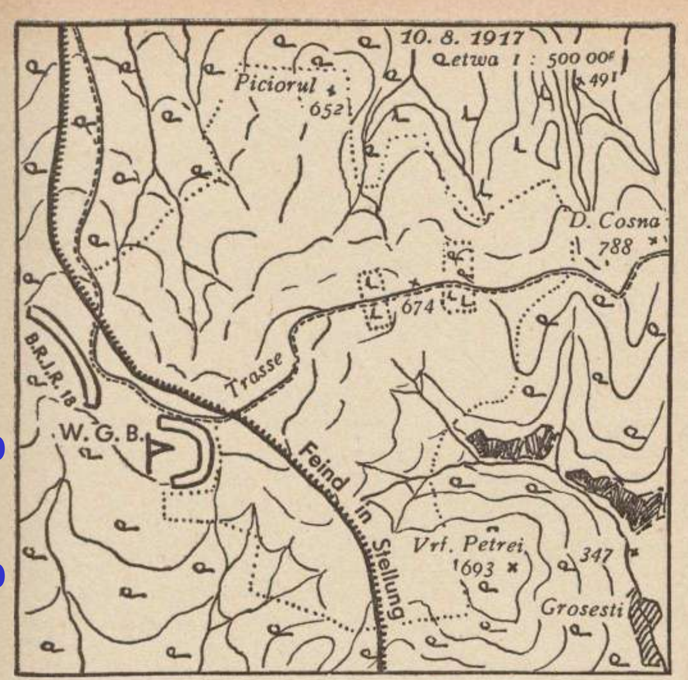
reiche MG. und Gebirgsgeschütze — gelang es der Abteilung Rommel durch Ausnutzen kleinster Geländefalten, den Höhenkamm 1 km hinter der feindlichen Front zu gewinnen und gegen feindliche Gegenangriffe zu behaupten. Dadurch wurde der Feind gezwungen, seine Stellungen gegenüber R.-J. R. 18 und W.G.B. nachts zu räumen.
Nach gelungenem Angriff grub sich die Abteilung Rommel rasch igelförmig ein. Ohne eingegraben zu sein, hätte sie bei den feindlichen Feuerüberfällen und dem Gegenangriff starke Verluste erlitten.
Verluste: 2 Tote, 5 Schwerverwundete, 10 Leichtverwundete.

Angriff am 10. August 1917

Am 10. August gegen 6.00 Uhr besteht Fernsprechverbindung mit dem Bataillon. Durch den Ordonnanzoffizier erfahre ich, daß Major Sproesser meinen Gefechtsbericht erhalten hat und bereits seit einer Stunde mit allen Teilen des Bataillons im Marsch nach dem Trassenknie ist.
Gegen 7.00 Uhr trifft Major Sproesser mit den übrigen Kompanien des W. G. B. bei uns ein; er spricht der Abteilung Rommel seine vollste Anerkennung zu dem durchschlagenden Erfolg vom 9. August aus.

Dann orientiere ich über die Lage vor der Front der Abteilung gegen Osten. Dort verhalten sich die rumänischen Posten auch bei hellem Tag recht unvorsichtig. Ja sogar Teile der rumänischen Stellungsbesatzung sonnen sich dicht neben ihren in der Nacht ausgehobenen Stellungen zwischen Vrf. Petrei und dem Eichwäldchen. Anders bei uns. Die Posten und Besatzungen der Abteilung Rommel sind gut getarnt und haben strenge Weisung, sich nirgends sehen zu lassen und nur im Falle eines feindlichen Angriffes zu schießen.

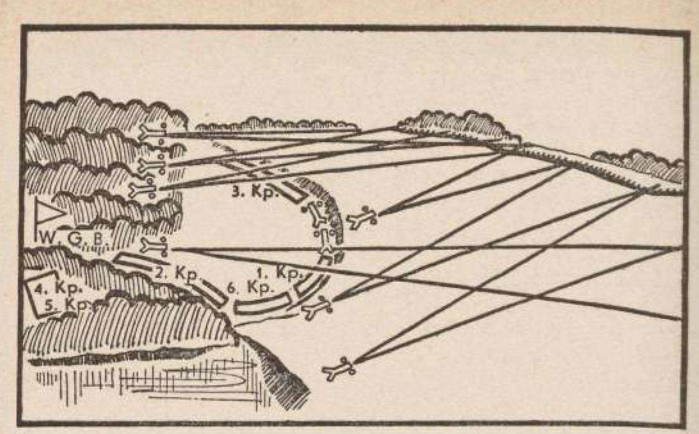
Die feindlichen Stellungen ziehen sich von den kahlen Westhängen des Vrf. Petrei (693) auf dem gegen das Eichwäldchen ansteigenden Rücken, der nur wenige Buschgruppen trägt, entlang. Das Eichwäldchen selbst scheint stark befestigt zu sein. Es beherrscht nach Süden, Westen und Norden seine Umgebung. Nördlich des Eichwäldchens ziehen sich die feindlichen Stellungen durch niedriges Gebüsch talwärts gegen den tiefen Einschnitt des Slanic. Die Stellungen be-



stehen aus einzelnen Nestern und größeren Stützpunkten, die sich gegenseitig flankieren können und die kahlen Hänge ihres Vorgeländes weithin beherrschen.

Laut Brigadebefehl, der kurz nach 7.00 Uhr eintrifft, soll das Gebirgsbataillon im Laufe des Tages im weiteren Angriff die Wegegabel 350 m westlich 674 im Angriff erreichen. Der Gegner muß also aufs Neue aus seinen Stellungen geworfen werden. Dabei ist aber mit Unterstützung durch die eigene Artillerie nicht zu rechnen, da diese Stellungswechsel nach vorne vollzieht. Major Sproesser beauftragt mich mit der Vorbereitung und Durchführung des Angriffes und unterstellt mir hierzu die 1., 3. und 6. Geb.-Komp., sowie die 2. und 3. MGK., eine recht ansehnliche Streitmacht.

Mein Angriffsplan ist, den ahnungslosen Gegner gegen Mittag schlagartig mit MG.-Feuer zu überfallen, die feind-



Feuerplan für den Angriff am 10. 8. 1917 Ansicht von Süden

liche Stellungsbesatzung von 400 m südlich bis 300 m nördlich des Eichwäldchens dadurch in Deckung zu zwingen und dort niederzuhalten, gleichzeitig in Gegend Eichwäldchen einzubrechen, mit Teilen die feindlichen Stellungen dicht rechts und links des Eichwäldchens aufzurollen und abzuriegeln, mit der Masse in einem Zug auf dem Höhenkamm nach Osten durchzubrechen bis zu Höhe 674.

Die Vorbereitungen sind mühsam und zeitraubend. Im Laufe des Vormittags bringe ich persönlich zehn s. MG. auf großen Umwegen — um nicht vom Gegner gesehen zu werden — teils auf dem bewaldeten Höhenkamm dicht hinter unserer vorderen Linie, teils in den Rinnen und Runzen des Südhanges vollkommen gedeckt in Stellung. Jedem einzelnen Gewehr weise ich die Ziele zu und regle seine Feuertätigkeit vor, bei und nach dem Angriff. Die Feuereröffnung setze ich auf 12.00 Uhr fest, als Leitzug bestimme ich den dicht an der Trasse stehenden Zug.

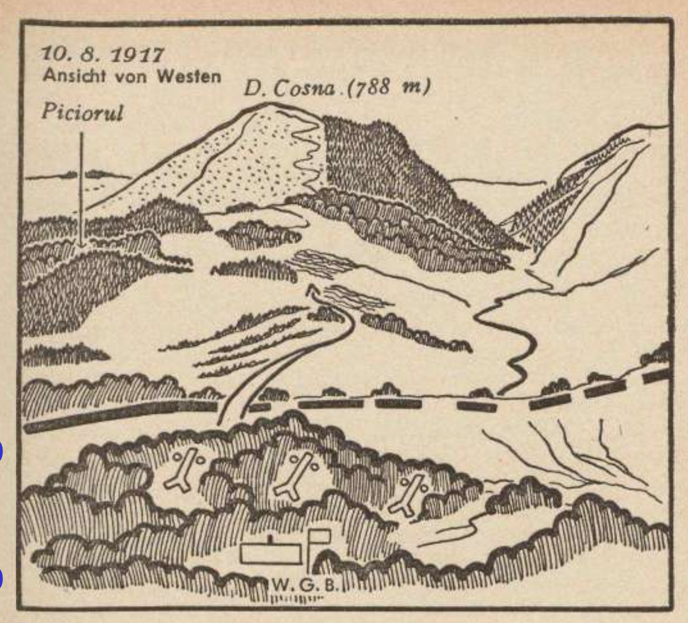
Gegen 11.00 Uhr stellen sich die übrigen Teile der Abteilung Rommel bereit. Als Einbruchsstelle habe ich den Südrand des Eichwäldchens gewählt. Die Bodenvertiefung 80 m südwestlich des Eichwäldchens füllt sich jetzt lautlos mit Sturmtruppen: 3., 1., 6. Komp. und ein s. MG.-Zug. Ich gebe Weisungen für den Sturmtrupp (3. Komp.), für einen Scheinangriff links oberhalb (Teile der 3. Komp.), und für das Gros.

Zehn Minuten vor Angriffsbeginn trifft noch Feldpost ein. Sie wird rasch verteilt.
Punkt 12.00 Uhr gebe ich dem MG.-Leitzug das verabredete Zeichen für die Feuereröffnung. Wenige Sekunden später eröffnen alle zehn s. MG. das Feuer. Dabei wird das Eichwäldchen besonders kräftig bedacht. Um den Gegner abzulenken und zu übereilten Maßnahmen zu veranlassen, brüllt gleichzeitig mit der Feuereröffnung der MG. der linke Flügelzug der 3. Komp. aus Leibeskräften Hurra und wirft zahlreiche Handgranaten vor die Nordwestecke des Eichwäldchens. Alles dies geschieht aus voller Deckung so, daß bei dem jetzt an dieser Stelle einsetzenden starken Abwehrfeuer der Rumänen keine Verluste unsererseits entstehen können.
In diesem ohrenbetäubenden Lärm und durch den seitwärts ziehenden Rauch und Qualm der Handgranaten etwas gedeckt, stürmt jetzt der Sturmtrupp der 3. Komp. 100 m südlich der Trasse gegen die Südwestecke des Eichwäldchens vor. Die s. MG., die von rückwärts besonders stark gegen diesen Teil der feindlichen Stellung gewirkt haben, verlegen auftragsgemäß ihr Feuer etwas nach rechts und links und schaffen dadurch eine schmale Gasse feuerfreien Raumes für den Sturmtrupp. Dieser eilt lautlos vorwärts, fest entschlossen, hier ganze Arbeit zu leisten. Mit meinem Stab folge ich dem Sturmtrupp dicht aufgeschlossen, dahinter kommen die restlichen Teile der 3. Komp. mit dem s. MG.-Zug. Es kracht und schießt von allen Seiten.
Seit unserer Feuereröffnung sind etwa zwei Minuten verstrichen. Immer noch hämmern unsere zehn MG., tobt links an der Trasse wilder Kampflärm. Jetzt bricht der Sturmtrupp in das Eichwäldchen ein. Erst im feindlichen Graben kommt es zum Kampf. Aber die Gebirgsschützen machen rasche Arbeit. Geht es im Graben nicht mehr vorwärts, so schaffen sie es im Vorstürmen außerhalb der Deckungen. Dabei werden sie ganz hervorragend von den auf das Eichwäldchen angesetzten MG.-Zügen unterstützt, die von links her schießend wenige Meter vor dem Sturmtrupp den Feind in Deckung zwingen. Eine meiner Gefechtsordonnanzen erledigt einen Rumänen, der links drüben auf 15 m Entfernung auf mich angelegt hat, durch Kopfschuß.

Schon sind wir im Besitz der feindlichen Anlagen im Eichwäldchen, da setzt von Nordosten her ein starker feindlicher Gegenstoß ein. Noch ist kein eigenes s. MG. zur Stelle und

die rückwärts befindlichen Gewehre können diesen neuen Feind nicht fassen, da der Nordosthang gewölbt ist. Bald ist der Feind auf Handgranatenwurfweite heran. In hartem, aufregendem Kampf mit Karabiner und Handgranate — auch der Abteilungsstab muß zur Waffe greifen — behaupten wir zäh das gewonnene Gelände gegen starke Übermacht. Wenige Minuten später greift ein s. MG.-Zug zu unsern Gunsten in den Kampf ein. Ich kann mich wieder der Aufgabe zuwenden, zu führen.

Die Einbruchstelle im Eichwäldchen wird durch Teile der 3. Komp. und den s. MG.-Zug nach Süden und Norden gesichert. Alles übrige (1., 6. Komp., sowie die durch den gelungenen Einbruch bereits freien Teile der beiden MGK.) setze ich zum Durchbruch auf dem Höhenkamm in Richtung Höhe 674 an. Während Teile der s. MG. immer noch den Feind in seinen Stellungen beiderseits des Eichwäldchens niederhalten, während andere Teile die in die feindliche Stellung geschlagene Bresche abriegeln, stürmt die Masse der Abteilung Rommel ungeachtet des starken Feuers ringsum auf dem Höhenkamm vorwärts. Für sie gibt es nur ein Ziel, das ist das Gelände bei Höhe 674. In tiefer Gliederung — 1. Komp. an der Spitze — geht es in schärfster Gangart vorwärts.
Ohne auf feindlichen Widerstand zu stoßen, erreichen die vordersten Teile der 1. Komp. die kleine Kuppe 400 m westlich 674. Dicht hinter ihnen folgend, überquere ich eben eine kleine Mulde. Von rechts fegt eine feindliche MG.-Garbe jetzt in die Mulde, zwingt zum Hinlegen. Ringsum haut die Garbe kleine Löcher in die Grasnarbe. Das Feuer kommt von dem Hang 800 m südostwärts Höhe 674, aus etwa 1200 m Entfernung. Hinter einem kleinen Aufwurf habe ich eine leidliche Deckung gefunden, und will erst nach Aufhören des MG.-Feuers weiterspringen. Da erhalte ich plötzlich einen Schuß von rückwärts in den linken Unterarm, Blut spritzt. Mich umsehend, entdecke ich eine Abteilung Rumänen, die aus den Buschgruppen 80 m hinter mir auf mich und einige Leute der 1. Komp. feuern. Um mich dem Feuerbereich dieses gefährlichen Gegners zu entziehen, springe ich im Zickzack auf die Kuppe vor mir.
Die dort befindlichen Teile der 1. Komp. müssen sich etwa zehn Minuten lang nach allen Seiten verteidigen. Dann werden die noch westlich befindlichen Rumänen von den nachdrängenden Unsrigen im Nahkampf erledigt. Der die rumä-



nische Abteilung befehligende französische Offizier schreit: „Schlagt die deutschen Hunde tot!", bis ihn aus nächster Nähe eine Kugel trifft.

Auch weiter rückwärts ist es inzwischen zu heftigen Kämpfen gekommen. Die Rumänen haben sich von ihrem ersten Schrecken erholt und suchen uns die genommenen Geländeteile durch Gegenstöße mit den örtlichen Reserven wieder zu entreißen. Dank der unvergleichlichen Tapferkeit aller Gebirgsschützen und der Tatkraft der Führer fällt die Entscheidung allerorts zu unseren Gunsten aus.
Bald gewinnen 1. und 6. Komp. im weiteren Vorgehen das Gelände in Gegend 674, ohne auf weiteren ernstlichen Widerstand zu stoßen. — Inzwischen lasse ich mich von Dr. Lenz verbinden. Alsdann gebe ich der Abteilung Befehl, in folgender Gruppierung das gewonnene Gelände zu besetzen und die Verbände zu ordnen:
6. Komp. verstärkt durch s. MG.-Zug Aldinger bei Höhe 674.
Alle übrigen Teile zu meiner Verfügung in der breiten Mulde dicht nördlich der Trasse, 350 m westlich 674.

Trotz starken Schmerzen und Erschöpfung durch den Blutverlust gebe ich das Kommando über die Abteilung nicht ab. — Major Sproesser wird der Erfolg des Angriffs fernmündlich gemeldet.
Jetzt sieht man aus Richtung D. Cosna eine lange Kolonne auf dem Höhenweg gegen uns anmarschieren. Wir richten uns zur Abwehr ein, der Spaten kommt zu seinem Recht. Dringend bitte ich um Artilleriefeuer gegen die anrückenden Feindkräfte. Allein die gesamte eigene Artillerie ist wegen des Stellungswechsels auch jetzt noch nicht in der Lage, zu wirken. Der Feind rückt ungehindert näher.
Hauptmann Gößler kommt mit den restlichen Kompanien des W. G. B. nach vorne. Wir teilen uns im Kommando. Die jetzt in vorderer Linie eingesetzte 5. und 6. Komp. mit MG.-Zug Aldinger, sowie die nördlich des Höhenzuges in zweiter Linie befindliche 2., 3. Komp. und 3. MGK. bilden die Abteilung Rommel, während 1. und 4. Komp. sowie die 1. MGK. zur Abteilung Gößler treten. Diese nistet sich 300 m westlich Höhe 674, dicht südlich des Höhenweges, ein.
Die aus Richtung D. Cosna im Anmarsch befindliche rumänische Infanterie tritt nicht, wie wir erwartet haben, zum Gegenangriff gegen unsere neue Linie bei 674 an. Sie fühlt nur mit stärkeren Spähtrupps vor und besetzt, als diese mühelos abgewiesen werden, den der 5. und 6. Komp. auf 800 m gegenüberliegenden Höhenzug, der sich beiderseits des Höhenweges in einer Ausdehnung von 2 km von Norden nach Süden erstreckt. Unter diesen Umständen besteht für uns kein Anlaß, weitere Kräfte in vorderer Linie einzusetzen. Die 5. und 6. Komp. haben zusammen eine Frontbreite von etwa 600 m. Ihre nicht angelehnten Flügel sind zurückgebogen. Im Anschluß an 6. Komp. sichert die Abteilung Gößler auf den Südhängen, im Anschluß an 5. Komp. die restlichen Kompanien der Abteilung Rommel auf den Nordhängen, je in einer Art Vorpostenaufstellung (Feldwachen und Feldposten), den Besitz des gewonnenen Geländes in der Tiefenzone.
Die Rumänen nehmen gegen 15.00 Uhr die in Linie Vrf. Petrei Westhänge—Eichwäldchen—Westrand Slanic stehenden Kräfte zurück. Jedoch ist es nicht möglich, rechts und links Verbindung mit den Nachbarn zu bekommen. Rumänisches Artilleriefeuer setzt jetzt mit großer Heftigkeit ein. Es zerreißt die Drahtverbindungen, unterbindet jeden Melderverkehr und zerhackt das Gelände zwischen Eichwäldchen und 674 beiderseits der Höhenstraße. Die Fernsprechverbindungen zu 5. und 6. Komp. werden immer wieder in Ordnung

gebracht, eine schwere und gefahrvolle Aufgabe für die Fernsprechtrupps. — Den ganzen Nachmittag über hält das Feuer in unverminderter Heftigkeit an. Erfreulicherweise werden die Kompanien vorderer Linie und die Geländeteile, in denen sich die Reserven eingenistet haben, nur wenig gefaßt. Erst am Spätnachmittag greift die österreichische Artillerie in den Kampf ein. Unter anderem schlägt eine 30,5 cm-Granate auf dem Cosnagipfel mitten in einen Menschenknäuel (wie sich später herausstellt, in eine Gruppe von rumänischen und französischen Offizieren). Die Verluste der Abteilung während des Angriffes und der anschließenden Artilleriebeschießung sind erfreulicherweise sehr niedrig.
Auf meinem Gefechtsstand, einem Steilhang 350 m westlich 674, diktiere ich während der Artilleriebeschießung den Gefechtsbericht für den Angriff Eichwäldchen — Höhe 674. Erst gegen Abend hört das feindliche Artilleriefeuer auf. Tragtiere bringen Verpflegung und Munition.

Da ich durch den Blutverlust erschöpft, durch den steif verbundenen Arm und übergehängten Rock in der Bewegung behindert bin, frage ich mich mit dem Gedanken, das Kommando abzugeben. Jedoch die schwierige Lage der Abteilung bestimmt mich, meinen Posten vorläufig nicht zu verlassen.

Major Sproesser sind jetzt noch andere Truppen unterstellt, sein Gefechtsstand ist im Eichwald, 2 km südwestlich 674. Dort liegt auch die Reserve der Gruppe Sproesser (Teile des bayr. R.J.R. 18), ebendort haben die Verbindungsoffiziere der verschiedenen Artilleriegruppen ihre Beobachtungsstellen eingerichtet.
Die Nacht bricht herein.

Betrachtungen: Der Angriff der Abteilung Rommel am 10. August 1917 gegen die beherrschende, befestigte rumänische Stellung mußte ohne Unterstützung durch Artillerie oder Minenwerfer erfolgen. Nur schwere MG. standen zur Unterstützung des Angriffes zur Verfügung. Durch Bilden eines Schwerpunktes von MG.-Feuer dort, wo der Sturmtrupp der 3. Komp. einzubrechen hatte und Niederhalten der übrigen Feindstellung bei und nach dem Sturm war der Angriff so vorbereitet worden, daß er mit denkbar geringen Verlusten zum Erfolg führte.
Den Fehler des Vortages, die Hangstellung zu vernachlässigen, machte der Rumäne am 10. August nicht. Ein Einbruch in die feindliche Stellung auf hal-

dem Hang hätte am 10. August wenig Erfolg versprochen, da das Angriffsgelände offen war und ein derartiger Einbruch leicht durch MG.-Feuer von den Höhen ringsum abgeriegelt werden konnte. Es mußte schon der Feind auf dem Höhenkamm angepackt werden.

Gefechtsaufklärung: Scharfe Beobachtung des Feindgeländes brachte in der Nacht zum 10. August und in den ersten Morgenstunden vorzügliche Ergebnisse. Die vordersten feindlichen Anlagen und das Verhalten ihrer Besatzung waren genau erkannt. Spähtrupps wurden unsererseits nicht entsandt, um den Feind nicht zu beunruhigen und auf die Angriffsvorbereitungen aufmerksam zu machen. Der Feind selbst hat jedoch den großen Fehler begangen, das Gelände vor seiner Stellung nicht zu überwachen, ja sich sogar recht unkriegsmäßig zu benehmen (stehende Posten, Besatzung außerhalb der Deckungen). So traf ihn unser überfallartig einsetzender Angriff wie ein Keulenschlag.

Dem Sturmtrupp der 3. Komp. wurde am Eichwäldchen der Weg durch mehrere schwere MG. gebahnt, die aus Stellungen im Hochwald, etwa 150 bis 200 m westlich der Einbruchstelle, zusammengefaßtes Feuer auf den Feind im Eichwald abgaben, dann ihr Feuer so nach rechts und links auseinanderzogen, daß der vorstürmende Trupp der 3. Komp. nicht gefährdet wurde. Im weiteren Verlauf des Angriffes haben dieselben s. MG. das Aufrollen der Feindstellungen am Eichwäldchen dadurch vortrefflich unterstützt, daß sie ihr Feuer dicht vor den eigenen Sturmtrupp legten.

Der Scheinangriff 100 m links der Einbruchsstelle, aus voller Deckung mit Handgranaten und Hurrageschrei dargestellt, sollte das Abwehrfeuer des Gegners im Eichwäldchen in falsche Richtung ziehen und zum Einsatz etwaiger Reserven veranlassen. Er hat seinen Zweck, dem Sturmtrupp vorwärts zu helfen, voll erreicht, ohne Verluste zu bringen.

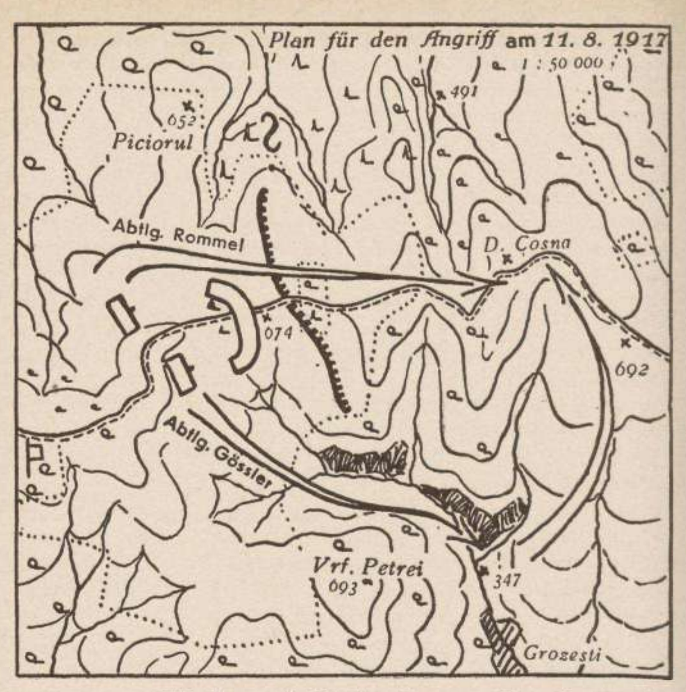
Wohl hat der Feind gegen unserenEinbruch im Eichwäldchen rasch und geschickt einen Gegenstoß von Nordosten geführt, allein die überlegene Kampfkraft der Gebirgsschützen zeigte sich hier auch in der Abwehr.

Die Rumänen hatten auch den Höhenkamm rückwärts der durchlaufenden Stellungen mit Reserven besetzt, allein diese waren bei unserem überraschend erfolgenden Einbruch größtenteils nicht abwehrbereit und wurden in ihren Unterschlupfen überrannt. Wo sie sich zur Wehr setzten oder zu Gegenstößen schritten, wurden sie von der Übermacht der Gebirgsschützen rasch überwältigt, denn durch die Einbruchsstelle stießen hintereinander fünf Kompanien vor, denen später noch die Abtlg. Gößler mit weiteren vier Kompanien folgte. So hatte der überraschende Angriff die nötige Wucht.

Nach Erreichen des Angriffszieles wurde rasch zur Abwehr übergegangen. Gut getarnt gruben sich die Kompanien vorderer Linie ein. Die nicht angelehnten Flanken im Süden und Norden wurden durch Feldwachen, die von der Reservekompanie gestellt werden, gesichert. Spähtrupps auf weitere Entfernungen zu entsenden, war nicht ratsam. Sie wären von den Besatzungen rückwärtiger rumänischer Stellungen leicht abgeschossen oder abgefangen worden. Dagegen wurde das Feindgelände gründlichst von den verschiedenen Beobachtungsstellen (Abteilung, Kompanien vorderer Linie) abgesucht. Kurz nach Erreichen des Angriffszieles war der Höhenkamm zwischen Eichwäldchen und 674 wieder leer von eigenen Truppen. Diese hatten sich in den Geländefalten seitwärts eingenistet. Das sehr starke feindliche Artilleriefeuer am Nachmittag konnte ihnen hier wenig anhaben.
Durch den Angriff der Abteilung Rommel auf dem Höhenkamm war der Feind gezwungen, seine durchbrochene Stellung nachmittags zu räumen und die Kräfte in eine neue rückwärtige Stellung zurückzunehmen.
Die feindliche Führung war wenig beweglich, sie beschränkte sich nur auf Abwehr und wagte keinen entschlossenen Gegenangriff, obwohl zahlreiche Reserven und eine starke Artillerie vorhanden waren und das Gelände im Norden ebenso wie im Süden recht günstig für einen Gegenangriff gewesen wäre.

Erstürmung des D. Cosna am 11. August 1917

An der Front bleibt alles ruhig. Nicht einmal rumänische Spähtrupps machen den Kompanien vorderer Linie zu schaffen. Gegen 22.00 Uhr eröffnet mir Major Sproesser, daß die Brigade für den kommenden Tag um 11.00 Uhr den Angriff mit Artillerieunterstützung gegen D. Cosna befohlen habe und verlangt hierfür einen Vorschlag.
Dem Gelände nach erscheint mir ein Angriff von Westen und Nordwesten am aussichtsreichsten, denn hier sind die höchsten Teile des Gebirgskammes nicht bewaldet. Dadurch ist die Unterstützung des Infanterieangriffes durch Artillerie und s. MG. leicht sicherzustellen. Außerdem bieten die zahlreichen Falten des Geländes nördlich der Höhenstraße gute Annäherungsmöglichkeiten für die angreifende Truppe.
Major Sproesser ersucht mich daraufhin, trotz Verwundung noch einen Tag dazubleiben und die Führung der Angriffs-



gruppe von Westen und Nordwesten zu übernehmen. Es sollen mir unterstellt werden die 2., 3., 5., 6. Geb.-Komp., die 3. MGK. und die 1. MGK. des Reserve-Infanterieregiments 11. Gleichzeitig soll die südliche Angriffsgruppe unter Hauptmann Gößler (1. und 4. Geb.-Komp., 1. MGK., II. und III./bayr. R.J.R. 18) über 347—692 den Cosna von Süden bezw. Südosten angreifen. Die neue schwere Aufgabe reizt, ich bleibe.

Im weiteren Verlauf der Nacht komme ich kaum zum Schlafen. Die Wunde schmerzt, die Nerven sind von den Aufregungen der letzten Tage aufgepeitscht, dazu beschäftigt die neue Aufgabe das Gehirn. Vor Tagesanbruch wecke ich Leutnant Haußer. Wir gehen zusammen in die vordere Linie zur 5. und 6. Komp., erkunden im Frühlicht das Angriffsgelände und legen den Angriffsplan zurecht.
800 m ostwärts unserer vordersten Stellungen liegt auf dem nächsten Höhenzug beiderseits des Höhenweges der Feind.

Seine Posten stehen versteckt hinter Bäumen oder im Gebüsch. Nördlich des Weges liegt eine ziemlich dichte Schützenlinie in neuausgehobener Stellung. Teile der Besatzung stehen gruppenweise beisammen. Von keiner Seite stören Schüsse die Stille des anbrechenden Tages. Unsere Stellungen sind gut getarnt und von der Feindseite kaum zu erkennen.

Die Annäherungsmöglichkeiten an den neuen Feind sind weniger günstig, als ich es mir vorgestellt hatte. Vor unserer Front und südlich bieten kahle Grashänge keinerlei Deckung gegen feindliches Feuer. Günstiger erscheint auf den ersten Blick das Gelände 600 bis 800 m nördlich des Höhenweges. Auf den grasigen Hängen des zum Piciorul führenden Höhenrückens sind zahlreiche größere, dichte Buschgruppen eingestreut. Der Piciorul (652), 1,5 km nördlich des Höhenweges in der Flanke der 5. Komp. gelegen, trägt hochstämmigen Laubwald.

Scharf und gebieterisch hebt sich jetzt in den Strahlen der aufgehenden Sonne der D. Cosna-Gipfel (788) am Horizont ab, das Ziel des Angriffes am 11. August. — Werden wir es schaffen? — Wir müssen! Der wunde Arm ist vergessen. Sechs Kompanien sind gegen den Feind zu führen. Mit Vertrauen und neuer Kraft gehe ich an die schwere, verantwortungsvolle Arbeit.

Mit den bisher in vorderer Linie eingesetzten Kompanien will ich den Gegner von 8.00 Uhr ab durch Feuer in seinen Stellungen binden, ablenken und an der Aufklärung in die Schluchten nordwestlich seiner Stellungen verhindern. Im Verlaufe des Vormittags will ich mich mit der Masse der Abteilung durch die Buschgruppen südlich des Piciorul gedeckt an die feindliche Stellung nördlich des Höhenweges auf Sturmentfernung heranpirschen, sodann unter Ausnützung der zugesagten Artillerieunterstützung gegen 11.00 Uhr in die Feindstellung einbrechen und möglichst in einem Zug bis zum D. Cosna durchstoßen. Gleichzeitig sollen die bei Höhe 674 befindlichen Teile frontal zufassen.

5. und 6. Komp. mit MG.-Zug Aldinger unterstelle ich Leutnant Jung, den ich durch Leutnant Haußer über die eigene Absicht und die Aufgaben seines Verbandes bei dem Angriff gegen D. Cosna unterrichte. Leutnant Haußer belasse ich bei Abteilung Jung, um die Verbindung mit der Gruppe Sproesser und die Zusammenarbeit mit der Artillerie sicherzustellen.

Um 6.00 Uhr rücke ich mit den übrigen vier Kompanien in Reihe nach Norden durch dichtes Buschwerk ab. Fernsprechverbindung zur Gefechtsgruppe Jung wird gleichzeitig gelegt. Nach etwa 600 m drehe ich die Spitze nach Osten ab und nun nähern wir uns in einer flachen Mulde ansteigend dem mit einzelnen Baum- und Buschgruppen bestandenen Rücken zwischen 674 und Piciorul. Ab und zu wird gehalten und beobachtet. Bald muß ich im Fernglas mit Erstaunen feststellen, daß dieser Rücken in seiner ganzen Ausdehnung von feindlichen Postierungen besetzt ist. Die Rumänen haben also Gefechtsvorposten vor ihre neue Stellung vorgeschoben. Weder die 5. Komp., in deren linker Flanke die Postierungen stehen, noch die Spähtrupps der Reservekompanien haben diesen Feind festgestellt.

Ein überraschender Angriff gegen die rumänische Hauptstellung von Nordwesten her erscheint unter diesen Umständen nahezu unmöglich. Werfe ich die feindlichen Gefechtsvorposten, so ist der Feind in der Hauptstellung ostwärts 674 alarmiert. Mein Angriff kommt dann nicht mehr überraschend. Damit sind aber die Aussichten für einen Erfolg wesentlich vermindert.
Wir halten gedeckt gegen feindliche Sicht. Eingehende Betrachtung des Geländes ringsum führt mich zu dem Entschluß, den Gefechtsvorposten vor mir ein Schnippchen zu schlagen. Wie wir unbemerkt von feindlichen Sicherungen in der Mulde anmarschiert waren, so rücken wir jetzt auf gleichem Weg ein Stück zurück, biegen nach Norden ab und erreichen, ohne auf Gegner zu stoßen, die dichte Waldzone auf dem Nordwesthang des Piciorul. Wieder drehen wir jetzt nach Osten ab, und nun geht es im dichten Unterholz des hochstämmigen Laubwaldes auf die rumänischen Gefechtsvorposten zu.
Die eigene Sicherung gliedere ich nunmehr noch tiefer. Weit voraus pirscht sich ein besonders gewandter Vizefeldwebel der 3. Komp., dem ich selbst durch Zeichen und leisen Zuruf den Weg weise. Seinen schweren Rucksack hat auf meine Bitte sein Zugführer, Leutnant Hummel, auf den Rücken genommen. Wenige Meter hinter dem Vizefeldwebel marschiere ich, dann kommen die übrigen zehn Leute der Spitze je mit 10 Schritt Abstand von Mann zu Mann. Etwa 150 m weiter rückwärts folgen die vier Kompanien in Reihe. Dieser Abstand ist so bemessen, daß ich beim Halten der Spitze auf Zeichen nicht das Geringste von der

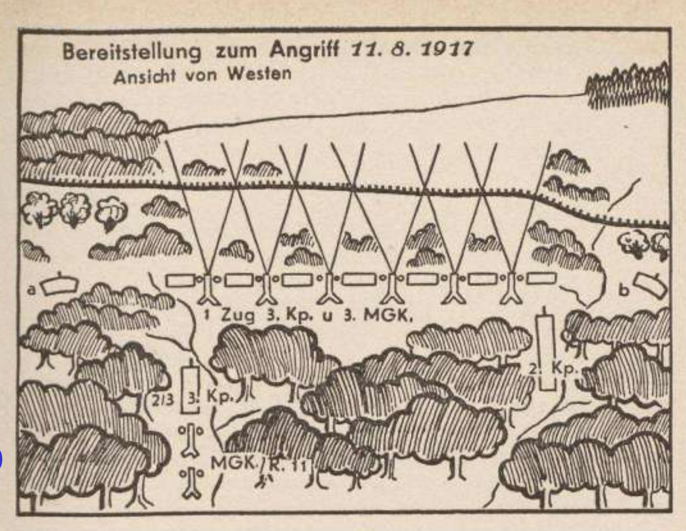
in diesem Augenblick noch marschierenden Reihen-Kolonne hören kann. Selbstverständlich herrscht in der ganzen Abteilung — sie hat jetzt eine Länge von etwa 800 m — lautlose Stille. Peinlichst wird von jedem einzelnen Gebirgsschützen auch das geringste Geräusch vermieden. Die Truppe weiß, daß es jetzt darauf ankommt, unbemerkt durch die feindlichen Gefechtsvorposten zu rücken.
Auf mein Zeichen wird gehalten und wieder angetreten. Durch minutenlanges Horchen gelingt es bald, den Standpunkt zweier rumänischer Postierungen festzustellen. Die feindlichen Posten unterhalten sich, räuspern sich, husten und pfeifen. Meter um Meter rücken wir näher. Die feindlichen Posten stehen etwa 100 bis 150 m auseinander. Zu sehen ist in dem dichten Unterholz nicht das geringste. Ich rücke mit der Spitze auf die Mitte der Lücke zwischen zwei feindlichen Posten vor. Jetzt sind wir in ihrer Höhe, halten den Atem an. Der Feind rechts und links läßt sich in der Unterhaltung nicht stören. Vorsichtig schleuse ich die vier Kompanien durch. Gleichzeitig wird die Fernsprechleitung zu der Gefechtsgruppe Jung, die auch mit dem Gefechtsstand der Gruppe Sproesser verbindet, mitgelegt. Der nahe Feind merkt von all dem nichts.
Im Rücken der weiterhin mit Front nach Westen sichernden rumänischen Posten und Feldwachen erreichen wir, immer durch dichtes Buschwerk uns schlängelnd, den Nordosthang des Piciorul. Rechts drüben hat inzwischen das Gewehr- und MG.-Feuer der Gefechtsgruppe Jung planmäßig eingesetzt.

Von der rumänischen Hauptstellung, an die wir uns heranpirschen wollen, trennt noch eine sehr tiefe Schlucht. Beim Abstieg überqueren wir mehrere Wege, stoßen aber erfreulicherweise nirgends auf einen Rumänen. Rechts oben bei Höhe 674 belegt rumänische Artillerie die Stellungen der Gefechtsgruppe Jung mit kräftigem Feuer. Die Rumänen vermuten anscheinend dort Angriffsabsichten und wollen vorbeugen.
Das Klettern mit dem schweren Gepäck — die s. MG.-Schützen tragen Lasten von annähernd einem Zentner auf dem Rücken — ist an den Steilhängen in der glühenden Augusthitze ungeheuer anstrengend. Es geht bereits auf 11.00 Uhr, als der tiefste Punkt der Schlucht erreicht ist. Jetzt steigen wir an schroffem, felsigem Hang in lichtem Tannenhochwald auf der anderen Seite wieder auf. Wir kommen nur langsam vorwärts, das Gelände macht große

Schwierigkeiten. Pünktlich um 11.00 Uhr setzt die eigene Artillerie mit Wirkungsfeuer ein. Es kommt uns allerdings sehr dünn vor und schlägt nicht in die Gegend, in der wir nachher angreifen wollen. Auch das Feuer der 5. und 6. Komp. verstärkt sich jetzt wieder. Der Feind antwortet mit Artillerie.
Während dieses Gefechtslärms steigen wir unter Aufbietung aller Kräfte hangaufwärts. Mein zerschossener Arm hindert mich sehr beim Klettern. An schwierigen Stellen müssen meine Gefechtsordonnanzen nachhelfen.

Das eigene Wirkungsfeuer ist bereits wieder eingestellt, als gegen 11.30 Uhr der als Sicherer vorausgehende Vizefeldwebel der 3. Komp. in lichtem Laubwald angeschossen wird und sich — wie angewiesen — schleunigst, ohne selbst zu schießen, in die nächste Deckung zurückzieht. Ich lasse die Spitze halten und den Aufstieg der Kompanien sichern. Dann marschieren diese auf verhältnismäßig engem Raum am deckenden Hang 50 m unterhalb der Spitze lautlos auf. Währenddem kann ich noch der Gefechtsgruppe Jung fernmündlich meine Absicht, in einer halben Stunde anzugreifen, übermitteln. Bei dem Versuch, auch Major Sproesser zu melden und die Artillerieunterstützung für den Angriff sicherzustellen, reißt die Fernsprechverbindung ab. Wahrscheinlich haben die immer noch auf dem Piciorul befindlichen rumänischen Abteilungen die Leitung entdeckt und durchschnitten.
Daß die Verbindung zur Gruppe Sproesser, zur Artillerie und zur Gefechtsgruppe Jung ausgerechnet jetzt kurz vor dem entscheidenden Angriff versagt, ist recht unangenehm. Sie wieder in Ordnung zu bringen, erscheint kaum möglich, würde stundenlange Arbeit kosten. Ich muß mich mit diesem Mißgeschick abfinden.

Wo die feindliche Stellung, die ich jetzt angreifen will, eigentlich liegt, läßt sich nur vermuten. Ich denke sie mir in der Gegend, in der vorhin der Sicherer von dem rumänischen Posten angeschossen wurde. Die Wölbung des Hanges und die Bewachsung mit Büschen und hohem Farnkraut ermöglichen eine völlig gedeckte Bereitstellung zum Angriff auf Sturmentfernung. Eine Unterstützung des Angriffes durch MG.-Feuer aus überhöhenden Stellungen ist nicht möglich. Auch die Gefechtsgruppe Jung kann mit ihrem Feuer nicht vor unsere Front reichen. Zu ihr besteht jetzt



keinerlei Verbindung. Sie wird hoffentlich ihrer Weisung gemäß handeln.
Ich nehme in die vordere Linie nur einen Zug der 3. Komp. und die ganze MGK. Grau, Breite etwa 100 m. In zweite Linie kommen hinter den rechten Flügel die 2. Komp., hinter den linken Flügel die restlichen zwei Züge der 3. Komp. und die 1. MGK. des R.J.R. 11. Für den Angriff selbst ordne ich folgendes an: Auf mein Zeichen pirscht sich die vorderste Linie (1 Zug der 3. Komp. und MGK. Grau) durch das Farnkraut lautlos gegen die oben am Hang vermutete Stellung vor. Sobald feindliche Posten oder die Stellungsbesatzung das Feuer eröffnen, kämmt die MGK. Grau mit Dauerfeuer aller Gewehre die feindliche Stellung ab und stopft auf Zeichen von mir nach etwa 30 Sekunden. In diesem Augenblick bricht der Zug der 3. Komp. und die dicht heranzuhaltenden übrigen Teile der Abteilung ohne Hurra in die feindliche Stellung ein, einzelne Trupps riegeln diese sofort nach der Seite ab, die Masse bricht in die Tiefenzone des Gegners vor und gewinnt als erstes Ziel, in südostwärtiger Richtung vorgehend, den Höhenkamm. Zur Täuschung des Gegners über den Einbruchsort und zur Zersplitterung seines Abwehrfeuers sollen von Beginn der Feuereröffnung ab die beiderseits der Einbruchstelle gelege-

nen Teile der feindlichen Stellung durch Handgranatentrupps frontal beschäftigt werden.
All diese Vorbereitungen und Besprechungen vollziehen sich geräuschlos kaum 100 m von den feindlichen Posten entfernt. Da ich Leutnant Haußer bei der 5. und 6. Komp. zurückgelassen habe, muß ich alle Vorbereitungen allein treffen.
Wenige Minuten vor 12.00 Uhr sind wir angriffsbereit. Der Rumäne hat uns den Gefallen getan, nicht zu stören. Auf dem Osthang des Piciorul kreuzen jetzt rumänische Abteilungen in Zugstärke unseren Anmarschweg. Es ist höchste Zeit zum Angriff. Mein Zeichen löst ihn aus.

Die Abteilung pirscht sich hangaufwärts. Schon nach wenigen Schritten fallen die ersten Schüsse des Gegners aus allernächster Entfernung. Sekunden später geben sämtliche MG. der Kompanie Grau Dauerfeuer. Rechts und links krachen Handgranaten. Die eigene Abteilung liegt sprungbereit. Rasch hat vor uns das dichte MG.-Feuer die feindliche Stellungsbesatzung in Deckung gezwungen, rechts und links schießt der Feind ins Blaue. Ich gebe das Zeichen zum Stopfen der s. MG. Über sie hinweg stürmen die Gebirgsschützen hangaufwärts, brechen ohne eigene Verluste in die feindliche Stellung ein, machen ein paar Dutzend Gefangene, riegeln ab und stürmen in die Tiefenzone nach halbrechts vor. Das alles vollzieht sich so pünktlich und rasch wie eine Exerzierbewegung.
Bald lichten sich vor uns die Büsche. Noch 100 m kommen wir vor, dann hemmt auf dem sanft nach halbrechts ansteigenden Hang lebhaftes MG.-Feuer unseren Ansturm. Es kommt aus dem auf höchster Höhe befindlichen Mischwald, von dem noch eine 500 m breite Grasfläche trennt.
Das Feuer wird stärker. Der Zug der 3. Komp. und die s. MG. der Kompanie Grau nehmen den Feuerkampf auf, der Rest der 3. Komp. und MGK.-R. 11 verlängern links. Der Gegner am Waldrand bekommt immer neue Verstärkung. Dutzende von MG. stehen bald mit uns im Kampf. Auf der deckungslosen Fläche ist an ein Vorwärtskommen gar nicht mehr zu denken. Schon haben wir Mühe, uns zu behaupten.
Feindliche Reserven brechen zum Gegenstoß aus dem Wald hervor, gleichzeitig jagt rumänische Artillerie Granate um Granate in unsere Reihen, vor allem auf dem linken Flügel. Verzweifelt klammern sich die Gebirgsschützen an den Boden.

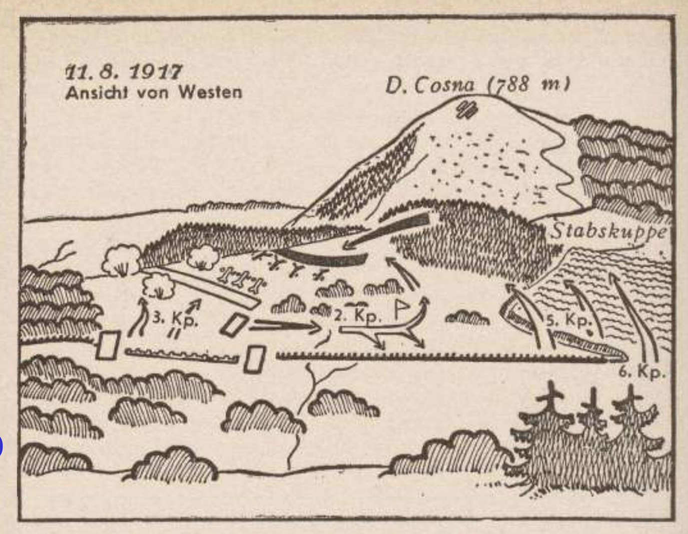
Sie wollen nicht weichen. Ihr Schnellfeuer bringt den feindlichen Gegenangriff zum Stehen.

Immer mehr feindliche MG. hämmern in unsere Reihen. Die eigenen Verluste häufen sich in erschreckendem Maße. Die Lage wird mit jeder Sekunde gefährlicher. — Ich liege in vorderer Linie auf dem rechten Flügel der 3. Komp. Links neben mir liegt s. MG.-Zug Albrecht in heftigstem Feuerkampf. Rechts rückwärts in den Büschen hält sich noch, gedeckt gegen das feindliche Feuer, die 2. Komp. zu meiner Verfügung. Soll ich auch sie in der Front einsetzen? Kann ihre Feuerkraft den Kampf noch zu unseren Gunsten entscheiden? Nein! — Soll ich Befehl geben zum Ausweichen? Nein! Denn dann müssen unsere Toten und Verwundeten dem Feind überlassen werden, dann wirft uns der Gegner wieder aus seinen Stellungen heraus, drängt uns zurück in die Schlucht und kann uns dort mit Leichtigkeit vernichten. Die Lage sieht verzweifelt aus, aber wir müssen sie meistern oder .... wir bleiben auf dem Platz.

Buschgruppen rechts unterhalb am Hang und die Möglichkeit, dort gedeckt gegen den Gegner auf höchster Höhe vorwärts zu kommen, lassen in mir den Entschluß reifen, die letzten Reserven zu überraschendem Stoß gegen die Westflanke des uns so sehr zusetzenden Feindes anzusetzen. Vielleicht entscheidet dies den Kampf doch noch zu unseren Gunsten.

Meine unmittelbare Umgebung wird unterrichtet, dann krieche ich zurück. Wenige Sekunden später bin ich mit der 2. Komp. in ungestümem Vorstürmen nach Süden. Es geht um das Ganze. — Schwachen Feind überrennen wir in den Buschgruppen, ehe er so recht weiß, wie ihm geschieht. Schon sind mehrere 100 m zurückgelegt. Ich lasse nach Osten eindrehen. Hoffentlich hält die übrige Abteilung noch stand.

Soeben will ich zum Stoß gegen die feindliche Flanke antreten, da tauchen rechts rückwärts der 2. Komp. Teile der Gefechtsgruppe Jung auf. Diese ist jetzt im Begriff, ihrem am frühen Morgen erhaltenen Auftrag entsprechend, beiderseits der Höhenstraße den Feind anzugreifen. Der Kampf entscheidet sich jetzt in wenigen Minuten zu unseren Gunsten. Der Gegner hat seine ganzen Kräfte gegen die 3. Komp. und die beiden MG.-Kompanien eingesetzt. Er kann dem Stoß der drei Gebirgskompanien in Flanke und Rücken nichts mehr entgegenwerfen. Fluchtartig räumen die Rumä-



nen die Höhe, den größten Teil ihrer MG. lassen sie auf dem Kampfplatz zurück.
Der vorbildlich tapfere Leutnant Jung, der von seiner Kompanie verehrte Führer, erhält am Ostrand des Wäldchens, 600 m ostwärts Höhe 674, einen tödlichen Bauchschuß.
Die 3. und 2. Komp., sowie Teile der MG.-Kompanien geben auf den in völliger Unordnung den Höhenweg entlang- und durch die breite Mulde zurückflutenden Feind Verfolgungsfeuer ab. Währenddem stoße ich mit der 5. und 6. Komp. dicht südlich des Höhenweges über die höchste Höhe des Kammes dem Feind nach. Die restlichen Teile der Abteilung Rommel bekommen durch Melder Befehl, auf gleichem Wege so bald wie irgend möglich zu folgen.
Während die 6. Komp. die Kuppe 800 m westlich des D. Cosnagipfels — wir nennen sie am besten Stabskuppe — in Besitz nimmt, macht die 5. Komp. in eingedeckten feindlichen Stellungen westlich und südlich des Höhenweges über 200 Gefangene und erbeutet etliche MG. — Vom D. Cosna selbst trennt immer noch eine breite Schlucht.

Auf dem über den Westhang führenden Höhenweg gehen die Rumänen in Scharen zurück. Jetzt erfaßt sie das Feuer der 6. Komp. Auf dem Gipfel des D. Cosna stehen rumä-

nische Truppen Mann an Mann. Es dauert nicht lange, so bekommen wir von dorther lebhaftes MG.- und Gewehrfeuer. Dabei bekommt unter anderen mein vortrefflicher Adjutant Leutnant Haußer einen Brustschuß.
Bald treffen völlig erschöpft die Kompanien nacheinander bei der Stabskuppe ein. Kein Wunder, denn sie sind seit 6.00 Uhr ununterbrochen marschiert, in schwierigem Gelände geklettert oder haben angegriffen.
Dem anscheinend in vorbereiteten Stellungen sitzenden Gegner auf der steilen Höhe des D. Cosna ist mit so ermüdeter Truppe nicht beizukommen. Deshalb entschließe ich mich, die eigene Truppe erst mal rasten zu lassen, dabei die Verbände zu ordnen und dann erst zum Angriff gegen die Gipfelstellung auf D. Cosna zu schreiten.
Während die 2. Komp. die Rast sichert, erkundet ein Spähtrupp der 6. Komp. mit Fernsprecher gedeckte Annäherungsmöglichkeiten gegen die D. Cosnastellung. — Im Nordosten sieht man von der Stabskuppe aus im Tal Tirgul Ocna liegen. Die Entfernung in der Luftlinie beträgt nur 4½ km. Auf dem Bahnhof von Tirgul Ocna herrscht reger Zugverkehr.

Gegen 13.00 Uhr trifft der Stab der Gruppe Sproesser mit der Gruppenreserve (II. und III./R.J.R. 18) dicht westlich der Stabskuppe ein. Major Sproesser hatte von seinem Gefechtsstand im Eichwäldchen aus den Angriff der Abteilung Rommel beobachtet und geglaubt, wir hätten in einem Anlauf den D. Cosna genommen.
Von dem Ergehen der Abteilung Gößler ist noch nichts bekannt. — Ich melde meine Absicht, in einer Stunde den Angriff gegen die Gipfelstellung fortzusetzen und bitte um Feuerschutz durch die MG. eines der beiden bayrischen Bataillone von der Stabskuppe aus. Ich will den Angriff auf ähnliche Weise durchführen wie am Vormittag. Major Sproesser ist einverstanden.

Zur vereinbarten Zeit eröffnen Teile des II./bayr.R.J.R. 18 das Feuer gegen die feindlichen Stellungen. Zu gleicher Zeit steige ich mit 6., 3., 2. und 5. Komp., 3. MGK. und 1. MGK./R.J.R. 11 etliche 100 m nördlich der Stabskuppe in die Schlucht nach Osten ab. Durch dichtes Gebüsch geht es entlang der Fernsprechleitung des Spähtrupps der 6. Komp. den ganz außerordentlich steilen Hang hinunter. Bald sind wir auf der anderen Seite wieder im Anstieg,

haben den Spähtrupp der 6. Komp. eingeholt. Das Steigen strengt in der Mittagshitze außerordentlich an. Mit den erschöpften Mannschaften brauche ich zum Aufstieg gegen die Gipfelstellung mehrere Stunden.
Unter ähnlichen Sicherungsmaßnahmen wie am Vormittag tasten wir uns, durch lichtes Gebüsch und in kleinen Rinnen aufsteigend, näher und näher an den Feind heran. Die Gipfelbesatzung liegt währenddem in lebhaftem Feuerkampf mit dem II./18 auf der Stabskuppe. Die Geschoßgarben beider Parteien zischen hoch über uns hinweg.
Deutlich ist zu beobachten, daß an der Stabskuppe den Bayern eine rumänische Postierung noch auf etwa 200 m gegenüberliegt. Endlich nähern wir uns in einer kleinen Mulde der Gipfelstellung auf etwa 70 m. Die Bayern haben, um uns nicht zu gefährden, das Feuer jetzt gegen die über uns befindlichen feindlichen Stellungsteile eingestellt. Auch des Feindes Feuer schweigt.
Mit äußerster Vorsicht stelle ich die Abteilung zum Angriff bereit. Zwei Schützenzüge und sechs s.MG. kommen diesmal in vorderste Linie. Hinter dem rechten und linken Flügel marschieren je zwei Kompanien auf. Der Angriff wird genau so vorbereitet wie der am Vormittag: Heranpirschen, Dauerfeuer der s.MG. und Handgranatenwerfen rechts und links zur Ablenkung, Einbruch!

Noch ist die Bereitstellung nicht beendet, da hören wir in südostwärtiger Richtung deutlich Karabinerfeuer. Das müssen Teile der Abteilung Gößler sein. Nun gebe ich sofort das Zeichen zum Angriffsbeginn. Nach kurzem Dauerfeuer brechen die Gebirgsschützen in die Gipfelstellung ein und fegen den Westhang des D. Cosna in wenigen Minuten vom Feind sauber. Der Gegner wird derart überrascht, daß es nirgends zu ernstem Kampf kommt. Unter ganz geringen eigenen Verlusten wird der Gipfel erstürmt. Etliche Dutzend Gefangene, einige MG. ziehen wir aus den gut ausgebauten Stellungen. Der größte Teil der Stellungsbesatzung entkommt jedoch. Er eilt Hals über Kopf die Osthänge des D. Cosna hinunter. Als wir zur Verfolgung schreiten, schlägt uns auf den kahlen Osthängen stärkstes rumänisches MG.-Feuer entgegen. Dieses kommt aus Stellungen, die 500 bis 600 m ostwärts des D. Cosnagipfels auf dem von Norden nach Süden über 692 verlaufenden Rücken liegen. Diese Stellungen sind besonders stark ausgebaut und mit breiten Hindernissen versehen. Ein Überschreiten des scharfen

Grates des D. Cosna und ein Abstieg auf dem Osthang erweist sich ohne starken Feuerschutz von Artillerie und s. MG. bei Tag als unmöglich. Wir müssen uns mit dem Besitz der Hauptkuppe des D. Cosna begnügen. Von ihr aus sieht man weithin in das rumänische Land ringsum.
Bald bekommen wir Fühlung mit der 1. Komp. (Abteilung Gößler), die von Süden her den steilen Grat gegen den D. Cosnagipfel (788) heraufsteigt. — Die Abteilung Rommel gräbt sich ein; mit 1. Komp., die ich mir unterstelle, auf dem scharfen Grat südlich des Höhenweges, mit 5. und 6. Komp. auf dem Gipfel und dem nach Nordwesten abfallenden Rücken nördlich des Höhenweges. Die MGK./R. J. R. 11 verteile ich auf die drei Kompanien vorderer Linie. Zu meiner Verfügung halte ich die 2. Komp. hinter der Mitte, die 3. Komp. und 3. MGK. hinter dem linken Flügel.
Etwa eine Stunde nach Erstürmung des D. Cosna kommt Major Sproesser mit den beiden bayrischen Bataillonen nach vorne. Über die Abteilung Gößler wird bekannt, daß sie nach Wegnahme von rumänischen Stellungen bei Höhe 347 auf sehr starken Feind gestoßen ist, und daß dieser, unterstützt von zahlreichen feindlichen Batterien, von Osten her in dichten Massen angegriffen hat. Die Abteilung Gößler mußte unter schweren Verlusten zurückgenommen werden und soll sich jetzt auf dem Osthang der Felsschlucht halten, die sich von Süden zum Cosna-Gipfel zieht. — Links gegen das Slanictal zu hängt der Nachbar (70. Honv.-Div.) noch mehrere Kilometer ab. Verbindung mit ihm besteht nicht.
In den Abendstunden sehen wir vom D. Cosnagipfel den Artilleriekampf nördlich des Slanictales und beobachten Angriffsbewegungen rumänischer Infanterie in Gegend 722.
Ich treffe die Anordnungen für die Nacht. Unter anderem soll durch Spähtrupps die Verbindung mit der Abteilung Gößler aufgenommen werden. Die einzelnen Kompanien werden an Ort und Stelle über ihre Aufgaben unterrichtet. Nun bin ich aber selbst derart erschöpft, daß ich den Gefechtsbericht an die Gruppe Sproesser nicht mehr abfassen kann. Durch meinen neuen Adjutanten, Leutnant Schuster, lasse ich mündlich Meldung über den Kampfverlauf erstatten.

Trotz der Erschöpfung finde ich in der Nacht kaum Ruhe. Eine Stunde vor Mitternacht krachen in der Stellung der 6. Komp. zahlreiche Handgranaten. Sturmgeschrei, Gewehr- und MG.-Feuer ertönt. Ohne Meldung abzuwarten, trete ich mit 3. Komp. zum Gegenstoß in Richtung auf die be-

drohte Stelle an. Als wir auf dem Kampfplatz eintreffen, ist die 6. Komp. bereits allein Herr der Lage geworden. Was war geschehen? Rumänische Sturmtrupps haben überraschend die Kompanie angefallen, sind aber von den wachsamen Schützen abgewehrt worden. Jedoch sind bei dem Überfall einige MG.-Schützen der MGK./R. J. R. 11 dem Feind in die Hände gefallen.

Betrachtungen: Der Angriffsplan für den 11. August entstand auf Grund persönlicher Erkundung in frühester Morgenstunde. Der Normalangriff rittlings der Höhenstraße, unterstützt durch s. MG. und Artillerie, wurde in Anbetracht des offenen Geländes abgelehnt. Er wäre vom Feind frühzeitig erkannt und wahrscheinlich unter schweren Verlusten abgewiesen worden.
Wieder hatten die Rumänen aus den Kämpfen der Vortage gelernt und zur Sicherung der Hauptstellung Gefechtsvorposten ausgestellt. Durch scharfes Beobachten des Gefechtsfeldes auch während des Vormarsches wurde dies noch rechtzeitig erkannt.
Nur mit einer Truppe, die an schärfste Gefechtsdisziplin gewohnt war, konnte ich es wagen, mich bei Tag durch die feindlichen Gefechtsvorposten durchzutasten.
Derartige Umgehungsmärsche im Gebirge lassen sich zeitlich schwer berechnen. Hier kam zu den Geländeschwierigkeiten noch unerwarteter Feind.
Zusammenarbeit mit den Artillerie-Gruppen beim Angriff kam nicht zustande, weil im entscheidenden Augenblick die Drahtverbindung riß. Die Artillerie wäre hier im Stande gewesen, den schwierigen Angriff der Abteilung Rommel gut zu unterstützen.
Die sehr schwierige Lage nach gelungenem Einbruch wurde mit der noch verfügbaren Reservekompanie gemeistert. Durch Stoß in Flanke und Rücken des übermächtigen Feindes wandte sich rasch das Blatt zu unseren Gunsten. Dabei hat sich die der Abteilung Jung frühzeitig gegebene „Fahrkarte für den Angriff" außerordentlich bezahlt gemacht, denn auch mit Jung bestand keinerlei Verbindung mehr.
Den zurückflutenden Rumänen wurde nicht nur nachgeschossen, sondern Teile der Abtlg. Rommel wurden sofort zu überholender Verfolgung auf dem Höhenkamm eingesetzt. Rückwärtigen, in beherrschender Stellung befindlichen Feindkräften gelang es jedoch, diese Verfolgung frühzeitig zum Stehen zu bringen.
Während die erschöpfte Sturmtruppe rastete, erkundete ein Spähtrupp gedeckte Annäherungsmöglichkeiten an die Gipfelstellungen auf D. Cosna.

Wieder erwies sich die Fernsprechleitung als recht brauchbar. Der Einbruch in die feindliche Stellung mittags sowie der Einbruch in die Gipfelstellung abends erfolgte ohne Unterstützung durch Artillerie oder s.MG. aus rückwärtigen Stellungen. Nur die in vorderster Linie der Sturmtruppe befindlichen MG. schlugen mit ihrem Feuer die Bresche. Wieder wurde durch Handgranatentrupps das Feuer der feindlichen Stellungsbesatzung seitwärts abgelenkt. Die Verluste beim Einbruch selbst waren äußerst gering.

Die Besatzungen rückwärtiger rumänischer Stellungen nahmen sowohl bei dem Einbruch mittags als auch nach Wegnahme des D. Cosna-Gipfels die zurückgehenden Truppen auf und boten unserer Verfolgung Halt.

Die Kampftätigkeit am 12. August 1917

Kurz nach Mitternacht geht der Vollmond auf. Die zur Abteilung Gößler entsandten Spähtrupps bringen Meldung. Abteilung Gößler liegt mit dem linken Flügel etwa 800 m südostwärts des D. Cosnagipfels. Sie hat schwere Verluste gehabt und bittet dringend um Unterstützung. 500 m vor der jetzigen Front liegt Feind in sehr starker Stellung gegenüber.

Um 1.00 Uhr erkunde ich mit einem Teil der Offiziere meiner Abteilung das Gelände vor der rechten Hälfte unserer Stellung. Ich will vor Tagesanbruch die Lücke zwischen der Abteilung Gößler und meinem rechten Flügel durch eine Kompanie schließen und außerdem die eigene Stellung auf Sturmentfernung an die feindlichen Stellungen ostwärts D. Cosna heranschieben.

Damit ist jedoch Major Sproesser nicht einverstanden. Er befiehlt den beiden bayrischen Bataillonen, die feindlichen Stellungen nordostwärts D. Cosna bei Tagesanbruch zu durchbrechen, Teilen des Gebirgsbataillons unter meiner Führung in zweiter Linie den Bayern zu folgen und nach gelungenem Einbruch auf Nicoresti vorzustoßen.

Noch ehe der Tag graut, schlagen aus nordwestlicher Richtung — also von halblinks rückwärts — Granaten einer

schweren Batterie ein. Sie kommen von den Höhen jenseits des Slanictales. Ihre Splitterwirkung ist gering, jedoch heben sie in dem weichen Lehmboden Trichter von 6 bis 8 m Durchmesser und einer Tiefe von beinahe 3 m aus. Erdklumpen fallen 100 m weit im Umkreis. An Schlaf ist nicht zu denken. Kommen die Einschläge in bedenkliche Nähe, so wird die gefährdete Zone geräumt. Bald verstärkt sich das Feuer. Andere Batterien von Osten und Norden suchen sich den D. Cosna als Ziel. Im Umkreis des Gipfels wird es äußerst ungemütlch.
Kurz vor Tagesanbruch treffen zwei Honvedbataillone, die ebenfalls Major Sproesser unterstellt werden, auf dem D. Cosna ein. Eines der beiden greift aus der Bewegung heraus, ohne Befehl abzuwarten, über die Stellung der Abteilung Rommel hinweg die rumänische Stellung ostwärts D. Cosna an. Es erleidet schwerste Verluste. Hernach verstärkt sich das Feuer der feindlichen Artilleriegruppen.

Ich bin sehr froh, als ich meine Abteilung, bestehend aus 5., 3., 2. Komp., 3. MGK., einer Honvedschützenkompanie und einer Honved-MGK., aus den gefährdetsten Räumen herausgeführt habe. Vor uns haben sich die beiden bayrischen Bataillone frühzeitig auf den Weg gemacht, um ihren Auftrag, die rumänische Stellung nordostwärts D. Cosna bei Tagesanbruch zu durchbrechen, auszuführen. Gelingt der Durchbruch, so ist der Weg in die Ebene frei, dann muß in Kürze die rumänische Gebirgsfront südlich und nördlich des Ojtoztales zusammenbrechen.
Wir überqueren in langer Reihenkolonne den Westhang des D. Cosna etwa 600 m unterhalb des Gipfels, oft gefährdet durch rumänische Granaten verschiedenster Kaliber, die unberechenbar rechts und links einschlagen. Der frische Morgen und die Bewegung machen uns wieder munter. Nach etwa halbstündigem Marsch durch lichtes Gebüsch an steilem Hang erreichen wir den von 788 nach 491 abfallenden Rücken. An dem besonders steilen Nordosthang stehen hochstämmige Tannen, links unterhalb kleinere Stücke zusammenhängenden Tannenwaldes. Durch die Tannen sehen wir wie aus der Vogelschau in die Stellungen der Rumänen nordostwärts D. Cosna, welche die beiden bayrischen Bataillone durchbrechen sollen, sorgsam ausgebaute Gräben mit durchlaufenden breiten Hindernissen vor der Front. Zahlreiche Verbindungsgräben führen über den kahlen Rücken in die Waldzone auf dem Osthang. Zwischen uns

und der feindlichen Stellung liegt eine nach Nordwesten zu immer breiter werdende Mulde, deren Hänge größtenteils mit Niederholz bewachsen sind.
Noch sind die feindlichen Stellungen nicht genommen. 1200 bis 1500 m nördlich von uns beobachten wir in der breiten Mulde dicht vor der rumänischen Stellung Teile der bayrischen Bataillone in hartem Kampf mit der Stellungsbesatzung.

Bald kommt ein Trupp Verwundeter des R. J. R. 18 bei uns vorüber. Von ihnen hören wir, daß es vorne schlecht aussehe. Das vordere Bataillon sei plötzlich auf die feindliche Stellung gestoßen und habe durch Gewehr- und MG.-Feuer schwere Verluste (etwa 300 Verwundete) erlitten. Ein Einbruch in die feindliche Stellung sei nicht gelungen.
Daraufhin lasse ich meine Abteilung in Reihe aufschließen und rasten. Gleichzeitig unterrichte ich Major Sproesser fernmündlich — Leitung wurde mitgelegt — über die Lage nördlich D. Cosna. Nach meiner Ansicht kann die vorzüglich ausgebaute rumänische Stellung nordostwärts D. Cosna, nachdem der Angriff der Bayern mißlungen ist, nur mit kräftiger Artillerieunterstützung genommen werden. Diese wird für den Vormittag zugesagt. Da kein Artilleriebeobachter vorne ist, biete ich mich an, das Einschießen der Artilleriegruppen zu übernehmen. Mein augenblicklicher Standpunkt eignet sich hierfür vorzüglich.
Die Möglichkeit, ungesehen vom Feind in die Mulde abzusteigen, wird geprüft. Leider findet sich kein völlig gedeckter Weg. Die einzelnen Tannengruppen stehen zu licht. — Um 11.30 Uhr schieße ich die erste Batterie ein. Zur gleichen Zeit steigt die Abteilung Rommel mit 20 Schritt Abstand von Mann zu Mann in den Kessel westlich der rumänischen Stellungen ab. Ich habe die Absicht, mit ihr nach kurzem Wirkungsfeuer der Artillerie 500 m nordostwärts des D. Cosnagipfels in die feindliche Stellung einzubrechen.
Das Einschießen geht sehr langsam vonstatten. Als die Schüsse einer österreichischen Haubitzbatterie nach vieler Mühe glücklich in der rumänischen Stellung liegen, bekommt die gesamte Artillerie Befehl, am 12. August wegen Stellungswechsels und Munitionsknappheit keinen Schuß mehr abzugeben. — Inzwischen hat die Abteilung Rommel trotz lebhaftem rumänischen Artilleriefeuer — dem Feind war der Abstieg der 700 Mann nicht entgangen — den Südostteil der Mulde erreicht. Sie liegt jetzt hier zwischen

Buschgruppen 300 m von den feindlichen Hindernissen entfernt, vom Gegner aus nicht zu sehen. Ein Mann ist bei dem Abstieg leicht verwundet worden. Ich steige zu der Abteilung ab. Drahtverbindung wird mitgestreckt.

Die Lage erscheint wenig aussichtsreich. An einen Angriff ohne Artillerieunterstützung ist kaum zu denken. Der Feind erwartet uns, Hindernisse und Stellungen sind stark. Aber auch ein Zurückkommen bei Tag aus der Mulde über den sehr steilen und vom Feind eingesehenen Nordosthang des D. Cosna erscheint in Anbetracht des starken, dort liegenden rumänischen Artillerie- und MG.-Feuers kaum möglich. Hangabwärts konnten die Schützen springen, hangaufwärts kämen sie an dem steilen Hang nur langsam vorwärts und würden gute Ziele für rumänische Granaten und MG. bieten. Fällt es dem Gegner ein, mit Artillerie und Minenwerfern Vernichtungsfeuer in den Kessel zu schießen, so sind schwere Verluste unausbleiblich.

Trotz der Ungunst der Lage entschließe ich mich, die rumänische Stellung ohne Artillerieunterstützung anzugreifen. Ich weiß, daß meine Schützen es schaffen. Lieber Hammer als Amboß! — Gewandte Spähtrupps erkunden die feindlichen Hindernisse und die dahinter liegende Stellung. Um das zu erwartende feindliche Artilleriefeuer zu unterlaufen, rücke ich in den Büschen mit der Abteilung auf etwa 200 m an die feindliche Stellung heran und stelle sie in Rinnen und Bodenvertiefungen zum Angriff bereit. Rechts oberhalb am Hang erkunden die beiden MGK. die Möglichkeiten einer Feuerunterstützung aus überhöhender Stellung. Die Erkundungsergebnisse lauten nicht ungünstig, auch scheint der Gegner noch nichts von den Angriffsabsichten der Abteilung Rommel bemerkt zu haben. Eben bin ich im Begriff, die beiden MGK. in ihre erkundeten Stellungen einrücken zu lassen, da kommt von Major Sproesser fernmündlich Befehl: „Die Russen sind im Slanictal und nördlich durchgebrochen und augenblicklich wohl im Begriff, in unserem Rücken aufzusteigen. — Die Abteilung Rommel, sowie die beiden bayrischen Bataillone gehen sofort auf den Höhenkamm 800 m westlich D. Cosna zurück. Der Gruppenstab geht ebenfalls dorthin. — Die Abteilung Rommel übermittelt diesen Befehl an I. und III./b. R. J. R. 18 und deckt ihren Rückmarsch."

Eine üble Lage!

Das Schwierigste scheint mir zu sein, die Truppe bei Tag aus der vom Feind eingesehenen Mulde herauszuführen. Bemerkt der Gegner die Rückzugsbewegung, so wird er uns mit MG.- und Artilleriefeuer zu fassen suchen oder nachstoßen. Schwere Verluste sind dann kaum zu vermeiden. — Weniger Sorge machen mir die Russen. Ich hoffe, noch vor ihnen die Kammlinie zu erreichen. Gelingt das nicht, so muß ein rascher, wuchtiger Stoß meiner Männer sie wieder hinunterfegen.

Unter Führung des Leutnant Werner (W. G. B.) lasse ich die beiden Honvedkompanien über den jetzt im Schatten liegenden Nordosthang des D. Cosna aufsteigen. Sie sollen den D. Cosnagipfel erreichen. Für die übrigen vier Kompanien suche ich selbst den besten Weg durchs Gebüsch zunächst in Richtung Höhe 491, dann nach der Stabskuppe. Kurz vor Höhe 491 faßt uns noch rumänisches MG.-Feuer und verursacht einige Leichtverwundete.

In Gegend 491 angekommen, lasse ich die 3. Komp. den Höhenrücken 788—491 in seinem unteren Teil besetzen, mit dem Auftrag, hier die beiden bayrischen Bataillone aufzunehmen. Durch einen Offizier hatte ich ihnen den Befehl der Gruppe Sproesser überbringen lassen. — Leider ist die Fernsprechverbindung mit der Gruppe jetzt gestört. Zufällig höre ich jedoch bei Punkt 491 ein Gespräch ab, aus dem hervorgeht, daß die Gruppe die Lage nach den neuesten Meldungen wesentlich günstiger ansieht als vor einer halben Stunde.

Daraufhin setze ich die 2. Komp. auf kürzestem Weg auf den Höhenrücken an, der von der Stabskuppe nach Norden abfällt. Sie soll sich etwa 500 m nördlich der Stabskuppe auf dem Rücken festsetzen und in Richtung Slanictal sichern und aufklären. Alles übrige, außer 3. Komp., setze ich in Richtung Stabskuppe in Marsch. Ich selbst bleibe bei 3. Komp. Im Verlauf der nächsten Stunde gelingt es auch den beiden bayrischen Bataillonen, sich vom Feind zu lösen.

Als ich sehe, daß dies in Ordnung vor sich geht, steige ich mit 3. Komp. gegen den D. Cosna auf. Auf dem im Laufe des Tages unter andauernder Beschießung zum Trichterfeld gewordenen Cosnagipfel liegen noch 1. und 6. Komp. in Stellung. Zu ihrer Verstärkung lasse ich die 3. Komp. auf D. Cosna zurück, dann begebe ich mich zum Gruppen-

stab auf der Stabskuppe. Erst erstatte ich Bericht, dann bitte ich um Entlassung ins Lazarett, da ich mich völlig erschöpft und zum Führen nicht mehr imstande fühle. Der Verband am linken Arm ist seit der Verwundung nicht gewechselt. Für den anderen Morgen wird mir die Ausfertigung meiner Papiere in Aussicht gestellt. Das Kommando über meine Kompanien lege ich nieder und begebe mich in der Nähe des Gruppenstabes zur Ruhe. Die stockdunkle Nacht ist sommerlich warm.

In der Verteidigung 13. bis 18. August 1917

Eine Stunde vor Mitternacht werde ich dringend zu Major Sproesser gerufen. Bei seinem Gefechtsstand treffe ich eine Menge Offiziere. Major Sproesser eröffnet mir, die Lage sei äußerst ungünstig. Nach Meldungen abgesprengter Teile der 70. Honved-Division (3 Eskadr. k. u. k. Ulanen, 1 Eskadr. k. u. k. Dragoner und 1 Honved-Kompanie) seien Russen und Rumänen am Nachmittag mit starken Kräften im Slanictal und nördlich bei 70. H.-Div. durchgebrochen und augenblicklich im Begriff, nach Süden gegen die Höhenlinie D. Cosna—Ungureana aufzusteigen. Es sei damit zu rechnen, daß die Gruppe Sproesser unter Umständen jetzt schon abgeschnitten sei, denn rückwärts bis zum Ungureana stehen keine eigenen Truppen mehr. Ich werde aufgefordert, meine Ansicht zu der Lage zu äußern.

Ein Vorgehen starker rumänischer oder russischer Kräfte in dieser stockdunklen Nacht gegen die Linie D. Cosna—Ungureana halte ich für wenig wahrscheinlich. Damit ist erst bei Tagesanbruch zu rechnen, also in vier Stunden. Mit den der Gruppe zur Verfügung stehenden fünf Bataillonen halte ich ein Festhalten der Linie D. Cosna—Ungureana auch stark überlegenem Feind gegenüber für möglich und für die Gesamtlage für unbedingt erforderlich. Unter keinen Umständen will ich das mit soviel Gewandtheit, Schneid und Blut eroberte Gelände kampflos auf Alarmnachrichten hin preisgeben.
Folgende schleunigst vorzunehmende Umgruppierung schlage ich vor:
„Das Gebirgsbataillon übernimmt die Verteidigung des D. Cosna, der Stabskuppe und des Höhenkammes bis 674.

Die übrigen Bataillone der Gruppe gewinnen und halten den Höhenkamm zwischen 674 und Ungureana. — Alle Teile treiben umgehende Aufklärung und Sicherungen gegen das Slanictal vor."
Für den Einsatz des Gebirgsbataillons schlage ich vor: „Gefechtsvorposten — ein durch MG. verstärkter Schützenzug — besetzen den Südteil des D. Cosna. Das Trichterfeld auf dem Gipfel wird nicht besetzt. Aufklärung nach Südosten und Osten. Ein Zug und ein s. MG.-Zug besetzen die Stabskuppe, mit dem Auftrag, durch Feuer ein Besetzen des kahlen D. Cosnagipfels durch den Feind zu verhindern. — Die beiden zwischen D. Cosna und 674 nach Norden abfallenden Höhenrücken werden von je einer Kompanie besetzt. Aufklärung und Sicherung nach Norden. — Alle übrigen Kompanien werden zur Verfügung des Führers dicht südwestlich der Stabskuppe zusammengehalten."

Major Sproesser billigt den Vorschlag und legt mir nahe, nachdem ich das Gelände im Angriff erobert, nun auch die Verteidigung des dem W. G. B. zufallenden Abschnittes zu übernehmen. Der Ernst der Lage, die Sorge um meine Gebirgsschützen und nicht zuletzt der Reiz des schwierigen Auftrages lassen mich zusagen.

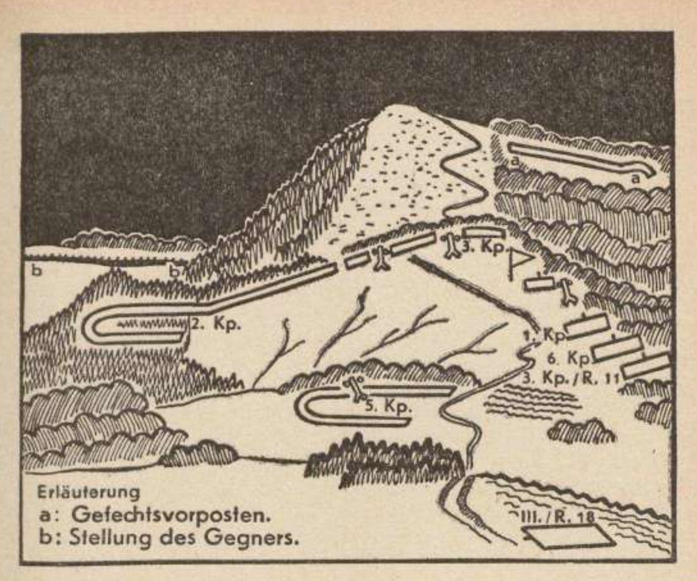
Der sofort mündlich ausgegebene Gruppenbefehl bringt die vorgeschlagene Umgruppierung. Für die Verteidigung des D. Cosna-Abschnittes stehen mir zur Verfügung: 1., 2., 3., 5., 6. Komp., 3. MGK. des W. G. B. und die 3. Komp. R. J. R. 11 mit sechs l. MG.

Der Gruppenstab begibt sich zurück zum Eichwald 1500 m nordostwärts Ungureana (Trassenknie). Ich bespreche mit den Kompanieführern eingehend die Lage und die Aufgabe des W. G. B. Anschließend gebe ich folgenden Befehl:

„3. Komp. rückt sofort von D. Cosna nach Stabshöhe. Von hier aus löst ein Zug der 3. Komp. ohne Gepäck, verstärkt durch die sechs l. MG. der 3./R. J. R. 11, die 1. Komp. auf D. Cosna ab, besetzt dort den mit Hochwald bestandenen südlichen Grat und klärt gegen die feindliche Stellung ostwärts D. Cosna auf. Im Falle eines feindlichen Angriffes hält der Zug seine Stellung möglichst lange und geht erst vor starkem Feind, und wenn Umfassung droht, kämpfend auf die Stabskuppe zurück. Der Führer wird später von mir persönlich an Ort und Stelle über seine Aufgaben unterrichtet.

Ein anderer Zug der 3. Komp. sowie der s. MG.-Zug Albrecht graben sich auf der Stabskuppe so ein, daß sie mit ihrem Feuer das Trichterfeld auf dem D. Cosna und den Westhang beherrschen. Ihre Aufgabe ist, zu verhindern, daß der Feind bei Tag den kahlen Teil des D. Cosna überschreitet und die Gefechtsvorposten in der linken Flanke bedroht.
Die 2. Komp. besetzt die kleine Kuppe 600 m nördlich der Stabskuppe (später Russenkuppe benannt), klärt auf und sichert gegen das Slanictal, hält während der Nacht durch Spähtrupps Verbindung mit den Gefechtsvorposten auf D. Cosna und läßt zur Täuschung des Gegners und zur Ablenkung seines Artilleriefeuers auf dem Nordwesthang des D. Cosna große Lagerfeuer anzünden und die ganze Nacht unterhalten.
Die 5. Komp., verstärkt durch einen s. MG.-Zug, besetzt die Kuppe 800 m nordostwärts 674 und richtet sich dort zur Verteidigung nach allen Seiten ein. Sie klärt auf, sichert gegen das Slanictal und hält Verbindung mit der 2. Komp. und den in Gegend 674 bezw. Piciorul stehenden Nachbartruppen. Zur Täuschung des Gegners und zur Ablenkung seines Artilleriefeuers läßt die Kompanie in der Mulde 800 m nordwestlich Stabskuppe große Lagerfeuer anzünden und die ganze Nacht unterhalten.
Ein Zug 3. Komp., MG.-Zug Aldinger, 1. und 6. Komp. des W. G. B. und die 3. Komp. des R. J. R. 11 rücken zu meiner Verfügung in den Raum zwischen Stabskuppe und dem abfallenden Hang 400 m südwestlich Stabskuppe. Sicherung und Aufklärung in Richtung Grozesti. Näherer Befehl hierüber beim Eintreffen.
Gefechtsstand der Abteilung 50 m westlich Stabskuppe. Nachrichtenzug legt Drahtverbindung zu den Gefechtsvorposten, und zu 2. und 5. Komp."

Während die Führer ihre Aufträge wiederholen, beginnt ringsum ein emsiges Treiben. Die Bayern und Honveds rücken zurück. Bald hernach kommt auch in die Kompanien des W. G. B. Bewegung. An Schlaf ist auch in dieser Nacht nicht zu denken. Da und dort müssen noch Einzelanordnungen an Ort und Stelle gegeben werden. Nach etwa drei Stunden stehen die Kompanien an ihren Plätzen. Die Lagerfeuer auf D. Cosna und in der Mulde nordwestlich Stabskuppe brennen, die Verbindung zu den einzelnen Teilen ist hergestellt. — Während die eingesetzten Teile eifrig



ſchanzen, ruhen die zu meiner Verfügung ſtehenden Kompanien. Die in der Nacht einlaufenden Meldungen der Spähtrupps enthalten nichts Beunruhigendes.
Als Adjutant habe ich Leutnant Schuſter, als Ordonnanzoffizier Leutnant Werner zu meinem Stabe befohlen. Gegen 5.00 Uhr kommen einige Artilleriebeobachter vor. Mit ihnen (unter anderem iſt der ungariſche Oberleutnant Zeidler darunter) mache ich mich auf den Weg zu den Gefechtsvorpoſten auf D. Cosna. Als wir bei Zug Allgäuer (3. Komp.) vorne ankommen, ſteigt die Sonne gerade über den Horizont herauf. Zug Allgäuer hat ſich auftragsgemäß auf dem ſcharfen Grat, der vom D. Cosna-Gipfel nach Süden führt, mit linkem Flügel am Rand des hochſtämmigen Waldes 200 m ſüdlich 788 eingerichtet. Vor ſeiner Front, etwa 100 m tiefer und 700 m entfernt, liegt im Dunſt auf kahlem Rücken die rumäniſche Stellung. Man ſieht in ihr die Stahlhelme der anſcheinand ſehr zahlreichen Beſatzung blinken. Weit und breit fällt kein Schuß. Unſere Mannſchaften, die während der Nacht nicht zur Ruhe gekommen ſind, ſchlafen in friſch gegrabenen Löchern. Nur die Poſten ſpähen ſcharf nach dem Feind. Der Hang vor der Stellung des Zuges fällt ſchroff

nach Osten ab und trägt niedriges Gestrüpp. Auf dem Grat selbst und auf der Westseite des Rückens steht hochstämmiger Wald mit wenig Unterholz.

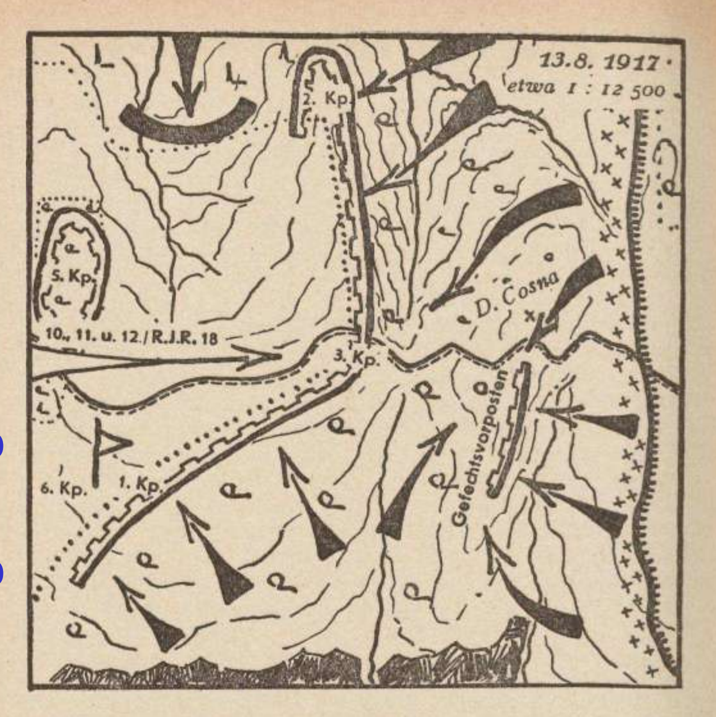
Während ich mit den Artilleriebeobachtern Notfeuer und Zerstörungsfeuer bespreche, melden verschiedene Posten: „Die Rumänen verlassen in Schützenlinie ihre Stellungen und steigen gegen den D. Cosna auf." Kurz darauf setzt heftiges rumänisches MG.-Feuer gegen die Kammlinie des D. Cosna ein, gleichzeitig schlagen schwere Granaten, aus südostwärtiger Richtung kommend, in die Gegend der Stabskuppe. Durch Fernsprecher fordere ich Zerstörungsfeuer auf die rumänischen Stellungen ostwärts D. Cosna an, denen immer mehr Truppen entsteigen. Währenddem trifft die Meldung ein: „Starker Feind befindet sich dicht vor der Linie der Gefechtsvorposten und steigt auch von rechts her den Höhenkamm herauf." — Das Krachen zahlreicher Handgranaten, lebhaftes Karabiner- und MG.-Feuer ringsum bestätigt die Meldung. Es rächt sich, daß die Nahsicherung auf dem schroffen Osthang versäumt worden war. — Fernmündlich befehle ich den Reservezug der 3. Komp. und den MG.-Zug Aldinger im Laufschritt nach vorne zur Verstärkung der Gefechtsvorposten. Dann fordere ich bei der Gruppe Notfeuer an.

Hernach sehe ich mich in der vorderen Linie um. Rechts unterhalb haben die Rumänen bereits einen Vorsprung auf dem Kamm gewonnen und schießen den Gefechtsvorposten in die Flanke. In der Front sind alle Angriffe bisher abgewiesen. Zwischen die zahlreichen Verstärkungen der Rumänen drüben am kahlen Hang schlägt jetzt unser Artilleriefeuer. Links drüben außerhalb des Hochwaldes hindert lebhaftes MG.- und Karabinerfeuer der auf Stabskuppe befindlichen Teile starke rumänische Kräfte am Überschreiten des Gipfels und Nordwesthanges des D. Cosna und schützt die linke Flanke der Gefechtsvorposten.

Vizefeldwebel Allgäuer gebe ich Befehl, die Stellung bis zum Eintreffen der Unterstützungen unbedingt zu halten. Um diese Verstärkungen rasch heranzubringen, eile ich selbst im Laufschritt zurück. Immer noch schlagen auf der Stabskuppe schwere Granaten ein. Dort erst treffe ich die beiden Züge, eben im Begriff aufzubrechen. Im Laufschritt eile ich mit ihnen nach vorne. Dort hat sich inzwischen der Kampflärm ganz wesentlich verstärkt. Hoffentlich hält Allgäuer noch!

Im Sattel zwischen Stabskuppe und D. Cosna treffen wir auf mehrere l. MG.-Bedienungen der 3./R.J.R. 11, die doch dem Zug Allgäuer unterstellt waren. Ihnen ist es anscheinend vorne zu warm geworden. Ich verfahre nicht freundlich mit ihnen und nehme sie wieder mit nach vorne.
100 m ostwärts des Sattels kommt uns der ganze Zug Allgäuer entgegen. Allgäuer meldet, die Rumänen seien in Massen auf den Hang heraufgestoßen und außerdem habe das starke Feuer von rechts unterhalb dazu gezwungen, die Stellung aufzugeben.

Da ich nicht gesonnen bin, dem Feind den D. Cosna so leichten Kaufes zu überlassen, setze ich die bei mir befindlichen Kräfte zum Gegenstoß an. Leutnant Aldinger geht mit zwei s. MG. rechts im Wald in Stellung und nimmt den bisher von dem Zug Allgäuer besetzten Kamm unter Dauerfeuer. Gleichzeitig steige ich in dichten Buschgruppen gegen die Kammlinie auf. Oben angekommen, packen wir rasch zu und fegen den völlig überraschten Gegner von der Höhe nach Osten hinunter. Auch den Höcker rechts unterhalb nehmen wir jetzt wieder in Besitz.
Jedoch der Rumäne ist zäh und läßt nicht locker. Wir hören deutlich die Kommandos der feindlichen Führer unterhalb am gewölbten Hang. Bald beginnen an mehreren Stellen erbitterte Handgranatenkämpfe. Der Hang, an dem der Feind heraufklettert, ist so steil, daß unsere Handgranaten nicht zwischen den 30 bis 40 m unterhalb des Kammes zum Sturm bereitliegenden Rumänen bersten, sondern erst wesentlich tiefer. Will man den Feind mit dem Karabiner fassen, so muß man sich bis zur Brust zeigen. Auf die nahe Entfernung ist das äußerst ungünstig. Die Verluste häufen sich; Dr. Lenz hat in vorderster Linie viel Arbeit.
Die Gebirgsschützen kämpfen vorbildlich tapfer. Zahlreiche Verwundete fechten, nachdem sie verbunden sind, in vorderster Linie weiter. Gelingt es rumänischen Sturmtrupps, an irgendeiner Stelle den Kamm zu gewinnen, so wirft sie die nächste Gruppe Gebirgsschützen im Gegenstoß wieder zurück. Der harte verlustreiche Kampf dauert mehrere Stunden. Munition und Handgranaten werden allmählich knapp. Das feindliche Artilleriefeuer gegen Stabskuppe verstärkt sich. Die Fernsprechleitung zwischen Stabskuppe und Gefechtsvorpostenstellung ist zerschossen. Will ich die Stellung der Gefechtsvorposten noch länger halten, so ist es höchste Zeit, weitere Kräfte, Munition und Handgranaten heran-



zuziehen. Um dies rasch in die Wege zu leiten (Fernsprechleitung versagt), übergebe ich Leutnant Stellrecht, dem Führer der 3. Komp., das Kommando mit der Weisung auszuhalten und begebe mich eiligst zur Stabskuppe.

Dort treffe ich folgende Lage: Der Zug der 3. Komp. und der s. MG.-Zug Albrecht haben ihre Munition nahezu verschossen auf Feind, der im Trichterfeld auf D. Cosna die linke Flanke der Gefechtsvorposten bedroht. Die noch zu meiner Verfügung stehenden Kompanien (1., 6. W.G.B., sowie die 3./R.J.R. 11) haben selbsttätig den Südhang der Stabskuppe besetzt, weil aus den Schluchten von Grozesti her starker Feind im Aufstieg gegen Stabskuppe durch Spähtrupps gemeldet ist.
Ehe ich Teile dieser Kompanien verwendungsbereit habe, wird gemeldet, daß starke rumänische Kräfte sowohl von Süden als auch von Norden gegen den Sattel zwischen

der Stabskuppe und dem D. Cosna im Vorgehen begriffen seien, und daß die Gefechtsvorposten den D. Cosna bereits geräumt haben, um auf die Stabskuppe zurückzugehen. Schon in den nächsten Minuten — ich habe noch keinen Mann zu meiner Verfügung — nähert sich der Kampflärm sehr bedenklich der Stabskuppe. Hart bedrängt von überlegenem angriffslustigen Feind, weichen die Schützen der 3. Komp. auf die Stabskuppe aus. Sie tragen in ihrer Mitte die toten und schwerverwundeten Kameraden, unter anderen auch den gefallenen Leutnant Hummel. Keiner soll in Feindeshand fallen! Handgranaten und MG.-Munition sind vorne ausgegangen, die Karabinermunition ist knapp geworden, rechts und links droht der Feind mit Einkreisung.
Der Mangel an Munition und Handgranaten macht es an der Stabskuppe außerordentlich schwer, den Ansturm der rumänischen Massen zum Stehen zu bringen. Die s. MG.-Schützen müssen ihre Gewehrstellungen mit Pistole und Handgranate verteidigen. Die paar Melder meines Unterstabes werden an gefährdeten Stellen eingesetzt. Schon entbrennt heftiger Kampf auf der ganzen Front. Gleichzeitig entdecke ich in dem bewaldeten Teil des Kessels 600 m nordwestlich der Stabskuppe Rumänen in großer Zahl. Ich unterrichte die 2. und 5. Komp. fernmündlich über die neue, ihre Flanken und ihren Rücken bedrohende Gefahr.

An allen Teilen des Abschnittes ist heftiger Kampf im Gange. An ein Herausziehen von Kräften ist gar nicht zu denken. Wie wird es, wenn bei der Stabskuppe die Munition vollends ausgeht? — Dann fällt die beherrschende Höhe in Feindeshand, dann kommen alle Teile der Abteilung in schwerste Bedrängnis, dann bricht die ganze Verteidigung zusammen. — Soweit darf es nicht kommen! — Noch besteht die Fernsprechverbindung zur Gruppe. Ich schildere die schwere Krise, die wir augenblicklich auszuhalten haben, und bitte dringendst um beschleunigte Zuführung weiterer Kräfte, um Nahkampfmittel und Munition.
Dann durchlebe ich eine bange halbe Stunde. Im letzten Augenblick kommen 12. u. 11./bayr. R.J.R. 18 und ein s. MG.-Zug zu Hilfe. — Die 12. Komp. mit s. MG.-Zug setze ich auf der Stabskuppe ein, die 11. Komp. halte ich zu meiner Verfügung am Hang 300 m westlich der Stabskuppe, wohin ich nun auch den Abteilungsgefechtsstand verlege. Von dort aus habe ich besonders gute Übersicht über das ganze Kampfgelände.

Durch die Reservekompanie lasse ich Munition und Handgranaten in vorderer Linie ergänzen. Die Truppe macht, soweit sie nicht im Feuerkampf mit nahem Gegner liegt, eifrig vom Spaten Gebrauch. Besonders lästig ist das auf der Stabskuppe und dem Höhenrücken westlich liegende MG.-Feuer aus überhöhenden Stellungen auf dem D. Cosna. — Den s. MG.-Zug Aldinger ziehe ich aus der vordersten Linie zurück und setze ihn in der Tiefenzone in Gegend des Abteilungsgefechtsstandes ein. Ferner lasse ich Munitions- und Nahkampfmitteldepots anlegen. Der Nachschub ist in Ordnung.

Stundenlang dauert der Kampf um die Stabskuppe und die Russenkuppe ohne Nachlassen. Immer wieder wirft der Gegner neue Kräfte gegen unsere dünne Linie vor. Rumänisches Artilleriefeuer liegt zusammengefaßt auf dem Hang dicht westlich der Stabskuppe, unterbindet den Verkehr mit der vorderen Linie und zerschlägt die Fernsprechleitungen. Aber die Bayern und Württemberger vorne halten stand. — Die eigene Artillerie hat sich im Laufe des Kampfes auf Notfeuer vor die bedrohten Punkte gut eingeschossen. Ihre Granaten lichten die Reihen der in dichter Masse in Sturmausgangsstellungen liegenden Rumänen.
Zur Bekämpfung der starken Feindkräfte, die sich immer noch im Kessel 800 m nordwestlich der Stabskuppe herumtreiben, ist kräftiges Vernichtungsfeuer mehrerer Batterien vorbereitet und kann auf Anforderung innerhalb weniger Minuten ausgelöst werden. So gut das Zusammenarbeiten mit den Artilleriegruppen ist, so vermisse ich doch die Artilleriebeobachter in vorderer Linie und eine direkte Sprechverbindung zu ihren Befehlsstellen.

Vor der Stabskuppe türmen sich gegen Mittag Berge von toten und verwundeten Rumänen. Aber auch die 12./18 hat sehr gelitten und muß durch Teile der 11. Komp. aufgefüllt werden. Später müssen weitere Teile der 11. Komp. zum Auffüllen von Lücken bei der 2. Geb.-Komp. abgegeben werden.
Die Verteidigung an der Stabs- und Russenkuppe richte ich jetzt so ein, daß die vordere Linie nicht sehr dicht besetzt ist, daß jedoch starke Stoßgruppen in Deckung dicht hinter den besonders bedrohten Geländeteilen liegen. Diese haben die Aufgabe, eingedrungenen Feind in sofortigem Gegenstoß wieder zu werfen. Diese Art des Einsatzes bewährt sich in diesem Gelände ganz besonders.

Nachmittags trifft die 10./18. zur Unterstützung ein. Durch sie lasse ich einen Laufgraben von der Stabskuppe zu dem Abteilungsgefechtsstand herstellen. Jetzt verlegt der Rumäne den Schwerpunkt seiner Angriffe auf die Russenkuppe. Dort hat sich der Zug Hügel in alten rumänischen Stellungen zur Verteidigung nach allen Seiten eingerichtet. Von Osten und Norden wird er von zehnfacher Übermacht hart bedrängt. Immer wieder sucht der Feind, im Handgranatenkampf in den Besitz der dort befindlichen, wohl in wochenlanger Arbeit angelegten Stellungen zu kommen. Die Versuche des Gegners, von Westen her den Zug Hügel anzupacken, vereitelt stets der s. MG.-Zug Aldinger vom Abteilungsgefechtsstand aus. So hält die 2. Komp. brav ihren Posten.
Nahezu ohne Unterbrechung tobt der Kampf auch am Spätnachmittag in unverminderter Heftigkeit. Zum dritten Mal habe ich die Bestände an Munition und Handgranaten in vorderer Linie auffüllen lassen. Durch die Rauchschwaden unserer schweren Granaten (bis zu 30,5 cm-Kaliber beteiligen sich an dem Abwehrfeuer) sehen wir immer wieder neue rumänische Truppen auf den Hängen des D. Cosna gegen uns absteigen. — Als die 2. Komp. mir meldet, sie sei derart zusammengeschmolzen, daß sie die Russenkuppe aufgeben müsse, entsende ich die restlichen Teile der 11./18 zu ihrer Unterstützung. Gleichzeitig lasse ich zwei s. MG.-Züge Vernichtungsfeuer auf die Russenkuppe vorbereiten. Als dies geschehen, befehle ich der 2. Komp., die Russenkuppe nun rasch zu räumen. Wie erwartet, stürmen die feindlichen Kräfte in dichter Masse auf die kahle Kuppe. Im gleichen Augenblick schlägt das Vernichtungsfeuer der beiden s. MG.-Züge dazwischen, mäht sie nieder wie reifes Korn. Fluchtartig räumen die Überlebenden die gefährliche Kuppe. Kurz darauf ist die verstärkte 2. Komp. wieder in ihrem Besitz und hat nun Ruhe.
Etwas später setzen sich die rumänischen Kräfte, die wir schon seit Stunden in dem Kessel 800 m nordwestlich der Stabskuppe beobachtet haben, hangaufwärts nach Süden in Bewegung. Das jetzt angeforderte Vernichtungsfeuer der Artillerie wirkt vorzüglich und treibt den Gegner wieder in die tiefer gelegenen Waldungen zurück. So kommt das für den Empfang dieses Gegners vorbereitete Gewehr- und MG.-Feuer der 2., 12., 10. und 5. Komp. sowie von drei s. MG.-Zügen gar nicht mehr zur Auslösung.
Während des Kampfes jagen sich die Meldungen aus vorderer Linie. Adjutant und Ordonnanzoffizier haben vollauf

zu tun mit Erledigung eiliger Notfeueranforderungen, mit dem Nachschub von Munition, Nahkampfmitteln und Verpflegung für die Truppe und mit Unterrichtung der Gruppe Sproesser über den Stand des Kampfes. — Die Fernsprech-Verbindungen zu den besonders gefährdeten Punkten der Kampffront sowie zur Gruppe sind jetzt doppelt gelegt und werden von den unermüdlichen Nachrichtenschützen in Ordnung gehalten; das ist bei dem beinahe ununterbrochenen Streufeuer der MG. und Artillerie eine recht gefahrvolle Aufgabe.

Trotz schwerster Verluste setzen die Rumänen ihre Angriffe bis in die sinkende Nacht hinein fort, ohne jedoch einen Fußbreit Boden zu gewinnen. Als der Kampflärm nachts abflaut, hören wir überall das Jammern und Klagen der Verwundeten vor der Front. Unsere Krankenträger werden jedoch bei dem Versuch, einige der armen Männer zu bergen, beschossen und müssen unverrichteter Dinge wieder umkehren.
Ich rechne damit, daß der Feind seine Angriffe am 14. August mit noch stärkerem Einsatz von Artillerie und frischen Infanteriekräften wiederholt. Derart empfindlichen Verluste, wie wir sie am 13. August erlitten haben, dürfen uns dabei nicht entstehen. Daher lasse ich die kurzen Nachtstunden gründlichst zur Verstärkung der Stellungen ausnützen und richte die Verteidigung an verschiedenen Stellen neu ein. Mit den Kompanie- und Zugführern, die zum Teil noch wenig Erfahrung in derartigen Kämpfen haben, lege ich die Hauptkampflinie im Gelände fest und ordne die Art des Ausbaus der Verteidigungsanlagen an. An verschiedenen Stellen muß bei Nacht das Schußfeld vor der Front freigemacht werden. Ferner muß bei der Anlage der Schützen- und s. MG.-Nester berücksichtigt werden, daß der Feind im Stande ist, sie aus den überhöhenden D. Cosna-Stellungen zu fassen. — Der Pionierkompanie 233, die mir kurz vor Einbruch der Dunkelheit zugeführt und unterstellt wird, übertrage ich die umfangreichen Arbeiten an der Stabskuppe.

Erst gegen Mitternacht sind alle Teile des ausgedehnten Abschnittes eingewiesen und bei emsiger Arbeit. Erschöpft erreiche ich den Abteilungsgefechtsstand. Ein warmer Bissen frischt mich wieder auf. An Nachtruhe ist zunächst nicht zu denken. Verwundete müssen versorgt werden, Munition und Handgranaten sind noch vor Tagesanbruch bei den Kom-

panien vorderer Linie und in den Depots zu ergänzen, den einzelnen Kompanien muß Verpflegung zugeführt werden, der Nachrichtenzug muß eine Doppelleitung zur Artilleriezentrale legen, und dann ist noch der Gefechtsbericht für den 13. August an die Gruppe Sproesser anzufertigen.
Als wir endlich gegen 4.00 Uhr mit all diesen Arbeiten fertig sind, versuche ich zu schlafen. Es ist jedoch derart kalt, daß ich vorziehe, mit Leutnant Werner in der Morgendämmerung die Arbeiten der Nacht zu besichtigen. Durch das ununterbrochene Stiefeltragen — seit fünf Tagen hatte ich sie nicht ausziehen können — sind meine Füße geschwollen. Auch habe ich bisher noch keine Gelegenheit gefunden, den Verband am linken Arm zu erneuern, oder den nur umgehängten, verbluteten Rock und die ebenfalls verblutete Hose zu wechseln. — Ich fühle mich recht abgespannt, allein bei der Fülle von Verantwortung, die auf mir liegt, ist an ein Zurückgehen ins Lazarett jetzt gar nicht zu denken.

Am 14. August trifft bei Tagesanbruch eine Honvedinfanteriekompanie mit l. MG. zu meiner Verfügung ein. Ich lasse sie die 1. und 3. Komp. ablösen und nehme diese beiden Kompanien in Reserve dicht westlich meines Gefechtsstandes. Die 11./18 hat die Stabskuppenstellung, die 12./18 die Stellung beiderseits des Höhenweges übernommen. Die 10./18 lasse ich in ihrer Nacht-Aufstellung im Wald 300 m westlich der Russenkuppe. Sie hat Sicherungen nach Norden und Nordwesten gegen das Slanictal vorgeschoben. — Der Kampf kann beginnen, wir sind gerüstet.

Während des ganzen Vormittags beschießt die rumänische Artillerie sehr lebhaft unsere Stellungen bei Stabskuppe, Höhenweg und Russenkuppe, ohne jedoch viel Schaden anzurichten. In allen Abschnitten wird emsig am Ausbau der nachts gegrabenen Stellungen weitergearbeitet. Ein starker rumänischer Angriff auf der ganzen Front wird gegen Mittag mühelos abgewiesen.
Die 2. Komp. auf der Russenkuppe leidet sehr unter dem Feuer einer rumänischen Batterie, die in offener Stellung etwa 1500 m entfernt steht. Da nicht ein einziger Artilleriebeobachter im Abschnitt ist — alle Anforderungen werden durch Fernsprecher an die Artilleriezentrale im Eichwald gegeben — gelingt es nicht, diese Batterie zum Schweigen zu bringen. Der Gegner verstärkt seine Stellungen auf dem

Westhang des D. Cosna. Immer noch jammern vor unserer Front die feindlichen Verwundeten. Die eigenen Verluste am 14. August sind gering. Auch der 15. August verläuft verhältnismäßig ruhig. In diesen Tagen lasse ich durch zwei Zeichner eine Kartenskizze im Maßstab 1 : 5 000, die ich selbst von dem D. Cosna-Gelände gezeichnet hatte, vervielfältigen und quadrieren. Abdrucke bekommen die Gruppe, der Artillerie-Führer und die Artilleriebeobachter. Diese Skizzen werden bei der Artillerie nochmals vervielfältigt, so daß jede Batterie eine Skizze besitzt.
In dem Wald- und Berggelände mit wenig aus der Karte zu ersehenden markanten Punkten läßt sich das Feuer der Artillerie leicht mit einer quadrierten Karte oder Skizze an die von der Infanterie gewünschten Punkte leiten. Zum Beispiel gebe ich der Artillerie durch: Erbitte Notfeuer in die Quadrate 65 und 66. Liegt nun das angeforderte Feuer außerhalb, so genügt die Mitteilung: „Angefordertes Notfeuer in die Quadrate 65 und 66 liegt in den Quadraten 74 und 75", um das Feuer rasch in die gewünschte Gegend zu bringen.
Auch die Gefechtsmeldung innerhalb des eigenen Verbandes und an die Gruppe wird dadurch wesentlich vereinfacht. Zum Beispiel: „Rumänische Batterie in 234a erkannt."

In der Nacht vom 15./16. August trifft die Minenwerferkompanie unter Leutnant Wöhler ein. Noch in der Nacht werden die Stellungen erkundet, im Morgengrauen die Werfer eingebaut. Hauptmann Gößler kommt nach vorne. Er soll mich, da ich seit einer Woche Tag und Nacht nicht zur Ruhe gekommen bin, entlasten. Das Kommando bleibt in meiner Hand. Nachmittags trifft noch die 4. Komp. zur Verstärkung ein. Meine Streitmacht ist damit auf 16½ Kompanien, mehr als Regimentsstärke, angewachsen.
Rechts liegt im Anschluß an uns das R.J.R. 11. Links hängen wir in der Luft. Die Brigade ist bestrebt, auch hier eine zusammenhängende Front herzustellen. Die vorhandenen Truppen reichen jedoch hierfür nicht aus. Die bewaldeten Steilhänge des Slanictales verschlingen eine Unzahl von Truppen in der Verteidigung.

Am 16. August abends entlädt sich nach drückender Schwüle ein starkes Gewitter. Gewaltig hallt der Donner in den Bergen wieder. Aus den tief hängenden Wolken prasselt der Regen in Strömen hernieder. Dicht westlich des Abtei-

lungsgefechtsstandes bieten die eingedeckten Rumänenstellungen der Abteilungsreserve und dem Stab Schutz gegen das Unwetter. Aber bald sind auch sie voll Wasser und müssen geräumt werden. Bis auf die Haut durchnäßt, liegen wir im Freien. Blitze zucken ringsum. Da übertönen plötzlich berstende Granaten aller Kaliber das Rollen des Donners. Vorne an der Front setzt stärkstes Gewehr- und MG.-Feuer ein. Handgranaten krachen! — Kein Zweifel, die Rumänen hoffen, uns bei dem Unwetter zu überraschen! Ob die Front hält? Oder ist sie gar schon eingedrückt? Der Regen peitscht einem so ins Gesicht, daß man nur wenige Meter weit sehen kann. Soll ich auf Meldung warten? — Nein, handeln!
Innerhalb weniger Minuten liege ich mit der 6. Komp. mit aufgepflanztem Bajonett dicht westlich der Stabskuppe, dem Brennpunkt des Kampfes, zum Gegenstoß bereit. Unser Notfeuer zerwühlt das Gelände, in dem die rumänischen Massen anstürmen. Eine Gefechtsleitung verbindet mich mit meinem Stab und damit mit allen Stellen des Abschnittes. — Der rumänische Angriff scheitert allerorts. Dem Kampfgetümmel in strömendem Regen macht erst die Nacht ein Ende. Unter starker Einbuße von Toten und Verwundeten räumt der Feind alsdann das Vorfeld unserer Stellungen.

Bei Rückkehr nach beendetem Kampf zu meinem Gefechtsstand finde ich den Platz, an dem wir bisher gezeltet hatten, von schweren Granaten umgepflügt. Unter diesen Umständen verlege ich den Gefechtsstand 250 m nach rechts. Unsere völlig nasse Kleidung trocknen wir am Leib in der Hitze eines von rumänischen Gefangenen angefachten Feuers. Die Stimmung ist vorzüglich!

Betrachtungen: Die Aufgabe des W.G.B. am 13. August, Teile des D. Cosna und das Höhengelände dicht westlich D. Cosna zu verteidigen, war außerordentlich schwierig. Beiderseits nicht angelehnt, mußte das Bataillon nicht nur in der Front, sondern zugleich in beiden Flanken mit feindlichen starken Angriffen rechnen. Dabei begünstigte das faltenreiche, mit dichtem Waldbestand bewachsene Gelände beiderseits des kahlen Höhenkammes die feindliche Annäherung bis auf Sturmentfernung. Ferner stand die rumänische Artillerie halbkreisförmig um das W.G.B. in Stellung.
Unter diesen Umständen war eine tiefe Gliederung in der Verteidigung und ein Zurückhalten starker Reserven am Platz.

Rege Gefechtsaufklärung nach Süden, Osten und Norden schon vor Tagesanbruch war nötig, um frühzeitig die feindlichen Angriffsabsichten festzustellen. Ferner mußte das unübersichtliche Vorgelände dicht vor den eigenen Stellungen dauernd scharf überwacht werden. Wo das nicht geschah, wie bei den Gefechtsvorposten, blieben unliebsame Überraschungen nicht erspart.

Der Kampf der Gefechtsvorposten gestaltete sich sehr schwierig. Zwar hatten sie von dem scharfen Grat des D. Cosna weithin ins offene Feindgelände Schußfeld, allein das unmittelbare Vorgelände ihrer Stellung, den gewölbten und mit Buschwerk bewachsenen Steilhang, konnten sie nicht mit Feuer fassen. Auch hatten sie unterlassen, dies Gelände zu überwachen. Gerade hier hatten sich die Rumänen schon vor Tagesanbruch mit starken Kräften zum Angriff bereitgestellt. Ihr Angriff erfolgte für die Gefechtsvorposten völlig überraschend.

Die linke Flanke der Gefechtsvorposten wurde durch MG. und Gewehrfeuer aus der H.K.L. (Stabskuppe) auf das kahle Gipfelgelände und den nur ganz licht bewaldeten Westhang des D. Cosna lange Zeit geschützt. Erst als an der Stabskuppe die Munition ausging, konnte der Feind auf D. Cosna Fuß fassen.

Unter dem schnell eingerichteten Feuerschutz eines s. MG.-Zuges gelang es, die bereits geräumte Linie der Gefechtsvorposten ohne eigene Verluste erneut zu gewinnen. Feuer und Bewegung des Sturmtrupps waren hier bestens im Einklang.

Wie rasch an Brennpunkten des Kampfes Munition und Nahkampfmittel verbraucht werden, und wie kritisch die Lagen dadurch werden können, zeigen der Kampf der Gefechtsvorposten und der Kampf um die Stabskuppe. Schon frühzeitig muß an solchen Stellen (insbesondere im Gebirge) der Nachschub einsetzen. Dazu muß beim Bataillon eine Reserve an Munition und Nahkampfmitteln vorhanden sein. Die den Nachschub beim Bataillon bearbeitende Stelle hat sich dauernd auf dem laufenden über die in vorderer Linie vorhandenen Munitionsbestände zu halten und den Nachschub in die Wege zu leiten. Der Nachschub hat sich am 13. August im Laufe des Kampfes gut eingespielt.

In dem schweren Kampf am 13. August waren Reserven dringend erforderlich. Ohne sie hätte die Stellung nicht gehalten werden können. Immer wieder mußten Ausfälle im Hauptkampffeld durch Reserven ergänzt werden. Auch der Nachschub an Munition und Nahkampfmitteln wurde durch Teile der Reserven in die vordere Linie gebracht. Während des Kampfes mußte ein Verbindungsgraben vom Bataillons-Gefechtsstand zur Stabskuppe, dem Brennpunkt des Kampfes, durch eine Reserve-Kompanie gegraben werden. Ohne ihn wäre

der Nachschub in dem feindlichen MG.-Feuer aus der überhöhenden D. Cosna-Stellung nur unter starken Verlusten durchzuführen gewesen.
Schon zu Beginn des Abwehrkampfes war das W.G.B. tief gegliedert im Hauptkampffeld eingesetzt. 5. Komp., 2. Komp. und die auf der Stabskuppe eingesetzten Kräfte konnten sich gegenseitig mit Feuer unterstützen. Während des Kampfes haben Reserven an den Brennpunkten des Kampfes (Stabskuppe und Russenkuppe) das Hauptkampffeld noch tiefer gestaltet. Es wäre verfehlt gewesen, alles in der vordersten Nesterlinie einzusetzen. Dort waren die schwersten Verluste zu verzeichnen, sie wären noch größer geworden, wenn die Besatzung stärker gewesen wäre. Eine Linie hätte leicht durchbrochen werden können.
Das Zusammenarbeiten mit der Artillerie war am 13. August recht befriedigend. Allerdings hätte durch ein A.V.Kdo. beim Bataillon oder durch in den Bataillons-Abschnitt vorgeschobene Beobachter noch Ersprießlicheres geleistet werden können. Die in den Tagen der Abwehr angefertigte quadrierte Skizze bewährte sich sehr. Sie entsprach der heutigen Zielgeviertafel bezw. dem Planzeiger.

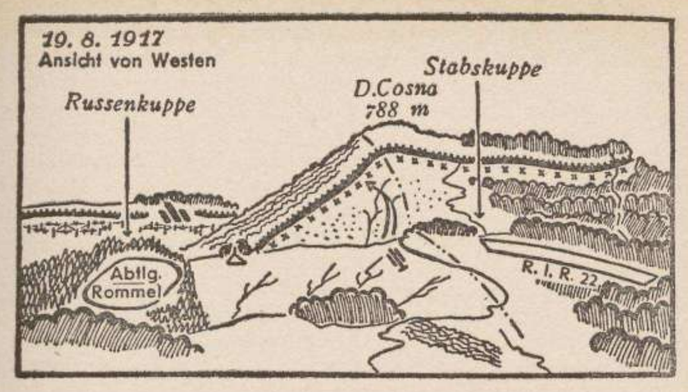
Die zweite Erstürmung des D. Cosna am 19. August 1917

Nach schweren Kämpfen gelingt es in diesen Tagen dem Nachbarn zur Linken (70. Honved-Division), nördlich des Slanictales vorwärtszukommen. — Für den 18. August ist die Fortsetzung des Angriffes in breiter Front beiderseits des Ojtoz- und Slanictales geplant. Nochmals soll der D. Cosna gestürmt und am gleichen Tage auch die Stellungen ostwärts D. Cosna genommen werden. Alsdann hofft die Führung zum Durchbruch zu kommen.
Gegen das D. Cosnamassiv wird rechts die Gruppe Madlung (R.J.R. 22), links die Gruppe Sproesser (W.G.B. und I./18) angesetzt. Ich werde beauftragt, im Angriffstreifen der Gruppe Sproesser am 17. August alle Angriffsvorbereitungen für die in vorderster Linie zum Einsatz kommenden Teile zu treffen. Nebenbei muß ich im Streifen der Gruppe Madlung Regiments- und Bataillonsführer an Ort und Stelle in das Angriffsgelände einweisen. Ohne Unterbrechung bin ich vom frühesten Morgen bis zum Abend auf den Beinen.

Als ich zu meinem Gefechtsstand zurückkehre, greifen die Rumänen nach starkem Artillerieeinsatz vom Slanictal her — also links rückwärts unserer Stellungen — den Piciorul an. Dort drüben weiß ich Teile des B. R. J. R. 18 in Stellung. Dem Gefechtslärm nach gewinnt der Angriff schnell Boden. Flanke und Rücken meiner Streitmacht scheint bedroht und ich muß fürchten, auf der Kammlinie von der Gruppe abgeschnitten zu werden. Um dem vorzubeugen, eile ich mit einem Teil meiner Reserven (2 Schützenkompanien, 1 MGK.) im Laufschritt in die Gegend 674 und stelle sie dort in Buschgruppen gedeckt zum Gegenangriff bereit. Fernsprechleitung wird inzwischen von meinem Gefechtsstand nachgestreckt. Von der Gruppe erfahre ich jedoch, daß die Bayern auf Piciorul den Angreifer zum Stehen gebracht haben. Daraufhin kommt meine Reserve nicht mehr zum Einsatz.

Der Angriff gegen den D. Cosna wird um einen Tag verschoben. In der Nacht vom 17./18. August werden die im rechten Teil des Abschnittes eingesetzten Kompanien abgelöst und kommen in zweite Linie.
Am 18. August säubert die 2. Komp. mit Teilen des Regiments 18 zusammen den Höhenkamm 500 m nördlich der Russenkuppe von Rumänen. — Ich durchstreife an diesem sehr regnerischen Tag mit deutschen und österreichischen Artilleriebeobachtern das Gelände um die Russenkuppe und stelle die Artillerieunterstützung für den Angriff am 19. August gegen den Nordteil des D. Cosna sicher.

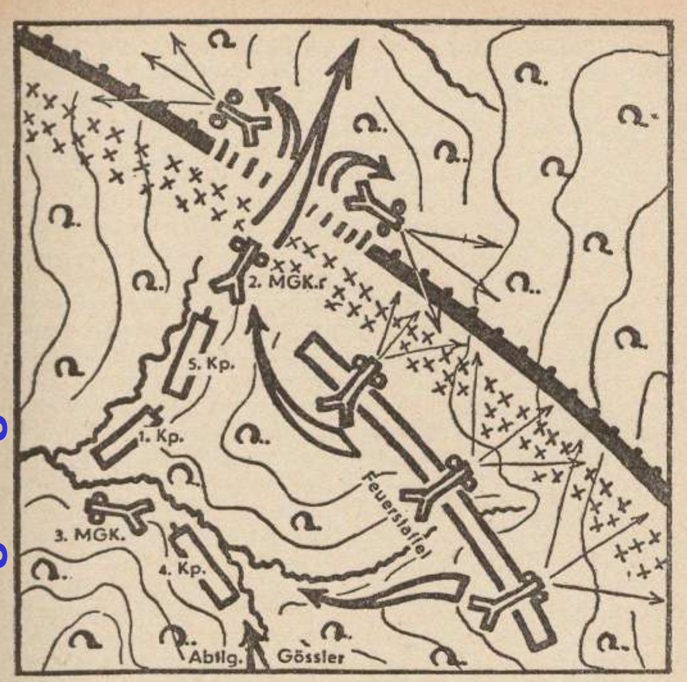
Vor Tagesanbruch stellen sich am 19. August die Angriffstruppen der Gruppe Sproesser im Kessel nordwestlich der Stabskuppe zum Angriff bereit. Eine neue Einteilung tritt in Kraft. — Ich führe die in vorderster Linie einzusetzenden Kompanien: 1., 4., 5. Komp., 2. und 3. MGK., Heeressturmtrupp und Pionierzug. Hauptmann Gößler soll in zweiter Linie folgen mit 2., 6. Komp., 1 MGK. Die Gruppe Sproesser verfügt außerdem noch über das I./J. R. 18.
Meine Abteilung stellt sich in den Buschgruppen und Waldstreifen dicht westlich der Russenkuppe, die übrigen Teile der Gruppe Sproesser weiter westlich bereit. — Der anzugreifende Gegner hat sich auf dem vom D. Cosnagipfel nach Nordwesten in Richtung 491 verlaufenden Rücken eine durchlaufende Stellung angelegt und davor Hindernisse gezogen. Bei scharfer Beobachtung mit dem Glas kann man zwischen den Büschen Teile der Stellung und Hindernisse erkennen.



Nach den Befehlen der Division soll diese Stellung nach einstündiger Vorbereitung durch die Artillerie genommen werden. Nach einer weiteren etwa einstündigen Artillerievorbereitung ist dann auch die besonders stark befestigte Stellung 800 m ostwärts des D. Cosnagipfels, vor der wir bereits am 12. August gelegen hatten, zu nehmen. — Ich beabsichtige, schon während der Artillerievorbereitung in die feindliche D. Cosna-Stellung einzubrechen, ein Stück aus dieser Stellung herauszubrechen, das eigene Artilleriefeuer dann auf die zweite rumänische Stellung zu verlegen und den Angriff gegen diese einzuleiten.

Am 19. August ist wieder prachtvolles Sommerwetter. In den frühen Morgenstunden ruht jede Kampftätigkeit im D. Cosna-Abschnitt. Die Angriffstruppen liegen gedeckt unter Büschen. Gegen 6.00 Uhr entsende ich den Vizefeldwebel Friedel (5. Komp.) mit 10 Mann und einem Fernsprechtrupp nach Unterrichtung über meinen Angriffsplan mit folgendem Auftrag: „Spähtrupp Friedel steigt auf gedecktem Weg — Büsche und Mulden ausnützend — von der Russenkuppe durch die Schlucht ostwärts in jener Mulde dort drüben (im Gelände gezeigt) gegen die geplante Einbruchsstelle an und erkundet das dort vor der Stellung befindliche Hindernis. Drahtscheren sind mitzunehmen, durch den Fernsprechtrupp ist dauernd, auch während des Vorgehens, Verbindung mit dem Gefechtsstand der Abteilung zu halten." Durch ein Glas mit starker Vergrößerung zeige ich Friedel die Einbruchsstelle und den voraussichtlichen Weg dorthin. Eine halbe Stunde später sehe ich den Spähtrupp Friedel

am Westhang des D. Cosna aufsteigen. In der Zwischenzeit hatte ich in der Nähe der Einbruchsstelle rumänische Grabenposten entdeckt. Die Fernsprechverbindung mit Spähtrupp Friedel ist in Ordnung, ich kann Friedel über alles unterrichten, was in der feindlichen Stellung oberhalb von ihm vor sich geht. Auch kann ich ihm genau sagen, wie weit er noch von der feindlichen Stellung jeweils entfernt ist und ihn auf diese Weise an die beabsichtigte Einbruchstelle leiten. Rasch kommt Friedel mit seiner Mannschaft an das feindliche Hindernis heran.
Als jetzt aber die rumänischen Posten im Graben unruhig werden — anscheinend haben sie den Spähtrupp doch bemerkt oder gehört — ziehe ich ihn 200 m vom Drahthindernis zurück und lasse die Minenwerferkompanie des Leutnant Wöhler sich von rückwärts auf die Einbruchstelle einschießen. — Bald liegen die Schüsse dicht bei den feindlichen Posten. Diese nehmen teils volle Deckung, teils ziehen sie sich seitwärts aus dem gefährdeten Raum heraus. Während die Kompanie Wöhler nun zum Wirkungsschießen übergeht, lasse ich den Trupp Friedel 50 m von den Einschlägen der eigenen Minen entfernt eine Gasse durch das feindliche Hindernis schneiden. Die Arbeit geht allem Anschein nach flott und ungestört vor sich.
Um 11.00 Uhr soll das Artillerievorbereitungsfeuer beginnen. Um 9.00 Uhr steige ich mit der Abteilung auf dem von Friedel eingeschlagenen und durch die Fernsprechleitung festgelegten Weg gegen den D. Cosna ab. Der Hang von der Russenkuppe bis in die Schlucht ostwärts liegt jetzt in der Sonne, das Gebüsch deckt nicht genügend gegen die Feindstellung am jenseitigen Hang. Bald erkennen die Rumänen die Bewegung. Trotz vergrößerter Abstände von Mann zu Mann und beschleunigter Gangart verursacht das jetzt einsetzende rumänische MG.-Feuer einige Leichtverwundete. Auf dem gewölbten Westhang des D. Cosna vollzieht sich dagegen hernach der Aufstieg gedeckt gegen das Feindfeuer und allem Anschein nach auch unbemerkt vom Gegner.
Als ich mit dem Anfang der Kolonne den Spähtrupp Friedel erreiche, hat dieser das feindliche Hindernis bis auf wenige Drähte durchschnitten. Während des Vorgehens der Abteilung hatte Leutnant Wöhler, der auf seiner Beobachtung an der Russenkuppe zurückgeblieben war, mich dauernd über alle Vorgänge in der feindlichen Stellung unterrichtet. Von Zeit zu Zeit hatte er auf mein Geheiß etliche Minen als Störungsfeuer verschossen.



Einbruch am D. Cosna

Etwa 50 m unterhalb der Einbruchstelle lasse ich die Kompanien aufschließen. Unterdessen erkunde ich die Möglichkeiten für die Bereitstellung und den Angriff in der näheren Umgebung der Einbruchstelle. — Rechts drüben in der nächsten Mulde marschiert jetzt — es ist etwa 10.30 Uhr — die Abteilung Gößler auf. Das I./18 ist um diese Zeit noch im Aufstieg begriffen. Da ich kurz nach Beginn des Vorbereitungsfeuers in die feindliche Stellung einbrechen will, muß ich mich mit der Bereitstellung beeilen.

Zur Täuschung, Ablenkung und zum Niederhalten der feindlichen Stellungsbesatzung oberhalb der Einbruchstelle setze ich die ganze 2. MGK. und einen Zug der 5. Komp. ein. Diese Teile kriechen gedeckt in Stellung und haben das Feuer erst auf meinen Befehl frei. Ihr linker Flügel liegt dicht oberhalb der Lücke im Drahthindernis. — Wenige Sekun-

den nach Feuereröffnung durch diese Staffel soll der Sturmtrupp Friedel durch die Gasse im Hindernis in die feindliche Stellung eindringen und die Einbruchstelle nach beiden Seiten abriegeln. Ich selbst will mit dem Rest der 5. Komp., dem s. MG.-Zug Leutnant Leuze und dann mit allen übrigen Teilen meiner Abteilung dem Sturmtrupp dichtauf folgen. Mit 5. Komp. will ich nach gelungenem Einbruch schnurstracks, ohne mich um die Vorgänge rechts und links zu kümmern, bis zu dem nächsten Höhenrücken in nordostwärtiger Richtung durchbrechen, gefolgt von 3. MGK., 1. Komp., 4. Komp., Heeressturmtrupp und Pion.-Zug.
Der s. MG-Zug Leuze erhält die Aufgabe, von der Einbruchstelle aus die feindliche Stellung kräftig nach rechts (aufwärts) und links (abwärts) mit MG.-Feuer abzukämmen. Alle übrigen Teile halte ich zu meiner Verfügung. Die Feuerstaffel soll, sobald es die Lage erlaubt, in die genommene Stellung nachkommen. Mit Hauptmann Gößler habe ich vereinbart, daß auch er mir mit seinen Kräften auf dem Fuße folgt. Das I./18 hat Auftrag, mit Teilen die feindliche D.Cosna-Stellung von der Einbruchstelle der Abteilung Rommel aus in Richtung Höhe 491 aufzurollen, mit den übrigen Teilen sich zur Verfügung der Gruppe zu halten.

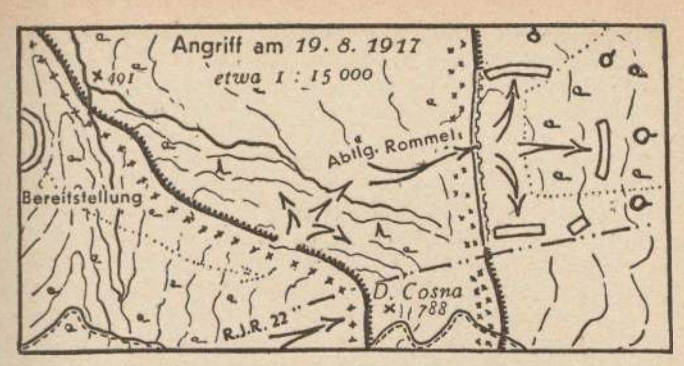
Schon ehe alle Vorbereitungen bei der Abteilung Rommel beendet und die einzelnen Teile in die für ein rasches Abwickeln des Angriffes günstigen Räume (etwas oberhalb der Einbruchstelle) eingerückt sind, beginnt die eigene Artillerie, die D. Cosna-Stellungen zu zerschlagen. Turmhohe Erdsäulen, von 21-cm- und 30,5-cm-Granaten stammend, wachsen vor uns aus dem Boden. Erdschollen und Strauchwerk prasseln nieder. Dem Gebirgsschützen lacht das Herz ob dieser kräftigen Hilfe der Schwesterwaffe.
Die Einbruchstelle selbst, das Quadrat 14, bleibt vereinbarungsgemäß von eigenem Artilleriefeuer frei. Hier haben die eigenen Minenwerfer schon ganz gut vorgearbeitet. Fünf Minuten nach Beginn des Artilleriefeuers gebe ich meiner Abteilung das Zeichen zum Angriff.
Die Feuerstaffel oberhalb legt los. Wenige Sekunden später stürzt sich der Sturmtrupp Friedel durch die Gasse im Hindernis auf die feindliche Stellung, die vordersten Teile meiner Abteilung kommen in Bewegung. Der scharfe Knall von Handgranaten in unserer unmittelbaren Nähe übertönt den Feuerlärm rechts oberhalb. Ein paar Sprünge durch Dunst und Qualm, und wir stehen im feindlichen Graben. Sturm-

trupp Friedel hat hier brave Arbeit geleistet. Zwar ist der tapfere Vizefeldwebel Friedel selbst an der Spitze seiner Schar beim Ansturm durch die Pistolenkugel eines rumänischen Rittmeisters gefallen, aber die Gebirgsschützen stürzen sich um so wilder auf den Feind und überwältigen im Nahkampf die Grabenbesatzung. Der Rittmeister und zehn Mann werden gefangen genommen, dann teilt sich der Sturmtrupp zum Abriegeln nach rechts und links.
Mit dem Anfang der Abteilung gewinne ich den feindlichen Graben. Rechts oberhalb wehrt sich die Grabenbesatzung noch frontal gegen unseren aus dieser Richtung vermuteten Ansturm. Daß wir bereits eingebrochen sind, können diese Teile des Feindes teils wegen der Büsche, teils wegen der Wölbung des Hanges nicht sehen. Sie sehen auch nicht, daß Kompanie auf Kompanie im Laufschritt in Reihe in die Einbruchstelle nachrückt.
Hier entsteht ein wüstes Getümmel. Handgranaten krachen ringsum, Gewehr- und MG.-Feuer klatscht kreuz und quer durch die Büsche, schwere Granaten schlagen in nächster Nähe ein. Etwa 40 m der feindlichen Hangstellung hat der Sturmtrupp herausgeschnitten und dann nach beiden Seiten abgeriegelt. Hangabwärts die feindliche Stellung aufzureißen, wäre ein Leichtes gewesen, aber ich halte an meinem Plan fest und überlasse dies den rückwärtigen Teilen. Schon strebt die 5. Komp., ihrem ursprünglichen Auftrag entsprechend, durch die Büsche in nordostwärtiger Richtung dem nächsten Höhenrücken zu. Kurz darauf eröffnet Leutnant Leuze mit seinen s. MG. von den Abriegelungsstellen das Feuer auf die feindliche Stellungsbesatzungen ober- und unterhalb am Hang. Unbesorgt kann ich jetzt mit der 5. Komp. in die Tiefenzone der feindlichen Verteidigung vorgehen. Der Adjutant meldet der Gruppe das Gelingen des Einbruches durch Fernsprecher und bittet um Verlegung des Artilleriefeuers schwerer Kaliber auf die Stellungen ostwärts des D. Cosna im Streifen der Gruppe Sproesser.

In der Tiefenzone überrascht die Abteilung rumänische Reserven und nimmt über 100 Mann gefangen, der Rest flüchtet. Beim Nachstürmen schlagen eigene 30,5-cm-Granaten in unmittelbarer Nähe links von uns ein. Sie reißen Trichter in den Lehmboden, in denen ganze Kompanien bequem Platz finden und halten uns einige Sekunden in Atem, schaden aber niemand. Weiter geht's. Als wir den Höhenrücken 400 m nordostwärts unserer Einbruchsstelle erreichen,

liegt tief unten, etwa 600 m entfernt, wie am 12. August, die nächste rumänische Stellung, das zweite Angriffsziel. Deutsche Granaten schlagen in die Mulde vor uns, durch die jetzt mehrere rumänische Kompanien ungeordnet auf die Stellung zurückfluten.
Schleunigst lasse ich einen s. MG.-Zug Feuer auf den zurückgehenden Feind eröffnen und befehle für die übrige Abteilung den Abstieg in die Mulde und die Verfolgung des dort zurückgehenden Feindes. Durch Fernsprecher — die Leitung wurde während des Vorgehens immer neben mir mitgezogen — erbitte ich kräftiges Artilleriefeuer in die Quadrate 76, 75, 74, 73, 72, 62, 52, 42. Meinem ursprünglichen Plan getreu, will ich auch die 2. rumänische Stellung nach kurzer Artilleriewirkung stürmen. — Es kommt anders!

Die kurzen Anordnungen und das Ferngespräch haben wenige Minuten aufgehalten. Schon schlagen die ersten deutschen Granaten unten in die Mulde. Die Rumänen hasten auf schmalen Pfaden durch das Gebüsch in ihre neue Stellung zurück. Zwischen sie schlägt jetzt das Feuer mehrerer s. MG. Die Wirkung ist auf die nahe Entfernung verheerend. Wäre es jetzt nicht möglich, die Panik beim Feind auszunützen und in flottem Nachdrängen sich der 2. Stellung zu bemächtigen? Zwar kommt man dabei in das Feuer der eigenen Artillerie, aber wir sind doch eben auch den Einschlägen der eigenen 30,5-cm-Granaten ohne Schaden entronnen. Schlimmeres wird uns dort vorne auch nicht erwarten.
Hangabwärts geht's, so rasch die Beine tragen. In der Mulde schlagen rechts und links von uns die Granaten einer Haubitzbatterie ein, immer noch liegt unser s. MG.-Feuer auf Feind, der durch die engen Gassen in den Hindernissen sich in die Stellung zurückdrängt. Bald bin ich mit den vordersten Teilen der Abteilung dem Feind dicht auf den Fersen. In der Hitze des Gefechts kümmern wir uns nicht um die rechts, links und rückwärts einschlagenden deutschen Granaten. Der Feind vor uns flieht Hals über Kopf. Er weiß wohl noch gar nicht, wie nahe wir ihm sind; denn nicht ein Schuß von seiner Seite hemmt unser Vorstürmen. Rechts und links liegen jetzt tote und verwundete Rumänen in großer Zahl. Unsere s. MG. verlegen ihr Feuer nach links, wir eilen durch Hindernisse und stehen kurz darauf in der feindlichen Stellung. Nach kurzem Kugel- und



Handgranatenwechsel ist die Besatzung rechts und links im Laufen. Rasch setze ich die Kompanien an, wie sie kommen: 1. Komp. nach Osten, 5. Komp. nach Norden, 4. Komp. nach Süden. Jede Kompanie soll 150 m der feindlichen Stellung aufrollen, dann mit der Masse halten, das gewonnene Gelände besetzen, nur mit Stoßtrupps in der bisherigen Richtung weiter vordringen und aufklären.
Schon nach wenigen Minuten bekomme ich Meldung, daß die gesteckten Ziele überall erreicht sind. Rechts bei der 4. Komp. zeigt sich die Stellungsbesatzung recht zäh und versucht sogar, durch Gegenstöße bereits verlorene Stellungsteile wieder zu gewinnen. Vergebens, denn die Gebirgsschützen lassen sich was sie einmal genommen, nicht mehr entreißen. — Ja ostwärtiger und nördlicher Richtung sind die Rumänen im Zurückgehen, auch die dicht hinter der Stellung stehenden feindlichen Batterien räumen schleunigst das Feld. Rechts rückwärts hält sich der Feind noch auf dem D. Cosna im Angriffsstreifen der Gruppe Madlung.
Rechts drüben hat der Fe:nd jetzt die 2. Stellung besetzt. Nachdem die ersten Gegenstöße gegen uns gescheitert sind, beschränkt er sich darauf, sie zu halten. Vor uns und links klafft ein großes Loch in der feindlichen Verteidigung. Wenn jetzt alle verfügbaren Reserven herangeworfen werden, muß der Durchbruch gelingen.

Schon ist die Fernsprechverbindung mit der Gruppe hergestellt. Meine Nachrichtenschützen sind fabelhaft und stehen den stürmenden Schützen nicht nach! — Rasch unterrichte ich die Gruppe über die Lage vorne, bitte um Entsendung

aller verfügbaren Reserven und Einstellung des Artilleriefeuers auf die 2. feindliche Stellung im Abschnitt Sproesser. — Ich erfahre, daß es rechts der Gruppe Madlung bisher (11.45 Uhr) nicht gelungen ist, die feindliche Stellung auf D. Cosna zu nehmen. Die sofortige Entsendung der Abteilung Gößler und des I./18 wird zugesagt.
Nun behelfe ich mich mit den vorhandenen Kräften, so gut es geht. Aus Richtung D. Cosna und von Süden muß ich mit einem Gegenangriff rechnen. Der Pionierzug wird zum Abriegeln der Stellungen im Abschnitt der 4. Komp. eingesetzt. Diese erweitert ihre Front nach Osten bis zu einer Kuppe mit kleinem Wäldchen. Von dort aus gibt ein s. MG.-Zug auf feindliche Batterien bei Nicoresti Dauerfeuer ab (Entfernung über 2500 m), mit dem Erfolg, daß diese rasch ihre Bespannungen heranziehen und im Galopp die Stellungen räumen. Nach Osten bleibt die 1. Komp. dem durch lichte Waldungen hangabwärts zurückgehenden Feind mit Spähtrupps auf den Fersen. Nach Norden wird der Heeressturmtrupp zum Aufrollen der feindlichen Stellung über die von der 5. Komp. erreichte Linie angesetzt. Er kommt flott vorwärts. In gleicher Richtung liegt Tirgul Ocna greifbar nahe vor uns (3 km). Unsere Artillerie belegt den Ort jetzt kräftig mit Feuer. Auf dem Bahnhof stehen endlos lange Züge, in seiner Nähe parken zahlreiche Kolonnen. In einer halben Stunde können wir dort sein, können das breite Tal abschnüren, von dem aus erhebliche Teile der rumänischen Front versorgt werden.

Voll Ungeduld warte ich auf das Eintreffen der Abteilung Gößler und des I./18. Nach Mitteilung der Gruppe sollen beide längst unterwegs sein. Viertelstunde um Viertelstunde vergeht, niemand kommt. Immer noch wird im Nachbarabschnitt rechts rückwärts um den Besitz des D. Cosna gekämpft. Inzwischen hat sich die Zahl der Gefangenen der Abteilung Rommel auf 500 erhöht, mehrere Dutzend rumänischer MG. sind erbeutet. -- Mehr als zwei Stunden nach gelungenem Sturm auf die 2. Stellung sind verflossen. Jetzt erholen sich die Rumänen im Norden von ihrem Schrecken und drängen den Heeressturmtrupp zurück. Gleichzeitig feuern rumänische Artilleriegruppen in Gegend Satul Nou etliche 100 Granaten gegen die 4. Komp. Die meisten Geschosse gehen erfreulicherweise zu weit und krepieren am Nordosthang des D. Cosna, ohne uns Schaden zuzufügen. Der Feind im Süden wagt zwar keinen Gegenangriff,

aber er zwingt durch sehr lebhaftes MG.-Feuer, Stellungen und Verbindungsgräben sorgfältig auszunützen. Von Zeit zu Zeit entstehen bei der 4. Komp. Handgranatengeplänkel, die aber dem Gegner keinen weiteren Vorteil bringen.
Als um 16.00 Uhr (4¼ Stunden nach gelungenem Sturm) die Abteilung Gößler eintrifft, zwingt ein heftiger rumänischer Gegenangriff von Norden zum Einsatz der 6. Komp. in der Lücke zwischen 1. und 5. Komp. An einen Vorstoß nach Osten ins Tal ist ohne starke Reserven nicht mehr zu denken. Der feindliche Angriff von Norden wird im Nahkampf abgeschlagen.

Um 18.30 Uhr teilt die Gruppe mit, daß die Gruppe Madlung den D. Cosna (Südteil) genommen habe und jetzt im Vorgehen nach Osten durch die Schlucht sei, um die 2. Stellung anzugreifen.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit beobachten wir rückwärtige Bewegungen stärkerer rumänischer Infanterieverbände bei Nicoresti und Satul Nou. Zu gleicher Zeit fahren aus Tirgul Ocna mehrere Züge nacheinander in ostwärtiger Richtung ab. Dann gelingt es noch, die Verbindung mit dem R. J. R. 22, dessen linker Flügel die rumänischen Stellungen bei 692 genommen hat, herzustellen. — Da ich hoffe, daß es am kommenden Tag zum Durchbruch in die Ebene kommt, beziehe ich mit der Abteilung eine nach Osten sehr tiefe Vorpostenaufstellung. Spähtrupps werden bis Nicoresti vorgetrieben. Im Norden liegt allerdings starker Feind der 6. und 5. Komp. gegenüber.
Bis um Mitternacht hält mich die übliche Sorge um Verpflegung der Truppe, Ergänzung der Munition und die Abfassung des Gefechtsberichtes auf den Beinen, dann lege ich mich mit Hauptmann Gößler in einem Zelt schlafen.

Betrachtungen: Der Angriff am 19. August 1917 gegen zwei befestigte, verdrahtete rumänische Stellungen, die etwa 800 m hintereinander lagen, stellte das W. G. B. vor eine neuartige Aufgabe. Nach jeweils einstündiger Artillerie-Vorbereitung sollten diese Stellungen genommen werden. Die Gebirgsschützen haben, während die Artillerie-Vorbereitung auf die 1. Stellung im Gang war, beide Stellungen unter geringen eigenen Verlusten durchbrochen und die 2. Stellung etwa 600 m breit aufgerissen, unter Gefangennahme von über 500 Rumänen. Damit war der Weg für den Durchbruch nach Osten frei, denn

es ist kaum anzunehmen, daß die Rumänen über eine 3. befestigte und besetzte Stellung in der Niederung ostwärts D. Cosna verfügten.

Leider konnte der große Erfolg nicht ausgenutzt werden, weil die bereitgestellten Reserven nicht rasch genug in die 2. Stellung folgten und zu schwach waren.

Das Gelände bedingte eine von der üblichen Form abweichenden Art des Angriffes. Gelang es, in die feindliche Stellung dicht unterhalb des D. Cosna-Gipfels einzudringen, so war es leicht, die am steilen Hang nach Nordwesten abfallende Feind-Stellung aufzureißen, insbesondere, da dieser Angriff durch s. MG.-Feuer von der Russenkuppe aus unterstützt werden konnte.

Für die in vorderster Linie eingesetzte Abteilung Rommel kam es darauf an, den Stoß möglichst rasch und tief in die feindliche Verteidigungszone zu führen. Sie durfte sich durch Aufreißen der 1. Stellung nicht zersplittern. Auch beim Aufreißen der 2. Stellung wurden ihre Kräfte zusammengehalten, um sie für den beim Eintreffen der Reserven beabsichtigten weiteren Stoß ins Feind-Gelände verfügbar zu haben.

Die Zusammenarbeit mit Artillerie, Minenwerfern und schweren Maschinengewehren wurde gründlichst vorbereitet. Die M. W. K. hielt den Feind schon vor dem allgemeinen Vorbereitungsfeuer an der Einbruchstelle nieder und ermöglichte dem Sturmtrupp Friedel das Durchschneiden des feindlichen Hindernisses. Die Artillerie hielt die erste feindliche Stellung während des Einbruchs der Abteilung Rommel nieder. Eine MGK. und ein Zug der 5. Kompanie überfielen den Feind oberhalb der Einbruchstelle mit Feuer und hielten ihn nieder, während der Sturmtrupp Friedel und die übrige Abteilung Rommel einbrachen.

Vor dem sehr kräftigen deutschen Vorbereitungsfeuer auf die 1. feindliche Stellung wichen die hinter ihr befindlichen starken rumänischen Reserven eilig auf die 2. Stellung aus. In diese Rückwärtsbewegung hinein stieß die Abteilung Rommel, nutzte die Gunst der Lage aus und brach dicht hinter dem fliehenden Feind, dem Artillerie und insbesondere s. MG. schwer zusetzten, in die 2. feindliche Stellung ein. Dabei nahmen die Gebirgsschützen die Gefährdung durch deutsches Artillerie-Feuer, das so rasch garnicht zu verlegen war, in Kauf.

Wieder in der Abwehr

Schon um 3.00 Uhr eröffnet am 20. August der Feind mit heftigem Feuerüberfall zahlreicher Batterien den Kampf gegen das D. Cosna-Massiv. Schwere Granaten in großer Zahl schlagen dicht neben meinem Gefechtsstand und neben der in der Nähe befindlichen Reserve ein. Sie zwingen uns, den gefährdeten Raum zu räumen und Schutz in der Mulde 800 m nördlich Höhe 788 zu suchen. Das feindliche Feuer verstärkt sich mehr und mehr. Es liegt vor allem auf der von uns genommenen Stellung ostwärts D. Cosna, in der die Rumänen uns vermuten. Ich bin sehr froh, daß hier kaum etwas von meiner Abteilung sich eingenistet hat, denn das Feuer verwandelt diese Stellung bald in einen Trümmerhaufen.

Um 7.00 Uhr geht starker Feind gegen die in sehr tiefer Vorpostenaufstellung stehende 1. Komp. von Osten her vor. Auch die Mulde bei Nicoresti füllt sich mit Rumänen. Von 6. Komp., die nach Nordwesten sichert, kommen gleichfalls Meldungen über feindliche Bereitstellungen zum Angriff. Nun ist kein Zweifel mehr. Der Rumäne will uns das am 19. August gewonnene Gelände wieder entreißen. Es wird höchste Zeit, sich auf Abwehr umzustellen.
Eine zusammenhängende Linie muß in dem faltenreichen und bewaldeten Gelände gebildet werden, eines besonderen Schutzes bedarf der nicht angelehnte Nordflügel. Die rumänische Stellung, auf der schon den ganzen Vormittag starkes Feuer lag, zu besetzen, lehne ich ab. Der Rumäne ist gut darauf eingeschossen und kennt sie bis in alle Einzelheiten. Ein Abwehrkampf in ihr würde uns schwere Verluste kosten. Trotz der Mehrarbeit und der sehr kurzen Zeit, die noch bis zum Zusammenstoß mit starkem Feind zur Verfügung steht, ziehe ich eine Vorderhangstellung ostwärts im Wald vor.
Rasch gebe ich im Gelände die nötigen Befehle. Während die Postierungen der 1. Komp. kämpfend vor starkem Feind ausweichen, graben sich die Kompanien ein. In dem Lehmboden kommen die Spaten rasch in die Tiefe. Meine Reserve hilft den Kompanien vorderer Linie beim Stellungsbau und Herstellung von Verbindungsgräben. — Als die Postierungen, gedrängt vom Feind, auf die Stellung zurückgehen, ist sie bereits mannstief ausgehoben. Der sehr bald einsetzende Angriff starker Kräfte wird auf nächste Entfernung leicht abgewehrt. Hernach greift auch der Ru-

mäne zum Spaten und gräbt sich 50 m vor unserer Stellung ein. Vergebens sucht die rumänische Artillerie unsere Vorderhangstellung im Wald. Sie kann ihr Feuer nicht ohne Gefährdung der eigenen Truppe in unsere neue Stellung legen und beschränkt sich darauf, die frühere rumänische Stellung oben auf der Höhe zu beschießen.
An der Ostfront (4. und 1. Komp.) macht mir der Kampf daher wenig Sorgen. Anders sieht es im Norden und Nordwesten aus. Hier klafft eine große Lücke.
Unser Anschluß links (I. Btl., b. R.J.R. 18) liegt am Nordosthang des D. Cosna auf der von Punkt 491 gegen den Gipfel ansteigenden Rippe. Dadurch gelingt es den von Norden angesetzten rumänischen Kräften, in der Mulde in unserem Rücken aufzusteigen. Die 3. Komp., bisher Reserve, muß die Lücke zwischen linkem Flügel der 5. Komp. und dem I./18 schließen. Sie hat gegen den an Zahl sehr überlegenen Gegner in dem unübersichtlichen Buschgelände einen sehr harten Stand, allein sie hält.

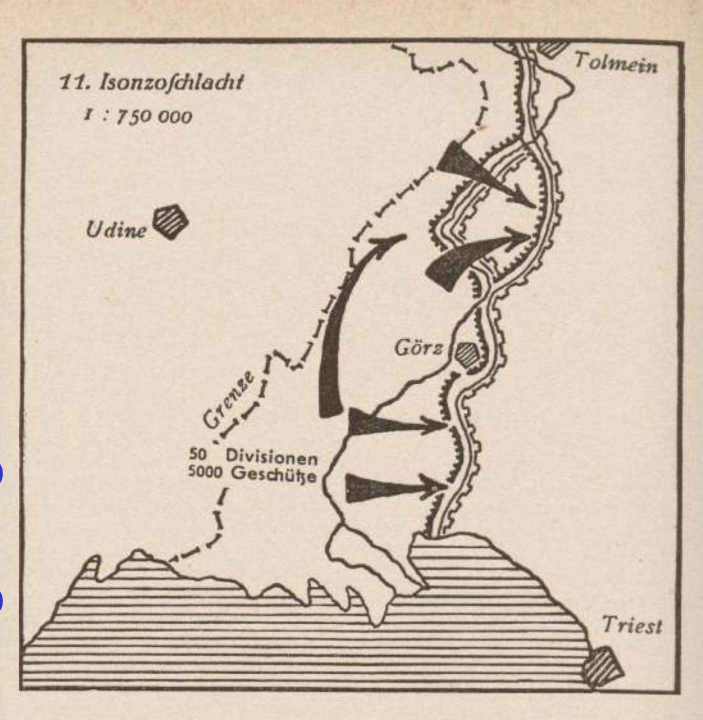
Von Stunde zu Stunde wird der Kampf heftiger. Wohl zwanzigmal setzt der Feind im Laufe des Tages nach jeweiliger Artillerievorbereitung zum Sturm gegen unsere Stellungen an, die er halbkreisförmig umschließt. Die wenigen verfügbaren Reserven müssen immer wieder von einem Brennpunkt des Kampfes zu einem anderen verschoben werden. Das feindliche Artilleriefeuer zerhackt den von uns gehaltenen Rücken. Aber die Gebirgsschützen wanken nicht. Im Verhältnis zu den Verlusten, die der Feind erleidet, sind die eigenen Ausfälle — insgesamt 20 Mann — gering.

Ich bin, wohl durch die aufreibende Tätigkeit der vergangenen Tage, so erschöpft, daß ich nur noch im Liegen Anordnungen geben kann. Nachmittags phantasiere ich in starkem Fieber das tollste Zeug. Nun bin ich endgültig nicht mehr fähig, zu führen. Abends gebe ich das Kommando an Hauptmann Gößler ab und bespreche noch das Nötigste mit ihm. Beim Einbruch der Dunkelheit wandere ich auf dem Höhenweg über den D. Cosna zurück zum Gefechtsstand der Gruppe, der sich 400 m südwestlich der Stabskuppe befindet.

Das Württembergische Gebirgsbataillon hält seine Stellungen gegen alle rumänischen Angriffe noch bis zum 25. August. Alsdann wird es vom R.J.R. 11 abgelöst und kommt als Divisionsreserve hinter die Front.

Die Kämpfe um den D. Cosna haben Ungeheures von der jungen Truppe gefordert. In den zweieinhalb Wochen fielen 500 Mann aus. 60 tapfere Gebirgsschützen deckt rumänische Erde. — Ist auch das für die Offensive gesteckte Ziel „Zertrümmerung des Südflügels der Ostfront" nicht erreicht worden, so haben die Gebirgsschützen doch jede ihnen gestellte Aufgabe einem zäh und tapfer kämpfenden und vorzüglich ausgerüsteten Gegner gegenüber stets mustergültig gelöst. Einer solchen Truppe Führer gewesen zu sein, erfüllt mich zeitlebens mit freudigem Stolz.
Nach den schweren Tagen am D. Cosna bringen mich einige Wochen Urlaub an den Gestaden der Ostsee wieder auf die Höhe.

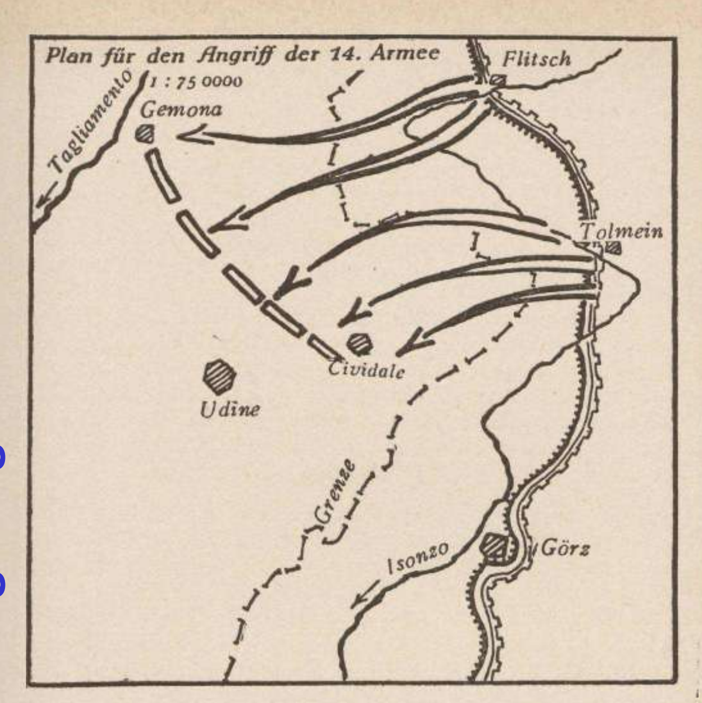
Betrachtungen: In der Verteidigung am 20. August 1917 wurde die Hauptkampflinie in dichtes Waldgelände auf dem Vorderhang verlegt, um die zu erwartende sehr starke Wirkung der rumänischen Artillerie auszuschalten. Das hat sich durchaus bewährt, denn im Verlauf der Kämpfe ist es dem Feind nicht gelungen, diese gut versteckte H. K. L. mit Artillerie-Feuer zu fassen.
Während die Gefechtsvorposten kämpfend auf das Hauptkampffeld auswichen, wurden in ihm die Stellungen ausgehoben. Dabei wurden die Reservekompanien eingesetzt, um gedeckte Verbindungsgräben in die vordere Linie zu ziehen. Um den Nachschub jeder Art und den Abtransport von Verwundeten im feindlichen Feuer ohne oder doch mit nur geringen Verlusten durchführen zu können, haben diese Gräben sich als wichtig erwiesen. — Hernach gruben die Reserven sich an den zugewiesenen Plätzen ein.
Der Abwehrkampf am 20. August machte den Einsatz der Reserven an den oft wechselnden Brennpunkten nötig. Wo Gefahr drohte, mußten die Reserven rasch das Hauptkampffeld in tiefer Gliederung besetzen. Ein Verstärken der vordersten Linie durch Reserven wurde tunlichst vermieden.



V. Angriffsschlacht bei Tolmein 1917

Aufmarsch und Bereitstellung zur 12. Isonzoschlacht

Im herrlichen Kärntner Land, wohin das W.G.B. auf Umwegen über Mazedonien transportiert worden ist, übernehme ich Anfang Oktober wieder meine Abteilung. — Für die Ausfälle am D. Cosna ist Ersatz eingetroffen. Außerdem ist die Gefechtskraft der Schützenkompanien durch die Ausrüstung mit leichten MG. wesentlich erhöht. Die kurze Zeit der Ruhe wird zu gründlicher Ausbildung mit der neuen Waffe ausgenützt.
Was die Heeresleitung mit uns vorhat, wissen wir nicht. — Isonzofront? —



Seit Kriegsbeginn im Mai 1915 war es das Hauptziel der italienischen Operationen, Triest zu gewinnen. Im Verlauf von zwei Kriegsjahren hatten zehn Schlachten am Unterlauf des Isonzo die Österreicher langsam, aber stetig zurückgedrängt. In der 6. Isonzoschlacht im August 1916 war es den Italienern gelungen, auf dem Ostufer des Isonzo bei Görz Fuß zu fassen und die Stadt Görz zu nehmen.
Die 11. Isonzoschlacht, im August 1917 beginnend, war von Cadorna nach dem Muster der Schlachten im Westen aufgezogen worden: Unterstützt von 5000 Geschützen griff die Infanterie von 50 Divisionen auf dem schmalen Raum zwischen Görz und dem Meere an. In gewaltigem Ringen glichen die braven Truppen Österreichs die italienischen Anfangserfolge zwar wieder aus, allein im zweiten Teil der Schlacht überschritten die Italiener den Mittellauf des Isonzo und gewannen das Hochplateau von Bainsizza. Unter Aufbietung letzter Kraft gelang es hier unseren Verbündeten,

den Angriff zum Stehen zu bringen. Bis Anfang September dauerte die gewaltige Schlacht, dann wurde es ruhiger. — Cadorna rüstete zur 12. Isonzoschlacht. Durch das ostwärts des Isonzo-Mittellaufes neu gewonnene Gelände, das weithin den Südosten beherrschte, waren die Aussichten für eine neue Schlacht besonders günstig für die Italiener. Ihr Ziel Triest rückte in greifbare Nähe. Diesem bald zu erwartenden neuen Ansturm fühlten sich die Österreicher nicht mehr gewachsen. Sie baten deshalb um deutsche Hilfe. Trotz des ungeheuren Kräfteverbrauches der Schlachten im Westen (Flandern und Verdun) entsandte die deutsche Oberste Heeresleitung eine Armee, bestehend aus sieben kampferprobten Divisionen. Eine gemeinsame Offensive der Verbündeten an der oberen Isonzofront sollte die gewünschte Entlastung bringen. Als Ziel der Operation war gedacht, die Italiener über die Reichsgrenze, womöglich bis über den Tagliamento zurückzuwerfen.

Zu der neu aufgestellten 14. Armee tritt das W.G.B. und wird dem Alpenkorps zugeteilt. Am 18. Oktober treten wir aus dem Versammlungsraum in Gegend von Krainburg den Vormarsch zur Front an. In stockfinsteren Nächten, teilweise bei strömendem Regen, legt die Marschgruppe Major Sproesser (W.G.B. und die Württ. Gebirgshaubitzenabteilung Nr. 4) den Weg über Bischoflak — Salilog — Podbordo bis Kneza zurück, das am 21. Oktober erreicht wird. Dabei muß das vorgeschriebene Marschziel jeweils vor Tagesanbruch erreicht werden und die Truppe vor Hellwerden in der jeweils denkbar unbehaglichen und engen Unterkunft gedeckt gegen etwaige Lufterkundung untergeschlüpft sein. Diese Nachtmärsche stellen hohe Anforderungen an die schlecht ernährte Truppe.

Meine Abteilung besteht aus drei Gebirgskompanien und einer MG.-Kompanie. Mit dem Abteilungsstab marschiere ich meist zu Fuß am Anfang der langen Kolonne. — Kneza liegt 8 km ostwärts der Kampffront bei Tolmein. Am 21. Oktober nachmittags erkundet Major Sproesser mit den Abteilungsführern den zugewiesenen Bereitstellungsraum für den Angriff: den zum Isonzo schroff abfallenden Nordhang des Buzenikaberges (509) 1500 m südlich Tolmein.

Sehr kräftiges und lebhaftes italienisches Störungsfeuer zahlreicher Batterien aus gewaltig überhöhenden Stellungen schlägt bis weit hinter die Front. An Munition scheinen die Italiener Überfluß zu haben. Die Bereitstellung des elf

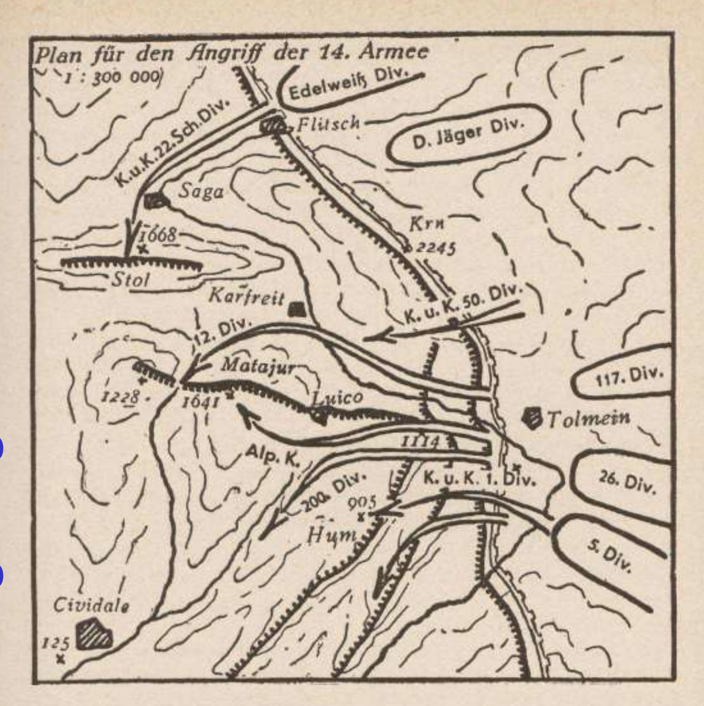
Kompanien starken Bataillons ist in dem zugewiesenen Gelände schwierig. Nur die Ränder einiger Geröllhalden und wenige enge, außerordentlich steil zum Isonzo abfallende Runzen bieten an dem sonst kaum gangbaren Hang Bereitstellungsmöglichkeiten. — Beängstigend ist es, daß der Gegner aus seinen stark überhöhenden Stellungen auf dem Mrzli vrh (1360) nordwestlich Tolmein den ganzen Nordhang des Buzenikaberges nahezu flankierend einsieht. Zudem müssen wir bei etwaiger Artilleriebeschießung an dem steilen Hang mit starkem Steinschlag rechnen. Etwa 30 Stunden soll das Bataillon in der Bereitstellung liegen. Ob das wohl gut abläuft?
Mit all den ungünstigen Umständen müssen wir uns abfinden. Andere Möglichkeiten gibt es nicht; die Masse der Truppen, die im Becken von Tolmein zum Angriff bereitgestellt werden, ist zu groß. Unter lebhaftem italienischem Artilleriestörungsfeuer, insbesondere auf die Engen bei St. Luzia und Baza di Modreja, kehren wir zum Bataillon zurück. — Über den Plan für die Gesamtoperation sind wir bedeutend weniger unterrichtet als der tschechische Verräter, der an diesem Tage mit einer Sammlung von Befehlen und Karten für die Offensive nördlich Tolmein zu den Italienern überläuft.

In der Nacht vom 22./23. Oktober rückt das Bataillon in die Bereitstellung. Hierbei leuchten riesige Scheinwerfer aus den italienischen Stellungen auf den Höhen des Kolovrat und Jeza den Anmarschweg ab. Des öfteren schlägt kräftiges Artilleriefeuer zwischen uns. Die starken, grellen Lichtkegel der Scheinwerfer zwingen zu minutenlangem, regungslosem Stilliegen. Sobald sie weggehuscht sind, durcheilen wir den durch Granaten gefährdeten Raum. Wir alle haben bei diesem Vorgehen den Eindruck, in den Wirkungsbereich eines ganz außerordentlich tätigen und gut ausgerüsteten Gegners gekommen zu sein.

Am Osthang des Buzenika-Berges müssen die Tragtiere zurückgelassen werden. Schwer belastet mit MG. und Munition erreicht die Abteilung Rommel nach mühsamem Aufstieg kurz nach Mitternacht die ihr zugewiesene Geröllhalde. Die Lasten werden abgesetzt. Erleichtert freut sich alles, ungerupft durch alle Fährnisse gekommen zu sein. Jedoch an ein Ausruhen ist nicht zu denken. Die wenigen Nachtstunden müssen für Eingraben und Tarnen gründlichst ausgenützt

werden. Rasch weise ich den Kompanien ihre Räume zu. Am Westrand einer 20 bis 40 m breiten Geröllhalde beiderseits eines schmalen, in die vordere Linie führenden, nach Nordwesten abgeblendeten Pfades nisten sich der Stab und zwei Kompanien ein, die übrigen zwei Kompanien erhalten eine schmale Runz 100 m ostwärts zugewiesen. Alles arbeitet fieberhaft, Offizier wie Mann. Als es hell wird, liegt der Hang wie tot da. In Schützenlöchern, zugedeckt mit Gesträuch und Zweigen, holen die Schützen den versäumten Schlaf nach.
Doch die friedliche Stille währt nicht lange. In den Hang oberhalb schlagen einige schwere italienische Granaten. Steinschlag poltert an uns vorbei talwärts zum Isonzo. Mit dem Schlaf ist es nun nicht mehr viel. Ob der Gegner unsere Bereitstellung wohl schon erkannt hat und sich einschießt? Schweres Artilleriefeuer an diesem dachsteilen Hang müßte verheerende Wirkung haben!
Nach Minuten verstummt das Feuer wieder, eine Viertelstunde später schlagen an anderer Stelle wieder dicht in unserer Nähe Granaten ein. Dann haben wir eine Zeitlang Ruhe.
Die italienische Artillerie verlegt jetzt ihre Haupttätigkeit ins Isonzotal. Im Laufe des Tages beobachten wir die gewaltige Wirkung schwerer Kaliber gegen Stellungsanlagen und Zufahrtsstraßen unten bei Tolmein. Im Gegensatz dazu löst unsere Artillerie nur ganz selten einen Schuß. In banger Sorge um das Wohl der mir anvertrauten Männer verstreicht mir der Tag unendlich langsam.

Geht man auf dem maskierten Pfad einige Schritte nach Westen vor, so erkennt man im Tal deutlich die vorderste feindliche Stellung. Sie überquert den Isonzo 2½ km westlich Tolmein und verläuft dann südlich des Isonzo dicht ostwärts an St. Daniel vorbei auf den Ostrand von Woltschach zu. Die Stellungen und vor allem die Drahthindernisse scheinen recht gut ausgebaut zu sein. Von den übrigen feindlichen Stellungen ist bei dem trüben Wetter nicht viel zu sehen. (Siehe Skizze S. 237.)
Die zweite feindliche Stellung soll den Isonzo in Gegend Selisce — 9 km nordwestlich Tolmein — überqueren und südlich des Isonzo über den Hevnik auf Jeza zu verlaufen. Die dritte, wohl stärkste Stellung haben die Italiener auf den Höhen südlich des Isonzo in Linie Matajur (1643) — Mrzli vrh (1356) — Golobi — Kuk (1243) — 1192 — 1114 (dort scharf nach Südwesten umbiegend) über Clabuzzaro — Mt. Hum angelegt. Sie ist durch Fliegerbilder bekannt. Im



Gelände zwischen den einzelnen Stellungen sollen sich noch vereinzelte Stützpunkte befinden.
Die Kräfte der 14. Armee sind angesetzt:
Die bei Flitsch bereitgestellte Gruppe Kraus (k. u. k. 22. Schützen-Division, Edelweiß-Division, k. u. k. 55. Division und die Deutsche Jäger-Division) mit dem Schwerpunkt über Saga auf den Stol,
die bei Tolmein und in der Brückenkopfstellung südlich Tolmein bereitgestellte Gruppe Stein (12. J.-Div., Alpenkorps, 117. J.-Div.) zum Hauptangriff. Die 12. Div. hat beiderseits des Isonzo im Tal auf Karfreit vorzubrechen, das Alpenkorps ist mit Wegnahme der Höhenstellungen südlich des Isonzo, vor allem 1114 — Kuk — Matajur, beauftragt.
Südlich anschließend ist die Gruppe Berrer (200. J.-Div. und 26. J.-Div.) über Jeza — St. Martino auf Cividale angesetzt.

Noch weiter südlich soll die Gruppe Scotti (k. u. k. 1. Div. und 5. J.-Div.) die Stellungen südlich Jeza, im weiteren Verlauf Globocak und Mt. Hum nehmen.
Beim Alpenkorps hat in der Brückenkopfstellung südlich des Isonzo das Bayrische Inf.-Leib-Regt. und das Jäger-Regiment 1 die Österreicher in vorderer Linie abgelöst.
Angriffsziel des Leib-Regiments: über Kovak — Hevnik — Höhe 1114 — Kolovratrücken — Höhenstraße nach Luico — Golobi — Matajur.
Angriffsziel des Jäger-Regiments 1: Höhen westlich Woltschach — Kuppe 732 — Höhe 1114 von Südosten.
Das Württ. Geb.-Bataillon hat den Auftrag, die rechte Flanke des Leib-Regts. zu schützen, die feindlichen Batterien bei Foni zu nehmen und dem Leib-Regt. auf den Matajur zu folgen.
Gegen Abend des 23. Oktober wird das Wetter trübe und diesig. Als die Dämmerung hereinbricht, treffen Tragtiere mit Verpflegung in dem Bereitstellungsraum ein. Sobald der Hunger gestillt ist, sucht jeder seine Schützennische auf, um möglichst noch auf Vorrat für die bevorstehenden Angriffstage zu schlafen. Nach Mitternacht rieselt ein feiner Regen nieder und zwingt dazu, den Kopf unter die Zeltbahn zu ziehen. — Angriffswetter!
Betrachtungen: Schon der Aufmarsch und die Bereitstellung zur Angriffsschlacht bei Tolmein stellten gewaltige Anforderungen an die Truppe. In anstrengenden Nachtmärschen, meist bei strömendem Regen, wurde der Gebirgszug der Karawanken überwunden, insgesamt rund 100 km Luftlinie. Bei Tag lag die Truppe fliegergedeckt in engster Unterkunft. Die Verpflegung war knapp und eintönig, trotz alledem aber die Stimmung vorzüglich. Die Truppe hatte in drei Jahren Krieg gelernt, Hartes zu ertragen, ohne dabei die Spannkraft zu verlieren.
Bei dem Vormarsch in den Bereitstellungsraum in der Nacht vom 22./23. Oktober 1917 wurde eine Reserve an gegurteter MG.-Munition durch die MGK. und Teile der Gebirgskompanien mitgenommen. Hatten doch die D.Cosna-Kämpfe klar die Schwierigkeit des Munitions-Nachschubes im Gebirge erwiesen.
Da im Bereitstellungsraum mit starken feindlichen Feuerüberfällen zu rechnen war, grub sich die Truppe noch in der Nacht ein und tarnte die neuentstandenen Anlagen sorgsam vor Tagesanbruch.
Eine Verpflegung der Truppe im Bereitstellungsraum war bei Tag nicht möglich. Erst nach Einbruch der Dunkelheit konnten Tragtiere warme Kost zur Truppe bringen.

Der 1. Angriffstag: Hevnik — Höhe 1114

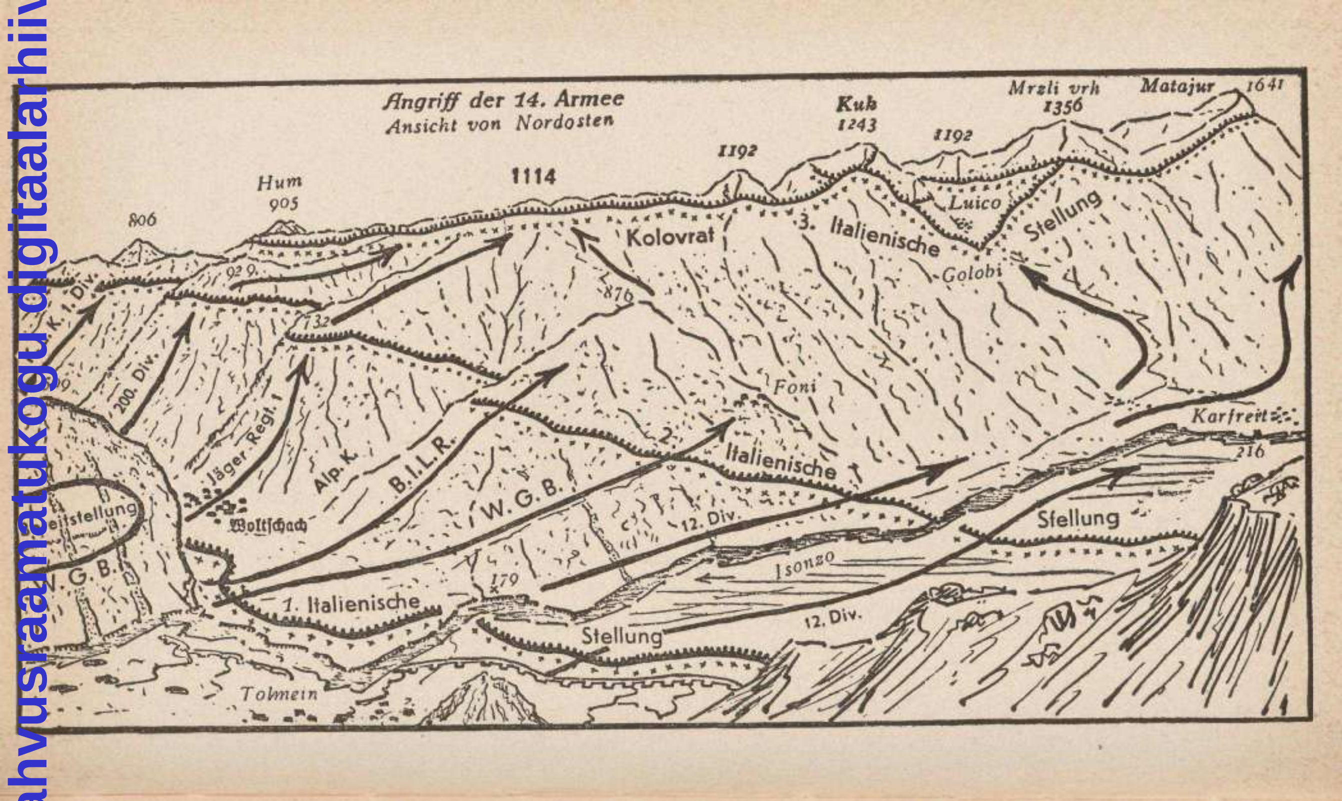
In dunkler Regennacht beginnt am 24. Oktober 1917 um 2.00 Uhr die bisher so schweigsame eigene Artillerie mit dem Vorbereitungsfeuer. Bald zucken die Feuerschlünde von über 1000 Geschützen beiderseits Tolmein. Im Feindgelände dröhnt ein ununterbrochenes Bersten und Krachen. — Mächtig, wie schwerstes Gewitter, hallt es von den Bergen wieder. Staunend sehen und hören wir das ungeheuere Geschehen.
Vergebens versuchen italienische Scheinwerfer durch den Regen zu dringen. Das von uns erwartete und gefürchtete feindliche Vernichtungsfeuer auf die Räume um Tolmein bleibt aus. Nur wenige feindliche Batterien erwidern das deutsche Feuer. Das ist sehr beruhigend. Wir suchen wieder unsere Deckung auf und hören im Halbschlaf das Schwächerwerden des eigenen Artilleriefeuers.
Bei Tagesanbruch schwillt das eigene Feuer wieder gewaltig an. Unten bei St. Daniel zerschlagen jetzt schwere Minen die feindlichen Stellungen und Hindernisse. Zeitweise sieht man vor lauter Rauch und Qualm nichts mehr von den Anlagen des Gegners. Der Feuerwirbel der eigenen Artillerie und Minenwerfer wird immer heftiger. Die feindliche Gegenwirkung scheint nur schwach zu sein.

Kurz nach Tagesanbruch setzt sich das W. G. B. aus seinen Bereitstellungsräumen in Marsch nach vorne. Es regnet jetzt stärker und dadurch ist die Sicht stark behindert. Dem vorauseilenden Stab Sproesser folgend, steigt die Abteilung Rommel in einer Geröllhalde gegen den Isonzo ab. Unten angekommen, ziehen wir dicht oberhalb des steilen Isonzoufers hinter dem rechten Flügel des bayr. J. L. R. vor.
Einige Granaten schlagen beiderseits der langen Reihenkolonne ein, ohne Schaden anzurichten. Die Reihenkolonne hält dicht hinter der vordersten Linie. — Bald dringt der Regen bis auf die Haut durch. Frierend sehnt jeder den Angriffsbeginn herbei. Aber nur langsam verstreichen die Minuten.
In der letzten Viertelstunde vor Sturmbeginn steigert sich das Feuer zu ungeheurer Heftigkeit. Ein Wirbel berstender Geschosse hüllt die wenige hundert Meter vor uns liegenden feindlichen Stellungen in Rauch und Qualm. Über dem Tal wogen graue Rauchschwaden, die Folge der stundenlangen Beschießung. Tief hängende Regenwolken verhüllen die Bergkuppen des Hevnik und Kolovrat.

Kurz vor 8.00 Uhr verläßt die Sturmtruppe vor uns die eigenen Stellungen und geht näher an den Feind heran. Die im Feuerwirbel befindlichen Verteidiger sehen und wehren dies nicht. Auch wir nützen den jetzt frei gewordenen Raum, um uns zum Vorstürmen bereitzustellen.

8.00 Uhr! — Das Artillerie- und Minenfeuer springt feindwärts. Vor uns erhebt sich das Leib-Regiment zum Sturm. Seinem rechten Flügel dichtauf folgend, ziehen wir uns nach halbrechts und gewinnen die feindlichen Stellungen um St. Daniel. Aus ihren Trümmern eilen die Reste der Besatzung mit erhobenen Händen und angstverzerrten Gesichtern uns entgegen. Wir hasten über die breite Ebene vorwärts, die noch vom Hevnik-Nordhang trennt. Zwar hemmt MG.-Feuer von den Ostausläufern des Hevnik da und dort das Vorwärtskommen; jedoch unser Angriff über die freie Fläche bleibt im Fluß.
Während die „Leiber" dem Osthang des Hevnik zustreben, ist unser Ziel der Nordosthang. Major Sproesser ist mit seinem Stab dorthin bereits vorausgeeilt. Die Schützen mit schwerem Gepäck, MG. oder Munition kommen so rasch nicht vorwärts.
Nach Erreichen der Gegend 179 schützt der ansteigende, bewaldete Hang des Hevnik gegen das Feuer von den Höhen links. (Siehe Skizze S. 237.)

Die ganze Abteilung Rommel hat nun den deckenden Hang erreicht. Auf Befehl von Major Sproesser tritt sie als Vorhut des W.G.B. am Nordhang des Hevnik auf dem nach Foni führenden Fußpfad den Vormarsch an. Eine Gruppe der 1. Komp. unter Vizefeldwebel Seitzer wird Spitze. Mit einem Abstand von 150 m folgen ihr ein Zug der 1. MGK., Abteilungsstab, 1. Komp., 2. Komp., Rest der 1. MGK. Mit Leutnant Streicher, meinem neuen Adjutanten, gliedere ich mich wenige Meter hinter der Spitze in die Kolonne ein.
Der Fußpfad, auf dem wir gegen Foni ansteigen, ist schmal und von Buschwerk sehr überwachsen. Allem Anschein nach hat ihn der Feind kaum benützt. Der Hang beiderseits des Pfades ist sehr steil und dicht bewaldet. Herbstlaub hängt noch an den Bäumen. Durch das dichte Unterholz sieht man nur wenige Meter weit. Selten bietet sich ein Ausblick ins Tal. Einzelne tief eingekerbte Rinnen führen zum Isonzo. — Dumpf tönen Einschläge schwerer deutscher Granaten vom Tal herauf und auch von links rückwärts aus der Rich-



Angriff der 14. Armee
Ansicht von Nordosten
Kuk
1243
Mrzli vrh
1356
Matajur
1641
1192
1192
1114
Hum
905
806
929
K. 1. Div.
200. Div.
732
876
Kolovrat
3. Italienische
Luico
Stellung
Golobi
Foni
Jäger Regt.
Alp. K.
B. I. L. R.
W. G. B.
2. Italienische
Karfreit
216
Stellung
Woltschach
12. Div.
Isonzo
179
1. Italienische
Stellung
12. Div.
Tolmein

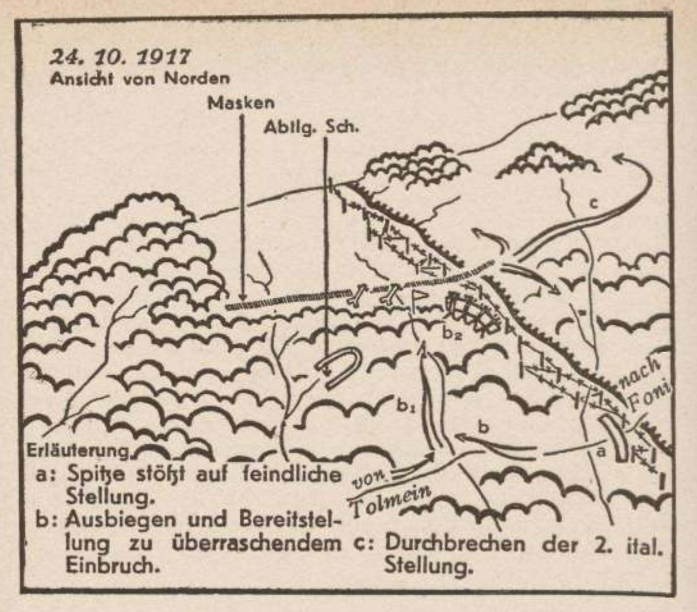
tung, in der wir das Leib-Regiment vermuten. Der Hang vor uns liegt unheimlich still. Irgendwo müssen wir auf ihm mit dem Feind zusammenstoßen. Dann wird in dem Bergwald keine eigene Artillerie uns helfen können, wir werden ganz auf uns selbst gestellt sein.
Äußerst behutsam pirscht die Spitze vorwärts, hält oft, horcht in den von ihr befindlichen Wald hinein, pirscht weiter. Doch alle Vorsicht soll hier nichts nützen. Der Feind liegt auf der Lauer und erwartet uns. 1 km ostwärts 824 wird die Spitze plötzlich aus nächster Nähe mit Maschinengewehren angeschossen. Ich bekomme Meldung: „Feind vor uns in ausgebauter Stellung hinter Drahthindernissen. Fünf Mann der Spitze sind verwundet.“ (S. Skizze S. 240.)

Ein Angriff ohne Artillerieunterstützung beiderseits des Weges am dachsteilen Hang durch dichtes Unterholz über Hindernisse hinweg gegen den hier sehr aufmerksamen, gut eingenisteten Feind erscheint mir aussichtslos oder doch nur unter schweren Verlusten durchführbar. Deshalb entschließe ich mich, mein Glück an anderer Stelle zu suchen.
Die bisherige Spitze bleibt am Feind. Eine andere Gruppe der 1. Komp. lasse ich als neue Spitze in einer Steinrinne etwa 200 m vor der feindlichen Stellung nach Süden aufsteigen, in der Hoffnung, den gegenüberliegenden Feind links oberhalb umgehen zu können. Major Sproesser schicke ich Meldung.
Der Aufstieg erweist sich als recht schwierig. Etwa 40 m hinter der neuen Spitze steigen Leutnant Streicher und ich in die Runz ein. Dicht auf dem Fuß folgt uns die Bedienung eines s. MG., ihr Gewehr geteilt auf den Schultern tragend.
In diesem Augenblick saust ein zentnerschwerer Felsblock von oben im Zickzack auf uns herunter. Die Runz ist nur 3 m breit. Ein Ausweichen ist schwer, ein Zurück nicht mehr möglich. Im Bruchteil einer Sekunde ist uns klar: Wen der Brocken trifft, den schlägt er zu Brei. Wir drücken uns alle an die linke Wand der Runz. Der Felsbrocken zickzackt zwischen uns durch, zickzackt talwärts, ohne auch nur einem von uns die Haut zu ritzen.
Erfreulicherweise bewahrheitet sich die Vermutung, daß die Italiener Steine auf uns herunterlassen, nicht. Der Stein hatte sich unter den Tritten der Spitze gelöst.
Bei weiterem Aufstieg wird mir durch Steinschlag der Fersenriemen am rechten Stiefel weggerissen und der Fuß stark

gequetscht. Nur mit Hilfe von zwei Mann kann ich mich in der nächsten halben Stunde unter erheblichen Schmerzen vorwärtsbewegen.
Endlich liegt die steile Runz hinter uns. In strömendem Regen, naß bis auf die Haut, steigen wir durch dichtes Unterholz hangaufwärts, vorsichtig nach allen Seiten spähend und lauschend.

Der Wald vor uns lichtet sich. Nach der Karte stelle ich fest, daß wir 800 m ostwärts Höhe 824 sein müssen. Äußerst behutsam pirschen wir uns näher an den Waldrand heran. Hier entdecken wir einen maskierten Pfad, der in ostwärtiger Richtung hangabwärts führt. Dahinter stellen wir auf dem kahlen, ansteigenden Hang eine zusammenhängende, gut verdrahtete Stellung fest, die sich hangaufwärts in Richtung Leihce vrh zieht. Noch liegt diese feindliche Stellung wie tot, kein deutsches Artilleriefeuer hat bisher auf ihr gelegen. Mein Entschluß steht fest: Überraschender Einbruch nach kurzem Feuerüberfall mit zahlreichen s. MG. mit linkem Flügel am Waldrand entlang. — Die Lage erinnert lebhaft an die Lagen vor der Erstürmung des D. Cosna am 12. und 19. August 1917.

Unter dem Schutze eines in den Büschen versteckt in Stellung gebrachten s. MG.-Zuges stelle ich die Abteilung in einer kleinen Mulde 60 m vor den feindlichen Hindernissen im Wald zum Angriff bereit. Dank der vorzüglichen Gefechtsdisziplin der Gebirgsschützen vollzieht sich die Bewegung in strömendem Regen ohne Geräusch. Weitab tönt der Kampflärm im Isonzotal, etwas näher links rückwärts am Kamm scheinen die „Leiber" im Kampf zu stehen. Um uns herum und auf der Wiesenfläche oberhalb herrscht tiefer Frieden. Ab und zu sieht man in und rückwärts der feindlichen Stellung einzelne Leute sich bewegen — ein Zeichen, daß der Feind vor uns noch keine Ahnung von unserer Nähe hat. 600 m links rückwärts schlagen jetzt vereinzelte deutsche Granaten ein. Die vor uns befindliche feindliche Stellung muß nach ihrem Verlauf mit der Stellung beiderseits des Weges nach Foni, auf die wir vor dreiviertel Stunden gestoßen sind, zusammenhängen. Es handelt sich also wohl um die zweite italienische Stellung. Ein näheres geräuschloses Herankommen ist in dem dichten Unterholz unmöglich. Die Abteilung steht bereit, soll ich mit dem Angriff beginnen? 60 m Unterholz, dann Hindernisse! Wenn der Feind nur einigermaßen auf seinem Po-



sten ist, kann ich hier nicht mit einem leichten Sieg rechnen. Da bringt mich der so vorzüglich maskierte Fußweg am Waldrand links neben uns auf neue Gedanken. Auf diesem Weg hat sich wohl bisher der Verkehr zur vorderen italienischen Linie bei St. Daniel oder zu Stellungsbesatzungen am Osthang des Hevnik oder dort befindlichen Artilleriebeobachtungsposten abgespielt. Solange wir hier liegen, hat noch kein Italiener ihn benützt. Der Weg macht Windungen; die Maske auf der Südseite blendet nach hangaufwärts gegen die italienische Stellung so gut ab, daß von dort aus kaum zu erkennen ist, ob sich Freund oder Feind auf dem Weg bewegt. Auf diesem Weg könnte man in einer halben Minute, wenn der Feind es nicht hindert, in die Stellung gelangen. Faßt man rasch zu, so kann man vielleicht die feindliche Besatzung rechts und links des Weges verhaften, ehe sie zum Schießen kommt. Eine Aufgabe für beherzte Männer! — Wehrt sich der Feind, so kann ich sofort den vorbereiteten Angriff der gesamten Abteilung Rommel unter dem Feuerschutz der MGK. auslösen.

Dem Gefreiten Kiefner (2. Komp.), einem Hünen von Gestalt, gebe ich den schwierigen Auftrag, mit acht Mann auf dem maskierten Wege so vorzugehen, als ob Italiener von vorne zurückkämen, überraschend in die feindliche Stellung einzudringen und, möglichst ohne zu schießen oder Handgranaten zu werfen, die Besatzung beiderseits des Weges zu verhaften. Für den Fall, daß es zum Kampf kommt, wird Feuerschutz und Unterstützung durch die gesamte Abteilung Rommel zugesichert. — Kiefner versteht mich, sucht seine Kameraden aus.
Wenige Minuten später rückt der Spähtrupp Kiefner auf dem maskierten Weg feindwärts. Die gleichmäßigen Tritte verhallen! Ob es gelingt? — Angespannt horchen wir, sprungbereit, beziehungsweise bereit zum Dauerfeuer. Ein Schuß muß den Sturm von drei Kompanien auslösen. Wieder vergehen lange, bange Minuten. Außer dem Geräusch des Regens im Wald ist nichts zu hören. — Dann kommen Schritte auf uns zu, ein Schütze meldet leise: „Spähtrupp Kiefner hat einen feindlichen Unterstand ausgehoben, 17 Italiener gefangen, ein MG. erbeutet. Gegner in der Stellung ist völlig ahnungslos."

Daraufhin führe ich die ganze Abteilung Rommel in der Reihenfolge 2., 1. Komp., 1. MGK. auf dem maskierten Weg in die feindliche Stellung. Die Abteilung Schiellein (3., 6. Komp., 2. MGK.), die kurz vor gelungenem Einbruch Kiefners sich mir unterstellt hat, folgt ebenfalls. Durch Stoßtrupps lasse ich geräuschlos die Einbruchsstelle nach beiden Seiten um je 50 m erweitern. Hierbei werden etliche Dutzend Italiener, die in ihren Unterständen Zuflucht vor dem strömenden Regen gesucht hatten, durch die gewandten Gebirgsschützen vereinnahmt. — Der Gegner oberhalb am Hang erkennt die Bewegung der sechs Kompanien dank der dichten Masken immer noch nicht.
Ich stehe vor dem Entschluß, die feindliche Stellung hangaufwärts oder talwärts aufzurollen oder in Richtung Hevnikgipfel durchzubrechen, und wählte das letztere. Haben wir erst mal den Gipfel, so ist es leicht, alle italienischen Stellungen an den Hängen aufzurollen. Je weiter wir in die feindliche Tiefenzone eindringen, um so weniger sind ihre Besatzungen auf unser Kommen gefaßt, um so leichter wird der Kampf. Anschluß rechts und links kümmert mich nicht. Sechs Kompanien Württemberger Gebirgsschützen können ihre Flanken selbst schützen. Sagt doch auch der Angriffs-

befehl: „Ohne räumliche oder zeitliche Begrenzung der Tagesziele ist stetig nach Westen vorzudringen in dem Bewußtsein, starke Reserven neben und hinter sich zu haben."
Die 1. MGK. wird weiter vorne eingegliedert, denn ich will bei einem Zusammenstoß rasch über eine starke Feuerkraft verfügen. Die mit Lasten bis zu 80 Pfund beladenen s. MG.-Schützen bestimmen das Tempo des Aufstieges. Welch gewaltige Leistungen diese Schützen vollbringen, kann nur ermessen, wer gleichbelastet im Hochgebirge unter gleichen Witterungsverhältnissen außerhalb der Wege geklettert ist.
In immer noch strömendem Regen pirschen wir uns — eine kilometerlange Reihenkolonne — von Busch zu Busch, steigen in Mulden und Rinnen gedeckt auf und gewinnen Stellung um Stellung. Nirgends kommt es zum Kampf. Meist gehen wir die feindlichen Anlagen von rückwärts an. Wer sich bei unserem überraschenden Erscheinen nicht sofort ergibt, flieht Hals über Kopf unter Zurücklassung der Waffen in die tiefer gelegenen Waldungen. Wir schießen diesem fliehenden Feind nicht nach, um nicht die noch oberhalb befindlichen Stellungsbesatzungen aufzuschrecken.
Wiederholt sind wir bei diesem Vorgehen durch starkes eigenes Artilleriefeuer gefährdet. Leuchtsignale, um das Feuer vorzuverlegen, können wir nicht abgeben, da sie die feindlichen Besatzungen auf uns aufmerksam machen würden. Ein Mann der Abteilung wird durch Steinschlag, den eine schwere deutsche Granate hervorgerufen hat, verletzt.

Unter anderem dringen wir in die Stellung einer italienischen 21-cm-Batterie ein, die unter Gasbeschuß gelegen hat. Die Bedienung ist spurlos verschwunden. Berge von Granaten liegen dicht neben den riesigen Geschützen. Die in den Fels gesprengten Unterschlupfe und Munitionskammern sind nicht beschädigt. Knapp 100 m oberhalb besichtigen wir im Vorbeigehen eine mittelschwere Batterie, deren Geschütze vollkommen schußsicher in Felsenkammern mit nur ganz schmalem Ausschußloch stehen. Auch hier ist die Bedienung spurlos verschwunden.

Gegen 11.00 Uhr erreichen wir den vom Hevnikgipfel nach Osten verlaufenden Kamm und haben hier Anschluß an Teile des III. Btl. der „Leiber". Eine Zeitlang steigen wir mit ihnen auf gleicher Höhe die Kammlinie entlang gegen den Hevnikgipfel auf, der nun unter starkem deutschem Feuer liegt. Während die „Leiber" eine Rast einlegen, um das Ver-

legen des eigenen Artilleriefeuers abzuwarten, biege ich mit meinen Kompanien auf den Nordhang des Hevnik ab. Von dorther ersteigen wir um 12.00 Uhr, ohne auf kämpfenden Feind zu stoßen, den Hevnikgipfel (876). Ringsum zeigen sich versprengte Italiener in großer Zahl und werden zum Teil eingefangen.

Der Regen hat aufgehört. In die dicht über uns hängenden Wolken kommt Bewegung. Zeitweise haben wir Ausblick auf Höhe 1114 und den Kolovratrücken. Von dorther schlägt jetzt schweres italienisches Feuer auf dem Hevnikgipfel ein. Anscheinend sind die Gebirgsschützen von italienischen Beobachtern vor 1114 erkannt worden. Um unnütze Verluste zu vermeiden, ziehe ich beide Abteilungen des W.G.B. aus dem gefährdeten Raum in nördlicher Richtung heraus und lasse durch sie — entsprechend der Aufgabe des W.G.B. — feindliche Artillerienester zwischen dem Hevnikgipfel und Foni säubern. Mit Spähtrupps streife ich den Südhang der Hevnikgipfelkuppe und den Nahradsattel (807, 300 m südwestlich des Gipfels des Hevnik) ab. Die Zahl der von uns erbeuteten und mit Kreide bezeichneten feindlichen Geschütze ist auf 17 gestiegen. Darunter befinden sich 12 Geschütze schweren Kalibers. — Italienische Konserven und fertiges Feldküchenessen stillen unseren kräftigen Hunger.

Als um 15.30 Uhr Teile des Leib-Regiments am Nahradsattel eintreffen, sammle ich meine beiden Abteilungen und rücke ebendorthin. Eine halbe Stunde später steigt das III./L. mit drei Kompanien auf dem über Höhe 1066 (Nahrad) nach 1114 führenden, maskierten Saumpfad auf. Eingedenk des Auftrages des W.G.B., die rechte Flanke des Leib-Regiments zu schützen, folge ich mit den sechs Gebirgskompanien dicht aufgeschlossen in der Reihenfolge: Abteilung Rommel, Abteilung Schiellein. (S. Skizze S. 237.)

Mit Leutnant Streicher gehe ich am Anfang meiner Kolonne. Das Wetter hat sich aufgehellt. Scharf zeichnet sich der Kolovratrücken, Höhe 1114 und der von 1114 nach Jeza verlaufende Höhenzug ab. Zunächst behindert kein Feind unseren Aufstieg.

Als wir uns gegen 17.00 Uhr der Felsenkrone 1066 (Nahrad) nähern, fallen bei der vordersten Kompanie des III./L. Schüsse. Daraufhin gehen zwei Kompanien des III./L. unterhalb der Felsen ostwärts des Weges in Deckung.

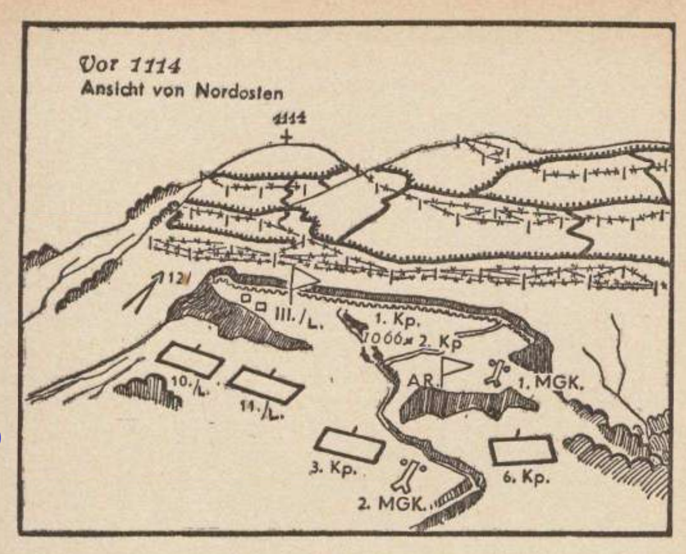
Ich lasse die Abteilung Rommel rechts des Weges in Höhe der Kompanien zweiter Linie des III./L. in Deckung aufmarschieren und erkunde mit Leutnant Streicher die Lage in Gegend 1066.

Hier treffen wir Teile der 12./L. im Feuerkampf mit starkem Feind, der in überhöhenden, stockwerkartig übereinanderliegenden, mit sehr hohen und starken Drahthindernissen versehenen Stellungen auf der Höhe 500 m nordwestlich 1114 und auf 1114 selbst sitzt. Auch rechts des Weges, in der Höhe des rechten Flügels der 12./L., sind noch Italiener in Stellung.

Schleunigst ziehe ich die 1. Komp. unter Leutnant Triebig vor und lasse durch sie die Stellungen rechts des Weges in Gegend südwestlich 1066 vom Feind säubern. Die Kompanie unterzieht sich dieser Aufgabe schnell und mit großem Geschick. Ohne eigene Verluste werden die Stellungen genommen und sieben italienische Offiziere und 150 Mann zu Gefangenen gemacht.

Inzwischen haben 2. Komp. und 1. MGK. auf mein Geheiß Stellungsteile, Unterstände, Beobachtungsstände westlich 1066 gesäubert. Die Abteilung Schiellein rückt zu meiner Verfügung in die Gegend 100 m nordwestlich Höhe 1066, dicht unterhalb der von uns gesäuberten Felsenkrone.

Um mir die Lage vor 1114 noch eingehender bei Tageslicht anzusehen und um mit dem III./L. Verbindung aufzunehmen und mich über dessen weitere Absichten zu unterrichten, gehe ich mit Leutnant Streicher auf den rechten Flügel der 12./L. Wir treffen in vorderer Linie, 50 m südlich 1066, mehrere Offiziere des III./L. Diese zeigen uns einen Spähtrupp, der eben den Versuch macht, in der gegen den Sattel zwischen 1114 und der Höhe 500 m nordwestlich 1114 führenden Mulde an die nächste feindliche Stellung heranzukriechen. Die Aussichten für diesen Spähtrupp erscheinen wenig günstig. Der offenbar völlig unerschütterte Gegner bestreicht die kahlen Grashänge vor seinen Hindernissen von Zeit zu Zeit aus verschiedenen Richtungen mit MG.-Feuer. Allem Anschein nach ist hier die feindliche Besatzung sehr auf der Hut und nicht gewillt, weitere Stellungsteile preiszugeben.
Mit Offizieren des III./L. sind Leutnant Streicher und ich gemeinsam der Ansicht, daß jene gewaltigen, von unserem



Artilleriefeuer noch keineswegs gefaßten, von starkem und kampftüchtigem Feind verteidigten, beherrschenden Höhenstellungen auf 1114 und der Höhe 500 m nordwestlich 1114 (1120—1130 m hoch) nur bei gründlicher Artillerieunterstützung genommen werden können. — Mit dem Glas beobachte ich noch längere Zeit Einzelheiten der feindlichen Stellungen. Hierbei zwingt MG.-Feuer aus Richtung 1114 wiederholt zum Deckungnehmen.

Langsam bricht die Dunkelheit herein. Versuche der 1. Komp., jetzt noch weitere Teile der Feindstellungen auf Höhe 500 m nordwestlich 1114 zu gewinnen, scheitern. Die Teile des W.G.B. richten sich für die Nacht ein. 1. und 2. Komp. erhalten Aufträge für die Gefechtsaufklärung während der Nacht. Ein italienischer Artilleriebeobachtungsstand dient als Gefechtsstand der Abteilung Rommel. Er liegt dicht hinter der 1. Komp. Hier werden zwischen Leutnant Streicher und einzelnen Offizieren des III./L. die Aussichten für die Fortsetzung des Angriffes gegen 1114 und den Kolovratrücken erörtert. 10. und 11./L. sind um diese Zeit noch nicht eingesetzt. Von einem Erfolg der 12./L. gegen 1114 ist nichts bekannt.

Um 19.00 Uhr werde ich in den Gefechtsstand des III./L., der sich 100 m von dem der Abteilung Rommel entfernt in einem Unterstand bei 1066 befindet, zu dem soeben eingetroffenen Führer des Leibregiments Major Graf Bothmer gerufen. Ich melde den Einsatz der mir unterstellten sechs Gebirgskompanien. Major Graf Bothmer verlangt daraufhin die Unterstellung unter sein Kommando. Ich erlaube mir einzuwenden, daß ich bisher Befehle von Major Sproesser, der meines Wissens dienstälter sei als der Führer des Leib-Regiments, bekommen habe und daß mit dem Eintreffen von Major Sproesser vor 1114 demnächst zu rechnen sei.
Daraufhin untersagt mir der Führer des Leib-Regiments jede Betätigung meiner Abteilungen westwärts oder gegen 1114, da dies Sache des Leib-Regiments sei. Er stellt es den Teilen des W. G. B. anheim, am 25. Oktober nach Eroberung der Höhe 1114 durch das Leibregiment diese Höhe zu besetzen oder dem Leib-Regiment nach Westen in zweiter Linie zu folgen. Ich gebe zur Antwort, daß ich hierüber meinem Kommandeur Meldung erstatten werde. Dann bin ich entlassen.*)
Wenig froh kehre ich zu meinem Gefechtsstand zurück. Das Kämpfen in zweiter Linie sagt uns Gebirgsschützen in keiner Weise zu und ich sinne auf Mittel und Wege, um für meine Streitmacht wieder volle Handlungsfreiheit zu erlangen. Es ist mir klar, daß dies erst mit dem Eintreffen von Major Sproesser der Fall sein wird.
Gegen 21.00 Uhr trifft der Verpflegungsoffizier des W. G. B., Leutnant Autenrieth, im Gefechtsstand der Abteilung Rommel ein. Er ist über die 12./L. und dann über den Gefechtsstand des III./L., wo er einer Besprechung für den mit Artillerieunterstützung für 25. Oktober geplanten Angriff gegen die Höhenstellungen auf Kolovrat beigewohnt hat, zu uns gewiesen worden. Von ihm erfahre ich, daß Major Sproesser mit der Abteilung Wahrenberger den Angriff auf Foni fortgesetzt hat und kurz nach Einbruch der Dunkelheit dort eingedrungen ist. Ferner berichtet Leutnant Autenrieth, daß die 12. Division im Isonzotal sehr gut vorwärtsgekommen sei. Ich schildere ihm die Lage vor 1114 sowie das Verhältnis zum Leib-Regiment und beauftrage ihn, hierüber Major Sproesser so rasch wie möglich Meldung zu erstatten und ihn zu bitten, mit oder ohne die Abteilung Wahrenberger noch vor

---

*) Siehe Berichtigungen des Reichsarchivs zu den Bänden Isonzo I und II vom Frühjahr 1930.

Tagesanbruch nach 1066 zu kommen und damit der Abteilung Rommel wieder Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Leutnant Autenrieth übernimmt freudig den in stockdunkler Nacht und bei keineswegs restlos vom Feind gesäubertem Gelände recht schwierigen Auftrag und macht sich unverzüglich an seine Ausführung.

Für die bei 1066 befindlichen Teile des W.G.B. ist die Nacht vom 24./25. Oktober 1917 in nassen Kleidern bei recht kühlem Wind denkbar ungemütlich. Nächtliche Streifen der vorne eingesetzten Kompanien bringen noch einige Dutzend Gefangene ein, die vor den feindlichen Hindernissen aufgegriffen werden. Im übrigen gelingt es keiner der Streifen, durch die Hindernisse an die vorderste feindliche Stellung heranzukommen. Allerorts erweisen sich die italienischen Posten als recht wachsam und sind mit Handgranaten und MG.-Feuer rasch bei der Hand.
Vom III./L. wird bekannt, daß die in Reserve nördlich Höhe 1066 stehenden Kompanien in den späten Abendstunden links drüben am Nordosthang von 1114 eingesetzt wurden, daß es aber bis jetzt noch nicht gelungen ist, den Anschluß mit dem über 732 angreifenden Jäger-Regiment 1 zu bekommen. Von der Wegnahme der Gipfelkuppe 1114 durch die Komp. des Leutnant Schoerner (12./L.) erfahren wir nichts.

Im Halbschlaf auf harter Pritsche überlege ich mir die Fortsetzung des Angriffes. Frontal? Ohne gründliche Unterstützung durch die Artillerie, die frühestens in den ersten Tagesstunden des 25. Oktober einsetzen kann, erscheint mir die Fortsetzung des Angriffs aus den bisher erreichten Stellungen gegen das gewaltige Stellungssystem des Gegners auf Kolovrat nicht möglich. Zudem ist dem Leib-Regiment die Beteiligung des W.G.B. an einem derartigen Angriff in vorderer Linie nicht erwünscht.
Will man auf die sehr zeitraubende Artillerieunterstützung verzichten, so kommt in Frage, an einem bisher nicht angegriffenen Teil der 3. italienischen Stellung westlich oder südostwärts 1114 und etliche 1000 m abgesetzt von dem Brennpunkt 1114 überraschend einzubrechen. — Westlich 1114 krönt die 3. italienische Stellung die kahlen, terrassenförmig zum Kuk ansteigenden Kuppen des Kolovratrückens. Ein westlich 1114 gelungener Einbruch muß sich auf die tiefer gelegenen Stellungen um 1114 auswirken. Hier bieten sich also gute Aussichten für die unternehmungslustigen Füh-

rer und Schützen des W.G.B. Südostwärts 1114 liegen die feindlichen Stellungen tiefer als auf 1114 selbst. Ein Einbruch dort würde sich auf die Lage bei 1114 wenig auswirken. Er kommt für das W.B.G., das rechts vom Leib-Regiment angesetzt ist, nicht in Frage. — Aber hat der Führer des Leib-Regiments meinen Abteilungen nicht überhaupt jede Betätigung gegen den Feind westlich untersagt?

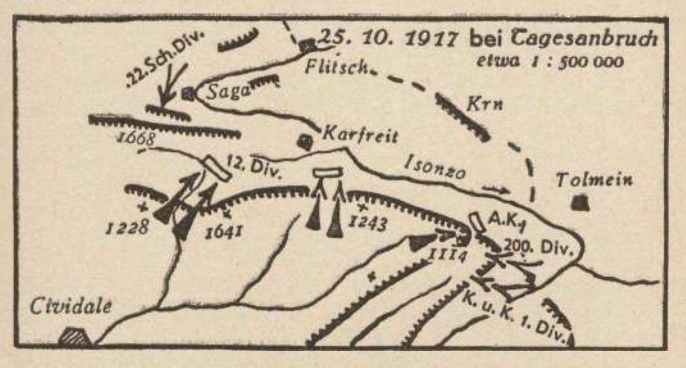
Von kurzem Geplänkel mit Handgranaten abgesehen, verläuft die Nacht zum 25. Oktober ruhig.
Die in den ersten Morgenstunden gegen die feindlichen Stellungen angesetzten Spähtrupps werden von wachsamen italienischen Posten ebenso abgewiesen, wie die vor Mitternacht entsandten. Vom III./L. erfährt die Abteilung Rommel keinerlei Änderung der Lage im Laufe der Nacht und am frühen Morgen. — Gegen 5.00 Uhr — es ist noch stockdunkel — trifft Major Sproesser in meinem Gefechtsstand ein. Ihm folgt der Rest des W. G. B. (4. Komp., 3. MGK. und Nachr.-Komp.) dicht auf dem Fuße. Ich schildere die Lage vor 1114, das Verhältnis zum Leib-Regiment und meinen Angriffsplan. Für seine Durchführung bitte ich um Unterstellung von vier Schützen- und zwei MG.-Kompanien.
Major Sproesser ist mit der Unternehmung gegen die 3. italienische Stellung einverstanden, unterstellt mir jedoch zunächst nur zwei Schützen- und eine MG.-Komp., sagt aber für den Fall des Gelingens weitere Unterstützung zu. — Während ich die Anordnungen für den Abmarsch meines neuen Verbandes gebe, setzt Major Sproesser sich mit dem Führer des Leib-Regiments, der bei meinem Gefechtsstand eintrifft, auseinander.

Betrachtungen: Die 1. italienische Stellung bei St. Daniel bestand aus einem durchlaufenden Graben vorderer Linie mit zahlreichen Unterständen und Unterschlupfen, sowie starkem Drahthindernis. In der Tiefenzone zwischen 1. und 2. Stellung waren einzelne MG.-Nester und Stützpunkte angelegt. Die Tarnung der vorderen Linie war ungenügend, während die in der Tiefenzone befindlichen Anlagen kaum zu erkennen waren.
Durch das deutsche Vorbereitungsfeuer wurde die italienische vordere Linie zertrümmert, ihre Besatzung nahezu aufgerieben. Die wenigen in der Tiefenzone befindlichen MG.-Nester usw., die das Vorbereitungsfeuer nicht zerschlagen hatte, waren nicht imstande, den auf breiter Front erfolgenden Angriff zum Stehen zu bringen. Hätte der Italiener

über zahlreiche MG.-Nester in der Tiefenzone zwischen 1. und 2. Stellung verfügt, so wäre der deutsche Angriff vielleicht festgefahren. Zum Zerschlagen einer Stellung mit tiefem Hauptkampffeld, wie wir sie heute anlegen, gehört eine ungeheure Artilleriewirkung.

Die Spitze der Abteilung Rommel verlor beim Aufprallen auf die 2. italienische Stellung auf schmalem Pfad an steilem, bewaldeten Hang fünf Mann. Wären die Abstände von Mann zu Mann größer genommen worden, so hätten sich die Verluste niedriger gehalten. In Rumänien ritten die Kosaken als Spitze mit 200 m Abstand von Mann zu Mann in offenem Gelände. Stieß dem ersten Mann etwas zu, so meldete der Nächste. Ähnlich muß es eine Infanterie-Spitze auch machen. Den Herdentrieb, dicht aufzuschließen, muß der Spitzenführer bekämpfen.

Während die italienische Besatzung der 2. Stellung auf dem Weg nach Foni sich als sehr wachsam erwies, zeigte sich die Besatzung der gleichen Stellung etwa 800 m südostwärts als nicht genügend auf dem Posten. Es genügt nicht, in der Stellung selbst wachsame Posten zu haben, auch das Vorgelände muß durch Streifen dauernd überwacht werden, insbesondere bei schlechtem Wetter und in faltenreichem, bedecktem Gelände.



Stand der Angriffsschlacht am 25. Oktober bei Tagesanbruch: Die im Flitscher Becken angreifende Gruppe Kraus hat noch am Abend des 24. Oktober im Talstoß Saga erreicht. Sie tritt am 25. Oktober morgens von dort zum Angriff gegen den 1668 m hohen Stol an.

Im Isonzotal war die 12. Division — begünstigt durch das regnerische, trübe Wetter, das feindliche Feuerwirkung von den Bergen ins Tal ausschaltete — am 24. Oktober über Idersko—Karfreit bis in das Natisonetal bei Creda und Robic vorgestoßen. Gegen den Luico-Paß war die Gruppe Eichholz (2 Bataillone,

1 Zug Artillerie) abgezweigt. Am 25. Oktober morgens erstiegen schwache Teile der 12. Div. (Kompanie Schnieber) die Nordausläufer des Matajurmassivs, die Gruppe Eichholz stand bei Golobi in hartem Kampf gegen stark überlegene italienische Kräfte.
Beim Alpenkorps liegen das bayr. I. L. R. und W. G. B. im Kampf um den Eckpfeiler der 3. italienischen Stellung bei 1114. Zwar hat die Kompanie Schoerner (12./L.) die Gipfelstellung von 1114 fest in der Hand, jedoch halten die Italiener ihre Stellungen ringsum mit größter Zähigkeit und versuchen, die bereits verlorenen Stellungsteile durch Gegenangriff wieder zu gewinnen. Sie setzen dafür erhebliche Kräfte ein. — Das Jägerregiment 1 kämpft noch um die 2. italienische Stellung in Gegend 732.
Die 200. Division hat mit dem Jägerregiment 3 Jeza genommen. Jägerregiment 4 kämpft um die 2. italienische Stellung westlich 497.
Die Gruppe Scotti hat mit k. u. k. 1. Division die 1. und 2. italienische Stellung genommen und die Linie Ostry—Kras—Pusno —Srednje—Avska erreicht.
Zusammengefaßt: Die 3. italienische Stellung auf den gewaltigen Höhen südlich des Isonzo (Matajur—Mrzli vrh—Golobi—Kuk—1192—1114—la Cima—Mt. Hum) ist mit Ausnahme kleiner Stellungsteile auf 1114 noch fest in den Händen der Italiener. Ihre Besatzung ist frisch, an Reserven fehlt es nicht. Unter deutschem Artilleriefeuer hat die Stellung bisher noch nicht gelitten.

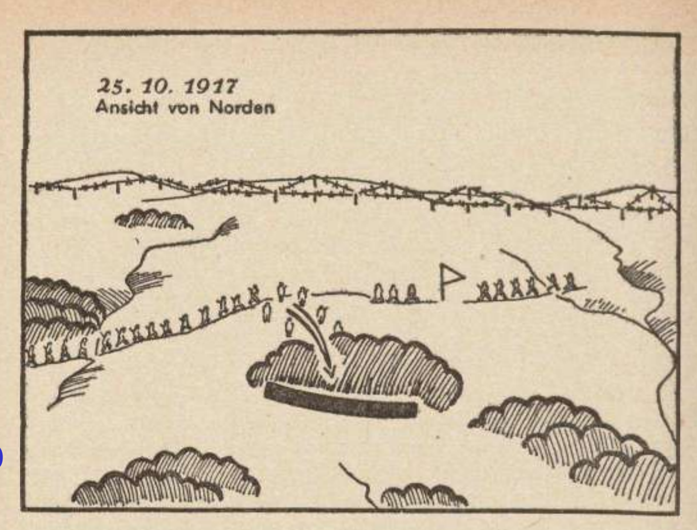
Der 2. Angriffstag 25. Oktober 1917

Überraschender Einbruch in die Kolovratstellung

Bei beginnender Dämmerung am 25. Oktober 1917 verlasse ich mit 2. Komp. und 1. MGK. den Westteil der Felsenkrone bei 1066. Durch eine schmale, steile Rinne steigen wir in nordwestlicher Richtung nach einem dichteren, etwa 50 m tiefer liegenden Buschwerk ab. Jedoch der sehr aufmerksame Feind erkennt diese Bewegung und verursacht mit MG.-Feuer einige Verluste an Leichtverwundeten. Bald hat alles die deckenden Buschgruppen erreicht. Hier stößt die 3. Komp. zu der Abteilung Rommel. Oben bei Höhe 1114 entbrennt heftiges Feuergefecht.
Ehe wir den Vormarsch antreten, werden die Kompanieführer über das beabsichtigte Unternehmen unterrichtet. Ich will 200 bis 400 m unterhalb der feindlichen Kolovratstel-

lungen am steilen Nordhang nach Westen ziehen, mich etwa 2000 m vom Kampfgetümmel bei 1114 absetzen und dann im Gelände eine günstige Gelegenheit zu überraschendem Angriff auf die 3. feindliche Stellung suchen und ausnützen. Besonders wichtig ist, daß aus der italienischen Stellung die ganze Bewegung am Hang nicht beobachtet werden kann.
Die 2. Komp. unter Leutnant Ludwig schiebt eine Spitze vor, die ich selbst durch Zeichen leite. 30 m hinter der Spitze gliedert sich der Abteilungsstab (Adjutant, etliche Melder, Fernsprechtrupp) ein. Der Fernsprechtrupp legt während des Vorgehens Drahtverbindung mit dem Gefechtsstand des Major Sproesser auf 1066. Weitere 50 m rückwärts folgen in Reihe 2. Komp., 1. MGK., 3. Komp.

Die Bewegung nach der kalten, in nassem Zeug verbrachten Nacht ist außerordentlich wohltuend. Den Morgenkaffee hatten italienische Konserven ersetzen müssen. — Links rückwärts bei 1066 und 1114 schwillt der Gefechtslärm immer mehr an, je heller es wird. Von diesem Kampflärm entfernen wir uns. Geräuschlos pirscht sich die Abteilung von Busch zu Busch, von Hang zu Hang. Zunächst erlauben Geländeform und Bewachsung, knapp 200 m unterhalb der feindlichen Stellungen entlangzuziehen, dann zwingen die auf den kahlen Kuppen des langgezogenen Kolovratrückens sichtbar werdenden Hindernisse zu zeit- und kräfteraubenden Umwegen talwärts. Dort oben in den feindlichen Hindernissen, vielleicht sogar davor, spähen die Augen zahlreicher Posten nach den Hängen, auf denen wir uns bewegen. Sieht uns auch nur ein einziger, so wird er alarmieren und damit ist das ganze Gelingen meines Unternehmens sehr in Frage gestellt, wenn nicht unmöglich gemacht.
Stets lasse ich halten, sobald sich eine persönliche Erkundung der Annäherungsmöglichkeiten nötig erweist. Es hängt so viel davon ab, den richtigen Weg zu finden. — Mit allergrößter Vorsicht überqueren wir mehrere tief eingeschnittene Schluchten, dann geht's wieder auf grasigem Hang vorwärts. Nicht nur nach links oben, sondern auch nach vorwärts und rückwärts muß die Kolonne der Sicht des Gegners entzogen sein. Wie es oben auf den kahlen Höhen aussieht, können wir nur vermuten. Die durchlaufenden, hohen Hindernisse lassen auf starke Stellungen schließen. Da die Buschgruppen, je höher man steigt, um so seltener werden, ist eine gedeckte Annäherung nur in den schmalen Rinnen möglich, die sehr zahlreich den Hang durchfurchen.



Über eine Stunde sind wir bereits unterwegs und haben etwa 2000 m Luftlinie zwischen 1066 und uns gebracht. An keiner Stelle sind wir seit dem Verlassen von 1066 vom Feind angeschossen worden. Aus Richtung 1114 tönt immer wieder recht lebhaftes MG.-Feuer herüber. Ob das Leib-Regiment angreift?

Oberhalb liegen die Kuppen des Kolovratrückens mit ihren Befestigungen in der Morgensonne, die einen herrlichen, warmen Herbsttag verspricht. Tiefe Stille rings um uns. Etwa 200 m unterhalb der feindlichen Hindernisse pirscht sich die Spitze an einigen Buschgruppen vorbei in eine Mulde vor. Ich überlege eben, ob und wo ich den wenige 100 m vor uns liegenden, kahlen, scharfen Rücken überqueren kann, da höre ich in meinem Rücken ein leises Geräusch. Zurückschauend sehe ich einige Gebirgsschützen der 2. Komp. in einer größeren Buschgruppe unterhalb des von der Spitze begangenen Weges untertauchen.
Was geschieht? — Die Schützen am Anfang der 2. Komp. haben in jener Buschgruppe am Hang unterhalb schlafende Italiener entdeckt. Sie heben in den nächsten Minuten eine italienische Feldwache von 40 Mann mit zwei MG. aus. Dabei fällt kein Schuß, kein lautes Wort. Zwar flüchten einzelne feindliche Posten, so rasch sie die Beine tragen, tal-

wärts; aber sie vergessen erfreulicherweise in der Aufregung, die Stellungsbesatzung oberhalb durch Schüsse oder Zuruf zu alarmieren. Ich sorge dafür, daß ihnen auch unsererseits kein Schuß nachgejagt wird.

Diese Feldwache hat wohl die Aufgabe gehabt, die auf dem Kolovratrücken befindliche Stellungsbesatzung vor Überraschungen aus dem Isonzotal zu sichern. Wahrscheinlich hat sie noch mehrere schwache Postierungen in den Buschgruppen etliche 100 m unterhalb stehen. Diese Sicherungen erwarten uns anscheinend nur aus dem Isonzotal. Daß wir von Osten, aus Richtung 1066, anrücken können, ist nicht bedacht worden.

Nachdem die Hauptsicherung vor der feindlichen Stellung lautlos ausgehoben ist, hat der von mir geplante überraschende Einbruch in die Kolovratstellungen hier besonders gute Aussichten auf Erfolg. Die Annäherungsmöglichkeiten an die Hindernisse oberhalb sind günstig. Vor allem ist der tiefste Teil der Mulde, in der die Spitze augenblicklich hält, von den Stellungen auf den Höhenrücken beiderseits der Mulde nicht einzusehen. Ich entschließe mich, hier den Einbruch zu wagen.

Die Gefangenen werden ans Ende der Kolonne genommen. Die Spitze lasse ich in der Mulde bis auf 100 m an die feindlichen Hindernisse aufsteigen. Der oberste Teil der Hindernispfähle ist jetzt gerade noch zu sehen. Die Spitze übernimmt die Sicherung für die Bereitstellung der Abteilung zum Einbruch. Äußerst vorsichtig ziehe ich die einzelnen Kompanien nacheinander in der Mulde herauf und lege sie nebeneinander, gedeckt gegen die feindliche Stellung, bereit. Der Raum ist eng, die Massierung sehr stark. Ich unterrichte rasch die Führer über meine Absichten. Daraufhin wird die Bereitstellung mit allergrößter Vorsicht bis dicht hinter die Spitze — also auf 100 m an die feindlichen Hindernisse heran — vorverlegt. Die Hänge sind sehr steil und stark gewölbt.

In der Stellung vor uns regt sich nichts. Weit links drüben bei Höhe 1114 herrscht immer noch starker Kampflärm.

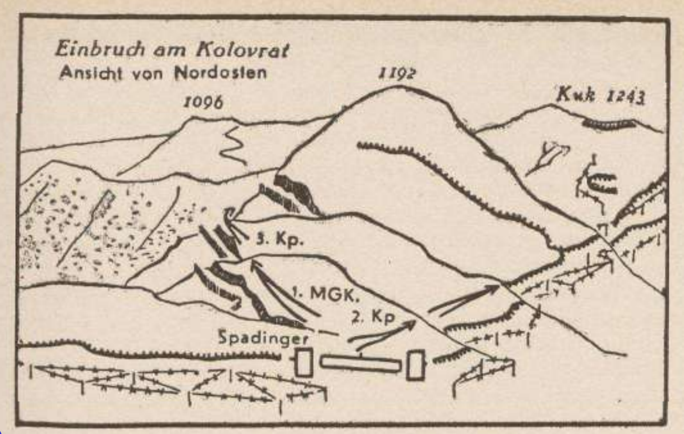
Mein Adjutant, Leutnant Streicher, bietet sich an, die Hindernisse vor uns auf Stärke und etwaige Lücken zu erkunden und nötigenfalls Lücken zu schneiden. Ich gebe ihm fünf Mann der 2. Komp. und ein l. MG. mit. Der Spähtrupp bekommt Weisung, nur im Falle der Not von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. — Streicher kriecht mit seinen

Leuten nach oben. Leutnant Ludwig läßt durch einige Schützen Verbindung mit dem Spähtrupp halten.
Inzwischen hat der Fernsprechtrupp die Verbindung mit dem Gefechtsstand von Major Sproesser (bei 1066) hergestellt. Ich melde den bisherigen Verlauf der Unternehmung und meinen Entschluß, demnächst überraschend in die feindliche Kolovratstellung, etwa 800 m ostwärts 1192, einzubrechen. Ferner bitte ich für den Fall des Gelingens um beschleunigte Entsendung von Unterstützungen und ihre Unterstellung. Die Unterstützung wird zugesagt. Major Sproesser hat von seinem Gefechtsstand aus mit dem Glas unsern ganzen Vormarsch verfolgt. Er teilt mir mit, daß die Lage vor 1114 sich nur insofern geändert hat, als die Italiener das Leib-Regiment mit starken Kräften angreifen. Zu einem Angriff des Leib-Regiments mit Artillerieunterstützung sei es unter diesen Umständen noch gar nicht gekommen.

Soeben lege ich den Fernsprecher aus der Hand und bin im Begriff, ein italienisches Weißbrot zu verzehren, da kommt von vorne durch die Verbindungsleute zum Spähtrupp Streicher die kurze Meldung: „Spähtrupp eingebrochen, Geschütze erobert, Gefangene gemacht". — Oben in der Feindstellung herrscht immer noch völlige Stille, kein Schuß fällt. Meinen Entschluß, nun umgehend mit der gesamten Abteilung auf gleichem Weg geräuschlos einzubrechen, setze ich eiligst in die Tat um. Jede Sekunde des Säumens könnte den greifbar nahen Erfolg entreißen.

Unter Anspannung aller Kräfte klettert die gesamte Abteilung Rommel in der nächsten Minute in der steilen Mulde hangaufwärts. In wenigen Augenblicken sind die feindlichen Hindernisse erreicht und überstiegen. Hernach setzen wir über die feindliche Stellung. Vor uns tauchen die langen Rohre einer schweren italienischen Batterie auf. In ihrer Umgebung säubern die Leute Streichers einige Unterstände. Etliche Dutzend gefangene Italiener stehen in der Nähe der Geschütze. Leutnant Streicher berichtet, daß er die Geschützbedienungen beim Waschen überrascht habe.

Wir stehen in einem schmalen Sattel. Auf den kahlen Kuppen zu beiden Seiten sind zahlreiche Erdwerke und Verbindungsgräben zu der auf dem Nordhang verlaufenden, zusammenhängenden und stark ausgebauten Stellung zu sehen. Auf dem Südhang des Sattels, nur 100 m von der Stellung auf dem Nordhang entfernt, führt die gegen Erd-



und Luftsicht gut maskierte Höhenstraße Luico — Kuk — 1114 — Crai.

Ein Drittel der Abteilung Rommel ist jetzt im Sattel. Die Schützen keuchen nach der gewaltigen Anstrengung des Vorstürmens an steilem Hang. Noch scheint die Besatzung der Kolovratstellung unseren Einbruch nicht bemerkt zu haben. Schläft sie noch? — Der Zahl der bisher in dem nur 50 m breiten Sattel gemachten Gefangenen nach muß die Stellung dicht besetzt sein. Sekunden entscheiden jetzt über unser Schicksal.

Ich befehle: „Abteilung Rommel dämmt nach Osten ab und reißt nach Westen auf.

Vizefeldwebel Spadinger mit 1 MG.-Gruppe der 2. Komp. dämmt die feindliche Stellung auf dem Nordhang nach Osten ab, sperrt in gleicher Richtung die Höhenstraße und deckt damit der nach Westen vorgehenden Abteilung Rommel den Rücken.

Leutnant Ludwig reißt mit 2. Komp. die feindliche Stellung auf dem Nordhang nach Westen auf. Schießen ist solange wie irgend möglich zu vermeiden.

Ich gehe mit 3. Komp. und 1. MGK. auf der Höhenstraße nach Westen vor. Leutnant Streicher übernimmt mit seinem Spähtrupp hierbei die Sicherung.

Schleunigst antreten!"

Alle Teile der Abteilung gehen mit Schneid und großer Umsicht an ihre Aufgabe. Unter dem tatkräftigen Leutnant Lud-

wig jagen Sturmtrupps der 2. Komp. in der feindlichen Stellung von Unterstand zu Unterstand, von Postenstand zu Postenstand. Die Masse der feindlichen Besatzung wird noch in den Unterständen angetroffen. Ein Gebirgsschütze genügt, um das Aufstehen, Entwaffnen und Antreten einer feindlichen Unterstandsbesatzung zu beaufsichtigen. In den Postenständen beobachten die einzelnen Posten noch talwärts, dort strahlt das Bild des in der Morgensonne liegenden Isonzotales mit den gewaltigen Zweitausendern im Hintergrund in bezaubernder Schönheit.
Als die Schützen der 2. Komp., wie aus dem Boden gewachsen, plötzlich hinter den Posten stehen, sind diese gelähmt vor Schreck und kommen ebensowenig zur Abgabe von Alarmschüssen, wie eine halbe Stunde zuvor die vor der Stellung befindliche Feldwache. Rasch wächst die Zahl der Gefangenen auf diese Weise in die Hunderte.

Auch auf der Höhenstraße kommt das Gros der Abteilung gut vorwärts. Ein Glück, daß die Masken uns den Blicken der Gegner auf den Höhen ostwärts und westlich entziehen. Mehrere in die Felswand zur Rechten eingesprengte Geschützstellungen werden in Besitz genommen. Unser plötzliches Auftauchen in der Stille des Morgens weitab vom Kampflärm bei 1114 bringt auch hier die Besatzung völlig außer Fassung. — Als Ziel des Vorgehens auf der Straße habe ich mir die Überraschung etwaiger geschlossener Reserven gesteckt, ferner will ich den Feind, der am Nordhang der 2. Komp. etwa Widerstand entgegensetzen sollte, rasch im Genick fassen.
Die Ereignisse nehmen einen andern Verlauf!

Seit unserem Eindringen in die Kolovratstellung mögen 10—15 Minuten vergangen sein. Auf der Höhenstraße nähert sich der Anfang der 3. Komp. dem Sattel 300 m ostwärts 1192. Da kommt es plötzlich allerorts zum Kampf.
Spähtrupp Streicher, der den Sattel 300 m ostwärts 1192 bereits erreicht hat, bekommt MG.-Feuer vom Südhang der Höhe 1192 und wird kurz darauf von italienischer Infanterie, die vom Südosthang 1192 über die Höhenstraße nach Norden vorstürmt, hart bedrängt. Der Spähtrupp weicht auf den Nordosthang von 1192 aus.
Starkes MG.-Feuer aus Richtung 1192 bringt den Vormarsch der 3. Komp. und 1. MGK. auf der Höhenstraße zum Stehen. Rasch werden Teile der MGK. eingesetzt, allein

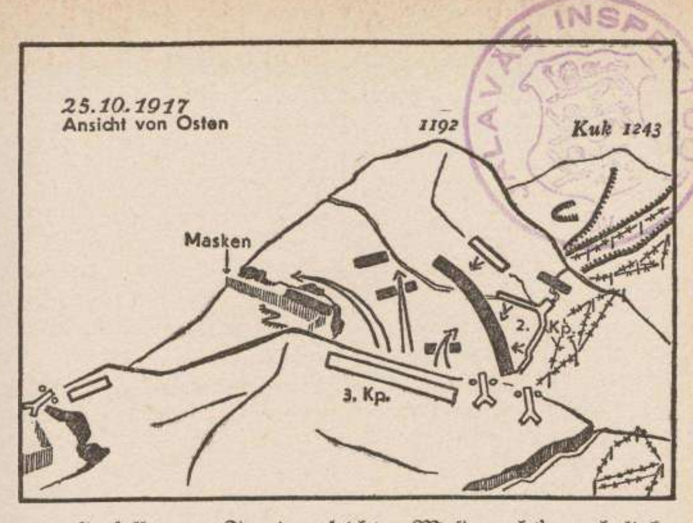
sie kommen gegen den übermächtigen Feind nicht auf. Seitwärts der Straße ist ein Angriff über die steilen, deckungslosen Südhänge des Kolovratrückens gegen 1192 außerordentlich schwierig, denn auch von Osten schlägt jetzt MG.-Feuer durch die hohen Masken an der linken Straßenseite.
In wenigen Sekunden schwillt der Kampflärm vor uns und insbesondere halbrechts, dort wo ich die 2. Komp. vermute, gewaltig an. Handgranaten krachen, deutlich tönt dazwischen lebhaftes Feuer der mit Karabiner bewaffneten Gebirgsschützen. Der letzte Mann scheint dort in der Feuerlinie zu liegen.
Sehen kann ich nichts. Auf der kahlen Kuppe rechts der Straße darf man sich nicht zeigen, sonst liegt sofort das Feuer mehrerer MG. von 1192 auf einem. — Ob die 2. Komp. dem Feind standhält? Sie hat nur 80 Karabiner und 6 l. MG.! Wird sie überwältigt, so gewinnt der Gegner rasch seine verlorenen Stellungen auf dem Nordhang zurück, schneidet die übrigen Teile der Abteilung ab und befreit die Gefangenen. Daß der Feind vor uns sehr stark ist, höre ich aus dem gewaltigen Feuerkampf. — Wenige Minuten haben genügt, um die Lage völlig zu unseren Ungunsten zu verändern und recht ernst zu gestalten. Jetzt kommt es darauf an, die in frischem Draufgehen gewonnenen Teile der Kolovratstellung gegen überlegenen Feind zu halten. Als dringlichst erscheint mir, die Straße nach Westen zu sperren und der bedrängten 2. Komp. raschestens zu Hilfe zu kommen.

Der kürzeste Weg nach Norden über die kahlen Kuppen hinweg ist durch Feuer zahlreicher feindlicher MG. aus westlicher und ostwärtiger Richtung gesperrt. Ein Angriff beiderseits der Straße nach Westen gegen 1192 würde vom gleichen feindlichen Feuer gefaßt und hätte daher kaum Aussichten, durchzudringen. Ich komme zu anderer Lösung.
Ein bereits im Feuer gegen 1192 befindlicher MG.-Zug und einige Schützen der 3. Komp. werden mit Sperrung der Höhenstraße nach Westen beauftragt. Mit dem Rest der 3. Komp. und MGK. eile ich schleunigst auf der Höhenstraße nach dem Sattel 800 m ostwärts 1192 zurück. Die dichten Masken verhindern, daß der Feind im Osten und Westen diese Bewegung beobachtet und unter gezieltes Feuer nimmt. Das zeitweise grobe Abstreuen der Masken durch den Gegner behindert unsere Bewegung wenig. Wir gewinnen den Sattel.
Hier hält der tüchtige Spadinger mit seinen acht Mann die ostwärts befindliche italienische Stellungsbesatzung im Schach.

Im Vorbeispringen verstärke ich ihn um weitere zwei Gruppen. Dann geht es im Laufschritt in der von der 2. Komp. gesäuberten italienischen Stellung auf dem Nordhang wieder nach Westen vor. 150 m westlich des Sattels bewachen zwei Gebirgsschützen etwa 1000 italienische Gefangene zwischen der Stellung und den Drahthindernissen. Ich rufe ihnen zu, sofort die Gefangenen auf den Hang unterhalb der Drahthindernisse abzutransportieren und überlasse ihnen die Ausführung. Sie bringen es fertig! Dabei hilft das aus Osten und Westen über die Höhen streichende italienische MG.-Feuer wesentlich dazu, die Bewegung der Gefangenen zu beschleunigen.

Wenige 100 m vor uns schwillt der Kampflärm bei der 2. Komp. zu größter Heftigkeit an. Handgranaten krachen, MG. feuern ununterbrochen, Karabiner geben Schnellfeuer ab. Von den mir folgenden Kompanien verlange ich Beschleunigung bis zum Äußersten. Unsere Hilfe darf nicht zu spät kommen. — Mit wenigen Gefechtsordonnanzen meines Stabes eile ich voraus. Von der Kuppe 350 m ostwärts 1192 überblicke ich die Lage.
Die 2. Komp. hält auf dem Nordosthang einige Grabenstücke. Sie ist von Westen, Süden und Osten von fünffacher Übermacht — einem ganzen italienischen Reservebataillon — eingekreist. Die vordersten Teile des Gegners liegen dichtgedrängt auf 50 m gegenüber. Im Rücken der 2. Komp. stehen die breiten und hohen italienischen Hindernisse, die ein Ausweichen auf den Nordhang unmöglich machen. Verzweifelt wehren sich die Schützen gegen die gewaltige Masse des Feindes. Nur ihr ununterbrochenes Schnellfeuer verhindert noch den feindlichen Sturm. Wagt der Gegner trotz des Feuers zu stürmen, so muß die kleine Schar erdrückt werden. Soll ich die hinter uns herankommenden Schützen sofort ins Feuer bringen? Nein!
Rasch wird mir klar, daß die 2. Komp. nur durch einen überraschenden Stoß der übrigen Abteilung in die Flanke und den Rücken des Feindes herausgehauen werden kann. Dann wird der Nahkampf gegen gewaltige Übermacht über Sieg oder Niederlage der Gebirgsschützen entscheiden.

Atemlos keuchen die vordersten Teile der 3. Komp. durch die tiefen Gräben heran, dahinter folgen die ersten Schützen der MGK. mit zerlegtem Maschinengewehr. Mit wenig Worten werden die Führer unterrichtet, um was es hier geht und



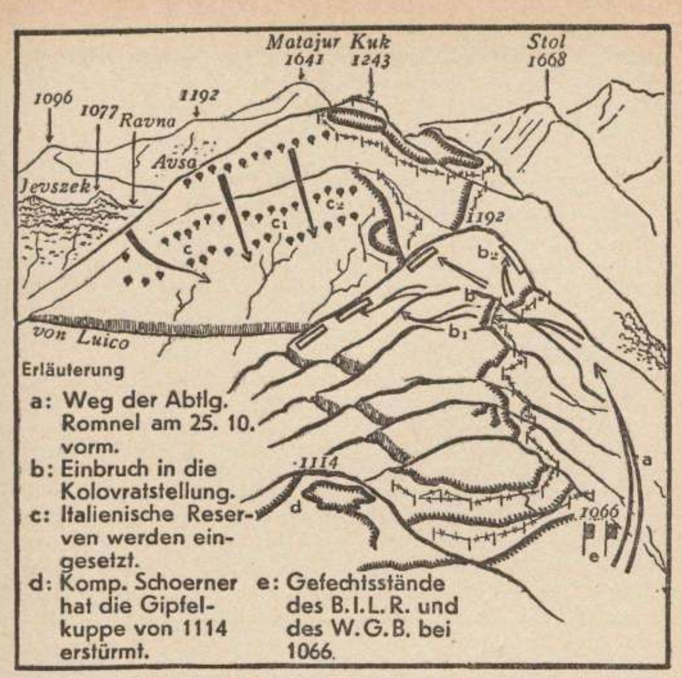
was sie sollen. — In einer seichten Mulde geht's nach links aus dem Graben. Die Schützen der 3. Komp. legen sich hier gedeckt gegen den dicht vor uns liegenden Feind zum Sturm bereit. In der Mulde rechts macht eine s. MG.-Bedienung ihr Gewehr in fliegender Eile in Deckung feuerbereit, meldet, daß es fertig ist. Die Bedienung eines weiteren s. MG. keucht heran, links hat der größte Teil der 3. Komp. die Mulde erreicht, liegt sprungbereit.

Auf die Feuerbereitschaft des zweiten s. MG. darf ich nicht mehr warten. 100 m vor uns erhebt sich, angefeuert von den Kommandos der Offiziere, der dichtmassierte Feind zum Sturm auf die eingekeilte 2. Komp. Ich gebe das Zeichen zum Angriff für 3. Komp. und 1. MGK. Während das erste s. MG. auf die davorbefindliche Deckung geworfen wird und Dauerfeuer in den Feind jagt und das zweite s. MG. kurz darauf ebenfalls mit Feuer eingreift, stürzen sich links die Gebirgsschützen mit wilder Entschlossenheit auf Flanke und Rücken des Feindes. Gewaltiges Hurra ertönt. Der überraschende Stoß in Flanke und Rücken trifft. Die Italiener hemmen ihren Ansturm gegen die 2. Komp. und versuchen sich gegen die 3. Komp. zu wenden. Aber jetzt erhebt sich auch die 2. Komp., stürmt von rechts her. Von zwei Seiten gepackt und auf engem Raum zusammengepreßt, streckt der Gegner die Waffen. Nur die italienischen Offiziere verteidigen sich noch bis auf wenige Meter Entfernung mit der Pistole.

Dann werden auch sie überwältigt. Es bedarf meines Eingreifens, um sie vor der Wut der Gebirgsschützen zu retten. Ein ganzes Bataillon mit 12 Offizieren und über 500 Mann legt im Sattel 300 m nordostwärts 1192 die Waffen nieder. Damit erhöht sich die Zahl unserer Gefangenen aus der Kolovratstellung auf 1500 Mann. Wir gewinnen den Gipfel und Südhang von 1192 und erbeuten dort noch eine weitere schwere italienische Batterie.
Unsere große Freude über den errungenen Erfolg wird getrübt durch schmerzliche eigene Verluste. Abgesehen von etlichen Verwundeten haben zwei besonders wackere Kämpfer, der Gefreite Kiefner (2. Komp.), der Tags zuvor am Hevnik als Stoßtruppführer sich so sehr ausgezeichnet hat, und der Vizefeldwebel Kneule (3. Komp.) ihr junges Leben im Nahkampf lassen müssen.
Um 9.15 Uhr ist die Abteilung Rommel im uneingeschränkten Besitz eines 800 m breiten Stückes der Kolovratstellung, von Höhe 1192 einschließlich bis 800 m ostwärts davon. Damit ist eine breite Bresche in die feindliche Hauptstellung geschlagen. Der erste feindliche Gegenstoß örtlicher Reserven ist für diese vernichtend ausgefallen. Mit weiteren Versuchen des Gegners, das Verlorene wiederzugewinnen, muß ich rechnen. Mögen die Italiener kommen! Wir Gebirgsschützen sind nicht gewohnt, zurückzugeben, was wir in hartem Kampf erstritten.

Von Westen, Südosten und Osten bestreicht jetzt der Feind mit Maschinengewehren die von uns besetzten Höhen. Auch italienischen Artilleriegruppen auf Mt. Hum und westlich ist der Einbruch auf dem Kolovrat und der Kampf um 1192 nicht entgangen. Ihre schweren Granaten zwingen uns, rasch den Deckung bietenden Nordhang aufzusuchen.
Mit den verfügbaren Kräften kann ich an eine Fortsetzung des Angriffes zunächst nicht denken. Es gilt, bis zum Eintreffen von Unterstützungen das Eroberte zu halten. 2. Komp. und ½ MGK. besetzen die Höhe 1192 mit Front nach Westen. Spadinger sperrt mit einem Zug weiterhin nach Osten im Sattel 800 m ostwärts 1192 ab. Die 3. Komp. und ½ MGK. halte ich in den gewonnenen Stellungen am Nordosthang 1192 zu meiner Verfügung.

Alsdann unterrichte ich mich vom Gipfel 1192 aus über die Lage ringsum. Auf den ersten Blick erscheint als die gefährdetste Front der Westen in Richtung Kuk (1243). Abgesehen von Dutzenden von MG., die uns aus stockwerkartigen, größten-

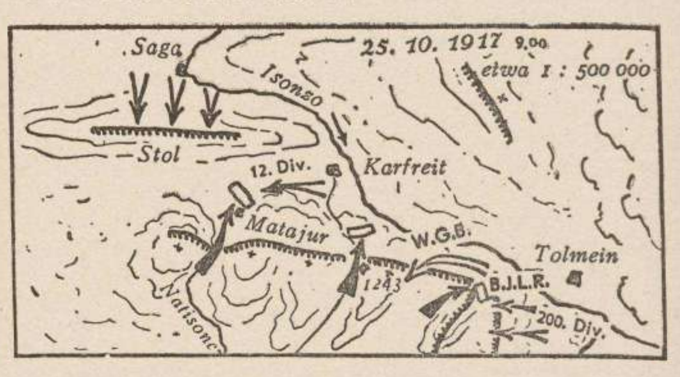


Feindliche Reserven auf Kuk eingesetzt

teils überhöhenden Stellungen auf dem Nordosthang des Kuk beschießen, werden auf der höchsten Höhe und dem Südosthang starke Reserven sichtbar. Bald rücken mehrere Wellen von Schützenlinien über die breiten Osthänge des Kuk gegen uns vor. Ich bemesse ihre Stärke auf ein bis zwei Bataillone. — Im Süden wimmelt es auf dem Mt. Hum wie auf einem Ameisenhaufen. Dort steht eine gewaltige Artilleriemasse des Feindes im Feuer. Lebhafter Kraftwagenkolonnenverkehr herrscht auf der von Cividale über Mt. Hum führenden Höhenstraße in beiden Richtungen. Beiderseits der Straße streben geschlossene Feindverbände der Kampffront zu. Im Osten übersieht man den ganzen Kolovratrücken, der allmählich abfällt bis zur Höhe 1114. Deutlich ist starke Feindmassierung auf dem Süd- und Südwesthang von 1114 zu erkennen. Die Italiener scheinen dort anzugreifen. In langen Kraftwagenkolonnen werden von Crai her italienische Reserven herangeführt und am Westhang 1114 entladen. — Auch

entlang der Höhenstraße und über die Kuppen oberhalb sieht man feindliche Kräfte von Osten her gegen uns vorrücken. Allem Anschein nach will der Feind uns jetzt gleichzeitig von zwei Seiten anpacken.

Betrachtungen: Der überraschende Einbruch in die Kolovratstellung am 25. Oktober 1917 gelang, weil die Italiener das Vorgelände ihrer 3. Stellung nicht scharf genug überwachten, ein Fehler, den auch die Rumänen am D. Cosna immer wieder gemacht haben.
Auch war die Stellungsbesatzung selbst nicht kampfbereit. 2 km vom Brennpunkt 1114 entfernt dünkte sie sich jeder Gefahr enthoben. So hatten die Gebirgsschützen zunächst leichtes Spiel.
Der mit viel Schwung unternommene Gegenstoß des italienischen Reserve-Bataillons kam im Feuer der schwachen 2. Komp. zum Stehen, doch hätte er wohl zur Vernichtung der 2. Komp. geführt, wenn es nicht gelungen wäre, das stark massierte italienische Bataillon im entscheidenden Augenblick in Flanke und Rücken zu fassen. Fehlerhaft wäre es gewesen, diesen Angriff mit zu geringen Kräften zu führen oder sich nur auf ein Eingreifen mit Feuer aus der Flanke zu beschränken.



Nach gelungenem Einbruch in die Kolovratstellung (25. Oktober 1917, 9.15 Uhr) steht die Angriffsschlacht wie folgt:
Gruppe Kraus greift von Saga aus mit Kaiser-Schützenregiment 1 in drei Kolonnen die Linie Stol (1668) - 1450 an.
Gruppe Stein. Die 12. Div. steht mit I. R. 63 wie am Abend zuvor bei Robic und Creda und wehrt feindliche Vorhuten ab. Kompanie Schnieber meldet, sie sei 100 m nördlich des Gipfels des Mt. Matajur. (Wahrscheinlich handelt es sich um den Mt.

della Colonna.) — Gruppe Eichholz wird aus dem Paß von Luico von überlegenen italienischen Kräften angegriffen, erwehrt sich in zähem Ringen dieses Gegners und hält Stellungen nördlich Golobi.
Beim Alpenkorps ist der Abteilung Rommel der Einbruch in die Kolovratstellung — von 1192 bis 800 m ostwärts — gelungen. Das Gros des W. G. B. ist im Marsch von 1066 nach 1192. Leib-Regiment hält die am 24. abends erreichten Stellungen um 1114 gegen heftige italienische Angriffe. Jägerregiment 1 hat Höhe 732 genommen und geht gegen Slemenkapelle vor.
Bei 200. Div. nimmt das Jägerregiment 3 die Höhe 942 westlich Jeza.
Gruppe Scotti: Bei k. u. k. 1. Div. greift die 7. Gebirgs-Brigade den Globocak an.

Der Angriff gegen Kuk. Das Tal Luico—Savogna wird abgeschnürt und der Luico-Paß geöffnet

Ganz gegen meine Erwartung stellt der Feind seinen in mehreren Wellen vorgetragenen Vormarsch über die Osthänge des Kuk ein. Will er nur abriegeln oder stellt er sich zum Angriff erst nochmals bereit? — Ersteres trifft zu, denn die feindlichen Schützen beginnen sich in drei Linien übereinander unter Anlehnung an die Stellungen auf dem Nordhang des Kuk auf seinen Osthängen einzugraben. Ein Angriff dieser Kräfte, unterstützt durch zahlreiche MG. aus überhöhender Stellung, hätte mir ernste Sorgen gemacht. Der Übergang des Feindes zur Verteidigung und die damit eintretende Kampfespause ist mir äußerst erwünscht. Weiß ich doch Major Sproesser mit dem Gros des W.G.B. nach 1192 unterwegs.
Sobald weitere Kräfte bei 1192 eintreffen, will ich den Feind auf dem Kuk angreifen. Es soll ihm möglichst wenig Zeit zum Eingraben bleiben; denn hat er sich erst mal tief im Boden verankert, so wird es schwer, ihn zu werfen. Es gilt, die Zeit zu gründlicher Vorbereitung des geplanten Angriffes zu nützen.

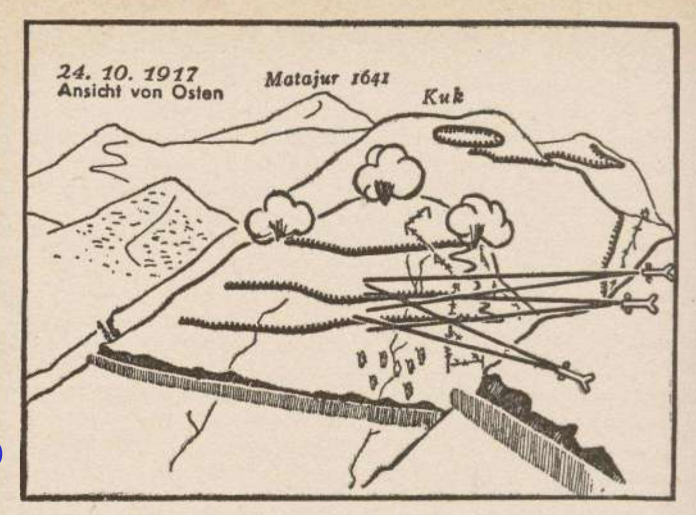
Um die Überraschung zu wahren, lasse ich den Feind bei seiner Schanzarbeit nicht durch Feuer stören. In dem felsigen Boden scheint er nicht sehr rasch eindringen zu können. Durch Fernsprecher melde ich den bisherigen Erfolg und

meine Absicht, den Kuk anzugreifen, sobald Verstärkungen bei 1192 eintreffen, über 1066 an das Alpenkorps, da der Stab des W.G.B. bereits nach 1192 unterwegs ist. Ferner setze ich dem Hauptmann im Generalstab des Alpenkorps Meyr meinen Angriffsplan gegen Kuk auseinander und erbitte für den Angriff die Unterstützung von zwei schweren Batterien. Meinem Wunsch wird umgehend entsprochen. In wenigen Minuten bin ich mit dem Feuerleitungsoffizier einer Artilleriegruppe bei Tolmein verbunden. Mit ihm vereinbare ich Wirkungsfeuer der beiden schweren Batterien von 11.15 bis 11.45 Uhr auf den breiten Osthang des Kuk und die Stellungen auf dem Nordosthang. Damit ist die artilleristische Unterstützung des Angriffes sichergestellt. Von der Wirkung schwerer Granaten erwarte ich in dem felsigen Gelände wegen des Steinschlages besonders viel.
Nun gilt es den infanteristischen Feuerschutz einzurichten. Hierzu stelle ich auf dem Nord- und Südhang von 1192 die l. MG. der 2. Komp. und die ganze 1. MGK. gedeckt gegen den Feind auf dem Kuk bereit. Die Aufgabe dieser Feuerstaffel soll sein, den zunächst nur mit ganz schwachen Stoßtrupps geplanten Angriff durch Niederhalten des Gegners auf dem Kuk zu unterstützen. Den einzelnen Gewehren werden Zielräume zugewiesen.

Um 10.30 Uhr trifft Major Sproesser mit 4. und 6. Komp., sowie 2. und 3. MGK. im Sattel dicht ostwärts 1192 ein. Ich unterrichte den Kommandeur über die Lage und die bereits getroffenen Angriffsvorbereitungen gegen den Kuk und erbitte die Unterstellung der für den Angriff erforderlichen Kräfte. Major Sproesser setzt, nachdem er sich die Feindlage von 1192 aus angesehen hat, die 6. Komp. unter Leutnant Hohl mit dem Auftrag ein, die Feindstellungen auf dem Kolovratrücken in Richtung 1114 aufzurollen. Mein Angriffsplan gegen den Kuk findet Beifall. Außer der 2., 3. Komp. und 1. MGK. werden mir die 4. Komp., 2. und 3. MGK. unterstellt. Rasch vollende ich die Bereitstellung meiner Kräfte zum Angriff.
Die gesamte Feuerstaffel (6 l. MG., 2. Komp. und 1. MGK.) unter Leutnant Ludwig liegt bereits um 11.00 Uhr gedeckt auf dem Nord- und Südhang 1192 zum Feuerüberfall auf die Kukbesatzung bereit. Ein Stoßtrupp der 2. Komp. in Stärke von zwei Gruppen hält sich in den Stellungen am Nordhang von 1192, ein Stoßtrupp der 3. Komp. in gleicher Stärke in den Batteriestellungen am Südhang zum Vor-

stürmen bereit. Die Aufgabe dieser Stoßtrupps soll sein, bei Beginn der Feuereröffnung unter dem starken Feuerschutz von Artillerie und MG. den Sattel zwischen Kuk und 1192 zu gewinnen und dann gegen die Kukbesatzung entlang der Stellung auf dem Nordhang, bzw. durch die Mulden auf dem Südosthang soweit wie irgend möglich vorzugehen. Ich will mit diesen Stoßtrupps die feindliche Stellung abtasten. — Zu meiner Verfügung liegen 3., 4. Komp., 2. und 3. MGK. gedeckt im Sattel dicht ostwärts 1192. Ich will sie, je nach den Erfolgen der Stoßtrupps, auf dem Nord- oder Südhang einsetzen.
Kurz vor Angriffsbeginn trifft im Sattel ostwärts 1192 der Anfang des Leibregiments ein. Zuvor hatte das II./L. nach vergeblichem Warten auf Artillerie-Unterstützung versucht, von 1114 aus die Stellungen auf dem Kolovratrücken anzugreifen. Sehr starkes Abwehrfeuer aus den italienischen Stellungen 500 m nordwestlich 1114 verhinderte jedoch jedes Vorwärtskommen. Hernach hatte das Leibregiment den vom W.G.B. gemachten Weg auf den Nordhängen des Kolovratrückens unterhalb der immer noch von starkem Feind zäh verteidigten Stellungen zwischen 1114 und dem Sattel 800 m ostwärts 1192 beschritten. Hierbei begegnete es den von der Abteilung Rommel gemachten 1500 Gefangenen, die von ganz wenigen Gebirgsschützen abtransportiert wurden.

Pünktlich um 11.15 Uhr rauschen die ersten schweren Granaten aus dem Becken von Tolmein herauf und schlagen mitten zwischen die neugebildeten italienischen Linien auf dem Osthang des Kuk ein. Steinschlag poltert talwärts. Ein guter Auftakt für den Angriff! — Jetzt beginnt die MG.-Feuerstaffel auf 1192 ebenfalls zu wirken, auf dem Nord- und Südhang der Höhe setzen sich die Stoßtrupps in Bewegung. Voll Spannung verfolge ich mit dem Glas ihr Vorwärtskommen.
Der Feind auf dem Kuk antwortet sehr kräftig auf unser MG.-Feuer. Zwischen den Besatzungen von 1192 und Kuk findet ein regelrechtes MG.-Duell statt. Ein ohrenbetäubender Lärm! Jetzt schlägt drüben beim Feind Granate um Granate ein. Ihre Splitterwirkung und der durch sie verursachte Steinschlag werden zu einer starken Nervenprobe für den Gegner. Die feindlichen Artilleriegruppen auf Mt. Hum, die jetzt von der linken Flanke in den Kampf eingreifen, finden auf dem Südhang von 1192 keine Ziele. Die eigenen MG., die hier im Feuer liegen, haben sich äußerst geschickt eingenistet.



Rechts unterhalb, am Nordhang, krachen Handgranaten. Der Sturmtrupp der Kompanie Ludwig kämpft sich hier die feindliche Stellung entlang vorwärts. Äußerst zäh klammert sich die italienische Besatzung an jede Deckung. Obwohl es bergab geht, gewinnen die Gebirgsschützen hier nur ganz langsam Boden.

Anders sieht es auf dem Südhang von 1192 aus. Aus den Geschützstellungen an der Straße im Schutz der Masken vorbrechend, entschwindet der Stoßtrupp der 3. Komp. hier rasch unseren Blicken. Über ihm zischen die MG.-Garben beider Parteien. Ohne gezieltes Feuer zu bekommen, erreicht er, an den Masken entlangspringend, den Sattel zwischen 1192 und Kuk. Trotz starker Gefährdung durch eigene Granaten und Steinschlag steigt er von dort aus gegen den Gegner auf dem Südosthang des Kuk auf. Dort entdeckt ihn mein Beobachtungstrupp.

Das eigene Artilleriefeuer liegt nach wie vor ausgezeichnet. Granate um Granate schlägt zwischen die italienischen Linien. Jetzt verdichtet sich das Feuer unserer MG.-Staffel an der Stelle, wo der Stoßtrupp der 3. Komp. dem Feind am nächsten ist. — Bald ist der Stoßtrupp auf Handgranatenwurfweite an die vorderste feindliche Schützenlinie herangekommen. Einzelne Gebirgsschützen winken der feindlichen Besatzung, die nahezu deckungslos unserem Feuer ausgesetzt ist, mit Ta-

schentüchern zu. Das wirkt! Aus der Stellung oberhalb bröckeln die ersten Überläufer ab.

Damit ist der Augenblick zum Einsatz meiner — vier Kompanien starken — Stoßkraft gekommen. Rasch befehle ich an die versammelten Kompanieführer:
„Südlicher Stoßtrupp ersteigt Kuk, macht Gefangene. Abteilung Rommel greift jetzt mit ihren vier Kompanien auf dem Südosthang des Kuk an. 3. MGK., 4. Komp., 3. Komp., 2. MGK. folgen dem Abteilungsstab in beschleunigtem Tempo auf der maskierten Höhenstraße.
Die Feuerstaffel auf 1192 gibt jetzt besonders kräftigen Feuerschutz und folgt, sobald die Lage es erlaubt."
An den Masken entlang stürmen wir in Reihe vorwärts. Wäre der Feind auf dem Kuk aufmerksam, so müßte er diese Bewegung aus der überhöhenden Stellung heraus unbedingt sehen. Allem Anschein nach zieht jedoch unsere Feuerstaffel auf 1192 und der Handgranatenkampf auf dem Nordhang die ganze Aufmerksamkeit des Gegners auf sich. Unter starkem Munitionseinsatz von beiden Seiten rauscht das MG.-Duell über uns hinweg. Nur wenige Geschosse verirren sich auf die Höhenstraße. Rasch wird unter diesen Umständen der Sattel zwischen 1192 und Kuk erreicht, der bereits im gedeckten Winkel gegen das Feuer der Italiener auf Kuk liegt. In langer Reihenkolonne kommt die Abteilung im Laufschritt nach.

Inzwischen ist die Zahl der Gefangenen des Stoßtrupps der 3. Komp. am Hang oberhalb auf etwa 100 angestiegen. Von rückwärts kommt Meldung, daß Teile des Leib-Regiments sich dem Vorstürmen der Abteilung Rommel auf der Höhenstraße anschließen werden. — Damit weiß ich eine Truppenmacht von weit über Regimentsstärke mit einer Marschtiefe (Reihe) von 2 bis 3 km hinter mir. Soll ich unter diesen Umständen das Ziel nicht weiter stecken?
Auf dem Osthang des Kuk ist der Gegner augenblicklich und für die nächste Viertelstunde durch unser starkes MG.- und Artilleriefeuer festgenagelt. Was unter dieser Feuerwirkung vom Feind abbröckelt, sammelt der Stoßtrupp der 3. Komp. ein. Verlockt nicht die maskierte Höhenstraße, die auf dem Südhang den Kuk mitsamt seiner Besatzung umrundet, zu umfassendem Vorgehen? — Es schwebt mir vor Augen, die Kukbesatzung abzuschnüren. Zwar muß ich dabei mit dem Kampf gegen weitere starke Reserven auf dem Südhang

rechnen, und damit, daß der Verteidiger mit erheblichen Kräften von der steilen Höhe herunter sich auf uns stürzen kann. Aber andererseits weiß ich, daß meinen in so vielen Kämpfen vorzüglich bewährten Gebirgsschützen keine Aufgabe zu schwer ist. So wage ich den Vorstoß ohne langes Besinnen, der Angriff bleibt im Fluß.

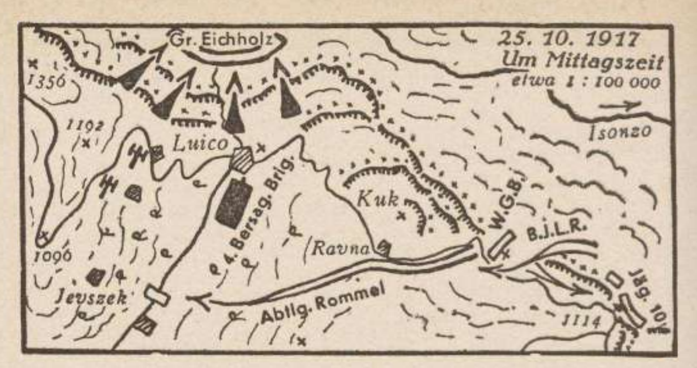
Als Ziel stecke ich mir die Gegend von Ravna, einem kleinen Gebirgsdörfchen am Südwesthang des Kuk. Mit dem Anfang der Abteilung eile ich im Laufschritt auf der Straße vorwärts. Keuchend unter der Last ihrer schweren MG., die sie schon seit Beginn der Offensive auf den Schultern tragen, triefend von Schweiß, stürmen die Schützen der Kompanie Grau mit ihrem vortrefflichen Führer dicht hinter den wenigen Karabinerschützen der Spitze drein. Sie wissen alle, daß es jetzt wieder einmal gilt, das Äußerste aus dem Körper herauszuholen.
Die immer noch recht gut maskierte Höhenstraße senkt sich in Richtung Ravna. Sie ist in den nahezu kahlen Steilhang des Kuk eingesprengt. Die feindliche Besatzung am Hang oberhalb kann nicht sehen, was auf der Straße vorgeht. Immer noch wird ihre ganze Aufmerksamkeit vom Kampf mit 1192 gefesselt. Andererseits ist auch unser Blickfeld auf der Straße sehr beschränkt. Die vielen Windungen geben nur auf 50—100 m die Übersicht frei. Nach rechts begrenzt senkrechtes Gestein, nach links und nach den vor uns liegenden Hängen begrenzen Masken den Blick. Das ist jetzt für uns sehr vorteilhaft.
Auf kürzeste Entfernung, manchmal, wenn es gerade um eine scharfe Biegung geht, auf wenige Meter, stoßen wir auf völlig ahnungslosen, auf der Straße stehenden oder uns entgegenkommenden Gegner. Ehe er zu den Waffen greift, sind wir neben ihm, an ihm vorbeigestürmt. Das Zeichen zum Abschnallen und Deuten in der Richtung nach Osten genügt, um die Italiener ohne Waffen an unserer Kolonne entlang in Marsch nach 1192 zu setzen. Alle sind wie gelähmt über unser plötzliches Auftauchen.
An Batteriestellungen, Lastzügen, geschlossenen feindlichen Infanterieverbänden stürmen wir vorbei, nichts hält uns auf, nirgends fällt ein Schuß. Rechts rückwärts oberhalb am Hang spielt sich immer noch der Feuerkampf zwischen 1192 und der Kukbesatzung ab. Einzelne verirrte Geschosse zirpen hoch über uns hinweg. Immer noch erwarten wohl die Italiener auf dem Kuk, daß die Deutschen über die Hänge von



„Alle sind wie gelähmt . . .“

1192 endlich zum üblichen Infanterieangriff in breiter Form antreten werden.
Kurz vor Ravna hören die Masken an der linken Straßenseite auf. Der Blick weitet sich. Wir sehen jetzt rechts, hangaufwärts, einzelne langgezogene Buschreihen auf den sonst kahlen, steilen Hängen. Ob italienische Reserven sich wohl hinter oder in diesen Büschen befinden? 300 m vor uns liegen die ersten Häuser von Ravna. Links unterhalb am Steilhang stehen einzelne Gehöfte, dahinter liegt die waldgekrönte Kuppe 1077. Nochmals steigern wir unsere Eile bis zum Äußersten und erreichen, ohne von irgendwoher angeschossen zu werden, Ravna.

Es ist 12.00 Uhr! Heiß brennt die Sonne auf den Südhang. Kein Wunder, daß die Besatzung Ravnas, die sich weit vom Schuß dünkt, uns erst entdeckt, als wir zwischen den wenigen Häusern und Schuppen hindurchstürmen. Entsetzt stieben die Italiener auseinander, fliehen Hals über Kopf in die Täler von Luico und Topolo. Ihre Tragtiere



springen herrenlos im Gelände umher. Zu unserem großen Erstaunen fällt aus keiner Richtung ein Schuß, der Südhang des Kuk liegt wie ausgestorben da. Die dort vermuteten Reserven scheinen bereits gegen 1192 eingesetzt zu sein.
Eben verschwinden die letzten Teile der Besatzung Ravnas — es handelt sich wohl nur um Tragtierstaffeln — über die kleine Kuppe dicht westlich der Ortschaft in Richtung Luico. Ihnen dicht auf den Fersen folgend, erreiche ich mit den vordersten Schützen der Abteilung die Kuppe und habe nun einen prachtvollen Ausblick, vor allem nach Westen.
Rechts unten liegt das Bergdorf Luico im Sattel zwischen Kuk und Mrzli vrh. Die Ortschaft, sowie größere Baracken-lager in ihrer Nähe sind dicht belegt mit italienischen Truppenverbänden. In und um Luico herrscht friedliches Treiben, wie hinter der Front üblich. Auf der Straße Luico—Savogna ist reger Verkehr in beiden Richtungen zu beobachten. Unter anderem rückt dort eben eine mit Pferden bespannte schwere Batterie im Schritt von Luico aus nach Süden ab. Aus Gegend nördlich Luico schallt heftiger Kampflärm. Dort vermute ich Teile der 12. Div. im Kampf.*)
Jenseits Luico zieht sich die Matajurstraße in vielen Windungen über die zum Teil bewaldeten Osthänge des Mrzli vrh und Mt. Cragonza hangaufwärts. Auf ihr ist wenig Verkehr zu entdecken. Bei Avsa und Perati stehen italienische Artilleriegruppen im Feuerkampf gegen Teile der 12. Division bei Golobi.

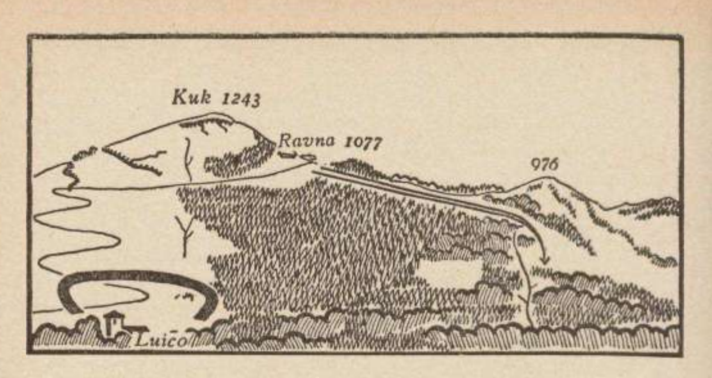
*) Es ist die Gruppe Eichholz — 3 Bataillone stark —, sie stemmt sich dem Gegenangriff starker italienischer Kräfte entgegen, der über Idersko auf Karfreit geplant war und Flanke und Rücken der im Tal nördlich des Matajur vorgestoßenen 12. Division treffen sollte.

Hinter mir kommen im Eilmarsch die Kompanien der Abteilung. Ihr Angriffsschwung darf bei Ravna nicht gehemmt, sondern muß rasch in die entscheidende Richtung geleitet werden. Zu langen Erwägungen bleibt keine Zeit. Rasch überlege ich drei Einsatzmöglichkeiten:

Aufstieg auf den Südhängen des Kuk und Ausheben der Kukbesatzung. Diese steht mit der Masse mit Front nach Osten gegen Teile des W.G.B. im Kampf, andere Teile kämpfen mit Front nach Norden gegen 12. Division. Diese Besatzung betrachte ich nicht mehr als gefährlichen Gegner, ich kann sie rückwärtigen Teilen des W. G.B. bezw. des Leib-Regiments überlassen. Ihr Schicksal scheint mir schon besiegelt.

Angriff gegen die feindlichen Kräfte bei Luico und Öffnung des Luicopasses für 12. Division. Dieser Angriff hätte gute Aussichten. Meine zwei MG.-Kompanien könnten aus überhöhenden Stellungen vorzügliche Feuerunterstützung geben. Die Annäherungsmöglichkeiten an die massierten Feindkräfte um Luico sind günstig. Der Angriff könnte überraschend geführt werden. Jedoch würde er kaum zu einer Vernichtung oder Gefangennahme des Gegners um Luico führen, weil das faltenreiche und bewaldete Gelände auf dem Osthang des Mrzli vrh dem Feind die Möglichkeit bietet, ohne allzugroße Einbuße an Kräften den Paß zu räumen. Ich lehne auch diesen Angriff ab und entschließe mich zum
Abschnüren der feindlichen Kräfte um Luico durch Sperrung des Tales Luico—Savogna und der Matajurstraße auf Cragonza (1096). Die bewaldeten Hänge beiderseits des Tales Luico—Savogna begünstigen dieses Vorgehen. Wir können im Tal bei Polava sein, ehe die feindlichen Kräfte um Luico etwas von unserer Nähe ahnen. Drücken dann rückwärtige Teile des Alpenkorps von Osten gegen Luico vor, so wird der eingekesselte Feind kaum der Vernichtung oder Gefangennahme entgehen können.

Ob wohl die Abteilung aufgeschlossen ist? Wie es in dieser Beziehung auf dem maskierten Höhenweg am Südhang des Kuk aussieht, kann ich nicht feststellen. Schon möglich, daß sich bei dem rasenden Tempo des Vorstürmens die Verbindung gelockert hat. Aber ich kann nicht warten, die Sekunden sind zu kostbar und entscheidend!



Vorstoß gegen die Straße Luico-Savogna

Von Ravna aus wende ich mich mit den vordersten Teilen der Abteilung scharf nach Südwesten und strebe auf dem bewaldeten Westhang von 1077 dem Tal Luico—Savogna in Gegend Polava zu. Melder lasse ich bei Ravna zurück mit der Weisung, alle Kompanien der Abteilung in Richtung Polava nachzusenden.

Aus den Körben eingefangener Tragtiere werden im Vorbeieilen Eier und Weintrauben gefaßt. Weiter geht's im Geschwindschritt! — Die Kuppe 976, bei der ich nicht erkennen kann, ob sie nicht doch von feindlichen Kräften besetzt ist, lasse ich vorsichtshalber links oberhalb liegen. Ich will mich nicht festfahren. Wie am Kolovratrücken wenige Stunden zuvor, wähle ich den Weg durch Buschgruppen und kleine Waldstücke. Weder von Luico noch von 976 aus darf uns der Feind sehen. Auf weichen Matten geht es mit geräumigen Schritten hangabwärts. Die schwere Batterie, die von Luico aus in Richtung Savogna abrückt, wollen wir unter allen Umständen noch fassen. Rasch kommen wir der Talsohle näher.

2 km südwestlich Luico erreicht der Anfang der Abteilung Rommel um 12.30 Uhr das Tal. Als die vordersten Schützen — bei ihnen Leutnant Grau, Leutnant Streicher, Leutnant Wahrenberger und ich — 100 m ostwärts der auf der Westseite führenden Straße aus den Büschen auftauchen, packt die ahnungslos teils zu Fuß, teils zu Rad ihres Weges ziehenden italienischen Soldaten jäher Schreck. Hier im friedlichen Tal, 3 km hinter der Kampffront bei Golobi, sind sie auf keinen Feind gefaßt. Schleunigst flüchten sie sich in die



Büsche seitwärts der Straße, wohl fürchtend, daß wir im nächsten Augenblick auf sie schießen werden. Nichts liegt uns jedoch ferner als dies.
Wir erreichen die Straße. An einer Stelle, an welcher sie zweimal eine scharfe Biegung macht, nisten wir uns ein. Rasch sind sämtliche Fernsprechleitungen des Gegners zerschnitten. Die jetzt eintreffende 4. Komp. und 3. MGK. wird auf den Hängen beiderseits des Tales in den Büschen und Buschreihen unsichtbar so eingesetzt, daß sie das Tal weithin nach Norden und Süden durch Feuer beherrschen.
Leider stellt sich heraus, daß kurz nach Durchschreiten von Ravna — am Westhang von 1077 — die Verbindung zu den übrigen Kompanien der Abteilung abgerissen ist. Das trifft mich hart. Ohne mindestens zwei bis drei weitere Kompanien kann ich an den geplanten Aufstieg gegen Cragonza und Sperrung der Matajurstraße nicht denken. Ich entsende Leutnant Walz mit dem Auftrag, die übrigen Kompanien der Abteilung schleunigst heranzuholen und dann Major Sproesser das bisher Erreichte und weiter Geplante zu melden.

Inzwischen setzt zu unserem großen Erstaunen auf der Straße Luico—Savogna der italienische Verkehr wieder ein. Von Norden und Süden kommen einzelne Soldaten und Fahrzeuge ahnungslos auf uns zu. Sie werden an den scharfen Straßenkurven unseres Versteckes von wenigen Gebirgs-

schützen höflichst in Empfang genommen. Das macht Spaß! Zum Schießen kommt es dabei nicht. Großer Wert wird darauf gelegt, daß an den Kurven das Tempo der Fahrzeuge nicht ins Stocken kommt. Während einzelne Gebirgsschützen sich mit den Fahrern und Begleitleuten auseinandersetzen, greifen andere in die Zügel der Pferde oder Maultiere und führen die Gespanne auf den von mir bestimmten Parkplatz. Bald haben wir Mühe, alles zu verstauen, was von beiden Seiten zuströmt. Um Platz zu schaffen, müssen die Fahrzeuge ausgespannt und dicht zusammengefahren werden. Die Gefangenen, Pferde und Maultiere werden in der Schlucht dicht unterhalb unserer Straßensperre verstaut. Bald zählen wir über 100 Gefangene und 50 Fahrzeuge. Das Geschäft blüht!

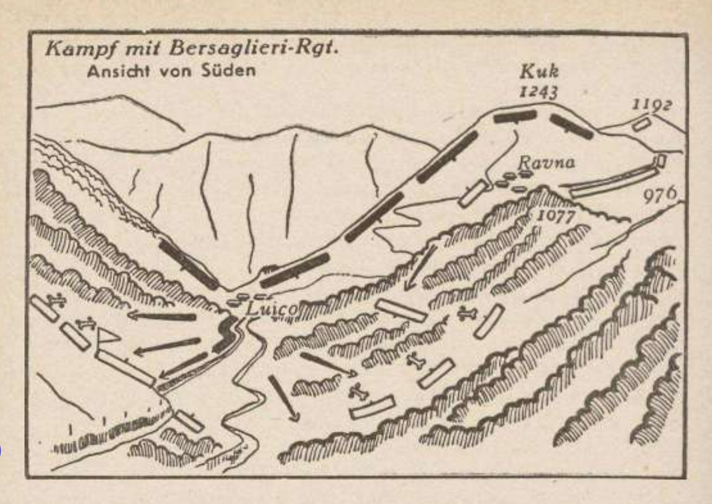
Uns ausgehungerten Kriegern bietet der Inhalt der verschiedenen Fahrzeuge ungeahnte Leckerbissen. Da werden Schokolade, Eier, Konserven, Trauben, Wein, Weißbrot ausgepackt und verteilt. Die braven Schützen auf den Hängen beiderseits werden in erster Linie bedacht. Rasch sind alle Anstrengungen und Kämpfe der vergangenen Stunden vergessen. Die Stimmung ist — 3 km hinter der feindlichen Front! — fabelhaft.

Dieser paradiesische Zustand wird gestört durch den Alarmruf eines Postens. In rasender Fahrt nähert sich von Süden ein italienischer Kraftwagen. Schleunigst wird in unserem Hinterhalt ein Wagen quer über die Straße geschoben. Jedoch ein MG.-Schütze, der die Beute schon entwischen sieht, gibt entgegen meinem ausdrücklichen Befehl auf 50 m Feuer. Der Kraftwagen steht ruckartig in einer Wolke von Staub. Der Lenker und drei Offiziere springen heraus und ergeben sich, mit Ausnahme eines Offiziers, der die Büsche unterhalb der Straße gewinnt und so entkommt. Ein vierter Offizier liegt tödlich getroffen im Wagen. Es handelt sich um Offiziere eines höheren Stabes in Savogna, die, beunruhigt durch die Unterbrechung der Fernsprechverbindung zur Front, sich persönlich über den Stand des Gefechtes unterrichten wollen. Der Kraftwagen erweist sich als unversehrt. Sein bisheriger Lenker bringt ihn auf den Parkplatz der übrigen Fahrzeuge.

Eine Stunde mag, seit wir die Straße sperren, verronnen sein. Von den übrigen Teilen der Abteilung fehlt jede Spur. Man hört weder in Richtung Luico noch in Richtung Kuk stärkere Gefechtstätigkeit. Hoffentlich hat sich hinter uns die

feindliche Front nicht wieder geschlossen. In diesem Fall müssen wir uns eben zu der eigenen Linie wieder durchschlagen.

Eine neue Meldung des Spähpostens auf der Ostseite des Tales lenkt unsere Aufmerksamkeit nach Norden. Aus Richtung Luico soll eine sehr, sehr lange feindliche Infanteriemarschkolonne im Anmarsch sein. In friedlichem Marsch — ohne Sicherung — weit hinter der Front sich dünkend, kommt bald der Anfang der Kolonne auf uns zu.
Alarm! Alles gefechtsbereit machen! In wenigen Minuten wird es wohl zum Kampf kommen: 150 Gebirgsschützen gegen gewaltige Übermacht. Aber unsere Stellung ist stark und unsere MG. beherrschen weithin das Tal. Je näher ich den Gegner auf die Sperre aufprallen lasse, um so weniger kann er seine überlegenen Kräfte entwickeln und zum Angriff bringen. Ich gebe deshalb den Schützen das Feuer erst auf mein Zeichen mit der Signalpfeife frei.
Der Anfang der feindlichen Kolonne ist jetzt auf 300 m an unsere Sperre heranmarschiert. Um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, sende ich den Offizierstellvertreter Stahl als Parlamentär mit weißer Armbinde dem Feind entgegen. Er soll, unter Hinweis auf unsere Besetzung der Hänge beiderseits, den Feind zur Waffenstreckung ohne Kampf auffordern. Während er der Kolonne entgegeneilt, treten Leutnant Grau, Leutnant Wahrenberger, Leutnant Streicher und ich vor die Wegebiegung. Durch Schwenken mit Taschentüchern wollen wir die Worte Stahls bekräftigen.
Jetzt erreicht Stahl den Anfang der feindlichen Kolonne. Offiziere stürzen vor, entreißen ihm Pistole und Fernglas, die er in der Eile nicht abgelegt hatte, und nehmen ihn gefangen. Er kommt kaum zu Wort. Unser Winken hilft nichts. Die italienischen Offiziere lassen die vordersten Gruppen auf uns schießen. Wir verschwinden rasch um die Ecke. — Dann löst mein Pfiff von den beiderseitigen Hängen einen Hagel von Geschossen auf die immer noch auf der Straße haltende Feindkolonne aus und fegt die Straße in wenigen Sekunden leer. Während der Feind volle Deckung nimmt, gelingt es Stahl, sich zu befreien und wieder auf unsere Seite zu eilen.
Da wir mit Munition sehr haushalten müssen, lasse ich nach einer knappen Minute das Feuer, das vom Feind verhältnismäßig schwach erwidert wird, einstellen. Durch Tücherwinken fordere ich erneut zur Übergabe auf. Zu früh! Der Gegner benützt die Feuerpause, um nun beiderseits der Straße aus den Büschen entwickelt gegen uns vorzubrechen. Gleichzeitig



eröffnen mehrere MG. vom Hang dicht westlich der Straße das Feuer gegen uns. — Nun muß sich zeigen, wer besser schießt. Unser aus versteckter und stark überhöhender Stellung abgegebenes Feuer hat ausgezeichnete Wirkung bei dem immer noch recht dicht massierten Feind. Nach fünf Minuten Feuerkampf fordere ich nochmals den Gegner zur Übergabe auf. Auch diesmal vergebens! — Wieder brechen seine vordersten Teile in der Feuerpause gegen uns vor. Sie liegen jetzt auf 80 m gegenüber.
Endlich nach zehn Minuten sehr heftigen Feuerkampfes gibt der Feind sich besiegt und macht Zeichen der Übergabe. Daraufhin stellen wir das Feuer ein. 50 Offiziere und 2000 Mann der 4. Bersaglieribrigade legen auf der Talstraße die Waffen nieder und rücken zu uns herüber. Den tüchtigen Offizierstellvertreter Stahl beauftrage ich mit dem Sammeln und Abtransportieren der Gefangenen über La Glava — 1077 nach Ravna. Nur wenige Schützen können ihm als Begleitleute mitgegeben werden.

Wir bekommen Verstärkung durch die 3. Komp., die von den Hängen ostwärts des Tales aus noch in den letzten Teil des Kampfes mit den Bersaglieri eingegriffen hat. Aus Richtung Luico ertönt schon seit etlicher Zeit heftiger Kampflärm. Um die Lage dort zu klären, lasse ich den erbeuteten Kraftwagen mit einem s. MG. bewaffnen und fahre in Rich-

tung Luico vor. Nur langsam kommen wir über die kilometerweit auf der Straße liegenden italienischen Waffen und Ausrüstungsgegenstände vorwärts. Dicht südlich Luico treffe ich die von Ravna aus beobachtete schwere italienische Batterie. Ihre Bespannung liegt zusammengeschossen auf der Straße. Als ich gegen 15.30 Uhr in Luico selbst eintreffe, haben gerade die übrigen Teile des W.G.B. unter Major Sproesser und das II./L. im Angriff von Ravna aus Luico und das Tal südlich erreicht. Major Sproesser treffe ich am Südeingang der Ortschaft, gleichzeitig drängen Teile des II./L. dem Feind auf der Matajurstraße in Richtung Avsa nach.

Major Sproesser schlage ich vor, mit allen verfügbaren Teilen des W.G.B. von Polava aus auf kürzestem Weg querfeldein über Jevscek gegen den Mt. Cragonza aufzusteigen und diesen in Besitz zu nehmen. Haben wir den Mt. Cragonza, so ist dem auf dem Mrzli vrh befindlichen Gegner der Weg nach Süden verlegt und wir können ihn, während er von Norden und Nordosten von Teilen der 12. Div. und des Alpenkorps festgehalten wird, im Rücken angreifen. Außerdem beherrschen wir auf Cragonza die einzige auf das Matajurmassiv führende Höhenstraße und schneiden damit alle auf oder seitlich dieser Straße fahrenden oder stehenden Batterien der Italiener ab. Weit weniger ratsam erscheint mir ein Vorgehen gegen den Mt. Cragonza entlang der Matajurstraße über Avsa und Perati. Wie sieht es wohl hier beim Gegner aus? Nach Aufgabe des Luicopasses ziehen sich starke italienische Verbände entlang der Matajurstraße auf die Osthänge des Höhenzuges Mrzli vrh — Cragonza mehr oder weniger geordnet zurück. Vermutlich wollen sie dort vorbereitete rückwärtige Stellungen besetzen. An der Matajurstraße wird der Feind schon mit einer verhältnismäßig schwachen Nachhut in der Lage sein, sich den Verfolger vom Hals zu halten. Damit gewinnt er Zeit zum Ordnen seiner Verbände und zum planmäßigen Besetzen der vorbereiteten Stellungen. Auch ist anzunehmen, daß in erster Linie die beiderseits der Matajurstraße gelegenen Stellungen besetzt werden. Diese Erwägungen veranlassen mich, den Aufstieg gegen Mt. Cragonza auf kürzestem Weg vorzuschlagen.

Major Sproesser ist einverstanden und unterstellt mir die in und südlich Luico befindlichen Teile des W.G.B. (2., 3., 4. Komp., 1., 2., 3. MGK. und die Nachrichtenkomp.). Gleichzeitig bekommt die Abteilung Gößler (1., 5., 6. Komp.

Geb.-MG.-Abteilung 204 und 265) Befehl, zu Verfügung von Major Sproesser nach Luico heranzurücken. Major Sproesser selbst begibt sich in dem bei Polava erbeuteten italienischen Auto zur Brigade, um Meldung über den bisherigen Kampfverlauf und die beabsichtigte Weiterführung des Angriffes zu erstatten, und um die Artillerieunterstützung für die zu erwartenden Kämpfe sicherzustellen.

Betrachtungen: Der Entschluß des italienischen Führers auf dem Kuk, den deutschen Einbruch in die Kolovratstellung dadurch zum Stehen zu bringen, daß er die zahlreichen Reserven zur Verteidigung in mehreren Linien auf dem Osthang des Kuk einsetzte, war falsch. Er verschaffte der Abteilung Rommel die dringend nötige Atempause (zum Einrichten der Abwehr, Ordnen der Verbände, Heranführen von Unterstützungen). Es wäre zweckmäßiger gewesen, diese Kräfte zur Wiedergewinnung der Höhe 1192 aus der Bewegung heraus einzusetzen. Der nötige Feuerschutz hätte aus den zahlreichen Stellungen auf dem Nordhang des Kuk abgegeben werden können. Wäre es der feindlichen Führung gelungen, zu gleicher Zeit auch einen Angriff von Osten gegen die Abteilung Rommel in Fluß zu bringen, so wäre diese in eine sehr schwierige Lage geraten.

Weiter war es nicht zweckmäßig, die drei Stellungen auf dem steilen, kahlen, steinigen Osthang des Kuk (Vorderhang) anzulegen. In stundenlanger Arbeit ist es den italienischen Soldaten, trotzdem sie durch Feuer nicht gestört wurden, nicht gelungen, genügend tief in den Boden einzudringen. Eine Hinterhangstellung auf dem Westhang von 1192 wäre für den Feind viel günstiger gewesen. Wir hätten sie weder mit MG. noch mit Artillerie fassen können.

Ferner wurde vom Feind versäumt, die Höhenstraße auf dem Südhang des Kuk zu sperren und die kahlen Hänge unterhalb der Höhenstraße durch Feuer zu überwachen.

Bei Beginn des Angriffs gegen den Kuk standen 2 bis 3 italienische Bataillone mit zahlreichen MG. in zum Teil gut ausgebauten, zum Teil flüchtig angelegten, überhöhenden Stellungen der Abteilung Rommel gegenüber. Diese griff unter dem Feuerschutz 1 MGK., 6 l. MG. und 2 schwerer Batterien zunächst nur mit zwei Stoßtrupps von je 16 Mann an, tastete die Annäherungsmöglichkeiten an den Feind ab und umfaßte schließlich mit der Masse die gesamte Kukbesatzung. Letztere wurde dann in den frühen Mittagsstunden von Stoßtrupps des W. G. B. und 1 Kompanie bayr. I. L.-Regiments ausgehoben.

Bei dem Angriff erwies sich die Wirkung des MG.- und schweren Artillerie-Feuers gegen die

flüchtig eingegrabenen Feindkräfte als besonders stark. An vielen Stellen hielten sie diese schwere Nervenprobe nicht aus. Tief eingegrabenen italienischen Truppen dagegen hätte dieses Feuer weniger anhaben können.
Das eigene MG.-Feuer von 1192 aus zog wie ein Magnet das weit überlegene feindliche Feuer und die gesamte Aufmerksamkeit der italienischen Stellungsbesatzung an sich.
So gelang es zunächst dem Stoßtrupp, später sogar der gesamten Abteilung Rommel, auf der vom Feind einzusehenden maskierten Höhenstraße nach dem Osthang des Kuk zu kommen, ohne Verluste zu erleiden.
In Ravna riß die Verbindung innerhalb der Abteilung Rommel ab, weil der Führer einer MGK. Tragtiere einfangen ließ. So kam es, daß ich im Tal bei Polava nur über ein Drittel meiner Streitmacht verfügte, nur das Tal Luico-Savogna sperren konnte und auf die Sperrung der Matajurstraße in Gegend Mt. Cragonza zunächst verzichten mußte. Wohl haben sich die bei Ravna abgerissenen Teile später am Angriff gegen den Feind bei Luico beteiligt, allein der Erfolg wäre wohl noch größer gewesen, wenn der Mt. Cragonza schon am 25. Oktober in unseren Besitz gekommen wäre. Lehre: Gelingt der Einbruch in eine Verteidigungsstellung oder gar ein Durchbruch, so müssen die Reserven sich an die vordersten Teile heranhalten und dürfen sich nicht durch Beutemachen u. s. w. abhalten lassen. Auch von rückwärtigen Teilen muß in solchen Gefechtsmomenten schärfstes Tempo verlangt worden.
Ein Regiment der 4. Bersaglieri-Brigade stieß unerwartet in Marschkolonne in engem Tal auf die Sperre der Abteilung Rommel. Wenn auch die vordersten Teile durch das Feuer der Gebirgsschützen festgenagelt waren, so hätten doch die weiter rückwärts befindlichen Teile die Lage durch Angriff auf den Hängen westlich oder ostwärts meistern können. Eine zielklare, straffe Führung hat hier gefehlt.

Am 25. Oktober 1917 nachmittags ist der Stand der Angriffsschlacht:
Gruppe Kraus: Kaiser-Schützenregiment 1 befindet sich im Angriff von Saga gegen Stol. II. Btl. hat den Hum, I. Btl. den Pvrihum im Sturm genommen. 43. Brigade ist im Aufstieg gegen 1450. Die Sturmkompanie des Kaiserjägerregiments 3 nimmt Mt. Caal, die 13./K. J. 3 Passo di Tanamea.
Gruppe Stein: 12. Division geht im Natisonetal mit Infanterie-Regiment 63 bis zur Landesgrenze 3 km südlich Robic vor und schlägt dort die italienische Verstärkung zurück. Die italienischen Stellungen auf den Nordhängen des Matajur werden nicht angegriffen. 1 km nördlich Golobi steht die Gruppe

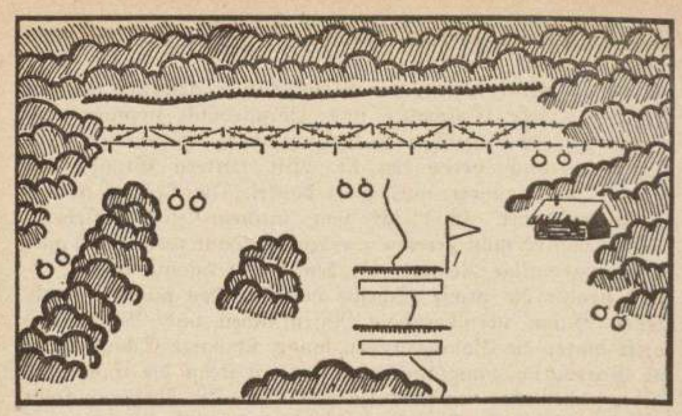
Eichholz noch im Kampf mit italienischen Kräften. Nur langsam gewinnt sie Boden. Um 17 Uhr greift sie Golobi an, um 18 Uhr erreicht sie Luico, in das inzwischen das bayr. I.L.R. und die rückwärtigen Teile des W. G. B. eingerückt sind. — Beim Alpenkorps wird gegen 14.00 Uhr die Kukbesatzung von Teilen des W. G. B. und einer Kompanie des Leibregiments ausgehoben. Zu gleicher Zeit hat die 6./W. G. B. den Kolovratrücken von 1110—1114 aufgerollt. Abteilung Rommel hat nach Einkreisung des Kuk und Abschnüren des Tales Luico—Savogna erhebliche Teile der 4. italienischen Bersaglieri-Brigade nach Kampf bei Polava gefangengenommen. Gros des W. G. B. und II./L., von Ravna aus angreifend, haben Luico genommen. Jäger-Bataillon 1 und Jäger-Bataillon 10 kämpfen mit Feind auf den Südhängen der Höhe 1114 und nehmen im Laufe des Nachmittags die Höhe 1044 und die gesamte Höhe 1114 in Besitz. — Bei der 200. Division kämpft Jäger-Regiment 3 mit Feind südlich 1114 in Gegend Crai, Jäger-Regiment 4 nimmt La Cima 800 m südlich 1114 um 18 Uhr.
Gruppe Scotti: Grenadierregiment 8 im Angriff von Pusno gegen Mt. Hum überschreitet Trt. Judrio. — 2. Gebirgs-Brigade nimmt Cicer vrh, 22. Gebirgs-Brigade nimmt St. Paul.
Daraus ergibt sich: Die gewaltige 3. italienische Stellung auf den Kolovrathöhen südlich des Isonzo wird am 25. Oktober vor allem durch die Kampfhandlungen des W. G. B. aufgebrochen, nach Westen bis zum Paß von Luico einschließlich und nach Osten bis 1114 aufgerissen. Dadurch kommt der Angriff des Alpenkorps und der nördlich Luico stehenden Teile der 12. Division wieder in Fluß.

Die Erstürmung des Mt. Cragonza

Mit den um Luico befindlichen Teilen des W. G. B. rücke ich, so rasch wie irgend möglich, nach der Straßensperre nördlich Polava ab, ordne dort meine jetzt aus sieben Kompanien bestehende Streitmacht und verteile die erbeuteten Tragetiere auf die einzelnen Kompanien. Ohne Rast steigen wir in Richtung Jevscek—Cragonza an; denn fassen wir rasch zu, so werden wir voraussichtlich auf nicht kampfbereiten Feind stoßen.
Trotz den ungeheuren Anstrengungen und Entbehrungen der vergangenen Tage gewinnen wir in dem steilen, wegelosen Gelände, teils über lange Matten an undurchdringlichen Dornhecken entlang, teils in steinigen Rinnen aufsteigend, bald an Höhe. Ich muß auch diesmal übermenschlich viel von der er-

müdeten Truppe fordern, denn die Offensive darf sich nicht festfahren.
Je höher wir kommen, um so mühsamer gestaltet sich der Aufstieg. Tiefe Einschnitte und Dorngebüsch zwingen zum Ausbiegen, das meist mit beträchtlichem Höheverlust und Kräfteverbrauch verbunden ist. Wir klettern Stunde auf Stunde, es dämmert, wird ganz dunkel. Die Truppe ist jetzt völlig erschöpft. Soll ich von meinem Ziel abstehen? Nein, Jevscek muß erreicht werden und dann werden sich auch noch wagemutige Männer für den Mt. Cragonza finden.
Hell strahlt die große Scheibe des Mondes auf den dachsteilen Hang, versilbert die Rasenflächen und Büsche und wirft hinter die Baumgruppen lange, schwarze Schatten auf die Grasnarbe. Langsam und behutsam steigt die Spitze an, findet schließlich einen schmalen Fußpfad. Die Abteilung folgt mit 50 m Abstand. Von Zeit zu Zeit lasse ich halten und auf die Geräusche der Nacht horchen.

Wieder einmal halten wir so im Schatten eines Heuschuppens dicht unterhalb des schmalen Pfades. Vor uns liegt eine mit hohen, dichten Büschen bewachsene Schlucht unheimlich dunkel beschattet. Durch sie führt unser Pfad. Wir horchen angestrengt. — Deutlich hören wir vom jenseitigen Rand der Schlucht Stimmengewirr, Kommandos, Geräusche marschierender Truppen. Der Feind kommt anscheinend nicht näher, sondern zieht am jenseitigen Rand der Schlucht seitwärts. Vielleicht aber ist er drüben in Stellung. Zur Annäherung könnte nur der schmale Fußweg dienen. Die Sache ist mir wenig verlockend. Zudem müssen Jevscek und Mt. Cragonza rechts oberhalb liegen.
Unter diesen Umständen biege ich lieber wieder rechts vom Weg ab. Auf steilem Hang pirscht sich die Spitze im Schatten langer Buschreihen hangaufwärts. Vor uns liegt eine größere, vom Mond hell beschienene Rasenfläche, halbkreisförmig umrandet von Hochwald. — Ist es eine Täuschung? Stehen oben vor dem Waldrand nicht Hindernisse? Liegen dahinter nicht hellbeleuchtete Stellungen am Waldrand? Äußerst vorsichtig kriechen wir näher, stellen fest, daß wir richtig gesehen haben. Und dann — hören wir auch im Hochwald vor uns italienische Stimmen. Leider läßt sich nicht ohne weiteres feststellen, ob der Feind die Stellungen schon besetzt hat.
Um hierüber Klarheit zu schaffen, werden verschiedene Offizierspähtrupps entsandt. Währenddem schließt die Abteilung



Rast vor Jevscek

auf und rastet. Bald kommt Meldung, daß der Feind sich soeben anschicke, die Stellungen vor uns zu besetzen, und daß die Hindernisse vor der Stellung sehr hoch seien.

Über die hellbeschienene Fläche hangaufwärts jene befestigte Stellung anzugreifen, wäre selbst mit einer völlig frischen Truppe ein großes Wagnis, mit den erschöpften Gebirgsschützen — sie haben seit Beginn der Offensive wahrhaftig Ungeheures geleistet! — ist ein Angriff in den nächsten Stunden unmöglich. Zudem ist es noch recht fraglich, ob ein Einbruch an dieser Stelle im ersten Teil der Nacht zweckmäßig ist und sich genügend auswerten läßt. — Ich verzichte darauf, entschließe mich zu mehrstündiger Rast und will während dieser Zeit eine ganz gründliche Gelände- und Feinderkundung durchführen.
Lautlos ziehe ich die Abteilung in eine breite, gegen Feuer von oben Deckung bietende Mulde, 250 m vor der feindlichen Stellung, und ordne Rast bis Mitternacht an. 4. und 2. Komp. sichern die Rast durch Aufstellen von Postierungen im Halbkreis. — Da die erbeuteten Tragtiere sich durch Wiehern recht unangenehm bemerkbar machen, werden sie noch wesentlich tiefer aufgestellt. Während des Einrückens auf den Rastplatz entsteht unten im Tal bei Polava ein sehr hitziges Feuergefecht.*) Also auch dort stehen bereits wieder feindliche Kräfte!

*) I./bayr. J. L. R. stößt auf eine italienische Stellung.

Weitere Offizierspähtrupps sollen günstige Annäherungsmöglichkeiten an die feindliche Stellung, Stärke der Hindernisse, ihre Tiefe, etwaige Lücken, die Art der Besetzung und die Lage des Dorfes Jevscek erkunden. Spätestens um Mitternacht müssen sie mit Meldung zurück sein.

In einem erbeuteten italienischen Schlafsack, den mein besorgter Bursche Reiher einem Muli bei Polava aufgepackt hat, lege ich mich dicht oberhalb der Abteilung aufs Ohr. An Schlaf ist trotz der Ermüdung nicht zu denken, die Nerven sind zu sehr aufgepeitscht. Schon um 22.30 Uhr bringt mich folgende vorzügliche Meldung des Leutnant Aldinger rasch auf die Beine:

„Jevscek liegt 800 m nordwestlich unseres Lagerplatzes. Die Ortschaft ist ringsum stark befestigt und verdrahtet, scheint aber bis jetzt vom Feind noch nicht besetzt zu sein. Am Hang dicht westlich Jevscek, sowie durch den Südteil von Jevscek marschieren italienische Truppen in südostwärtiger Richtung hangabwärts."

Rasch ist mein Entschluß gefaßt: „Auf nach Jevscek!" Vielleicht können wir die Ortschaft noch vor der dafür bestimmten italienischen Besatzung erreichen. In wenigen Minuten wird lautlos die Rast abgebrochen, werden die Sicherungen eingezogen, stehen die Kompanien marschbereit. Inzwischen ist der Mond untergegangen. Die Nacht ist dunkel, nur der Sternenhimmel spendet spärliches Licht.

Auf dem von Leutnant Aldinger erkundeten Weg steigt die Abteilung geräuschlos gegen Jevscek auf. Die Führer sind kurz über die Lage unterrichtet. 4. Komp. und 3. MGK. sind Vorhut, die übrigen fünf Kompanien folgen mit geringem Abstand. — Erst durchqueren wir ein schmales Waldstück, dann steigen wir auf einer Waldwiese steil bergauf. Sehr bald erreicht der Anfang der Vorhut mannshohe Hindernisse. Leutnant Aldinger meldet, daß wir jetzt nur noch 300 m von Jevscek entfernt sind. Wir halten und horchen minutenlang angestrengt in die Dunkelheit vor uns. In unmittelbarer Nähe regt sich nichts, dagegen hören wir etliche 100 m oberhalb am Hang Tritte absteigender italienischer Infanterie.

Leutnant Aldinger schleicht durch die schmale Gasse des Hindernisses in die dahinterliegende Stellung und findet sie leer. Die Spitze folgt. Hernach ziehe ich die ganze Vorhut nach und setze sie halbkreisförmig innerhalb der feindlichen Anlage ein. Spähtrupps werden abgesandt, um das Gelände in

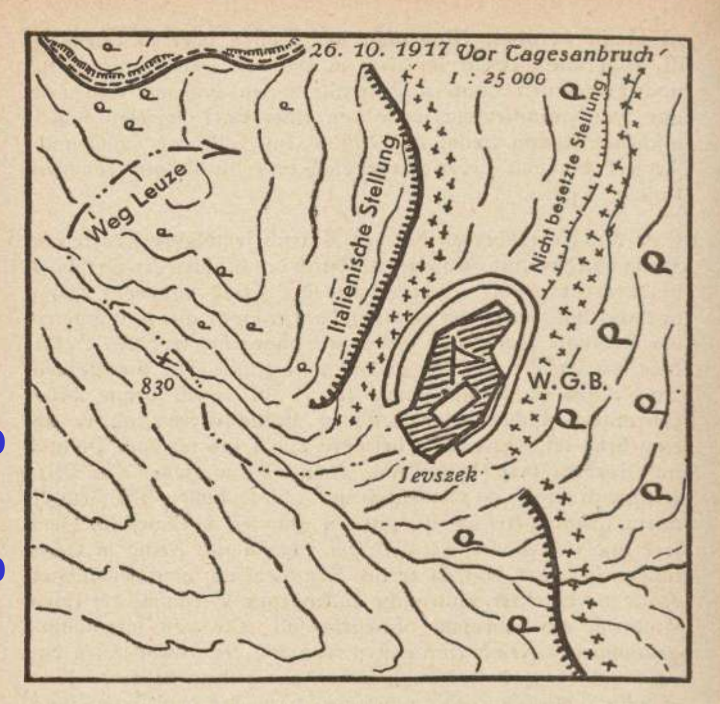
nächster Umgebung zu erkunden und gegen den Feind am Hang oberhalb und die Ortschaft Jevscek aufzuklären.
Gleichzeitig rückt das Gros der Abteilung (2., 3. Komp., 1. und 2. MGK.) ebenfalls durch das Hindernis in die Stellung. Die Nachrichtenkompanie und die Tragtierstaffel lasse ich außerhalb des Hindernisses am Hang zurück.
Mit einem Spähtrupp pirsche ich den Feind oberhalb am Hang an. Bei der Dunkelheit können wir nur wenige Meter weit sehen. Der Hang liegt als unheimliche, schwarze Masse dicht vor uns. Knapp 100 m vor uns bewegt sich italienische Infanterie, wohl in Reihe von rechts oberhalb nach links gegen Jevscek absteigend. Wir schleichen näher. — Plötzlich werden wir von einem feindlichen Posten angerufen. Also: Feind in Stellung, dahinter die marschierende Kolonne.
Wir kriechen zurück, wenden uns nach links gegen Jevscek. Als wir uns den ersten Häusern nähern, kommt ein Spähtrupp mit der Meldung zurück: Nordteil von Jevscek ist frei vom Feind, durch den Südteil marschiert italienische Infanterie. — Nun entschließe ich mich, in Jevscek einzurücken mit der Absicht, die feindliche Infanterie im Südteil abzufangen.

Wenige Minuten später rückt die Abteilung langsam gegen die Ortschaft vor. Schon erreichen die vordersten Teile die ersten Häuser, da schlagen die Hunde in mehreren Gehöften an. Kurz darauf eröffnet der Gegner aus einer Stellung am Hang rechts oberhalb auf knapp 100 m Entfernung das Feuer. Die Garbe schlägt zum Glück in der Hauptsache links von uns in den Hochwald. Soweit wir nicht Deckung finden, legen wir uns flach auf den Boden, machen MG. und Karabiner schußbereit, verhalten uns aber völlig still. Feuereröffnung von unserer Seite kommt nur in Frage, wenn der Gegner angreift. Greift er nicht an — was ich für wahrscheinlich halte — so wird er sein Feuer bald einstellen und wird glauben, sich getäuscht zu haben.
Während des feindlichen Feuerzaubers rücken Teile des Gros gedeckt durch die unbesetzten Stellungen ostwärts Jevscek nach Jevscek ein. — Nach wenigen Minuten verstummt das Feuer beim Gegner. Bald ist die ganze Abteilung Rommel in Jevscek. Verluste sind durch den feindlichen Feuerüberfall erfreulicherweise nicht entstanden.
Ich lasse den Nordteil der Ortschaft kreisförmig besetzen unter Vermeidung jeglichen weiteren Zusammenstoßes mit dem Feind am Hang dicht nordwestlich Jevscek. Mitternacht

ist längst vorüber. Was nicht auf Posten oder in Stellung ist, ruht mit Gewehr im Arm in den von Slovenenfamilien noch bewohnten Häusern. Wir alle wissen, daß uns zum Teil nur Handgranatenwurfweite von einer stark besetzten italienischen Stellung trennt und daß es, im Falle der Feind nach Jevscek vorfühlt, jeden Augenblick zum Nahkampf kommen kann.

Seit dem Feuerüberfall hat der Marsch feindlicher Kräfte am Hang nordwestlich Jevscek und durch den Südteil der Ortschaft hindurch aufgehört. Zudem hatte der Feind nur vom Hang nordwestlich gegen uns gefeuert, dagegen war aus dem Südteil der Ortschaft kein Schuß gegen uns abgegeben worden. Sollte dort am Ende eine Lücke in der sonst anscheinend bis Polava durchlaufenden Feindstellung sein? In einem Haus beim flackernden Schein eines offenen Kaminfeuers studiere ich eingehend die Karte. Wir befinden uns 1 km nördlich Polava im Nordteil von Jevscek auf etwa 830 m Höhe. Der Mt. Cragonza liegt 500 m westlich und 266 m höher. Da Jevscek am Ostrand befestigt ist, an den Hängen nordwestlich Jevscek und südostwärts Jevscek bis Polava sich Feind in Stellungen befindet, handelt es sich hier wohl um eine von langer Hand vorbereitete italienische rückwärtige Stellung, die einen Einbruch am Luicopaß abriegeln soll. Die von uns wahrgenommenen Feindbewegungen während der Nacht lassen darauf schließen, daß die Italiener eifrig bemüht sind, diese Stellung durchlaufend zu besetzen. Der Art der Befestigung nach gehört Jevscek selbst ohne Zweifel zu dieser Stellung. Aus irgend einem Grund mag die für Jevscek bestimmte Besatzung bisher nicht eingetroffen sein. Sie kann noch im Laufe der Nacht oder am frühen Morgen kommen. Sollen wir warten? Bietet nicht das Kriegsglück wagemutigen Gebirgsschützen wieder einmal die Hand? Haben wir nicht durch die Inbesitznahme von Jevscek schon Teile der feindlichen Stellung gewonnen, die uns und dem Alpenkorps den Weg nach dem Mt. Cragonza, dem Mrzli vrh und Matajur versperren sollte?

Nach diesen Erwägungen bekommt Leutnant Leuze den Auftrag, festzustellen, ob der Südwestteil von Jevscek frei vom Feind ist, und falls dies zutrifft, einen Weg auf den Höhenrücken ½ km nordwestlich Jevscek in den Rücken der dicht nordwestlich der Ortschaft in Stellung befindlichen italienischen Kräfte zu erkunden; Rückkehr in spätestens zwei

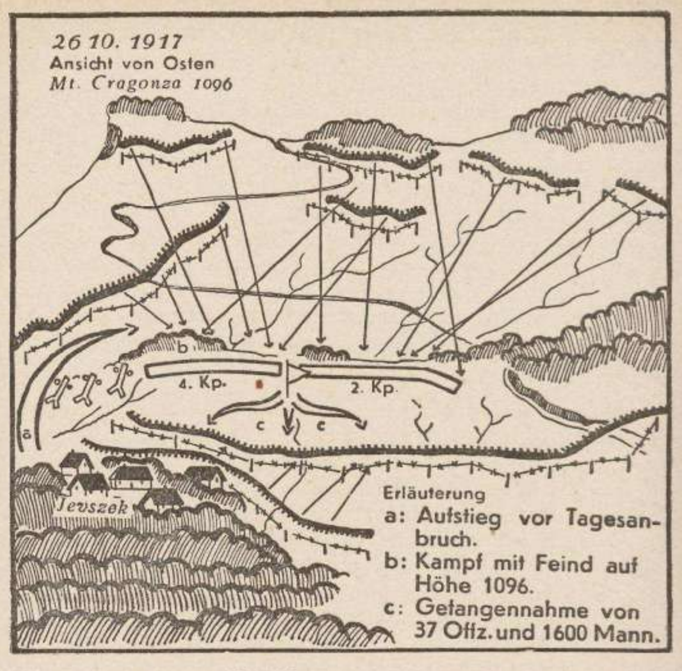


Stunden. — Leutnant Leuze verzichtet auf Begleitmannschaften und rückt allein ab.
Der erschöpften Abteilung ist eine Verlängerung der Ruhepause zu gönnen. Die Masse sitzt — wenige Meter vom Feind — in festgebauten Häusern am Kaminfeuer bei Kaffee und Dörrobst, das die sehr freundlichen Slowenen anbieten. Ab und zu fallen draußen einzelne Schüsse, kracht einmal eine italienische Handgranate. Zu einem Erkundungsvorstoß nach Jevscek fehlt dem Feind offenbar die Lust. Von unserer Seite wird kein Schuß abgegeben. Völlige Dunkelheit umhüllt die so nahe einander gegenüberstehenden deutschen und italienischen Kräfte.

Gegen 4.30 Uhr kehrt Leutnant Leuze von seiner Erkundung zurück, bringt einen Italiener als Gefangenen mit und meldet: „Südwestausgang von Jevscek ist frei vom Feind, Weg auf die Höhe 500 m nordwestlich Jevscek ist erkundet, ich

habe auf jener Höhe diesen Italiener hier gefangen, sonst bin ich nirgends auf Feind gestoßen." — Damit hat er seinen Auftrag vorzüglich gelöst.
Die Meldung Leuze veranlaßt mich zu dem Entschluß: Sofortige Inbesitznahme der Höhe 500 m nordwestlich Jevscek mit vier Kompanien der Abteilung. Zurücklassen des Restes als Rückhalt in Jevscek. Angriff gegen den Feind dicht nordwestlich Jevscek bei Tagesanbruch.
Leicht fällt dieser Entschluß nicht. Wenn der Feind aus überhöhenden Stellungen vom Mt. Cragonza aus die von uns in der Dunkelheit noch erreichte Höhe bei Tagesanbruch mit Feuer beherrscht, müssen wir nach zwei Fronten kämpfen. Das kann leicht schief gehen. Aber wer nicht wagt, gewinnt nicht.

Es ist immer noch stockdunkel, als um 5.00 Uhr die 2., 4. Komp., 1. und 2. MGK. auf dem von Leuze erkundeten Weg Jevscek auf leisen Sohlen verlassen. Leutnant Leuze führt den Anfang der langen Reihenkolonne. — 3. Komp. und 3. MGK. lasse ich unter dem bewährten Leutnant Grau als Rückhalt in Jevscek mit dem Auftrag, sobald es bei der Abteilung Rommel oberhalb am Hang zum Kampf kommt, die feindliche Stellungsbesatzung nordwestlich Jevscek durch Feuer niederzuhalten und zu verhindern, daß sie die Abteilung von Osten her angreift.
Diese Anordnungen gebe ich, während die Abteilung bereits aus dem Dorf abrückt. Als ich mich hernach in die Kolonne der 2. MGK. eingliedere, dämmert es auf den Höhen des Mt. Cragonza. Der Wechsel zwischen Nacht und Tag vollzieht sich im Gebirge sehr schnell. Ich habe das beklemmende Gefühl, eine halbe Stunde zu spät dran zu sein. Vor mir in der kahlen Mulde zwischen Felsbrocken in der üblichen Reihenkolonne über 830 aufsteigend, sehe ich meine Kompanien. Schon liegen die obersten Steilhänge des Mt. Cragonza in hellem Licht. Ich suche sie mit dem Glas ab und — erschrecke! An den Hängen wenige hundert Meter links oberhalb meiner Abteilung liegen feindliche Stellungen; in ihnen erkenne ich Bewegung, Stahlhelm an Stahlhelm. Schießt der Feind, so bietet die Mulde, in der die Abteilung augenblicklich aufsteigt, kaum irgendeine Deckung, dann sind starke Verluste unausbleiblich. Schwer, drückend schwer lastet in diesem Augenblick die Verantwortung für das Leben meiner Offiziere und Schützen auf mir. Ich muß sie der Gefahr, von der sie kaum etwas ahnen, entreißen.



Was ich von der 2. MGK. erreichen kann, setze ich schleunigst als Feuerstaffel rechts oberhalb am Hang ein, mit der Weisung, den Feind an den Hängen links oberhalb sofort unter Feuer zu nehmen und niederzuhalten, sobald er selbst das Feuer eröffnet. Dann eile ich mit den Meldern nach vorne und drehe die Anfänge der einzelnen Kompanien nach rechts auf die mit einzelnen kleinen Büschen bewachsene Höhe 500 m nordwestlich Jevscek ab. Es ist allerhöchste Zeit, die Dämmerung weicht der Tageshelle.

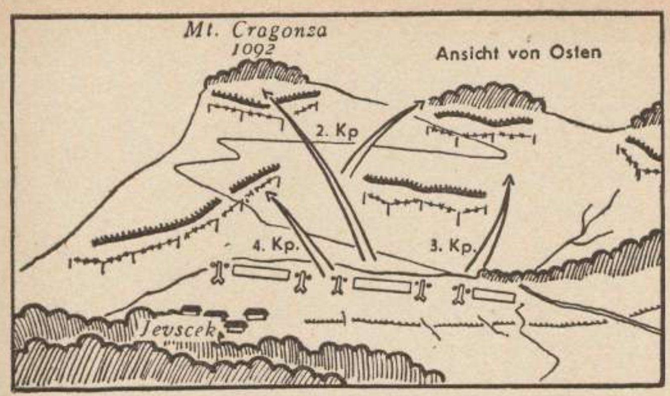
Als die letzten Teile der Kompanien die Mulde verlassen, überschüttet der Feind vom Cragonza her die Abteilung mit rasendem Schnellfeuer. Da wir uns immer noch auf dem dem Feind zugekehrten Hang befinden und das Feuer aus beträchtlicher Überhöhung abgegeben wird, gibt es nirgends eine schützende Deckung. Nur niedriges Dornengestrüpp bietet an einzelnen Stellen die Möglichkeit, sich wenigstens der Sicht des Gegners zu entziehen. Unter dem rasch einsetzenden Feuerschutz der 2. MGK. ziehen sich die einzelnen Züge aus-

einander, gewinnen die Höhe 500 m nordwestlich Jevscek und nehmen von dort den Feuerkampf auf.
Aber gegen die gewaltige Übermacht des feindlichen Feuers, das halbkreisförmig von den Höhenstellungen im Nordwesten, Westen und Südwesten gegen uns abgegeben wird, kommen wir nicht auf. Durch Seitwärtskriechen und kurze Sprünge suchen die Schützen der in vorderster Linie kämpfenden 2. und 4. Komp. sich auseinanderzuziehen und die Wirkung des feindlichen Feuers abzuschwächen. Die Verluste häufen sich. Unter anderem wird der vorzügliche Führer der 2. Komp., Leutnant Ludwig, sehr schwer verwundet.

Inzwischen ist in unserem Rücken der Kampf bei Jevscek ebenfalls aufs heftigste entbrannt. Auftragsgemäß hat die 3. Komp. und 3. MGK. unter Leutnant Grau den Feind nordwestlich Jevscek unter Feuer genommen, hält ihn dadurch in seinen Stellungen fest und verhindert, daß er die in schwerstem Kampf stehenden übrigen Kompanien im Rücken packt.
Mit wenigen Gefechtsordonnanzen habe ich selbst die Höhe 500 m nordwestlich Jevscek erreicht und Deckung gegen gezieltes Feuer in einer kleinen Buschgruppe gefunden. Rechts und links klatschen die MG.-Garben über den Hang hinweg. Ich habe keine Gruppe mehr zu meiner Verfügung. Alles liegt in heftigstem Feuerkampf, schießt, was aus den Läufen herausgeht. Und doch muß ich rasch eine Entscheidung herbeiführen, sonst verbluten die Gebirgsschützen. Durch meine Gefechtsordonnanzen lasse ich mir drei l. MG.-Gruppen aus der vorderen Linie der 2. und 4. Komp. einraffen und an den deckenden Hang 50 m ostwärts meines Gefechtsstandes bringen. Hernach bilde ich in aller Eile aus ihnen mehrere Stoßtrupps und führe sie hangabwärts in den Rücken des dicht nordwestlich Jevscek in Stellung befindlichen und mit Front nach Osten im Feuer liegenden Feindes vor.
Im Buschwerk am Rand von schmalen Geröllhalden absteigend — l. MG. und Karabiner schußbereit — sehen wir bald die feindliche Stellung unter uns liegen. Sie ist dichtbesetzt, Stahlhelm drängt sich an Stahlhelm, wir können von oben bis auf die Grabensohle heruntersehen. Wenn wir jetzt schießen, wird der Feind keine Deckung in seiner Stellung gegen uns finden können. — Über uns hinweg rast das Feuer, das den Gebirgsschützen auf Höhe 500 m nordwestlich Jevscek gilt. Unten bei Jevscek sehen wir die 3. Komp. und die 3. MGK. im Feuer mit den Italienern knapp 100 m unterhalb von uns. Der Gegner ahnt nicht, was ihm droht.

Die Stoßtrupps machen sich feuerbereit. Dann rufen wir der feindlichen Besatzung unterhalb zu, sich zu ergeben. Entsetzt starren die italienischen Soldaten nach rückwärts zu uns herauf. Die Schußwaffe entsinkt ihren Händen. Sie wissen, daß ihre Sache verloren ist, und machen Zeichen der Übergabe. Nicht ein einziger Schuß braucht von meinen Stoßtrupps gelöst zu werden. — Aber nicht nur die etwa drei Kompanien starke Besatzung der Stellungen zwischen uns und Jevscek stellt jetzt den Kampf ein, sondern zu unserem großen Erstaunen streckt auch die feindliche Grabenbesatzung weiter nördlich, bis zur Matajurstraße einschließlich, die Waffen. Sie ist durch den tollen Feuerlärm in ihrem Rücken und das Erscheinen der schwachen Stoßtrupps auf dem Nordosthang der Höhe 500 m nordwestlich Jevscek völlig kopflos geworden. Den Feuerkampf zwischen den italienischen Besatzungen auf Mt. Cragonza und dem größeren Teil der Abteilung Rommel und unser Erscheinen in seinem Rücken deutet dieser Feind wohl dahin, daß die Deutschen im Angriff aus Richtung Cragonza sind und die beherrschenden Höhen bereits im Besitz haben.
In der Mulde 650 m nördlich Jevscek ergibt sich ein italienisches Regiment mit 37 Offizieren und 1600 Mann. Es sammelt mit voller Ausrüstung und Bewaffnung und ich habe Mühe, genügend Leute heranzubekommen, um die Entwaffnung durchzuführen. Währenddem tobt der Kampf wenige 100 m oberhalb in gleicher Heftigkeit wie bisher weiter.

Von all diesen Vorgängen dicht nordwestlich und nördlich Jevscek hat die italienische Besatzung am Mt. Cragonza nichts gesehen. Sie setzt nach wie vor meiner vorderen Linie schwer zu. Aber wir haben jetzt den Rücken frei.
Schon rücken die bei Jevscek frei gewordenen Kompanien heran, bald greifen die Schützenkompanien frontal den Cragonza an. Ein schwerer Waffengang! Zäh klammert sich der Feind an seine starken, beherrschenden Stellungen, denen unser Feuer von unten nur wenig anhaben kann. Über kahle steile Hänge hinweg gehen die Gebirgsschützen durch einen Hagel von Blei dem Feind zu Leibe.
Da ich nichts mehr einzusetzen habe, gehe ich mit 2. Komp. (in der Mitte) vor. Sie wird jetzt von Leutnant Aldinger anstelle des schwerverwundeten Leutnant Ludwig geführt. Die unterste Kehre der Matajurstraße wird erreicht. Auf ihr stehen 14 italienische Feldgeschütze und 25 Munitionswagen ohne Bespannung. Sind es die Artilleriegruppen von Avsa



Angriff auf den Mt. Cragonza

und Perati aus den Kämpfen des Vortages? — Wir haben keine Möglichkeit, hier zu verweilen. Flankierendes MG.-Feuer von Norden schlägt zwischen uns. Wir stürmen weiter. Kurz darauf verliert die 2. Komp. ihren neuen Führer; Leutnant Aldinger wird durch drei Schüsse schwerverwundet. Ich selbst diene auf der Matajurstraße einige Zeit einem italienischen MG.-Schützen als Zielscheibe. Deckung gegen seine Garbe ist ringsum nicht zu finden. Durch rasches Springen hangaufwärts, um die etwa 60 m entfernte Wegebiegung herum, gelingt es mir jedoch, aus der gutliegenden Geschoßgarbe herauszukommen.

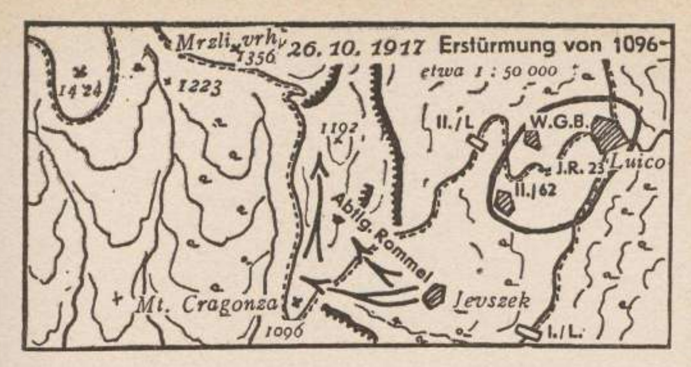
Mit den Verlusten steigert sich die Kampfeswut der Gebirgsschützen. Grabenstück um Grabenstück, MG.-Nest um MG.-Nest wird genommen. Um 7.15 Uhr ist die schwere Aufgabe gelöst. Die wackere 2. Komp., die jetzt von Vizefeldwebel Hügel geführt wird, hat den Gipfel des Mt. Cragonza erstürmt. — Damit ist das Schicksal der feindlichen Kräfte auf dem Nordosthang und Osthang des Mrzli vrh nur noch eine Frage der Zeit.

Wie es bei den Nachbarn aussieht, ahne ich nur. Dem Gefechtslärm nach, der seit Tagesanbruch rechts von uns immer mehr zunimmt, vermute ich Teile der 12. Division und des Alpenkorps im Angriff von Nordosten und Osten gegen Mrzli vrh, vielleicht auch im Aufstieg entlang der Matajurstraße von Avsa her gegen Cragonza.

Soll ich auf ihr Eintreffen warten? Soll ich die eigenen Kräfte ostwärts Cragonza erst einmal aufschließen lassen und die gemischten Verbände ordnen? Haben sie nicht nach diesem außergewöhnlich schweren Angriff eine Gipfelrast verdient? Muß ich aber andererseits nicht befürchten, daß die in meiner rechten Flanke stehenden starken italienischen Kräfte sich im Gegenstoß oder planmäßigen Gegenangriff den Cragonza wieder holen wollen?
Ich halte es für zweckmäßig, allen etwaigen feindlichen Gegenmaßnahmen dadurch zuvorzukommen, daß ich den Angriff mit den verfügbaren Kräften (½ Kompanie) ohne Verzug auf dem gegen Mrzli vrh ansteigenden Höhenrücken fortsetze.

Betrachtungen: Bei dem nächtlichen Aufstieg gegen Jevscek verrieten sich die italienischen Truppen durch Geschrei und geräuschvolles Marschieren. Dadurch brachten sie uns auf den richtigen Weg, und es gelang uns, einen unerwünschten Zusammenstoß zu vermeiden.
Während die erschöpfte Truppe ruhte, waren die Offiziere unermüdlich tätig, um Genaues über den Feind und das Gelände festzustellen. Auch nach Mitternacht setzten sie von Jevscek die Erkundungstätigkeit fort. So schufen sie die Grundlage für das Gelingen des Einbruches nordwestlich Jevscek und für die Erstürmung des Mt. Cragonza.
In jener Nacht vom 25./26. Oktober wußte ich von den Nachbarn recht wenig, wußte nicht, wo sie waren, was sie taten und beabsichtigten. Auch mit den Vorgesetzten war keinerlei Verbindung vorhanden. Aber klar war mir, daß alles daran gesetzt werden mußte, um auch am 26. Oktober den Angriff wieder in Fluß zu bekommen.
Auch die für die Gebirgsschützen recht verzweifelte Lage bei Tagesanbruch zwischen den feindlichen Stellungen ohne Deckung in stärkstem Feuer wendete sich schließlich zu unseren Gunsten. Wenige Gruppen beherzter Männer brachten diese Wendung zustande. Die Angriffskraft der württembergischen Gebirgsschützen erwies sich vor allem bei dem frontalen Angriff gegen die in beherrschenden, vorzüglichen Stellungen stehenden Italiener auf Mt. Cragonza. Sie erlahmte bei der 2. Kompanie auch dann nicht, als ihre Offiziere ausfielen.

Am 26. Oktober 1917, 7.15 Uhr — zur Zeit der Erstürmung des Mt. Cragonza — steht die Angriffsschlacht:
Gruppe Kraus: Der Stol (1668 m) fällt in der Nacht vom 25./26. Oktober, 3.30 Uhr, durch II./Kaiser-Schützen-Regiment 1. Um 6.00 Uhr erreicht das II. Btl. Bergogna. I. und III. Btl. des



Regiments und die 43. Brigade folgen. Anfang 8.00 Uhr Bergogna.
G r u p p e S t e i n : 12. Division steht mit Infanterie-Regiment 63 wie Tags zuvor an der Landesgrenze im Natisonetal, II./I. R. 62 und I. R. 23, aufgeschlossen auf die Vorposten des II./L. R. bei Avsa, machen sich marschbereit.
Alpenkorps: W. G. B. bricht vor Tagesanbruch in die feindliche Stellung Mrzli vrh—Jevscek—Polava bei Jevscek ein, reißt diese Stellung 1 km nach Nordwesten auf und erstürmt um 7.15 den Mt. Cragonza. Rest des W. G. B. tritt von Luico den Marsch über Avsa nach dem Mt. Cragonza an. — II. und III./L. R. machen sich marschbereit und gliedern sich hernach hinter dem 1/3 W. G. B. für den Vormarsch zum Mt. Cragonza ein. I./L. ist auf Vorposten bei Polava. Jäger-Regiment 2 (ohne Jäger-Bataillon 10) rückt von Ravna nach Luico heran. Jäger-Regiment 1 und Jäger-Bataillon 10 machen sich auf 1114, wo sie genächtigt haben, marschbereit. — 200. Division: Jäger-Regiment 3 im Vorgehen über Drenchia auf Trusgne, das um 8 Uhr erreicht wird. Jäger-Regiment 4 und 5 rücken um 4.30 Uhr von 1114, wo sie genächtigt haben, auf Ravna. Dort Rast bis 8 Uhr.
G r u p p e S c o t t i : Grenadier-Regiment 8 nimmt mit I. Bataillon um 5.00 Uhr La Klava und greift nun mit allen drei Bataillonen den Mt. Hum an.
Hieraus geht hervor: Die italienische Stellung Nordhang des Matajur—Mrzli vrh—Jevscek—Polava—St. Martino wird, wie am Tag zuvor die Kolovratstellung, durch die vordersten Teile des W. G. B. in frühester Morgenstunde bei Jevscek aufgebrochen und anschließend der Mt. Cragonza der Schlüssel zu allen italienischen Stellungen auf dem Mrzli vrh- und Matajurmassiv, erstürmt.

Die Wegnahme der Höhe 1192 und des Mrzli Vrh (1356) Der Sturm auf den Mt. Matajur

Zwar sind die Gebirgsschützen nach der Erstürmung des Mt. Cragonza völlig erschöpft, allein ich kann ihnen die wohlverdiente Gipfelrast nicht gönnen. Der vortreffliche Vizefeldwebel Hügel geht mit dem ihm eigenen Kampfeseifer an die neue Aufgabe. Ohne auf Unterstützung zu warten, greift er den nach 1192 und Mrzli vrh ansteigenden Höhenrücken entlang an, um Gelände zu gewinnen, soweit dies mit den schwachen Kräften irgend möglich ist.
Der Abteilung schicke ich erst durch Melder Befehl, beschleunigt über den Mt. Cragonza in Richtung Mrzli vrh auf der auf der Westseite führenden Matajurstraße nachzurücken, dann begleite ich die 2. Komp. Schon nach wenigen 100 m stoßen wir auf Feind, der sich auf einer den Höhenkamm krönenden, bewaldeten Kuppe eingenistet hat. Am Osthang zu unserer Rechten nimmt der Gefechtslärm an Lebhaftigkeit erheblich zu. Anscheinend werden rückwärtige Teile der Abteilung Rommel, die von Jevscek gegen Cragonza aufsteigen, angeschossen oder angegriffen. Vielleicht sind es aber auch Teile des Alpenkorps, die von Luico aus den Aufstieg gegen den Mt. Cragonza auf der Matajurstraße versuchen.
Vizefeldwebel Hügel versteht es meisterhaft, den an Zahl und Waffen überlegenen Feind frontal mit Feuer zu binden und ihn gleichzeitig mit Stoßtrupps in Flanke und Rücken zu fassen. Derartige Bewegungen spielen sich in wenigen Minuten ab und führen stets dazu, daß der Feind geworfen wird und sich nach Nordosten (hangabwärts in Richtung Luico) zurückzieht.

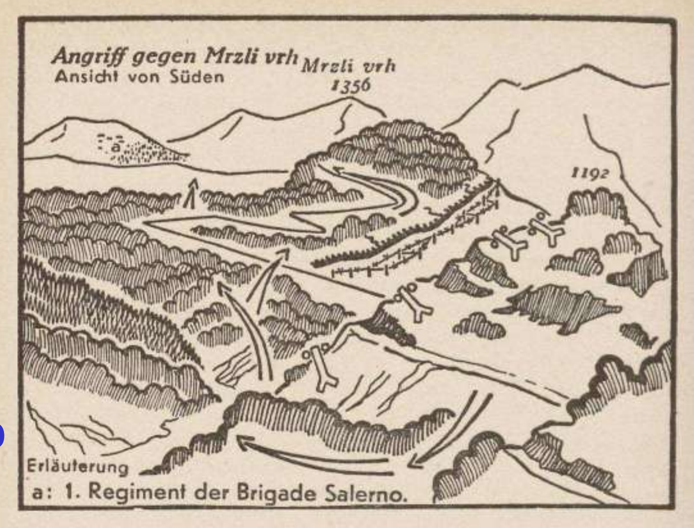
Da wir überall, wo wir auf Feind stoßen, sehr rasch zufassen, reißt die Verbindung nach rückwärts bald ab. Es erreicht mich die Meldung, daß die Abteilung durch starkes MG.-Feuer aus italienischen Stellungen nordostwärts Cragonza sehr aufgehalten werde und nahezu 1 km abhänge. Soll ich die 2. Komp. anhalten? Nein, wir bleiben im Angriff gegen Mrzli vrh, bis wir auf starken Feind stoßen.

Um 8.30 Uhr entreißt die allmählich auf einen Zug mit zwei l. MG. zusammengeschmolzene 2. Komp. dem Feind die Höhe 1192, 2 km westlich Avsa. Weiteres Vordringen verwehrt starker Feind, der 800 m südostwärts des Gipfels von Mrzli vrh (1356 m) in Stellung liegt. Mit zahlreichen

MG. nimmt er die von uns erreichte Kuppe unter Feuer. Rechts unten am Hang und auch rechts rückwärts in Richtung Jevscek wird lebhaft gekämpft. Teile des Alpenkorps scheinen jetzt anzugreifen. (S. Skizze S. 293.)
Will ich gegen den Feind am Südosthang des Mrzli vrh aufkommen, so muß ich mindestens zwei Schützen- und eine MG.-Kompanie haben. Um diese Kräfte rasch zusammenzubekommen, eile ich auf der Matajurstraße nach rückwärts. Hügel hat Befehl, die Kuppe 1192 zu halten. — Weit und breit treffe ich keinen Verbindungsmann zu der abhängenden Abteilung Rommel. 600 m südlich 1192 um eine Kurve biegend, stehe ich plötzlich dicht vor einer italienischen Abteilung, die, aus Richtung Avsa kommend, eben die Matajurstraße kreuzt. Die Bersaglieri reißen die Gewehre von der Schulter, schießen .... Ein rascher Sprung in das Gebüsch dicht unterhalb der Straße entzieht mich gezieltem Feuer. Einige Gegner verfolgen mich hangabwärts durch das Buschwerk. Aber während sie talwärts eilen, bin ich bereits wieder im Aufstieg nach 1192. Dort angekommen, beauftrage ich einen stärkeren Spähtrupp, die Verbindung mit den übrigen Teilen der Abteilung Rommel aufzunehmen und den einzelnen Kompanieführern den Befehl zu überbringen, beschleunigt nach 1192 aufzuschließen.*)

Es geht bereits auf 10.00 Uhr, als ich bei 1192 eine Streitmacht in Stärke von zwei Schützenkompanien und einer MGK. beisammen habe. Die Verbände sind aus allen Kompanien der Abteilung Rommel zusammengesetzt. Ihr Heranrücken nach 1192 hat sich sehr verzögert, weil die einzelnen Teile immer wieder in Kämpfe mit Feind verwickelt wurden, der versuchte, über die Linie Mt. Cragonza — 1192 in südwestlicher Richtung zurückzugehen.
Jetzt fühle ich mich stark genug, um den Kampf mit der italienischen Besatzung des Mrzli vrh aufzunehmen. Durch Leuchtzeichen fordern wir Artilleriefeuer auf die feindlichen Stellungen am Südosthang des Mrzli vrh an, mit dem erstaunlichen Erfolg, daß sehr bald deutsche Granaten dort einschlagen. Alsdann nagelt die MGK. die feindliche Be-

*) Inzwischen haben Teile des Alpenkorps und der 12. Division, die im Raum Perati—Avsa—Luico standen, den Vormarsch auf der Matajurstraße in Richtung Mt. Cragonza angetreten. Das an der Spitze marschierende II./J. R. 62 stößt 1,5 km südlich Avsa auf Feind in starker Stellung und greift ihn an. Den dahinter folgenden Teilen (Stab und Abteilung Gößler des W. G. B., J. R. 23, II. und III./L.) gelingt es, entlang der Matajurstraße in Richtung Mt. Cragonza vorwärtszukommen. I./L. liegt noch vor einer italienischen Sperrstellung bei Polava fest. (Teil der Stellung Jevscek—Polava—Mt. San Martino.)



satzung durch lebhaftes Feuer von 1192 aus in ihren Stellungen fest, während die beiden Schützenkompanien unter meiner Führung in den Waldstücken dicht unterhalb der Höhenstraße dem Feind zu Leibe gehen. Es gelingt, den feindlichen Westflügel zu umfassen. Hernach schwenken wir gegen Flanke und Rücken der feindlichen Stellung ein. Jedoch der Feind räumt eiligst, als er uns aus dieser Richtung angreifen sieht, und zieht sich auf den Osthang vom Mrzli vrh zurück. Wir machen einige Dutzend Gefangene. Da ich nicht die Absicht habe, dem auf den Osthang oder Nordhang des Mrzli vrh ausweichenden Feind zu folgen, breche ich das Gefecht ab, gehe auf der Höhenstraße weiter gegen die Südhänge des Mrzli vrh vor und ziehe die MGK. heran.

Schon während unseres Angriffes beobachteten wir im Sattel, den der Mrzli vrh zwischen seinen beiden höchsten Kuppen bildet, neben einem ausgedehnten Zeltlager Hunderte und Aberhunderte von italienischen Soldaten. Sie stehen scheinbar unschlüssig und untätig und sehen wie versteinert unserem Vorgehen zu. Aus südlicher Richtung — also im Rücken — hatten sie die Deutschen nicht erwartet. Von dieser Truppenansammlung trennen uns jetzt nur noch 1500 m. Auf dem teilweise bewaldeten Südhang des Mrzli vrh win-

det sich die Matajurstraße in mehreren Schleifen empor. Sie führt dicht unterhalb des feindlichen Zeltlagers nach Westen gegen den Matajur weiter.

Immer größer wird die Masse des Gegners im Sattel auf Mrzli vrh. Zwei bis drei Bataillone müssen die Italiener dort oben wohl stark sein. Da sie nicht gegen uns in den Kampf treten, rücke ich tücherwinkend mit meiner nach der Tiefe stark auseinandergezogenen Abteilung auf der Straße näher. — Die drei Tage der Offensive haben bereits gelehrt, wie man den neuen Feind anfassen muß. Wir kommen auf 1000 m heran, beim Feind ändert sich nichts. Hat er denn gar nicht die Absicht zu kämpfen? Seine Lage ist doch durchaus nicht hoffnungslos! Wenn er alle Kräfte zum Angriff ansetzt, muß er eigentlich die schwache Abteilung Rommel erdrücken, kann den Mt. Cragonza wieder gewinnen. Oder er kann auch unter dem Feuerschutz weniger MG. nahezu ungesehen zum Matajurmassiv abrücken. Nichts von all dem geschieht. Mann an Mann steht der feindliche Verband oben wie versteinert und rührt sich nicht von der Stelle. Unser Winken mit Tüchern wird nicht erwidert.

Immer näher rücken wir. 600 m vom Feind entfernt nimmt dichter Hochwald uns auf und entzieht uns den Blicken des Gegners, der etwa 100 m höher am Hang steht. Die Straße biegt jetzt scharf nach Osten aus. — Was mag der Feind oben wohl machen? Ob er sich nicht doch noch zum Kampf entschließt? Stürzt er sich jetzt hangabwärts auf uns, so kommt es im Wald auf kürzeste Entfernung zum Kampf, zum Nahkampf. Der Feind ist frisch, hat eine ungeheure Übermacht und ist noch dadurch im Vorteil, daß er an steilem Hang hangabwärts kämpft. — Unter diesen Umständen halte ich es für dringend geboten, rasch den Waldrand unterhalb des feindlichen Zeltlagers zu gewinnen. Aber meine Gebirgsschützen mit den s. MG. auf den Rücken sind derart erschöpft, daß ich ihnen den steilen Aufstieg durch dichtes Gebüsch nicht mehr zumuten kann.

Deshalb lasse ich die Abteilung auf der Straße im Marsch. Mit Leutnant Streicher, Oberarzt Dr. Lenz und wenigen Gebirgsschützen steige ich in breiter Front — etwa 100 m Zwischenraum von Mann zu Mann — durch den Wald auf kürzestem Weg gegen den Feind an. Leutnant Streicher überrascht hierbei eine feindliche MG.-Bedienung und nimmt sie gefangen. Ungehindert erreichen wir den Waldrand.

300 m trennen uns immer noch von der oberhalb der Matajurstraße stehenden feindlichen Truppenmacht, einer gewaltigen Menschenmasse. Oben wird viel geschrien und gestikuliert. Alles hat die Waffen noch in der Hand. Vorne scheint eine größere Gruppe von Offizieren zu stehen. Der Anfang der Abteilung kann noch lange nicht heran sein. Er mag das scharfe Wegeknie 600 m ostwärts jetzt erreicht haben.

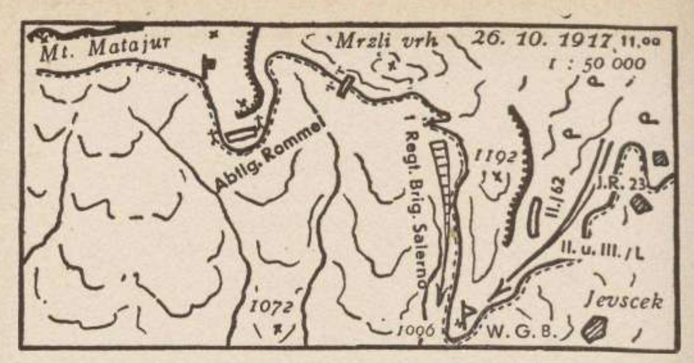
In dem Gefühl, handeln zu müssen, ehe der Gegner sich zum Handeln entschließt, verlasse ich den Waldrand und fordere in dauerndem Vorwärtsschreiten durch Zuruf und Winken mit dem Taschentuch den Feind zur Übergabe und Waffenstreckung auf. Die Masse starrt mich an, rührt sich nicht. Schon trennen mich 50, 100 m vom Waldrand, ein Zurück in feindlichem Feuer wäre unmöglich. Ich habe den Eindruck, daß ich nicht stehen bleiben darf, sonst ist unsere Sache verloren.
150 m trennen vom Feind! Oben kommt plötzlich Bewegung in die Massen. Sie stürzen hangabwärts, die widerstrebenden Offiziere werden mitgerissen. Die Mannschaft wirft größtenteils die Waffen weg. Hunderte eilen auf mich zu. Im Handumdrehen bin ich umringt, sitze auf italienischen Schultern. „Evviva Germania!" hallt es aus tausend Kehlen. Ein italienischer Offizier, der zögert, sich zu ergeben, wird von der eigenen Mannschaft niedergeschossen. Für die Italiener auf Mrzli vrh ist der Krieg zu Ende. Sie jubeln vor Freude.
Jetzt rückt von rechts her aus dem Wald heraus der Anfang meiner Gebirgsschützen auf der Straße vor. Mit gewohntem ruhigem, aber geräumigem Gebirglerschritt geht es vorwärts, trotz heißer Sonne und trotz der schweren Lasten. Durch einige deutsch sprechende Italiener lasse ich die Gefangenen unterhalb der Matajurstraße mit Front nach Osten aufstellen. Es sind 1500 Mann des 1. Regiments der Brigade Salerno. Die eigene Abteilung lasse ich gar nicht halten; nur einen Offizier und drei Mann rufe ich aus der Kolonne heraus. Zwei Gebirgsschützen werden mit dem Abtransport des italienischen Regiments über Mt. Cragonza nach Luico beauftragt, dem Unteroffizier Göppinger wird die Entwaffnung und der Abtransport der 43 italienischen Offiziere, getrennt von der Mannschaft, übertragen. Die italienischen Offiziere sind beim Anblick der schwachen Abteilung Rommel kampflustig geworden und versuchen, ihre Mannschaften wieder in die Hand zu bekommen. Aber nun ist es zu spät. Gewissenhaft und streng waltet Göppinger seines Amtes.

Während das entwaffnete Regiment sich talwärts in Marsch setzt, zieht die Abteilung Rommel dicht unterhalb des italienischen Zeltlagers vorbei. — Einige gefangene Italiener hatten mir kurz zuvor mitgeteilt, daß sich auf den Hängen des Matajur das 2. Regiment der Brigade Salerno befinde, ein ganz berühmtes italienisches Regiment, das schon wiederholt von Cadorna wegen hervorragender Leistungen vor dem Feind im Tagesbefehl rühmend erwähnt worden sei. Dieses Regiment werde ganz bestimmt auf uns schießen, wir sollten uns vorsehen.

Ihre Vermutung trifft zu. Kaum befindet sich der Anfang der Abteilung Rommel auf dem Westhang des Mrzli vrh, so setzt von den Höhen 1467 und 1424 kräftiges MG.-Feuer ein. Vorzüglich liegen die feindlichen MG.-Garben auf der Straße und fegen sie rasch leer. Dichte Büsche unterhalb der Straße entziehen uns gezieltem Feuer. Meine Männer habe ich rasch wieder in der Hand. Mit ihnen setze ich den Marsch nun nicht unterhalb der Matajurstraße in Richtung 1467 fort, sondern biege scharf nach Südwesten ab. Ich will in beschleunigtem Tempo über 1223 nach dem scharfen Knie der Matajurstraße südlich 1424 rücken. Sind wir dort, so kann uns das 2. Regiment der Brigade Salerno kaum mehr entgehen, dann ist es in ähnlicher Lage wie vor einer halben Stunde das 1. Regiment, nur mit dem Unterschied, daß ein Abmarsch nach Süden über die kahlen Hänge des Matajur durch unser Feuer verhindert werden kann, während bei Mrzli vrh ein gedeckter Abmarsch durch die Waldzone noch möglich gewesen wäre.

Um den Gegner zu täuschen, lasse ich von den Westhängen des Mrzli vrh einige MG. spielen. Mit der übrigen Abteilung erreiche ich unbelästigt von feindlichem Feuer — der Gegner kann in den dichten Buschgruppen die Bewegung nicht beobachten — das Wegeknie 600 m südlich 1424. Hier bereite ich einen überraschenden Angriff auf die Besatzung von 1424 vor, die immer noch auf die rückwärtigen Teile der Abteilung Rommel und unsere MG. auf Mrzli vrh schießt. Der Erfolg auf Mrzli vrh hat alle Anstrengung und Müdigkeit, die wundgelaufenen Füße und die von den schweren Lasten zerschundenen Schultern vergessen lassen.

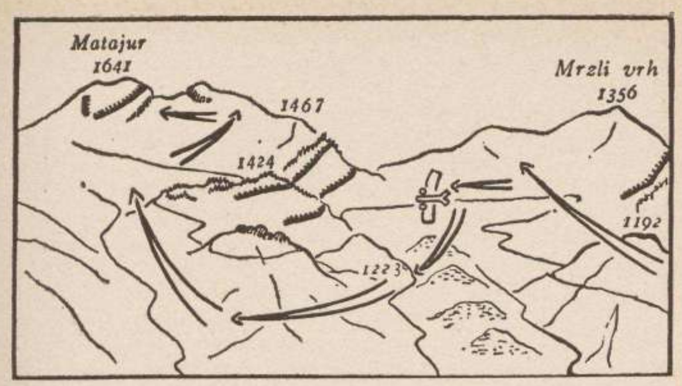
Während ich die Vorbereitungen für den Angriff eifrigst betreibe, MG.-Züge in Stellung gehen lasse und Stoßtrupps bereitstelle, kommt von rückwärts der Befehl durch: „Württ.



Gebirgsbataillon kehrt marsch." *) — Der Bataillonsbefehl „Kehrt marsch" hat zur Folge, daß mit Ausnahme der 100 bei mir befindlichen Karabinerschützen und 6 s. MG.-Bedienungen alle übrigen Teile der Abteilung Rommel den Rückmarsch nach dem Mt. Cragonza antreten. Soll ich den Kampf ebenfalls abbrechen und nach Cragonza abrücken?
Nein! Der Bataillonsbefehl war in Unkenntnis der Kampflage auf den Südhängen des Matajur gegeben. Hier muß noch ganze Arbeit geleistet werden. Zwar kann ich mit weiterer Verstärkung in absehbarer Zeit nicht rechnen. Allein das Gelände begünstigt den geplanten Angriff sehr und — jeder Württ. Gebirgsschütze wiegt 20 Italiener auf. Wir wagen den Angriff, trotz unserer lächerlich geringen Kopfzahl.

Drüben auf 1424 und 1467 steht der Verteidiger zwischen mächtigen Felsblöcken, Front nach Osten. Als das Feuer unserer MG. überraschend von Süden in die feindlichen Reihen schlägt, nimmt der Gegner rasch volle Deckung. Das starke Splittern muß drüben in dem Gestein die Wirkung des einzelnen Geschosses beträchtlich vermehren. Die feindliche Gegenwirkung ist gering. Unsere MG. haben sich in dichten, hohen Büschen so eingenistet, daß sie der Feind nur schwer finden kann.
Ich beobachte die vorzügliche Wirkung unseres Feuers mit dem Glas. Als die ersten Italiener versuchen, auf den Nordhang von 1424 auszuweichen, breche ich mit den Karabinerschützen rittlings der Matajurstraße auf dem Westhang von

*) Major Sproesser hatte jetzt den Mt. Cragonza erreicht. Die große Zahl der Gefangenen der Abteilung Rommel (über 3200 Mann bis jetzt) waren ihm entgegengekommen und hatten den Eindruck erweckt, als ob der feindliche Widerstand auf dem Matajurmassiv bereits gebrochen sei.



Angriff auf den Matajur

1424 vor. Unter dem starken Feuerschutz der s. MG. kommen wir rasch vorwärts. Rechts drüben räumt jetzt der Feind seine Stellungen auf dem Osthang von 1424 ganz, sein Feuer verstummt.

Wir bleiben im Angriff. Die s. MG. ziehe ich staffelweise nach. Von der Höhe 1467 will ein feindliches Bataillon nach Südwesten über Fta. Scrilo abrücken. Aber das Feuer eines unserer MG., 50 m vor den Anfang der Kolonne abgegeben, zwingt den Feind zum Halten. Er hat uns verstanden. Einige Minuten später nähern wir uns tücherwinkend der felsigen Höhe 500 m südlich 1467. Der Feind hat sein Feuer völlig eingestellt. Zwei s. MG. überwachen von rückwärts unser Vorgehen. Es herrscht eine unheimliche Stille. Ab und zu sieht man einen Italiener durch die Felsen huschen. Jetzt windet sich die Straße selbst zwischen Felsen hindurch. Dabei können wir das Gelände vor uns nur auf wenige Meter übersehen. Als wir um eine scharfe Ecke biegen, weitet sich wieder der Blick nach links. Vor uns steht — kaum 300 m entfernt — das 2. Regiment der Brigade Salerno, sammelt und legt die Waffen nieder. Tieferschüttert sitzt am Straßenrand der Regimentskommandeur, umringt von seinen Offizieren, weinend vor Wut und Scham über die Gehorsamsverweigerung seiner Soldaten, seines einst so stolzen Regiments. Rasch, ehe die Italiener meiner kleinen Zahl ansichtig werden, trenne ich die 35 Offiziere von den bis jetzt gesammelten 1200 Mann und setze letztere in beschleunigtem Tempo auf der Matajurstraße nach Luico

in Marsch. Der gefangene Oberst schäumt vor Wut, als er sieht, daß wir nur eine Handvoll deutscher Soldaten sind.

Ohne Pause setze ich den Angriff gegen den Gipfel des Matajur fort. Dieser liegt noch 1500 m entfernt und 200 m höher. Auf der felsigen Gipfelkrone sieht man mit dem Glas deutlich die feindliche Besatzung in Stellung liegen. Sie will anscheinend dem Beispiel der Kameraden auf dem Südhang des Matajur, die sich ergeben haben und bereits im Marsch sind, nicht folgen. — Leutnant Leuze gibt mit einigen MG. Feuerschutz für den Angriff, den wir auf kürzestem Weg von Süden versuchen. Allein das feindliche Abwehrfeuer ist hier sehr lästig und die Annäherungsmöglichkeiten derart ungünstig, daß ich es vorziehe, am gewölbten Hang ungesehen von der Gipfelbesatzung nach Osten auszubiegen und von 1467 her die Gipfelstellung anzupacken. Immer noch streben während dieser Bewegung kleine Trupps von Italienern mit und ohne Waffen der Stelle zu, an der vor einer Viertelstunde das 2. Regiment der Brigade Salerno die Waffen niedergelegt hat.

Auf dem scharfen Ostgrat des Matajur, 500 m ostwärts des Gipfels, überraschen wir eine ganze italienische Kompanie. Ohne Kenntnis der Vorgänge in ihrem Rücken steht diese am Nordhang unterhalb des von 1467 nach 1643 verlaufenden Grates, Front nach Norden, im Feuergefecht mit Spähtrupps der 12. Division, die vom Mt. della Colonna gegen den Matajur im Aufstieg begriffen sind. — Unser plötzliches Auftauchen mit schußbereiten Waffen im Rücken am Hang oberhalb zwingt auch diesen Feind zu rascher Übergabe ohne Gegenwehr.

Während Leutnant Leuze die Gipfelbesatzung mit etlichen MG. aus südostwärtiger Richtung beschießt, steige ich mit den übrigen Teilen meiner kleinen Schar in westlicher Richtung auf dem Grat gegen den Gipfel auf. Auf einer Felsenkuppe 400 m ostwärts des Gipfels gehen weitere s. MG. als Feuerschutz für den auf dem Südhang angesetzten Stoßtrupp in Stellung. Ehe wir jedoch das Feuer eröffnen, macht die Gipfelbesatzung Zeichen der Übergabe. Weitere 120 Mann warten geduldig, bis wir sie bei dem verfallenen Gipfelhaus (Grenzwachhaus) des Matajur (1641 m) in Empfang nehmen. Ein Spähtrupp des J. R. 23, bestehend aus einem Unteroffizier und sechs Mann, stößt von Norden aufsteigend zu uns.

Um 11.40 Uhr des 26. Oktober 1917 verkünden drei grüne und eine weiße Leuchtkugel, daß das Matajurmassiv gefallen ist. Ich ordne für meine Abteilung eine einstündige Gipfelrast an. Sie ist wohlverdient.
Ringsum sehen wir in strahlender Sonne die gewaltige Gebirgswelt. Weithin schweift der Blick: Im Nordwesten, 9 km entfernt, liegt der um 27 m höhere Stol, gegen den die Flitscher Gruppe angesetzt ist. Im Westen sehen wir tief unter uns den Mt. Mia (1228 m). Ins Natisonetal können wir nicht sehen, es liegt zwar nur 3 km entfernt, aber 1400 m tiefer. Im Südwesten liegen die fruchtbaren Gefilde um Udine, das Hauptquartier Cadornas. Im Süden schimmert als schmaler Streifen die Adria. Im Südosten und Osten liegen die uns so wohlbekannten Berge Cragonza, Mt. San Martino, Mt. Hum, Kuk, Gipfel 1114.
Daß ringsum Krieg ist, daran erinnern die zwischen uns sitzenden Gefangenen, schwaches Artilleriefeuer und ein Luftkampf, bei dem ein italienisches Flugzeug brennend in die Tiefe stürzt. Von Nachbarn ist nichts zu sehen. — Ich diktiere Leutnant Streicher den Gefechtsbericht, den Major Sproesser täglich verlangt.

Betrachtungen: Die Erstürmung des Mt. Matajur erfolgte 52 Stunden nach Beginn der Offensive bei Tolmein. Nahezu ununterbrochen standen in diesen Stunden meine Gebirgsschützen im Kampf in vorderer Linie und bildeten die Angriffsspitze des Alpenkorps. Dabei überwanden sie — schwere MG. auf den Schultern tragend — einen Höhenunterschied von 2400 m hangaufwärts und 800 m hangabwärts und legten eine Strecke von 18 km Luftlinie durch eine einzigartige, feindliche Bergfestung zurück.
Nacheinander wurden innerhalb von 28 Stunden fünf frische italienische Regimenter von der schwachen Abtlg. Rommel im Kampf überwältigt. Die Gefangenenzahl und Beute der Abtlg. Rommel betrug dabei: 150 Offiziere, 9000 Mann, 81 Geschütze. Nicht einbegriffen sind in dieser Zahl die feindlichen Verbände, die, nachdem sie abgeschnitten waren, auf dem Kuk, um Luico, in den Stellungen am Ost- und Nordhang des Mrzli vrh und auf den Nordhängen des Mt. Matajur die Waffen streckten und sich willig in die Gefangenenkolonnen, die Tolmein zustrebten, einreihten.
Unverständlich war vor allem das Verhalten des 1. Regiments der Brigade Salerno auf dem Mrzli vrh. Ratlosigkeit und Untätigkeit haben hier zur Katastrophe geführt. Der Kriegs-

rat der Masse untergrub die Autorität der Führer. Schon ein einziges MG., bedient von Offizieren, hätte die Lage retten, zum mindesten aber dem Regiment einen ehrenvollen Untergang sichern können. Hätten nun gar die Offiziere dieses Regiments ihre 1500 Mann zum Angriff gegen die Abtlg. Rommel geführt, so wäre der Mt. Matajur am 26. Oktober kaum gefallen.

Bei den Kämpfen vom 24. bis 26. 10. 1917 haben verschiedene italienische Regimenter, wenn sie sich in der Flanke oder gar im Rücken angegriffen sahen, ihre Lage als aussichtslos betrachtet und frühzeitig den Kampf aufgegeben. Es fehlte an der Entschlußkraft der italienischen Führer. Sie waren unsere sehr wendige Angriffstaktik nicht gewohnt und hatten zudem ihre Mannschaft nicht fest genug in der Hand. Hinzu kam, daß der Krieg mit uns Deutschen nicht volkstümlich war. Viele italienische Soldaten hatten vor dem Krieg in Deutschland ihr Brot verdient nnd dort eine zweite Heimat gefunden. Deutlich kommt die Einstellung des einfachen Soldaten zu Deutschland in dem „Evviva Germania!“ auf dem Mrzli vrh zum Ausdruck.

Wenige Wochen später haben die Gebirgsschützen im Grappa-Gebiet italienische Truppen gegenüber gehabt, die sich vortrefflich geschlagen und in jeder Beziehung ihren Mann gestellt haben. Hier konnten keine Erfolge wie bei Tolmein errungen werden.

Heute ist die italienische Armee eine der besten der Welt. Sie ist beseelt von neuem Geist und hat die Probe ihres hohen Könnens in dem äußerst schwierigen Feldzug gegen Abessinien abgelegt.

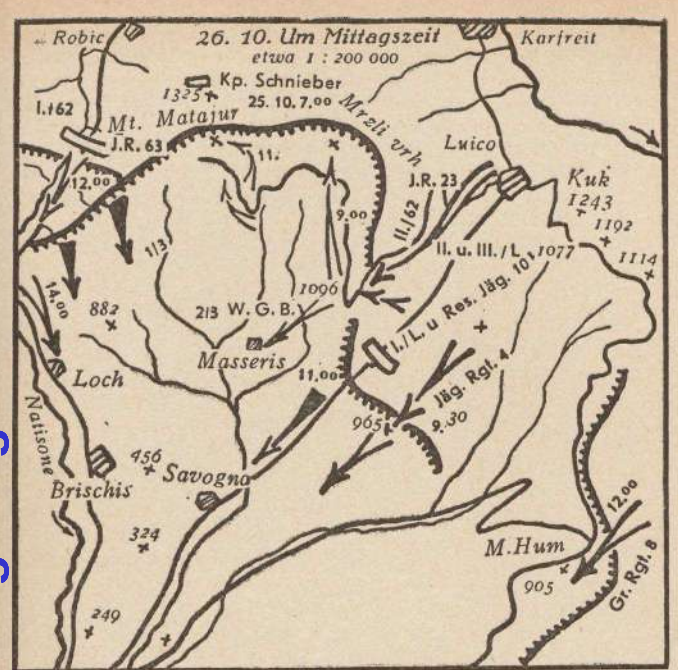
Die Bewertung der Erfolge der Württembergischen Gebirgsschützen in den ersten Tagen der Großen Schlacht geht aus dem Tagesbefehl des deutschen Alpenkorps (General von Tutschek) vom 3. November 1917 hervor, der u. a. sagt: „Die Erstürmung des Kolovratrückens brachte den gesamten Bau des feindlichen Widerstandes zum Einsturz. Das Württembergische Gebirgs-Bataillon unter seinem zielbewußten Führer Major Sproesser, seinen wagemutigen Offizieren hat hier in erster Linie mitgewirkt. Die Wegnahme des Kuk, der Besitz von Luico, die Durchbrechung der Matajurstellung durch die Abteilung Rommel leiteten die unaufhaltsame Verfolgung im Großen ein.“

Die Verluste der Abtlg. Rommel in den 3 Angriffstagen waren erfreulicherweise niedrig: 6 Tote, darunter 1 Offizier, 30 Verwundete, darunter 1 Offizier.

Am 26. Oktober 1917 um Mittagszeit ist der Stand der Angriffsschlacht Flitsch—Tolmein:

Gruppe Krauß: Vorderste Teile rasten in Bergogna. Feindliche Angriffe am Passo di Tanamea werden abgewiesen.

Gruppe Stein: Bei 12. Division ist ein Angriff des J. R. 62



und des J. R. 63 im Natisonetal von der Landesgrenze über Stupizze auf Loch im Gange. Letzteres wird um 14.00 Uhr erreicht. Von Norden sind gegen die italienischen Stellungen in der Linie Matajur—Mrzli vrh keine Kräfte zum Angriff angesetzt. I. R. 23 im Marsch über Cragonza nach Matajur hat um Mittagszeit den Cragonza erreicht. — Beim Alpenkorps hat die Abteilung Rommel des W. G. B. den Mrzli vrh und Matajur genommen. Gros des W. G. B. unter Major Sproesser ist im Abstieg vom Mt. Cragonza nach Masseris. Ihm folgen das II. und III./L.R., das I./L.R. und Res.-Jäger-Btln. 10 treten um 11.00 Uhr, nachdem der Feind seine Stellungen bei Polava geräumt hat, den Vormarsch auf Polava an. — Bei der 200. Division nimmt das Jäger-Regt. 4 bereits um 9.30 Uhr Mt. San Martino und geht dann in Richtung Azzida weiter vor.

G r u p p e S c o t t i: Grenadier-Regt. 8 nimmt im Laufe des Vormittags den Mt. Hum. Die k. u. k. 1. Division setzt den Angriff über Cambresko auf St. Jakob fort.

Daraus geht hervor: Die Kräfte der 12. Division und des Alpenkorps um Luico kommen in südwestlicher Richtung erst

vorwärts, nachdem die italienischen Stellungen auf Mt. Cragonza genommen und die Brigade Salerno auf Mrzli vrh und Matajur durch die vordersten Teile des W. G. B. ausgehoben sind. Auch der Angriff der 12. Div. im Natisonetal nordwestlich des Matajurmassives, das in der Nacht vom 24./25. Oktober erreicht worden war, gewinnt erst Raum, nachdem der Feind in den Stellungen auf dem Matajur ausgehoben ist.

VI. Verfolgung über Tagliamento und Piave 1917/18

Masseris — Campeglio — Torrente Torre — Tagliamento — Klautanapaß

Auf dem Gipfel des Matajur überbringt Leutnant Autenrieth den Befehl des Major Sproesser, nach Masseris zu rükken. Der Abstieg dorthin — es liegt 800 m tiefer — erfordert die letzten Kräfte meiner todmüden Schützen. Wir nehmen die gefangenen Offiziere des 2. Regts. der Brigade Salerno mit, denn sie machen den Eindruck, als ob sie sich nicht mit der neuen Lage abfinden könnten. So wage ich nicht, sie unter geringer Bedeckung durch ein Gelände, in dem noch tausende von Waffen herumliegen, nach Luico abzuschieben.
Auf schmalem Fußpfad absteigend, erreichen wir, ohne auf Feind zu stoßen, in den frühen Mittagsstunden das reizend gelegene Dörfchen Masseris. Rasch sind die Kompanien auf die wenigen Gehöfte verteilt, die nötigsten Maßnahmen für Sicherung und Verbindungsaufnahme mit den bereits in Richtung Pechinie weitermarschierten Teilen des W.G.B. getroffen, dann ruht die müde Truppe.
Die gefangenen Stabsoffiziere lade ich zu einem einfachen Abendessen ein. Eine Unterhaltung kommt dabei nicht zu Stande. Auch das bescheidene Mahl wird kaum angerührt. Die Herren sind zu sehr erschüttert über ihr und ihres stolzen Regiments Geschick. Ich verstehe sie vollkommen und hebe frühzeitig die Tafel auf.

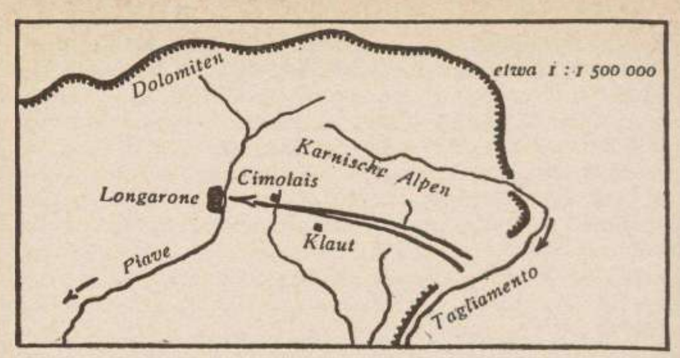
Ehe der Tag am 27. Oktober anbricht, ist die Abteilung Rommel unterwegs nach dem Natisonetal. Die übrigen Teile des Bataillons sind auf Cividale vorgerückt und haben einen ziemlichen Vorsprung. — Während auf den Höhen westlich des Natisone heftig gekämpft wird, rückt die Abteilung Rommel ohne Marsch- oder Verpflegungsrast talabwärts auf Cividale. Der Abteilung vorausreitend, treffe ich gegen Mittag den Stab und die Abteilung Gößler des W.G.B. bei San Quarzo im Kampf mit Feind, der noch den Purgessimo

hält. Mit Leutnant Streicher reite ich über das Gefechtsfeld. Ab und zu beschleunigt eine italienische MG.=Garbe die Gang=art. Ich treffe Major Sproesser dicht ostwärts San Quarzo. Zum Einsatz meiner Abteilung kommt es hier nicht mehr. Gegen 14.00 Uhr ist der Kampf um den Purgessimo zu Ende. Nach mehrstündiger Rast am Nordrand des brennenden Cividale rückt die Abteilung Rommel um Mitternacht in Campeglio ein, wo die übrigen Teile des W. G. B. bereits in Richtung Fädis und Ronchis sichern.

In den frühesten Morgenstunden wird am 28. Oktober die Verfolgung nach Westen fortgesetzt. Wolkenbruchartiger Regen klatscht hernieder, durchnäßt uns bis auf die Haut. Zeitweise schützen sich die Leute dagegen durch Regenschirme, die findige Burschen irgendwo aufgetrieben haben. Bald wird jedoch diese neuartige Ausrüstung von höherer Seite verboten. — Wir marschieren weiter im strömenden Regen, ohne Feind vor uns zu haben.
Nachmittags sperren italienische Nachhuten am hochgeschwollenen Torrente Torre bei Primulacco den Weg. Der sonst wasserarme Torrente ist durch den anhaltenden starken Regen zu einem 500 m breiten reißenden Strom geworden. Der Gegner jenseits schießt auf alles, was sich am ostwärtigen Ufer zeigt.
Wir ziehen in Primulacco unter, versorgen uns in einem italienischen Wäschedepot mit trockenen Sachen und legen uns früh zur Ruhe. Die Anstrengungen der letzten Tage und Nächte haben uns stark mitgenommen. — Jedoch eine Stunde vor Mitternacht kommt Befehl von Major Sproesser: „Abteilung Rommel, verstärkt durch einen Zug Gebirgsartillerie, hat noch in der Nacht, spätestens bei Tagesanbruch den Übergang über den Torrente Torre zu erzwingen.“ — Alarm! — Fieberhaft arbeitet die Abteilung in der restlichen Hälfte der Nacht. Während der Artilleriezug mehrere Granaten auf die italienische Besatzung am Westufer verschießt, entsteht aus beigetriebenen Fahrzeugen aller Art ein Laufsteg, der die zahlreichen Arme des Torrente überbrückt. Der Feind stört die Arbeiten wenig. Er scheint mit der Masse bei den ersten Granaten, die wir auf das Westufer setzten, abgezogen zu sein. Als es Tag wird, ist der Anfang unseres Notsteges knapp 100 m vom Westufer entfernt, der Gegner ist abgerückt.
Leutnant Grau reitet als erster durch den letzten, sehr reißenden Arm des Torrente Torre. Da die beigetriebenen

Fahrzeuge nicht ausreichen, um den Notsteg bis an das westliche Ufer durchzuführen, wird auf der letzten Strecke ein starkes Tau gespannt. An diesem halten sich die Schützen beim Durchschreiten des reißenden Gebirgswassers, das den einzelnen Mann unweigerlich mitnähme. Beim Übergang wird ein italienischer Gefangener, der einen großen Sanitätstornister auf dem Rücken trägt, durch die starke Strömung vom Seil gerissen und treibt schreiend, auf dem Rücken liegend, stromab. Der Mann scheint nicht schwimmen zu können. Zudem zieht ihn der schwere Tornister in die Tiefe. Der arme Teufel dauert mich. Ich gebe meinem Rappen die Sporen, galoppiere dem Italiener nach, und es gelingt mir, neben ihm in die Strömung zu kommen. In der Todesangst erfaßt der Italiener den Bügel des Pferdes und das brave Tier bringt uns beide heil ans Land.
Eine Viertelstunde später ist der Übergang der ganzen Abteilung vollzogen. Wir rücken über Rizzollo, — wo uns die Bevölkerung sehr freundlich begrüßt, und Tavagnaco auf Feletto vor und stoßen dort zu den übrigen Teilen des Bataillons, die auf der Brücke von Salt übergegangen waren. Ohne Feindberührung rückt das Bataillon nach Westen dem Tagliamento zu und erreicht spät abends Fagagua. Mit meinem Stab komme ich in einem guten Quartier unter. Die Herrschaften sind allerdings abgereist, nur die Hausangestellten sind noch da. Wir essen und schlafen.

Am 30. Oktober erreicht das Bataillon über Cisterna vorrückend den Tagliamento bei Dignano. Die dortige Brücke ist zerstört. Starker Feind hat das Westufer des angeschwollenen breiten Flusses besetzt. Übergangsversuche scheitern. Nördlich finden wir die über St. Daniel nach der Brücke von Pietro führenden Straßen restlos verstopft mit italienischen Kolonnen und Fahrzeugen aller Art. Hier stehen eingekeilt zwischen Lastkraftwagenkolonnen und schwerer Artillerie pferdebespannte Kolonnen, Tragtierkolonnen und Flüchtlingsfahrzeuge. Auf und beiderseits der Straße sind die Fahrzeuge auf kilometerlange Strecken derart ineinandergefahren, daß keines mehr vor oder zurück kann. Italienische Soldaten sind nicht mehr zu sehen. Sie haben sich anscheinend über das freie Feld in Sicherheit gebracht. Pferde und Tragtiere stehen so seit Tagen eingekeilt und fressen vor Hunger alles, was sie erreichen können: Woilache, Decken, Lederzeug!
Ein bereits angesetzter nächtlicher Vorstoß der Abteilung Rommel querfeldein auf die Brücke bei Pietro wird leider



Vorstoß durch die Karnischen Alpen

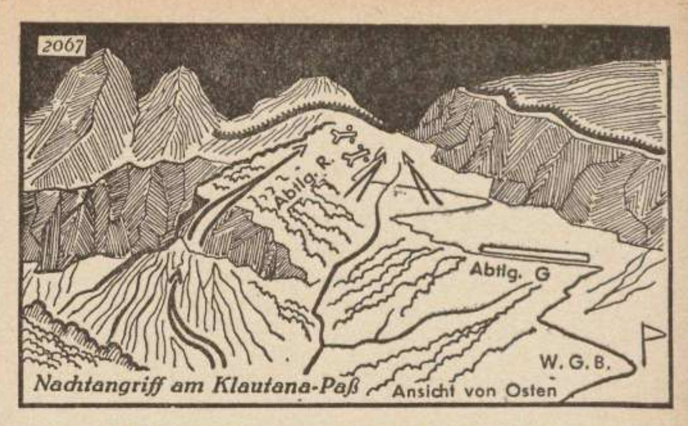
auf höheren Befehl vorzeitig wieder abgebrochen. Wir bedauern, um spannende Erlebnisse gekommen zu sein, und ziehen für diese Nacht in Dignano unter.

Andern Tages wird bekannt, daß ein Truppenteil der 12. Division für die Erstürmung des Mt. Matajur im Heeresbericht erwähnt worden sei. Die Angelegenheit wird höheren Ortes richtiggestellt.

In den nächsten Tagen scheitern alle Versuche, den Übergang über den Tagliamento zu erzwingen. Erst in der Nacht vom 2./3. November 1917 glückt es dem Bataillon Redl des Bosnischen J. R. 4, auf dem Westufer in Gegend Cornino Fuß zu fassen. Das W. G. B. scheidet am 3. November aus dem Verband des deutschen Alpenkorps aus und erhält den Auftrag, als Vorhut der K. u. K. 22. Schützen-Division über Meduno—Klaut die Karnischen Alpen zu durchbrechen und möglichst rasch das obere Piavetal bei Longarone zu erreichen, um den an der Dolomitenfront stehenden italienischen Kräften den Rückweg nach Süden zu verlegen.
Als eines der ersten Bataillone überschreitet das W. G. B. bei Cornino den Tagliamento. Starke Streifen auf erbeuteten italienischen Klapprädern werden auf Meduno vorgetrieben. Über diesen Ort vorrückend, gelingt es der Vorhut des W. G. B., bei Redona 20 Offiziere und 300 Mann gefangen zu nehmen. Hernach geht es schwachen italienischen Nachhuten dicht auf den Fersen durch die wild zerklüfteten Klautanaer Alpen auf schmalem Pfad dem Klautanapaß zu. Meine Abteilung marschiert im Gros, die Abteilung Gößler hat die Vorhut. Sie erreicht am 6. November abends Pecolat.

Am 7. November früh steigt das W.G.B. in bisheriger Gliederung gegen den Klautana-Paß auf. Als die vordersten Teile der Vorhut sich der 1439 m hohen Paßscharte nähern, überschüttet sie starker Feind von den Höhen beiderseits des Passes mit Feuer. MG.- und Artilleriefeuer machen auch der auf dem vielgewundenen schmalen Fahrweg zwischen Pecolat und dem Paß befindlichen Vorhut schwer zu schaffen (Höhenunterschied 900 m). Bald ist jede Bewegung auf der Paßstraße und in dem felsigen Gelände zu beiden Seiten durch das italienische Feuer unmöglich geworden. Der Gegner sitzt, vortrefflich eingenistet, hoch oben auf den senkrechten Felswänden des Mt. la Gialina (1634 m) und auf dem Nordostgrat des Mt. Rosselan (2067 m) in einer Breite von etwa 2000 m rittlings des Passes. Die Stellung scheint uneinnehmbar.
Major Sproesser setzt die im Gros befindliche Abteilung Rommel (1., 2., 3. Komp. und 1. MGK.) zur Umgehung des Feindes am Paß südlich über Mt. Rosselan an. Schon der Aufstieg im Trt. Silisia wird durch feindliche MG. und Granaten sehr behindert. Einzeln springen wir von Fels zu Fels. Schließlich gelingt es, in dem nach 942 führenden Seitental Deckung gegen das Feindfeuer zu bekommen. Bald aber stehen mehrere hundert Meter hohe senkrechte Felswände des Mt. Rosselan vor uns und verwehren weiteren Aufstieg. Eine Umgehung des Feindes südlich erweist sich als unmöglich. Es bleibt nichts anderes übrig, als den Feind am Paß frontal anzugehen.
Stundenlang klettern wir im Fels, um südlich der Paßstraße an den Feind heranzukommen. Die tüchtigen Schützen tragen dabei die schweren MG. auf den Schultern über Stellen, an denen ich ohne Gepäck Mühe habe durchzukommen. Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit erreicht die Abteilung Rommel völlig erschöpft die schneebedeckten Kuppen 600 m südostwärts des Passes und bekommt Verbindung mit den auf gleicher Höhe etliche 100 m nördlich an der Paßstraße liegenden Teilen der Abteilung Gößler. Latschengestrüpp entzieht meine Männer der Sicht des Feindes, der halbkreisförmig die Felsenhöhen vor uns besetzt hält.

Ich gönne der ermatteten Truppe etwas Rast und erkunde inzwischen mit Leutnant Streicher und etlichen Spähtrupps zusammen die Möglichkeiten für einen überraschenden Nachtangriff am Paß. — Die Nacht ist dunkel, der Himmel bedeckt. Gut, daß der Schnee zwischen dem niedrigen Gestrüpp



Nachtangriff am Klautana-Paß

etwas leuchtet! Allerdings lockt sein Knirschen unter unseren Tritten bald da, bald dort das Feuer der Verteidiger heraus. Aber gerade dadurch bin ich bald über den Verlauf der feindlichen Stellung im Klaren.
Es gelingt mir, geeignete MG.-Stellungen, wenige 100 m von der eigentlichen Paßscharte entfernt und diese um etliche Meter überhöhend, auszukundschaften. In mehrstündiger Arbeit bauen wir äußerst behutsam und sorgfältig den Feuerschutz für den Nachtangriff auf. Die ganze MGK. wird hierzu eingesetzt. Gleichzeitig werden 1. und 3. Komp., etwa 300 m vom Paß entfernt, gedeckt gegen das feindliche Feuer von oben, zum Angriff bereitgestellt.
Um 24.00 Uhr sollen alle MG. der MGK. zwei Minuten lang den Feind in der Paßscharte niederhalten und dann auf den Gegner beiderseits der Scharte überschwenken. Die 1. und 3. Komp. sollen rechts und links der zum Paß führenden Rinne sofort bei Feuereröffnung der s.MG. zum Sturm antreten und mit Handgranate und Bajonett den Paß nehmen.

Leider habe ich mich selbst zu lange bei den zum Feuerschutz eingesetzten Zügen aufgehalten. Als ihre MG. mit Dauerfeuer loslegen, bin ich im felsigen Hang noch etliche 100 m von den beiden Sturmkompanien entfernt, die zwar selbständig angreifen sollten, die ich jedoch begleiten wollte. So rasch ich kann, eile ich vorwärts, treffe aber erstaunlicherweise die beiden Kompanien in ihren Sturmausgangsstellungen an. — Haben die Führer versagt oder gar die Truppe? Schon sind die zwei Minuten des Wirkungsfeuers

der MGK. verstrichen. Die jetzt einsetzende Vorwärtsbewegung der Sturmtruppen ist nicht mehr im Einklang mit dem Feuer der MGK. Der Feind im Paß wird nicht mehr niedergehalten. Kein Wunder, daß der Angriff der Gebirgsschützen nach hartem Handgranatenkampf unter Verlusten abgewiesen wird. — Nach mißlungenem Angriff ziehe ich die beiden Kompanien in die Ausgangsstellung zurück.
Über diesen Ausgang des Nachtangriffes bin ich sehr erzürnt. Es ist der erste Angriff seit Kriegsbeginn, der mir mißlungen ist. Stundenlange, schwerste Arbeit ist umsonst. Eine nochmalige Wiederholung des Angriffes in der Nacht erscheint aussichtslos und kann von der übermüdeten Truppe auch nicht mehr gefordert werden. Nach den Anstrengungen des Tages und der Nacht braucht sie Ruhe und Verpflegung, um wieder kampfkräftig zu werden. Beides ist in 1400 m Höhe in Eis und Schnee dicht vor dem Feind ganz unmöglich. Auch erscheint mir eine Massierung starker Kräfte dicht am Paß bei Tag sehr bedenklich. — Nach diesen Erwägungen breche ich den Kampf ab. Die 5. Komp. übernimmt, wie vor dem Eingreifen der Abteilung Rommel, die Sicherung am Paß. Mit den vier Kompanien rücke ich zurück ins Tal bei Pecolat. Unterwegs melde ich Major Sproesser, dessen Gefechtsstand sich auf halber Höhe in einer Felsspalte befindet, den Mißerfolg des nächtlichen Sturmes.

Erst kurz vor Tagesanbruch kommt die Abteilung in Pecolat an. Die wenigen ärmlichen Hütten sind mit Truppen vollgestopft. Wir lagern auf freiem Feld. Die Tragtierstaffel wird herangezogen, und dann empfangen wir aus Kochkisten Kaffee. Das heiße Getränk schmeckt köstlich. Zwei Stunden vergehen, es wird Tag, die Sonne wirft ihre ersten Strahlen in das enge Tal. Da werde ich an den Fernsprecher gerufen. Vom Bataillon kommt durch: „Der Klautanapaß ist vom Feind geräumt. Abteilung Rommel macht sich sofort marschbereit und schließt auf die Abteilung Gößler auf. Bataillon verfolgt über Klaut."
Kurz vor Tagesanbruch hatten Spähtrupps der 5. Komp. festgestellt, daß der Gegner den Paß geräumt hatte. — Die Freude darüber, daß der Feind uns kampflos die vorzügliche Stellung überläßt, gibt neue Kräfte. Bald ist die Abteilung Rommel wieder im Marsch. Nach etlichen Stunden, diesmal auf der Fahrstraße ansteigend, erreichen wir die Paßhöhe und können uns dort von der guten Wirkung des Feuers der 1. MGK. auf die feindliche Paßstellung über-

zeugen. Eines der MG hatte anscheinend die Paßstraße dicht nordwestlich des Passes der Länge nach auf mehrere 100 m bestrichen und Verluste dadurch verursacht. Davon zeugt zahlreiches blutiges Verbandzeug beiderseits der Straße.

Betrachtungen: Der Nachtangriff der Abtlg. Rommel am Klautana-Paß mißlang, weil das zusammengefaßte Feuer der MGK. und der Vorstoß der Sturmkompanien zeitlich nicht im Einklang waren.

Verfolgung auf Cimolais

Es ist erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die Gebirgsschützen ihre schweren Lasten schleppen. Ohne längere Rast sind sie jetzt doch über 28 Stunden unterwegs und im Kampf. Zweimal haben sie in dieser Zeit den Klautanapaß erklommen, zusammen 1800 m Höhenunterschied! Nun geht es mit geräumigen Schritten bergab. Die Abteilung Gößler, auch am 8. November Vorhut, hat einen ziemlichen Vorsprung.
Um Mittagszeit schließen wir bei Klaut auf die Vorhut auf. Bald geht es weiter. Die Abteilung Gößler stößt bei Il Porto auf Feind und greift an. Es kommt jedoch nicht zu ernsterem Kampf, da der Gegner nach Norden ausweicht. Während nun die Abteilung Gößler (5. Komp., 3. MGK.) nach Il Porto rückt, wird Abteilung Rommel (1., 2., 3. Komp., 1. MGK.) von S. Gottardo aus als Vortrupp des durch das I./K. u. K. Schützen-Regts. 26 verstärkten W. G. B. auf Cimolais angesetzt.

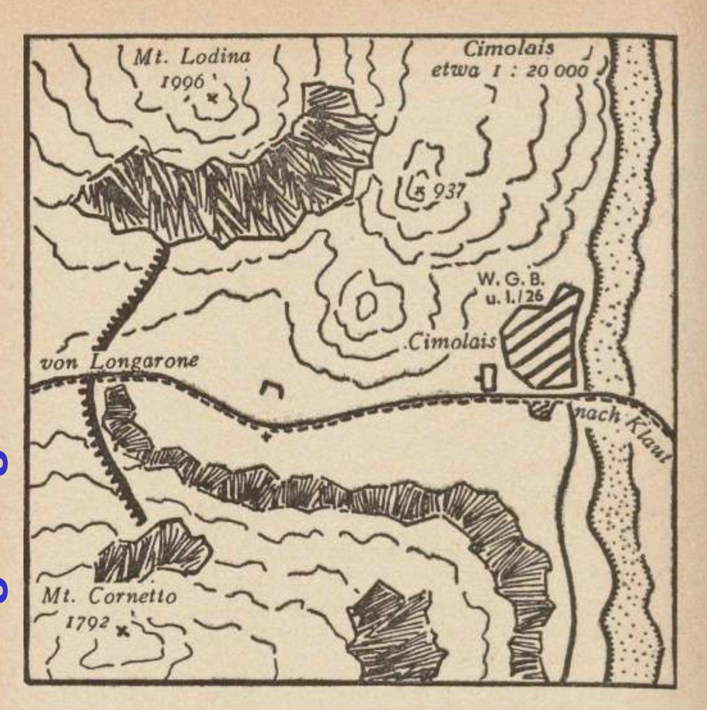
In entfalteter Form folgt die Abteilung Rommel in dem zunächst breiten, jedoch auf Cimolais zu sich immer mehr verengenden Tal — mit rechts und links fast 2000 m hohen Felsmauern — dem am Westrand des Tales auf Cimolais zurückmarschierenden Feind. Buschgelände beiderseits des Weges entzieht unsere Bewegung der Sicht des Gegners. Einige Radfahrer unter Leutnant Schöffel und der Abteilungsstab, soweit er beritten ist, befinden sich als eine Art Sichererlinie vor den entfalteten Kompanien.

Es dunkelt bereits, als wir das Ostufer des Torrente Celina dicht ostwärts Cimolais erreichen. Das mehrere 100 m breite Kiesbett ist nahezu trocken. Der Feind scheint in Richtung Longarone weitergerückt zu sein, die Ortschaft Cimolais scheint nicht besetzt. — Mit den Radfahrern überquere ich in breiter Front den Torrente. Kein Schuß fällt. Hernach reiten Leutnant Streicher und ich in Cimolais ein. Der Ortsvorsteher begrüßt uns mit ausgesuchter Höflichkeit. Es sei für die deutschen Truppen schon alles vorbereitet, den Schlüssel für das Gemeindehaus will er mir gleich in die Hand drücken. — Ob wir trauen können? Hat nicht der Feind vielleicht doch einen Hinterhalt gelegt?

Zur Sicherung entsende ich die Radfahrer noch eine Strecke weit nach Westen auf der nach Longarone führenden Straße vor. Dann rückt die todmüde Abteilung Rommel ein und bezieht im Südteil Alarmquartier. Sie sichert die Straße nach Longarone und den Weg nach Fornace Stadion. Die Unterkunft ist gut, die Verpflegung reichlich. Nach den ungeheuren Leistungen, die hinter den Schützen der Abteilung Rommel liegen — 32 Stunden ununterbrochen im Kampf bezw. auf dem Marsch ohne längere Rast —, müssen einige Stunden Schlaf die Schützen wieder voll kampfkräftig machen. Wer weiß, was uns in dem nur noch 10 km entfernten Piavetal bevorsteht?

Im Nordteil von Cimolais ziehen der Stab des W. G. B., die Nachrichtenkompanie, die Abteilung Schiellein (4., 6. Komp., 2. MGK.) und das I./k. u. k. Sch. R. 26 unter. Letzteres übernimmt die Sicherung nach Norden. — Inzwischen ist es völlig Nacht geworden. Die Radfahrer der Abteilung Rommel unter Leutnant Schöffel melden, daß Feind an den Hängen des Mt. Lodina (1996 m) und des Mt. Cornetto (1793 m) in Stellung sei und emsig schanze. Die Meldung wird an das Bataillon weitergegeben.

Der gegen Mitternacht eintreffende Bataillonsbefehl lautet im Auszug: „Während 3. Komp. am 9. November morgens vom Westrand von Cimolais aus den Gegner westlich Cimolais angreift, umgeht die Abteilung Rommel (1., 2. Komp., 1. MGK.) über Mt. Lodina (Aufstieg noch vor Tagesgrauen), Abteilung Schiellein (4., 6. Komp., 2. MGK.) über Mt. Cornetto (1793)—Mt. Certen (1882)—Erto, Abteilung Gößler (5. Komp., 3. MGK.) über 995—1483—Erto die feindlichen Stellungen westlich Cimolais."



Einen Aufstieg bei Nacht über felszerklüftetes, unwegsames, 2000 m hohes Gebirge (1400 m Höhenunterschied) halte ich mit der völlig erschöpften Abteilung Rommel für undurchführbar. Deshalb begebe ich mich kurz nach Mitternacht zu Major Sproesser und bitte um Abänderung des Befehls. Ich schlage vor, mit der gesamten Abteilung Rommel am 9. November morgens den Feind westlich Cimolais frontal anzugreifen. Nur ungern ändert Major Sproesser den Befehl dahin, daß nur eine Kompanie der Abteilung Rommel die Umgehung über den Mt. Lodina auszuführen hat, daß die übrigen Kompanien mir für den Frontalangriff zur Verfügung stehen.

Angriff gegen die italienischen Stellungen westlich Cimolais

Drei Stunden vor Tagesanbruch rückt die tüchtige 2. Komp. unter Leutnant Payer, geführt von einem Landeseinwohner,

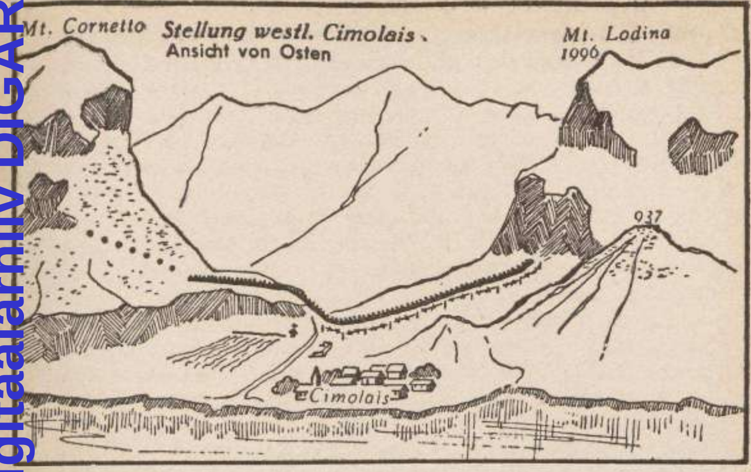


Feuerüberfall auf den Erkundungsstab

zur Umgehung der feindlichen Stellung nördlich über Mt. Lodina ab. Um 5.00 Uhr stellt Leutnant Schöffel fest, daß der Feind westlich Cimolais sich völlig ruhig verhält. Er vermutet, daß, wie am Vortag, die Stellungen geräumt seien.
Daraufhin lasse ich die Kompanien gefechtsbereit machen und bestelle die Kompanieführer beritten an den Südausgang von Cimolais. Um festzustellen, ob der Feind tatsächlich zurückgegangen ist, bezw. um das Angriffsgelände vor den feindlichen Stellungen beiderseits der Paßstraße zu erkunden, reite ich gesichert durch die Radfahrer ab. Der Tag graut, als wir im Trab den Südausgang von Cimolais verlassen. Die Straße steigt sanft bergan, die Radfahrer haben 50 bis 100 m Vorsprung.
Als wir die Kapelle La Crosett 150 m westlich Cimolais erreichen, blitzt es halbkreisförmig von den Hängen vor uns aus dem Dämmerlicht auf. MG.- und Gewehrfeuer klatscht auf die Straße und pfeift uns um die Ohren. — In wenigen Sekunden sind die Radfahrer von den Rädern, die Berittenen von den Pferden, die herrenlos nach Cimolais zurückgaloppieren. Bald findet sich der ganze Erkundungsstab in der Kapelle La Crosett zusammen, niemand ist getroffen. Die Wände der kleinen Kapelle schützen gegen das lebhafte Feuer,

das sich nun auf unsere Zufluchtsstätte vereinigt. Bald splittern die Dachplatten unter italienischen MG.-Garben und ihre Trümmer fallen auf uns herunter. Mit jeder Minute bessert sich die Sicht für den Gegner, der an der nächsten Stelle nur 200 m entfernt sitzt. Eine Granate des Gegners genügt, um uns alle ins Jenseits zu befördern. Warten wir, so kommt es sicher dahin.
Als das Gewehr- und MG.-Feuer etwas nachläßt, bestimme ich die Reihenfolge, in der einzeln von Deckung zu Deckung nach Cimolais zurückgesprungen wird. Unteroffizier Brückner soll den Anfang machen, ich selbst gliedere mich als zweiter ein. Zwar feuert der Feind sehr lebhaft auf jeden einzelnen, allein da wir in verschiedenen Richtungen auseinanderstreben und Deckungen nie da verlassen, wo wir sie erreicht haben, gelingt es allen, heil nach Cimolais zurückzukommen. Nur einige Pferde haben bei dem Erkundungsritt etwas abbekommen. — Hätte uns der Italiener noch 100 m näher an seine Stellungen herankommen lassen, so wäre es wohl um uns alle geschehen gewesen.

Inzwischen ist es völlig Tag geworden. Der Beobachtungstrupp des Abteilungsstabes unter Vizefeldwebel Dobelmann hat schon während des Feuerüberfalles mit dem Beobachtungsglas der Abteilung (40fache Vergrößerung, aus der Tagliamentobeute stammend) den gesamten Verlauf der feindlichen Stellungen westlich Cimolais festgestellt. Das Aufblitzen der Schüsse in der Morgendämmerung hatte die Glaserkundung ganz wesentlich erleichtert. Vom Kirchturm von Cimolais aus zeigt mir Dobelmann den Feind.
Dieser sitzt gut eingenistet in etwa Bataillonsstärke beiderseits der Straße Cimolais—Erto in befestigter, gut ausgebauter Stellung. 800 m nordwestlich Cimolais lehnt sich die Stellung an die senkrechten, mehrere hundert Meter hohen Felswände am Südhang des Mt. Lodina an. Sie verläuft in der steilen Geröllhalde, bis sie 500 m westlich Cimolais die große Straße überquert und liegt südlich der Straße zunächst auf einem nach Osten senkrecht abfallenden Felsrücken. 150 m südlich der Straße endet die ausgebaute, zusammenhängende Stellung. Von hier aus ist der Nordosthang des Mt. Cornetto durch eine feindliche Schützenlinie in etwa Kompaniestärke und einige MG. besetzt. Der Schütze am weitesten links liegt beim Feind etwa 500 m über der Talsohle. Die einzelnen Schützen haben sich geschickt mit Front nach Cimolais eingenistet, jedoch sind sie bei dem fel-



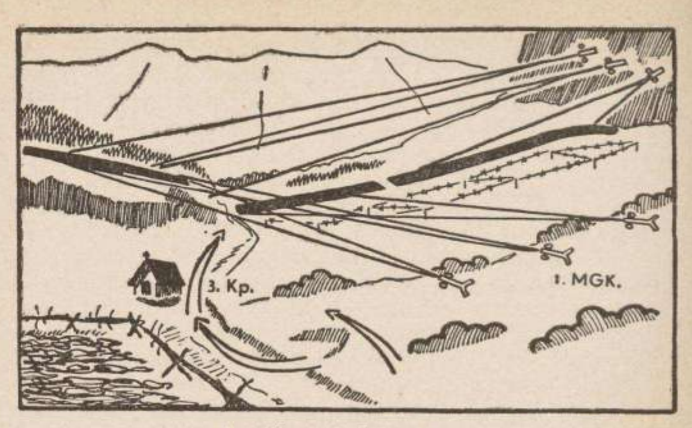
sigen Untergrund wohl nicht allzutief in die Erde gekommen. Ihre Stellungen bestehen in der Hauptsache aus ringsum aufgeschichteten Steinen und Felsbrocken. Die feindlichen Stellungen am Hang des Mt. Lodina und beiderseits der Straße sind durch Drahthindernisse geschützt. Die Stellungen am Hang des Mt. Cornetto haben derartigen Schutz nicht nötig, weil senkrechte Felswände oder dachsteile Gesteinsrinnen eine Annäherung an diese Stellungsteile nahezu unmöglich machen.

Nachts hatte ich mich Major Sprøesser gegenüber verpflichtet, diese Stellungen durch frontalen Angriff zu nehmen. Kann ich mein Versprechen einlösen? — Ich hatte mir die Aufgabe wesentlich leichter vorgestellt. Nun heißt es, mit diesen schwierigen Verhältnissen fertig werden. — Ein Frontalangriff in breiter Front könnte nur gegen die verdrahteten Stellungen am Mt. Lodina und beiderseits der Straße in Frage kommen. Er wäre der flankierenden Wirkung der Besatzung des Mt. Cornetto ausgesetzt. Zwar besteht Aussicht, diese durch überhöhenden Einsatz der eigenen MG. auf der Vorkuppe des Mt. Lodina 700 m nördlich Cimolais, die der Feind nicht in seine Stellung mit einbezogen hat, ziemlich auszuschalten, jedoch sind die Möglichkeiten für Feuerunterstützung des Angriffes selbst gegen die verdrahteten Stellungen sehr mäßig. — Gegen die Stellungen auf Mt. Cor-

netto vorzugehen, erscheint aussichtslos. Eine Steinlawine des Verteidigers genügt dort, um jede Angriffskolonne zu vernichten, ganz abgesehen von dem flankierenden Feindfeuer aus der Mt. Lodinastellung. — Eine Umgehung der feindlichen Stellungen auf den Flügeln über Mt. Lodina ist, wie sich jetzt bei Tag herausstellt, ganz außerordentlich schwierig und zeitraubend, über den Mt. Cornetto bietet ein derartiges Unternehmen überhaupt keinerlei Aussichten. Der Osthang des Berges besteht aus senkrechten Felswänden, die wohl noch kein Mensch bestiegen hat.
Von der noch in der Nacht gegen Mt. Lodina aufgestiegenen 2. Komp. ist nichts mehr zu sehen. Allem Anschein nach hat sie weit nach Norden ausgeholt. Bis sie eingreift, kann es Abend werden. Vorher ist auch mit dem Eingreifen der Umgehungskolonnen Schiellein und Gößler nicht zu rechnen.
Für die Unterstützung eines Frontalangriffes gegen die feindlichen Stellungen westlich Cimolais liegt die einzig geeignete Höhe 700 m nördlich Cimolais. Es ist eine Vorkuppe des Mt. Lodina, 937 m hoch und im oberen Teil mit niedrigem Gestrüpp bewachsen. Nachdem ich mir vom Kirchturm von Cimolais aus das Angriffsgelände gründlich mit dem Glas angesehen habe, steht folgender Entschluß bei mir fest: „Mit zusammengefaßtem Feuer mehrerer l.MG. aus überhöhenden Stellungen von der Höhe 700 m nördlich Cimolais aus die Besatzung am Mt. Cornetto zu überfallen, sie auszuschalten und dann im Tal beiderseits der Straße zum Angriff zu schreiten."

Im Verlauf der nächsten Stunden bringe ich, ungesehen vom Feind, die l. MG. der 1. Komp. unter Leutnant Triebig in den Buschgruppen auf der Kuppe 700 m nördlich Cimolais in Stellung und unterrichte sie über den Angriffsplan und ihre Aufgaben. Hernach werden die übrigen Teile der Abteilung (Rest der 1. Komp., 2. Komp., 1. MGK.) an den deckenden Hängen dicht nordwestlich Cimolais zum Angriff bereitgestellt und die einzelnen Teile über ihre voraussichtlichen Aufgaben unterrichtet. Eingesetzt wird zunächst kein Mann. Der Abteilungs-Gefechtsstand ist bei der 1. MGK., der Nachrichtentrupp stellt Fernsprechverbindung zu der Feuerstaffel der l.MG., sowie zur 1. und 3. Komp. her.
Während dieser Vorbereitungen eröffnen vier Gebirgsgeschütze, sowie mehrere MG. des I./k. u. k. Sch. R. 26 aus der Gegend der Kirche und vom Kirchturm von Cimolais aus das Feuer gegen die italienische Paßstellung, ohne mit der Abteilung

Rommel vorher Verbindung aufgenommen oder etwas vereinbart zu haben. Da mir dieses Gefecht auf eigene Faust nicht in meinen Angriffsplan paßt, werde ich beim Gefechtsstand des Major Sproesser in Cimolais persönlich vorstellig und erwirke, daß das Feuer wieder eingestellt wird.
Um 9.00 Uhr gebe ich der Feuerstaffel der 1. Komp. das Feuer frei. Befehlsgemäß liegt das Feuer von vier l. MG. zunächst auf dem feindlichen Schützen am weitesten links am Cornettohang, während zwei l. MG. die übrige Cornettobesatzung niederhalten. Wohl ist die Entfernung für die l. MG. reichlich groß (über 1400 m), jedoch die Wirkung ist, wie erwartet, vorzüglich. Wir beobachten sie von verschiedenen Stellen mit dem Glas. — Zwar werden die dem überhöhenden Feuer deckungslos ausgesetzten italienischen Schützen auf dem Südostflügel nicht getroffen, aber doch derart mit Feuer überschüttet, daß sie rasch ihre Schützenmulden räumen und in der bisher nicht gefährdeten Zone bei ihren linken Nachbarn Schutz suchen. Die l. MG.-Garben der Gebirgsschützen folgen nach, und bald wird es den italienischen Schützen auch in den neuen Löchern zu heiß. Sie ziehen schleunigst den ausgebauten Stellungen südlich der Paßstraße zu und erhoffen dort Schutz vor unserer Feuerwirkung.
Erst sind nur wenige Italiener, bald aber ist ein ganzer Zug im Rollen. — Darauf habe ich gelauert. Die 1. MGK. bekommt Befehl, schleunigst von der Höhe dicht westlich Cimolais in den Kampf einzugreifen. Bisher konnte diese niedrige Höhe gar nicht betreten werden, weil die italienische Cornettobesatzung sie mit überhöhendem Feuer fassen konnte. Jetzt ist die Cornettobesatzung so gut wie ausgeschaltet.
Als die ersten s. MG. in den Kampf eingreifen, stürzt am Cornetto, etwa 600 m entfernt, ein Haufe Italiener von mindestens Kompaniestärke panikartig dem Südende der ausgebauten Stellung oberhalb der Felsen 150 m südlich der Paßstraße zu. Die eigene Waffenwirkung steigert sich beträchtlich. Ein s. MG. nach dem anderen greift in den Kampf ein. Dazu kommt noch das Feuer der sechs l. MG. aus stark überhöhender Stellung. Drüben stürzen die Menschen, hasten auf den schmalen Graben zu, zwängen sich Mann an Mann. Gegen das Feuer der l. MG., das in steilem Winkel einschlägt, bietet auch diese Stellung nur unvollkommene Deckung.
Jetzt wird die 3. Komp. beauftragt, den Sturm beiderseits der Paßstraße sofort durchzuführen. Sie hat vom Cornettohang nichts mehr zu befürchten und für die Niederhaltung



Angriff westlich Cimolais

der übrigen italienischen Stellungen sorgt jetzt die MGK. Während die 3. Komp. sich in tiefer Gliederung, gedeckt gegen das Feuer der italienischen Stellungsbesatzung am Lodinahang, vorpirscht, machen die MG. ganze Arbeit. Sie fassen die feindlichen Stellungen südlich der Straße, die mit Menschen vollgepfropft sind, frontal und von oben. Sie halten den Feind nördlich der Straße nieder und lenken ihn ab. Jetzt entleeren sich die italienischen Stellungen südlich der Straße nach rückwärts. Allein, es wird dem Gegner schwer, durch die engen Maschen des deutschen MG.-Feuers auf 500 m Entfernung durchzukommen. Die meisten der Fliehenden werden nach wenigen Minuten niedergemäht. Die Feuerleitung habe ich fest in der Hand; denn ich liege selbst mitten zwischen der MGK., und zu der l. MG.-Feuerstaffel links rückwärts oben am Hang besteht Drahtverbindung.
Schon ist die 3. Komp. an den feindlichen Hindernissen, jetzt bricht sie — hervorragend von s. MG. und l. MG. unterstützt — in die Paßstellung ein. Wir haben gewonnen!

Einen Teil der Feuerstaffeln lasse ich noch im Feuer. Mit allem Übrigen folge ich schleunigst in die genommene Paßstellung, und zwar auf gleichem Weg wie die 3. Komp. Noch hält sich die feindliche Besatzung am Lodinahang. Dem Bataillon wird Meldung über den gelungenen Sturm erstattet, gleichzeitig Radfahrer, Meldereiter und Reitpferde nach vorne befohlen. Als ich in der genommenen Paß-

stellung ankomme, streckt auch die Lodinabesatzung mit zwei Offizieren und 200 Mann die Waffen. Besonders erfreulich sind unsere geringen Verluste, nur etliche Leichtverwundete sind zu verzeichnen. Daß wir die feindliche Stellung so billig bekommen, hätte ich selbst nicht erwartet.
Teile der feindlichen Besatzung sind nach Westen ausgewichen. Sie zu verfolgen, zu überholen und das Piavetal möglichst rasch zu gewinnen, sehe ich als meine neue Aufgabe an.

*Betrachtungen: Wäre die Gefechtsaufklärung gegen den Feind westlich Cimolais in der Nacht vom 8. zum 9. November gründlicher gewesen, so wäre uns der Feuerüberfall des Feindes auf den Erkundungsstab erspart geblieben.
Andererseits schaffte der Feuerüberfall des Feindes rasch Klarheit über seine Aufstellung. Besonders gewandt war die Auswertung des Feuerüberfalles durch den selbsttätigen Beobachter der Abteilung Vizefeldwebel Dobelmann.
Kampftechnisch machte der Angriff bei Cimolais viel Kopfzerbrechen, bis die Patentlösung gefunden wurde. Hierbei wurde die moralische Wirkung von l. M G.-Feuer auch auf große Entfernungen in Rechnung gestellt. Die ersten den Mt. Cornetto räumenden italienischen Schützen verursachten die Panik ihres Verbandes.
Das Zusammenarbeiten der Waffen im Angriff gegen den Feind westlich Cimolais vollzog sich mustergültig. Stärkstes Feuer wurde an der Einbruchsstelle zusammengefaßt, kurz ehe die 3. Komp. eindrang. Das gut vorbereitete Fernsprechnetz ermöglichte eine straffe Leitung des Angriffsgefechts.*

Verfolgung über Erto und durch die Vajontschlucht

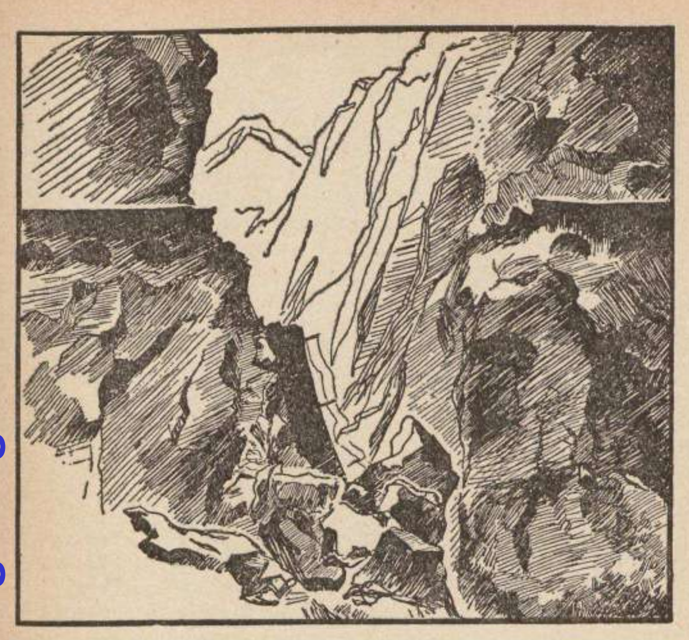
Zum Ordnen der Verbände bleibt keine Zeit. Lassen wir den fliehenden Feind auch nur einige Minuten locker, so können die italienischen Führer ihre Soldaten wieder in die Hand bekommen. Was ich erreichen kann, setze ich zur Verfolgung an. Die rückwärtigen Teile und Feuerstaffeln erhalten Befehl, in schärfster Gangart auf der Straße nachzurücken.
300 m westlich der genommenen Paßstellung hemmt MG.-Feuer von den Hängen des Mt. Lodina unseren Lauf. Es

stammt von Teilen der 2. Komp., die aus beträchtlicher Höhe Freund und Feind nicht mehr unterscheiden können. Sie halten uns für Italiener. Gegen ihr Feuer findet sich nirgends Deckung, ein sehr unangenehmes Gefühl. Gut, daß sie nach etlichen Minuten ihren Irrtum doch noch einsehen. — Durch diesen Aufenthalt ist die Fühlung mit dem zurückgehenden Feind etwas gelockert. Umso rascher eilen wir jetzt den Italienern nach. Sie dürfen uns vor Longarone nicht noch einmal aufhalten. Um 10.10 Uhr erreichen Leutnant Streicher und ich mit den vordersten Teilen der 3. Komp. St. Martino. Zu gleicher Zeit kommen von Cimolais her die Radfahrer und Meldereiter mit den Pferden des Stabes an.

Die Straße macht eine sehr große Biegung nach Norden und mündet 800 m westlich St. Martino in die Ortschaft Erto e Casso. Rechts und links treten die Berge jetzt weit zurück. 500 m vor uns eilen auf der Straße geschlossene kleinere Trupps von Italienern zurück. — Rasch setze ich ein l. MG. zum Feuerschutz ein, gebe ihm das Feuer aber nur für den Fall frei, daß es zum Kampf kommen sollte. Dann jagen wir dem Feind auf der Straße nach. Zu Pferd und mit dem Fahrrad haben wir die ersten flüchtenden Italiener bald eingeholt. Zum Kampf kommt es nicht. Zuruf, sich zu ergeben, Zeichen zum Abschnallen und Angabe der Marschrichtung, in der die Gefangenen zurückgehen sollen, genügen. Im Galopp geht es nach Erto hinein, durch Erto durch. Da und dort steht noch ein italienisches Tragtier angebunden. Auch hier fällt kein Schuß. Alles was wir einholen, gibt sich ohne Gegenwehr gefangen.

Vorne bei der Spitze sieht die ganze Verfolgung aus wie ein Wettrennen zwischen Pferd und Fahrrad, weiter rückwärts wie der Schlußkampf eines Armeegepäckmarsches. Keuchend schleppen hier die Schützen ihre Lasten, l. MG. und s. MG. Die Abteilung Rommel hat sich auf eine Länge von mehreren Kilometern auseinandergezogen. Jeder Schütze weiß, daß es jetzt gilt, den Feind vollends zu überrennen, daß der Erfolg von der Schnelligkeit der Verfolgung abhängt.

Nach Erto wird das Tal wieder enger. Die Straße senkt sich der Vajontschlucht zu. Noch 4 km trennen vom Piavetal, unserem Ziel. Der schwierigste Teil des Geländes liegt noch vor uns: die Vajontschlucht. — Sie ist 3½ km lang und außerordentlich schmal und tief. Die Straße führt, in 200 bis 300 m hohe senkrechte Felswände eingesprengt, zunächst auf der Nordseite. Die Mitte der Schlucht überspannt eine

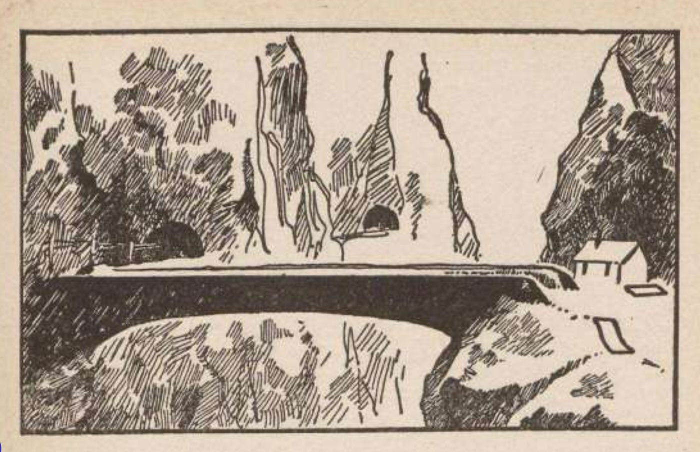


Die gesprengte Brücke

40 m lange Brücke 150 m über dem rauschenden Gebirgsbach. Von dieser Brücke ab verläuft die Straße auf der Südseite der Schlucht. Verschiedene Seitenschluchten sind überbrückt. Häufig führt die Straße durch längere Tunnels. Eine Sprengung an geeigneter Stelle würde genügen, um den Weg nach Longarone für Tage zu sperren. Ja, ein MG., am Eingang eines Tunnels aufgebaut, könnte uns hier schon lange aufhalten. Aus der Karte wäre das alles zu ersehen gewesen, jedoch zu ihrer gründlichen Prüfung hatte ich bisher keine Zeit.
Nach Durchschreiten von Erto sind die Radfahrer auf der abschüssigen Straße den Berittenen gegenüber bedeutend im Vorteil. An einer Straßenkehre überholen sie noch weitere italienische Trupps. Dann entschwinden sie unseren Blicken. Kurz darauf fallen Schüsse. Weiter vorne sieht man in der Schlucht einen italienischen Kraftwagen nach Westen fahren. Wir holen aus den Pferden heraus, was bei der abschüssigen Straße herauszuholen ist, jagen durch den ersten, stockfinstern

Tunnel. Da — eine gewaltige Explosion wenige 100 m vor uns reißt uns nahezu von den Pferden. Wir tasten uns durch den dunklen Tunnel — der zudem, wie sich hernach herausstellt, voll Italiener steckt — nach dem Ausgang. 50 m weiter westlich sehen wir die Folgen der Explosion. Vor uns gähnt ein tiefer Schlund. Dem Feind ist es gelungen, eine Brücke, die eine Seitenschlucht der Vajontschlucht überspannte, in die Luft zu sprengen. (S. Skizze S. 325.)
Aber wo sind meine Radfahrer? — Ein weiter westlich sich entspinnendes Feuergefecht beantwortet die Frage. Im Nu sind wir von den Pferden. Der Meldereiter Wörn bekommt den Auftrag, alle Teile der Abteilung, so wie sie kommen, schleunigst nach vorne weiterzuleiten. Dann klettern wir in der Seitenschlucht nach rechts und über die Trümmer der gesprengten Brücke auf der andern Seite wieder auf die Straße. In eiligem Lauf geht es vorwärts, dorthin, wo immer noch Schüsse fallen.
Am Nordende der Brücke, die die Vajontschlucht in einer Spannung überquert, treffen wir die Radfahrer hinter dem Brückenhaus. Sie stehen im Feuergefecht mit der Besatzung eines italienischen Lastkraftwagens, der vor kurzem in den Tunnel jenseits der Brücke eingefahren war. Allem Anschein nach handelt es sich um ein italienisches Sprengkommando, das die Aufgabe hat, verschiedene zur Sprengung vorbereitete Kunstbauten der Vajontschlucht zu sprengen. Die Radfahrer berichten kurz, daß sie über die mit der Sprengladung versehene Brücke oberhalb noch etliche Sekunden vor der Sprengung weggefahren seien, und daß Unteroffizier Fischer bei dem Versuch, die rauchenden Zündschnüre aus den Sprengladungen herauszureißen, mitsamt der Brücke in die Luft geflogen sei.

Wieder liegt eine Brücke vor uns; mit ihren 40 Metern Spannung und ihrer Höhe von 150 m über den wilden Wassern ist sie die höchste Brücke Italiens. Auf beiden Seiten sehen wir deutlich die Sprengladungen in tiefen, viereckigen Löchern mitten auf der Fahrbahn. Ob die Ladungen schon gezündet sind? Der Feind jenseits der Brücke stellt das Feuergefecht ein und läßt sich am Tunneleingang nicht mehr sehen. Ob er wohl zurückgegangen ist? — Fliegt die Brücke vor uns in die Luft, dann kann es Tage dauern, bis wir das so nahe Piavetal erreichen. Es muß jetzt rasch zugegriffen werden.
Dem Unteroffizier Brückner der 2. Komp., den ich als besonders wagemutigen, beherzten Soldaten kenne, gebe ich den



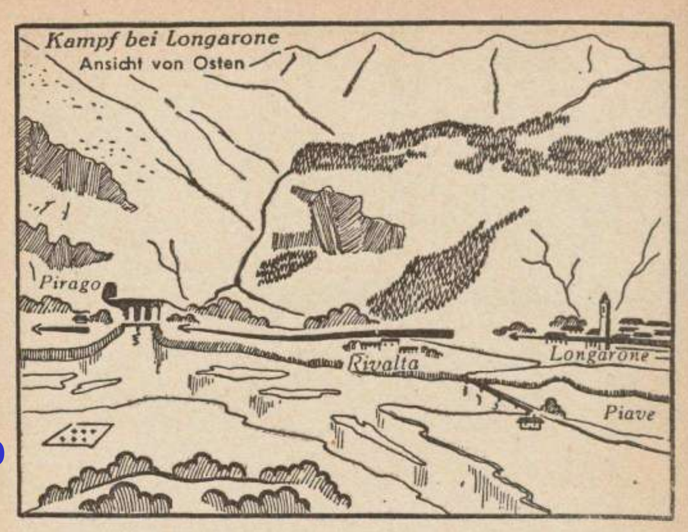
Die zur Sprengung vorbereitete Brücke

Befehl: „Nehmen sie ein Beil, springen sie über die Brücke und schlagen sie jenseits sämtliche Drahtleitungen durch, die auf die Brücke zuführen. Sobald dies geschehen, kommen wir alle geschlossen nach und reißen unterwegs die Zündschnüre heraus."

Da mehrere tief hängende Kabel auf die Brücke zuführen, fürchte ich eine elektrische Sprengung der Brücke. — Der vortreffliche Unteroffizier Brückner führt den Befehl sofort aus. Als das letzte Kabel fällt, springe ich mit den Radfahrern nach, unterwegs die Zündschnüre aus den Sprengladungen herausreißend. Die Brücke ist damit unversehrt in unserer Hand.

Weiter geht's in größter Eile dem Piavetal zu. Wir müssen verhindern, daß dem feindlichen Sprengkommando noch irgendwo eine Sprengung glückt. Unteroffizier Brückner wird mit einigen Radfahrern vorausgesandt. Die Abteilung rückwärts bekommt Befehl, ihr Marschtempo aufs alleräußerste zu steigern. Wieder geht es durch verschiedene Tunnels. Die Straße senkt sich dem Ausgang der Schlucht zu. Die senkrechte Felswand, in die sie eingesprengt ist, erreicht jetzt eine Höhe von 450 m. Vor uns, bei dem Spähtrupp Brückner, fällt kein Schuß, er muß den Ausgang der Schlucht längst erreicht haben.

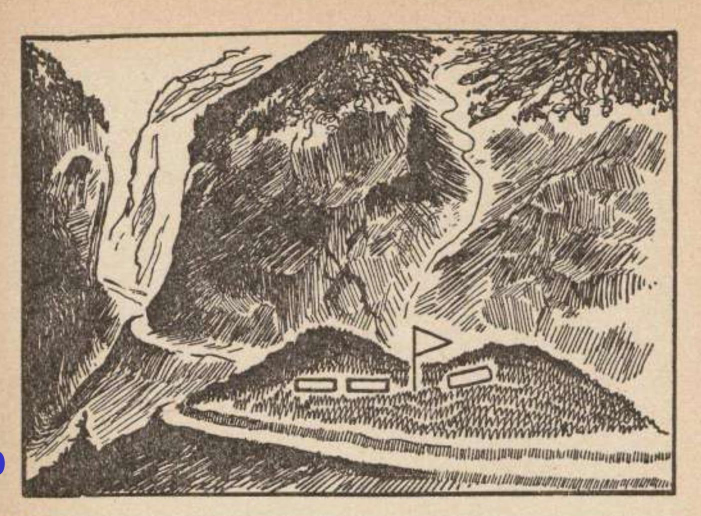
Um 11.00 Uhr erreiche auch ich mit etlichen Radfahrern und Schützen der 3. Komp. und des Abteilungsstabes — ins-



gesamt mit zehn Karabinern — den Ausgang der Vajontschlucht 1 km ostwärts Longarone. Vor uns ein überwältigend schöner Anblick: Im prallen Schein der Mittagsonne liegt das Piavetal. 150 m tiefer rauscht der hellgrüne Gebirgsfluß in seinem breiten, vielarmigen, steinigen Bett. Jenseits liegt Longarone, ein kleines langgezogenes Städtchen, dahinter türmen sich wieder 2000 m hohe Felsen auf. — Über die Piavebrücke fährt soeben der Kraftwagen des italienischen Sprengkommandos. Auf der großen Talstraße auf dem Westufer des Piave marschiert eine endlos lange Feindkolonne aller Waffen, aus den Dolomiten von Norden kommend, durch Longarone hindurch nach Süden. Longarone und sein Bahnhof, sowie Rivalta sind dicht mit Truppen und parkenden Kolonnen belegt.

Kampf bei Longarone

Nur wenigen Soldaten mag im Weltkrieg Ähnliches wie uns hier im Piavetal geboten gewesen sein: Tausende von Feinden in noch geordnetem Rückzug in einem nicht allzu breiten Tal, rechts und links eingesperrt von 2000 m hohen,



zum Teil unbesteigbaren Bergen, nichtahnend die Gefahr, die von der Flanke droht.

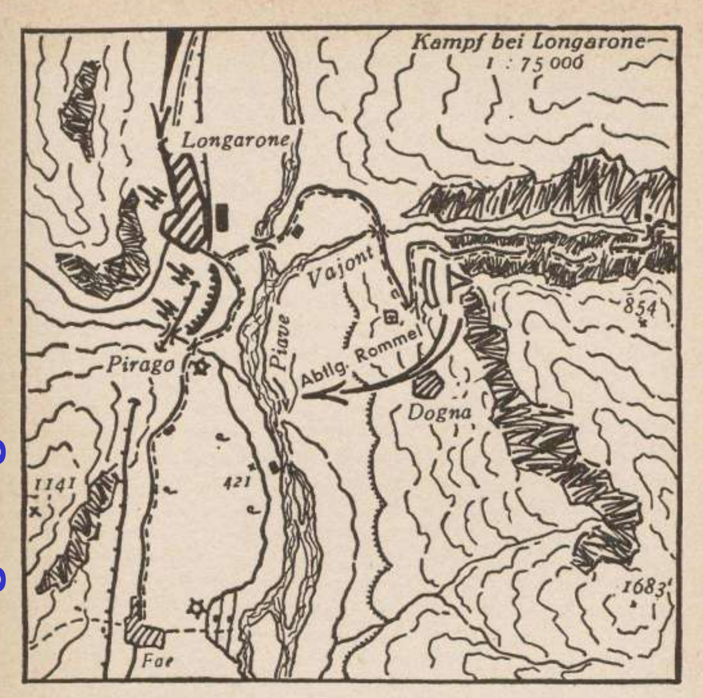
Uns Gebirgsschützen zerspringt das Herz schier vor Freude. Die drüben dürfen nicht mehr zurückkommen, das steht fest. Rasch niste ich mich mit den zehn Karabinerschützen in dichten Buschgruppen 100 m südlich der Straße ein, dann schlägt unser Feuer auf etwa 1200 m Entfernung zwischen die Kolonnen auf der Straße Rivalta—Pirago. Wir halten das Feuer an einer Stelle zusammen, an der ein Ausweichen für den Gegner unmöglich ist: rechts Felswand, links Piave! Schon treffen die vordersten Schützen der 3. Komp. atemlos am Paßausgang ein und verstärken die Feuerlinie.

Unser Schnellfeuer zerreißt nach wenigen Minuten den feindlichen Heerwurm in zwei Teile. Die Nordhälfte marschiert nach Longarone zurück, die Südhälfte beschleunigt ihren Marsch. Minuten später setzt der Feind eine größere Zahl von MG. gegen uns ein. Da wir uns in den Buschgruppen auf dem Vorderhang sehr gut eingenistet haben und vom Austritt der Straße aus der Vajontschlucht abgesetzt sind, finden uns die feindlichen Schützen nicht. Ihr ganzes Feuer liegt auf der Straße und in der Vajontschlucht. Der Anmarsch der Abteilung Rommel wird dadurch allerdings wesentlich verzögert.

Nun versucht der Feind in Longarone, in kleinen Trüppchen nach Süden abzurücken. Ein Zug der 3. Komp. mit zwei l. MG., der jetzt südlich der Vajontschlucht in Stellung ist, erschwert auch diesen Abmarsch dem Feind ganz erheblich. Plötzlich beobachtet einer meiner Melder in den Felswänden in unserem Rücken (aus Richtung 854) absteigende italienische Infanterie im Kompaniestärke. Schleunigst bringe ich einige Schützen und ein l. MG. aus der Feuerlinie gegen Westen mit umgekehrter Front gegen den neuen Feind in Stellung. Jetzt klettert der Feind an steiler Wand, Mann hinter Mann, auf uns zu, Entfernung 300 m. Schießen wir, so stürzen die getroffenen Gegner über die Steilwand ab und reißen ihre Kameraden unterhalb im Sturz mit. Ein Erfolg ist mir sicher. Jedoch ich lasse zunächst nicht schießen, sondern fordere den Gegner durch Zuruf zur Übergabe auf. Rasch sieht der Feind ein, daß er hier verlieren muß und ergibt sich. Hätten wir den Gegner fünf Minuten später entdeckt, so hätte er die steile Wand hinter sich gebracht und hätte uns recht gefährlich werden können.

Im Piavetal sprengt der Feind jetzt die Brücke ostwärts Longarone. Ein Versuch, in Richtung Mudu mit geschlossenen Verbänden abzurücken, wird durch unser Feuer vereitelt. Nur in ganz kleinen Gruppen ist es dem Feind möglich, auf der Straße nach Mudu und Belluno, sowie auf der Bahnlinie nach Süden abzufließen. Daran ändert sich auch nichts, als jetzt mehrere feindliche Batterien von den Kuppen südlich Longarone aus in den Kampf eingreifen. Unsere Stellungen südlich der Vajontschlucht finden auch sie nicht. Dagegen schlagen Dutzende von Granaten auf der Paßstraße vor und in der Vajontschlucht sowie in den Felsen oberhalb der Paßstraße ein. Trotz der sehr unangenehmen Wirkung des feindlichen MG.- und Artilleriefeuers, die durch herabfallende Steine und Felsbrocken noch ganz wesentlich verstärkt wird, gewinnen die übrigen Züge der 3. Komp., sowie 1. Komp. und ein Zug der 1. MGK. bis 11.45 Uhr die Höhen 100 m südlich des Eintrittes der Straße in die Vajontschlucht.

Um auf dem westlichen Piaveufer die Straße und Bahnlinie nach Belluno zu sperren und alle von Norden kommenden Feindteile abzufangen, entsende ich die 1. Komp., verstärkt durch den s. MG.-Zug, über Dogna auf das Westufer des Piave in die Gegend von Pirago. Die gesamte



3. Komp. übernimmt den Feuerschutz für dieses Vorgehen und hindert den Feind am Abmarsch mit geschlossenen Verbänden.

In Reihe mit sehr lichten Abständen eilt die 1. Komp. auf dem steilen grasigen Hang, auf dem nur wenige Buschgruppen Deckung gegen Sicht bieten, in Richtung Dogna. Rasch schwenken italienische MG. und Batterien mit ihrem Feuer auf die Kompanie ab. Trotzdem erreicht diese beinahe ohne Verluste die schützenden Häuser von Dogna. Zusehends verstärkt sich jetzt das feindliche MG.- und Artilleriefeuer. Mit der Masse liegt es in der Vajontschlucht.

Jetzt sieht man die 1. Komp. westlich Dogna im Piavebett vorgehen. Das Flußbett bietet jedoch keine Deckung gegen Sicht und noch weniger gegen Feuer. Sehr bald überschütten die Italiener um Longarone die 1. Komp. mit einem derartigen Hagel von Geschossen, daß nur schleuniges

Zurückgehen auf Dogna vor schweren Verlusten bewahrt. Während dieses Vorganges eile ich selbst mit dem Abteilungsstab nach Dogna vor. Fernsprechleitung zur 3. Komp., die noch in der Stellung oben verblieben ist, wird mitgestreckt. Granaten und MG.-Feuer beschleunigen auch unsere Schritte ganz erheblich. Der Gegner schießt jetzt auf jeden einzelnen Mann.

In Dogna treffe ich die 1. Komp., die soeben aus dem Piavebett zurückgekommen ist. Der Mißerfolg darf uns nicht entmutigen. Gelingt es einem ganzen Kompanieverband nicht, durch die feindliche Feuerzone im Piavebett durchzukommen, so gelingt es vielleicht doch einzelnen beherzten Schützen. Sie können das Gelände besser ausnützen und vielleicht auch noch etwas mehr nach Süden ausbiegen.

Der f. MG.-Zug wird zunächst von mir im oberen Stockwerk eines Hauses so in Stellung gebracht, daß er durch die Flucht mehrerer Räume hindurch die 900 m entfernte Eisenbahn- und Straßenbrücke bei Pirago, über die fortwährend kleine Trupps von Italienern nach Süden abfließen, fassen kann. Seine Aufgabe ist es, zu verhindern, daß größere geschlossene feindliche Abteilungen nach Süden abmarschieren. Mit dem geringen Munitionsbestand, je Gewehr nur 1000 Schuß, muß hausgehalten werden.

Dann setze ich mehrere Spähtrupps unter besonders bewährten Führern über den Piave an. Sie sollen in ganz lichten Formen den Piave überschreiten, sollen, auf der Westseite angekommen, die Gegend von Pirago erreichen und dort alles, was vom Feind in kleinen Trüppchen über die beiden Brücken abfließt, abfangen. Sobald eine größere Zahl von Gefangenen beisammen ist, sollen sie diese auf das Ostufer des Piave in Richtung Dogna abschieben. — Dieser Auftrag ist sehr schwierig und verlangt von den Führern und Mannschaften ein ganz außergewöhnliches Maß von Schneid und Gewandtheit.

Unter starker feindlicher Feuerwirkung kommen die einzelnen Spähtrupps — im ganzen fünf — nur langsam vorwärts. Ich zweifle unter diesen Umständen, ob auch nur ein einziger das Westufer des Piave erreicht.

Inzwischen ist Major Sproesser mit der Nachrichtenkompanie und dem unterstellten I./k. u. k. Sch.-R. 26 am Paßausgang eingetroffen. Auf meine Bitte löst die Nachr.-Komp. die 3. Komp. in ihrer Aufgabe am Paßausgang ab. Letztere erreicht in ganz kleinen Gruppen springend ebenfalls Dogna.

Von den Spähtrupps ist jetzt im Piavebett nichts mehr zu sehen, jedoch bestreichen immer noch feindliche MG. die kahlen Kiesbänke des 800 m breiten Flußbettes. — Gegen 14.00 Uhr greife ich von Dogna aus mit 1. und 3. Komp. in breiter Front in Richtung Pirago an. Ich hoffe, auf diese Weise wenigstens Teile über den Fluß zu bringen und die Talstraße auf der Westseite durch das Feuer der ganzen Abteilung zu sperren. Überraschend bricht der Angriff aus der Bereitstellung beiderseits Dogna heraus. Aber schon nach wenigen hundert Metern zwingt stärkstes feindliches MG.- und Art.-Feuer zu Boden und zum Gebrauch des Spatens, wenn die Schützen nicht deckungslos der feindlichen Waffenwirkung ausgesetzt sein sollen. Erreicht ist, daß wir in breiter Front auf 500 m der feindlichen Abmarschstraße gegenüberliegen. Außerdem lenken wir das Feuer von den weiter südlich angesetzten Spähtrupps ab.

Da ich sehr zweifle, ob überhaupt nur einer der fünf Spähtrupps das Westufer des Piave erreicht hat, entsende ich noch weitere Spähtrupps unter Leutnant Streicher und Leutnant Triebig. Ersterer wird jedoch sehr bald durch den Luftdruck einer italienischen Granate am Hauptarm des Piave außer Gefecht gesetzt, letzterer durch MG.-Feuer verwundet. Es scheint unmöglich, auch nur einen Mann über den Fluß zu bekommen. Von zwei Seiten zerhackt die italienische Artillerie das Gelände, in dem wir liegen: Aus Stellungen dicht südlich Longarone und aus Richtung Mt. Degnon (Südwesten). Munitionsmangel scheint beim Gegner nicht zu herrschen.

Der Abteilungsstab hat sich hinter einer kleinen Steinmauer im Piavebett eingenistet. Der Platz ist das besonders beliebte Ziel einer italienischen Batterie. Verschiedene Lücken in dem Steinmäuerchen zeigen, daß der Feind sich recht gut eingegabelt hat. Auch bei uns ist deshalb der Spaten längst zu seinem Recht gekommen.

Vizefeldwebel Dobelmann sucht mit dem scharfen Glas das Gelände südlich Longarone ab, der Adjutant ist auf Erkundung, ich diktiere dem Unteroffizier Blattmann, der als Abteilungsschreiber eingelernt werden soll, den Gefechtsbericht von Cimolais. Das Feuer des Gegners hält in unverminderter Stärke an. Vor allem hat die 3. Komp. darunter zu leiden. Drüben beim Feind sieht man immer wieder einzelne Leute und Fahrzeuge in beschleunigter Gangart die durch unser Feuer gefährdeten Stellen durcheilen.

Gegen 14.30 Uhr trifft die 3. Komp. und die 1. MGK. des k. u. k. Sch.-R. 26 zu meiner Unterstützung in Dogna ein. Die Führer melden sich bei meinem Gefechtsstand. Da ich nicht noch mehr Truppen dem feindlichen Feuer im Piavebett aussetzen will, belasse ich die Verstärkung zu meiner Verfügung in Dogna und setze nur einen s. MG.-Zug ein, um den Feuerriegel, den bisher Teile des W.G.B. auf die Straße und Bahnlinie Longarone—Belluno gelegt hatten, zu verstärken. Spätestens mit Einbruch der Dunkelheit hoffe ich mit allen Teilen das jenseitige Ufer zu erreichen.
Sieben Spähtrupps sind seit Stunden unterwegs auf das jenseitige Piaveufer. Von keinem liegt eine Meldung vor. Ob überhaupt einer über den Fluß gekommen ist? Nach wie vor sieht man drüben den Feind trüppchenweise nach Süden ziehen. Das läßt sich leider nicht verhindern. Unsere Munition wird knapp, vor allem die der MG., wir müssen haushalten. Langsam verstreichen die Minuten, weiter rast das feindliche Feuer, fordert da und dort sein Opfer.

Gegen 15.00 Uhr meldet Vizefeldwebel Dobelmann, daß er mit dem Glas am jenseitigen Hang in südwestlicher Richtung Gebirgsschützen zu erkennen glaube. Soeben sei ein von der Höhe westlich Fae kommender Italiener von einem an der Bahnlinie hinter einem Haus stehenden Schützen verhaftet worden. Ich überzeuge mich durch Augenschein. — Nun ist alles in Ordnung. Jetzt weiß ich, daß die einzelnen Trüppchen von Italienern, die durch das Feuer der Abteilung nach Süden abfließen, nicht über Fae hinauskommen.
Aber vergeblich warten wir auf den vereinbarten Abschub der Gefangenen auf das Ostufer des Piave. Hiervon erhoffe ich eine ganz wesentliche Entspannung der Lage im Flußbett. Vielleicht gelingt es gar, während des Übergangs der Gefangenen über den Piave mit Teilen der Abteilung das jenseitige Ufer zu gewinnen.
Endlich, gegen 15.30 Uhr, sehen wir 2 km südlich von uns eine dichte Masse von gefangenen Italienern in dem breiten Bett des Piave, zum größten Teil schon auf der Osthälfte, im Anmarsch gegen Dogna. Schon ärgere ich mich darüber, daß es jetzt mit dem Uferwechsel für uns nichts werden kann, da eröffnet die italienische Artillerie um Longarone ein lebhaftes Feuer auf diese Gefangenenmasse. Anscheinend spricht sie diese als Deutsche an. Das Feuer hat die Folge, daß die Gefangenen wieder auf das Westufer des Piave bei

Fae zurückgehen. — Durch diesen Zwischenfall hat die Lage bei uns keinerlei Entspannung erfahren. Nach wie vor hält uns der Feind mit Granaten und MG. nieder.

Erst kurz vor Einbruch der Dunkelheit erscheinen bei einem alten Wehr, das den westlichsten Arm des Piave anstaut, in Gegend 431, 1 km nördlich Fae, italienische Gefangene in großer Zahl und beginnen den Piave zu überschreiten. Was ich den ganzen Tag erhofft, geht in Erfüllung. Alles, was von der Abteilung Rommel zu erreichen ist, reiße ich vor nach dem Wehr. Wir achten jetzt nicht mehr des feindlichen Feuers, das auf unseren Stellungen und am Westrand von Dogna liegt.

Am Hauptarm des Piave schützen hunderte von eben übergegangenen Gefangenen vor weiterem Feindfeuer. Rasch vollzieht sich der Uferwechsel der Abteilung. — Die Gefangenen zeigen uns, wie man am Besten diesen Wildfluß mit seinen vielen Armen, die zum Teil recht reißend sind und an den tiefsten Stellen bis zur Brust reichen, überquert. Der einzelne kommt auch als guter Schwimmer nur schwer ans jenseitige Ufer. Die starke Strömung nimmt ihn einfach mit. Nun fassen sich die italienischen Gefangenen gegenseitig am Handgelenk und gehen schräg in den Fluß, das Gesicht stromaufwärts gerichtet, den Körper je nach Stärke der Strömung mehr oder weniger nach vorne geneigt. — Bald sind wir auf die gleiche Art über die verschiedenen Arme weg und rücken nun eiligst nach Fae. Das eiskalte Bad im Piave — in den Bergen liegt in höheren Lagen bereits Schnee — trägt wesentlich zur Beschleunigung des Schrittes bei.

Groß ist die Wiedersehensfreude mit den bei Fae stehenden Spähtrupps der Abteilung. Rasch berichten sie, was sie alles in den letzten Stunden erlebt: Offizierstellvertreter Huber und Vizefeldwebel Hohnecker mit 16 Mann der 1. Komp. war es gelungen, trotz des sehr heftigen feindlichen MG.-Feuers aus Longarone einzeln, mit großen Abständen springend, den Piave 1½ km südlich Pirago zu durchfurten bezw. zu durchschwimmen und sich in Besitz des Schlosses Fae zu setzen. Dabei fiel der Schütze Hildebrandt. Bei Fae sperrte die kleine Schar die Straße und Bahnlinie nach Belluno und fing die von Longarone kommenden kleinen Trupps von Italienern, die sich bereits wieder in Sicherheit glaubten, ab. Später kam noch Leutnant Schöffel dazu. Im Laufe des Nachmittages fielen den bei Fae stehenden Teilen der 1.

Komp. 50 italienische Offiziere, 780 Mann und eine riesige Menge von Fahrzeugen aller Art in die Hand.
Nun sind sie sehr froh, daß Verstärkung gekommen ist. Zeitweise war es den wenigen Leuten mit der großen Zahl von Gefangenen doch etwas unheimlich zu Mute. Vor allem haben die italienischen Offiziere eine recht strenge Bewachung erfordert. Sie abzutransportieren ist bisher nicht möglich gewesen. Im ersten Stock des Schlosses stehen sie unter Bewachung von zwei Gebirgsschützen. Ich habe Wichtigeres zu tun, als mich jetzt um sie zu kümmern.
Die Fernsprechverbindungen Longarone—Belluno sind bereits von unseren Spähtrupps gründlichst unterbrochen worden. Trotzdem scheint es mir nicht ausgeschlossen, daß aus südlicher Richtung Entsatz für die in Longarone eingeschlossenen Feindkräfte im Anmarsch ist. Zum mindesten ist die auf Mt. Degnon befindliche feindliche Batterie genau über die Vorgänge um Longarone im Bild. — Ich beauftrage daher die 3./k. u. k. Sch.-R. 26, verstärkt durch einen s. MG.-Zug des W. G. B., mit der Sicherung und Aufklärung nach Süden, vorderste Postierung etwa 800 m südlich Fae, verstärkte Kompanie selbst in die Gegend von Fae.
Mit Unterstellung weiterer Kräfte kann ich nicht rechnen. Die Umgehungsabteilungen des W. G. B. (Abteilung Gößler, Abteilung Schiellein und 2. Kompanie) können, auch wenn sie auf gar keinen Feind gestoßen sind, unmöglich vor Mitternacht am Eingang zur Vajontschlucht, 1000 m ostwärts Longarone, eintreffen. Dort verfügt Major Sproesser augenblicklich über den Rest des I./k. u. k. Sch.-R. 26, die Nachr.-Komp. des W. G. B. sowie die Geb.-Haub.-Abtlg. 377, die allerdings keine Munition mehr hat.
Soll ich mich damit begnügen, bei Fae das Piavetal auf dem Westufer nach Norden und Süden zu sperren? Soll ich warten, bis der Feind mich angreift? Nein, das ist nicht nach meinem Geschmack. — Um bei Longarone rasch die Entscheidung herbeizuführen, entschließe ich mich, mit den noch zur Verfügung stehenden Teilen meiner Streitmacht (1., 3. Komp. des W. G. B. und 1. MGK./k. u. k. Sch.-R. 26) zum nächtlichen Vorstoß auf Longarone.
Inzwischen ist es stockdunkel geworden. Der Abmarsch des Feindes von Longarone nach Fae hat, seit wir über den Fluß gegangen sind, aufgehört. Italienische Artillerie schießt Schnellfeuer in die Gegend unseres Überganges im Piavebett. Der Feind ist sich wohl im Klaren, daß der Weg nach

Belluno gesperrt ist. Er hat ja die 800 gefangenen Italiener und die Abteilung Rommel in der Abenddämmerung den Uferwechsel vollziehen sehen. Was mag er wohl im Schilde führen? Durchbruchsversuch bei Nacht? Ich muß ihm zuvorkommen!

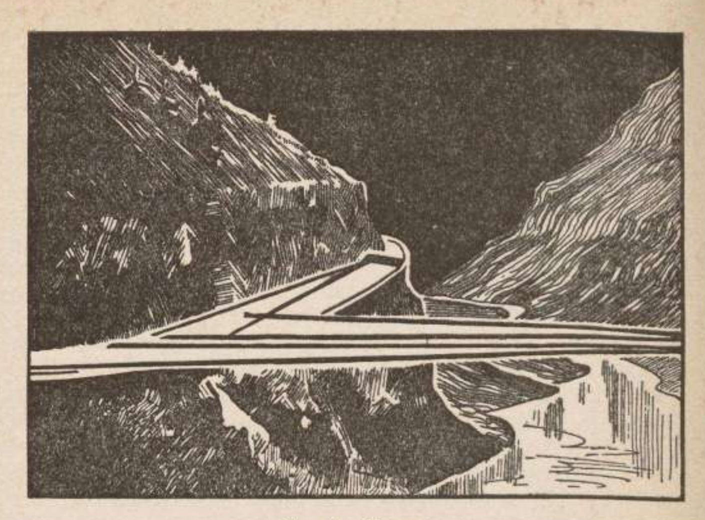
Den s. MG.-Zügen bei Dogna, die nach wie vor von Zeit zu Zeit Störungsfeuer auf die Straßen- und Eisenbahnbrücke bei Pirago, sowie auf den in die Felsen gesprengten Teil der Straße etlich 100 m nördlich Pirago abgeben, lasse ich durch Fernsprecher den Befehl übermitteln, das Feuer jetzt einzustellen, da die Abteilung selbst auf Longarone vorzugehen beabsichtigt.

Dann rücken wir von Fae nach Norden ab. Die Spitze führe ich selbst. Sie gliedert sich wie folgt: An der rechten Straßenseite marschieren l. MG.-Schützen mit einem zum Dauerfeuer geladenen l. MG., links im Straßengraben in Reihe mit 10 m Abstand eine Gruppe Schützen. 50 m dahinter folgen die Kompanien in Reihe. Der Abteilungsstab ist an ihrem Anfang eingegliedert. Möglichst geräuschlos schleichen wir vorwärts, denn wir wissen, daß feindliche Posten in stiller Nacht besonders weit hören.

Trotz aller Vorsicht wird die Spitze 300 m südlich Pirago von einer italienischen Postierung angeschossen. Man sieht in der stockdunklen Nacht nur das Aufblitzen einiger Schüsse, dann hämmert mein l. MG. zur Rechten. Seine Geschoßgarbe schlägt auf der Straße, an einer Hauswand rechts und an steilen Felsen links der Straße Feuer aus den Steinen. Vom Feind fällt darauf kein Schuß mehr, er ist weggeblasen.

Wir setzen den Vormarsch fort, erreichen, ohne weiter auf Feind zu stoßen, Pirago und überschreiten die Brücke, die wir tagsüber mit Feuer gesperrt hatten. Jetzt schweigen unsere MG. bei Dogna, wohl auf Grund des Befehls, der ihnen durch Fernsprecher übermittelt worden ist.

Mit äußerster Vorsicht pirschen wir uns auf der Straße vorwärts. Oberhalb der Felsen links der Straße — in der Luftlinie nur wenige 100 m entfernt — steht italienische Artillerie und feuert Schuß auf Schuß über uns hinweg in der Richtung auf die von uns benützte Übergangsstelle am Piave. Die Granatzünder ziehen in der dunklen Nacht einen eigenartigen, leuchtenden Schweif hinter sich her. Es sieht aus wie ein hübsches Feuerwerk.



Vor der Sperre

Nur noch wenige 100 m trennen jetzt von den ersten Häusern Longarones. Langsam rücken wir vorwärts. Da — im Schein des Feuerwerks zieht sich knapp 100 m vor uns eine schwarze Mauer quer über die helle Straße. Biegt die Straße nach links um oder haben wir eine Sperre vor uns? Wir gehen auf 70 m heran, dann bin ich im Klaren, daß es sich um eine Sperre handelt. — Drüben werden wir wohl erwartet.

Ich lasse halten und ziehe die MGK. nach vorne. Der Kompanieführer, ein Oberleutnant, bekommt den Auftrag, mehrere schwere MG. nebeneinander auf der Straße lautlos in Stellung zu bringen und einen Feuerüberfall auf die Barrikade vorzubereiten. Nach kurzem Wirkungsfeuer dieser MG. will ich mit 1. und 3. Komp. stürmen und den Südausgang von Longarone gewinnen.

Die Vorbereitungen zu diesem Unternehmen sind in vollem Gange. Soeben sind die Bedienungen von vier s. MG. im Begriff, 70 m vor der Barrikade die Gewehre in Stellung zu bringen, da faßt uns plötzlich MG.-Feuer aus der Flanke. Die eigenen s.MG.-Züge in Dogna schießen! Der Befehl, das Feuer einzustellen, ist ihnen anscheinend doch nicht übermittelt worden. — Rechts an der Mauer, auf der Straße, links an

der steilen Felswand schlagen Geschosse ein, Funken sprühen. Wir versuchen schleunigst, uns gegen das Feuer zu decken. Das MG.-Gerät klappert, Munitionskästen schlagen hart auf den Boden! Jetzt blitzt von der Barrikade vor uns Feuer auf. Mehrere MG. beginnen, die Gegend, in der wir liegen, kräftig abzustreuen. MG.-Feuer auf 70 m Entfernung ohne die Möglichkeit einer Deckung ist zum Wahnsinnigwerden! Der Tod steht in solchen Momenten sehr dicht neben einem. Wir selbst kommen gar nicht zum Feuern. Das s. MG.-Gerät ist noch nicht zusammengesetzt. Minutenlang liegen wir im übelsten Kreuzfeuer. Der Versuch, mit Handgranaten den Feind hinter der Barrikade zu erledigen, mißlingt. Die Entfernung ist viel zu weit. Gegen das Feuer mehrerer MG. auf schmaler Straße anzustürmen, ist unmöglich. Wir suchen Deckung unter den halbkreisförmigen Ausschnitten der Straßenmauer, und wenn hier das Feuer von der Flanke einschlägt, im Straßengraben zur Linken. Werfen wir Handgranaten, so wird das Feuer von der Sperre nur umso heftiger. — Die Verluste häufen sich. Unter anderem liegt links im Straßengraben der Führer der MGK./Sch.-R. 26 schwerverwundet. Nur gut, daß die Nacht die Treffsicherheit der italienischen Schützen ganz wesentlich mindert.

Das Unternehmen ist völlig aussichtslos, es handelt sich jetzt darum, es möglichst rasch und ohne zu große Einbuße abzubrechen. Ich selbst bin durch das Feuer festgenagelt. Von Mann zu Mann gebe ich den Befehl durch, zurückzugehen bis an die Brücken bei Pirago. Den weiter rückwärts befindlichen Teilen fällt das Loslösen vom Feind verhältnismäßig leicht. Schwer ist es für die Masse der Abteilung, die dicht vor der Sperre liegt. Die Augenblicke, in denen das feindliche Feuer etwas nachläßt, sind selten. Sie werden schleunigst zu einem kurzen Sprung ausgenützt. Oft kommt man nur wenige Meter, dann drückt einen die feindliche MG.-Garbe wieder zu Boden.
Etliche Sprünge bringen mich unversehrt hinter der nächsten Wegebiegung in Sicherheit, wenigstens vor dem feindlichen Feuer. Leider machen uns die s. MG.-Züge in Dogna auch hier von Zeit zu Zeit das Leben sauer. Sie sperren jetzt die Straßenbrücke bei Pirago. Von meinen Gebirgsschützen habe ich nur ganz wenige um mich. Ein Teil ist schon in Richtung Pirago zurück, ein erheblicher Teil muß noch vorne bei der Sperre liegen.

Erstaunlicherweise stellt dort der Feind sein Feuer ein. Kurz darauf erschallt Stimmengewirr aus dieser Richtung und kommt rasch näher. Das sind keine Gebirgsschützen. Sonderbarerweise kommt von der Abteilung kein Mann mehr zurück. Jetzt eile ich schleunigst nach Pirago zurück. Unterwegs hole ich einige Gebirgsschützen ein, unter anderen einen Mann mit einer Leuchtpistole. An der Brücke bei Pirago treffe ich sonst niemand von der Abteilung. Mein Befehl, hier zu halten, scheint nicht durchgekommen.

Hinter mir johlt ein Haufen rasch näher kommender Italiener. Ist das Feind, der durchbrechen will oder sind es Leute, die sich ergeben haben? Was ist aus den vorne liegenden Teilen der Abteilung Rommel geworden (3. Komp. und MGK. des Sch.-R. 26)? — Durch ein paar Leuchtkugeln hoffe ich die Lage zu klären.

Dicht rechts der Straßenbrücke an der zur Mühle führenden niedrigen Mauer schieße ich sie ab. Bei ihrem Schein sehe ich eine dichtgedrängte Masse tücherschwenkend auf Pirago zustürmen. Der Anfang ist kaum 100 m entfernt. Im Licht der Leuchtkugeln muß ich deutlich von drüben zu erkennen sein. Kein Schuß fällt von Seiten der Italiener, johlend kommen sie rasch näher. Noch bin ich mir nicht im Klaren, was ich vor mir habe, Feind, der durchbrechen will, oder Italiener, die sich ergeben haben.

Mit den vier oder fünf Schützen, die ich um mich habe, kann ich unmöglich diese Masse von Menschen aufhalten. Der Rest der Abteilung scheint in Richtung Fae zurückgegangen zu sein. Schleunigst eile auch ich jetzt auf der Straße zurück. Ich will einen größeren Teil meiner Leute einholen und mit ihnen den Feind zum Halten bringen.

Wenige Minuten später habe ich bei einer Häusergruppe 300 bis 500 m südlich Pirago etwa 50 Mann zusammen. Rasch wird unter Leutnant Streicher ein Haus rechts der Straße besetzt, die Hälfte der Schützen wird zur Sperrung der Straße selbst eingesetzt. Hier steht Mann an Mann mit schußbereitem Karabiner, Leutnant Schöffel links an der Felswand, Vizefeldwebel Dobelmann und ich stehen rechts an dem Haus. Die Schützen sind angewiesen, erst auf meinen Befehl zu schießen. Leuchtpistolen und Leuchtmunition sind nicht vorhanden. Ein Ausbiegen der feindlichen Massen nach links ist nicht möglich. Wie es rechts aussieht, läßt sich bei der Dunkelheit und der Knappheit der Zeit nicht feststellen. Irgendwo muß rechts drüben der Piave rauschen. Zu all

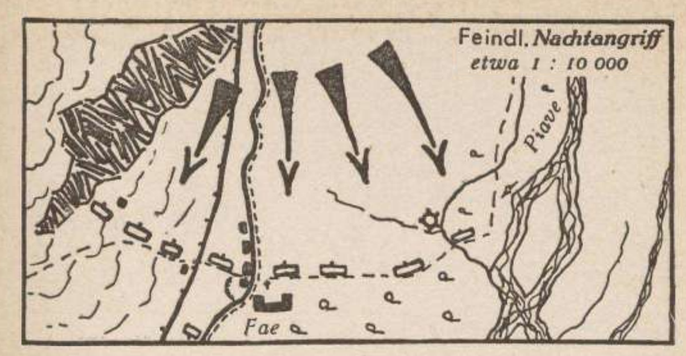
den Vorbereitungen und Überlegungen bleiben nur wenige Sekunden übrig. Schon nahen mit Geschrei die Italiener.
Im Dunkel der Nacht sieht man auf der Straße kaum 50 m weit, das Gelände rechts und links ist pechschwarz. Als der Feind auf 50 m heran ist, gebiete ich, so laut ich schreien kann: „Halt!“ und fordere zur Übergabe auf. Bedeutet das Brüllen der Menge ja oder nein? — Kein Schuß fällt, die Masse rückt schreiend näher. — Ich wiederhole meine Aufforderung mit dem gleichen Ergebnis. — Auf 10 m schießt der Italiener. Gleichzeitig kracht auch auf unserer Seite eine Salve, aber ehe wir unsere Waffen zum zweitenmal geladen haben, — l. MG. oder s. MG. sind leider nicht vorhanden — sind wir von der gewaltigen Masse erdrückt, überrannt. Was auf der Straße steht, fällt dem Feind nahezu ausnahmslos — zum Teil verwundet — in die Hände. Die Besatzung des Hauses rechts der Straße, dessen erster Stock leider nur schwarz gemalte Fenster hat und sich deshalb nicht so rasch zur Verteidigung einrichten ließ, rettet sich zum größten Teil in der Dunkelheit über den Piave. Die Italiener stürmen im Laufschritt auf der Straße nach Süden.

Im letzten Augenblick entziehe ich mich durch einen Sprung über die Straßenmauer der italienischen Gefangenschaft und renne nun in der Dunkelheit mit den auf der Straße vorstürmenden Italienern um die Wette. Es geht querfeldein über Sturzäcker, kleine Bäche, über Hecken und Zäune. Bei Fae, das noch 1400 m entfernt ist, steht mit Front nach Süden die 3./k. u. k. Sch. R. 26 und ein s. MG.-Zug des W. G. B., ohne Ahnung von der drohenden Gefahr. Der Gedanke, auch diesen letzten Rest meiner Streitmacht zu verlieren, gibt mir übermenschliche Kraft. Jetzt spüre ich einen Feldweg unter den Füßen, jage Fae zu.
Es gelingt mir, vor dem Feind in Fae anzukommen, und nun bilde ich eiligst mit allem, was ich erreichen kann, eine neue Front nach Norden, fest entschlossen, hier bis zum letzten Hauch auszuhalten. Kaum hat die 3./26 den Nordrand von Fae besetzt, da hören wir die Italiener mit Geschrei näherkommen. Sie mögen noch 200 bis 300 m entfernt sein, als ich das Feuer eröffnen lasse. Der feindliche Ansturm stockt. — Bald knattern italienische MG., ihre Garben gegen die Mauern spritzend, hinter denen die Steiermärker in Stellung sind. Rechts und links der Straße scheint der Feind anzugreifen. Aus tausend Kehlen schallt ihr Ruf: „Avanti, avanti!“



Will ich einen feindlichen Durchbruch nach Süden vereiteln, so muß ich mit der verstärkten Kompanie eine Linie halten, die sich von dem Sägewerk am Piave 350 m ostwärts des Schlosses Fae über den Nordrand von Fae bis zu den Felsen des Mt. Degnon, 250 m westlich von Fae, erstreckt, insgesamt 600 m Frontbreite. In der Mitte dieses Abschnittes steht die verstärkte 3./26 bereits im Kampf beiderseits der Straße. Auf den Flügeln zum Fluß und zum Mt. Degnon sind ganz erhebliche Strecken noch unbesetzt. Meine letzte Reserve bilden zwei oder drei Gruppen der 1. und 3. Komp., die Reste der nachts auf Longarone vorgestoßenen Kräfte.

Um feindliche Umgehungsversuche erkennen zu können, und um bessere Sichtverhältnisse für den Kampf zu schaffen, lasse ich durch eine Gruppe Gebirgsschützen Feuerbrände vor der ganzen Front vom Piave bis zum Mt. Degnon entfachen. Die Schützen wissen, daß es hier ums Ganze geht. Bald brennt das Sägewerk am Piave; aus einer großen Strohmiete 50 m rechts der Straße und aus verschiedenen Häusern und Schuppen links oberhalb der Straße schlagen die Flammen.
Teile der 3./26 werden aus der Kampflinie herausgezogen und zur durchlaufenden, wenn auch dünnen Besetzung des Abschnittes verwandt. Trotz dem wahnsinnigen Feindfeuer gelingt es, alle Lücken zu schließen. — Mein braver Bursche Unger bietet sich an, Unterstützung vom ostwärtigen Piaveufer zu holen. Er ist ein guter Schwimmer und traut sich das Wagestück zu. — Inzwischen hämmern Dutzende feindlicher MG. gegen die Mauern des Schlosses. Die feindliche Infanterie liegt dichtmassiert sturmbereit auf etwa 100 m vor uns in Gräben und Ackerfurchen. Immer wieder dringt



durch das Knattern der Gewehre und MG. der Sturmruf: „Avanti, avanti!“ Das Schnellfeuer der braven Steiermärker und Württemberger Gebirgsschützen verhindert, daß der Feind den Mut zum Sicherheben und Stürmen findet. Breiter und breiter wird die Feuerfront des Feindes.

Während dieses Kampfes schleppt sich schwerverwundet der Vizefeldwebel Dobelmann über das Ackerfeld in Gegend der Sägemühle in unsere Linie. Der vortreffliche Mann hatte bei dem nächtlichen Kampf auf der Straße 1400 m nördlich Fae einen Brustschuß erhalten, hat sich aber in der Dunkelheit noch der Gefangennahme durch den Feind entzogen und konnte sich bis zu uns durchschlagen.

Wenige Gebirgsschützen halte ich mir für den Fall bereit, daß es dem übermächtigen Feind doch an einer Stelle gelingen sollte, unsere dünne Linie zu durchbrechen. Zwei Schützen halten immer noch im ersten Stock des Schlosses die 50 italienischen Offiziere in Schach, die jetzt, da die eigenen Truppen so nahe sind, recht kampflustig geworden sind, aber doch nicht wagen, die beiden Gebirgsschützen anzufallen.
Die Geschosse, die gegen die Nordfront des Schlosses schlagen, prasseln wie Hagel. Der größte Teil der Steiermärker ist an einer Mauer am Nordrand Fae in Stellung und schießt Schuß auf Schuß — wenn auch nicht gezielt — über die Mauer hinweg in den Feind. Hören wir den Sturmruf der Italiener, so steigern wir das Feuer ganz erheblich. Diese Art zu kämpfen kostet natürlich ungeheure Mengen an Munition. Die Kompanie hätte sich längst verschossen,



Italienischer Nachtangriff

wenn wir nicht auf die reichlichen Waffen und Munitionsbestände im Schloßhof — die Beute der Spähtrupps Huber-Hohnecker am Nachmittag — hätten zurückgreifen können. Im Laufe des Kampfes vollzieht sich mit Hilfe meiner wenigen Gebirgsschützen die Umbewaffnung der eigenen Front auf italienische Gewehre und Munition. — Schlimm ist jedoch, daß der s. MG.-Zug, der beiderseits der Straße in Stellung ist, nur noch 50 Schuß für jedes Gewehr hat.
An Offizieren habe ich nur den Führer der 3./26 und den Offizierstellvertreter Huber. Alle anderen scheinen dem Feind in die Hand gefallen zu sein. Auch Leutnant Streicher vermisse ich.
Seit mehreren Stunden tobt der Kampf um Fae in unverminderter Heftigkeit. Immer mehr füllt sich die Front zwischen Piave und Mt. Degnon. Immer wieder versucht der Feind, in dichter Masse gegen uns vorzustürmen. Unser ununterbrochenes Schnellfeuer verhindert an allen Orten einen feindlichen Einbruch. Nach Süden sichern sechs Mann der 3./26. Mehr stehen nicht zur Verfügung. — Schon geht es auf Mitternacht. Neue Brände werden vor der Front entfacht, da die alten zu erlöschen drohen. — Vergeblich warte ich auf die angeforderte Unterstützung. Auf dem Ostufer des Piave müssen doch starke Teile der 22. k. u. k. Schützendivision eingetroffen sein und auch die übrigen Abteilungen des W. G. B. könnten heran sein. — Mit dem Gefechtsstand des Major Sproesser besteht keine Fernsprechverbindung.

Erst nach Mitternacht läßt das feindliche Feuer merklich nach. Wir atmen auf. Dank der geschickten Ausnützung der

wenigen vorhandenen Deckungen sind unsere Verluste erträglich. Jetzt arbeiten wir fieberhaft an der Verstärkung unserer Stellungen. Beim Feind beobachten wir rückwärtige Bewegungen. — Als das Feuer nahezu ganz eingestellt wird, treibt die 3./26 Spähtrupps vor. Eine dieser Streifen verliert ihren tüchtigen Führer durch Schüsse aus nächster Nähe. Eine andere bringt gegen 1.00 Uhr 600 Italiener zurück, die dicht vor unserer Front in Gräben und Ackerfurchen die Waffen streckten. Die Masse des Gegners scheint auf Longarone zurückgegangen zu sein.

Um 2.00 Uhr endlich kommt Verstärkung: Die ganze 2. Komp. unter Leutnant Payer, die die Umgehung über Mt. Lodina durchgeführt hat, ferner Teile der 3. und 1. Komp., die nach dem nächtlichen Kampf südlich Pirago wieder auf das Ostufer des Piave ausgewichen sind, weiter der Rest der 1. MGK. mit reichlich Munition und schließlich die 1. und 2./k. u. k. Sch. R. 26 unter Hauptmann Kremling.
Die gesamte Verteidigung wird nun neu geordnet, das Schloß selbst zur Verteidigung eingerichtet. Munition in reichlichem Maße bereitgestellt. Eine Kompanie Sch. R. 26 übernimmt die Sicherung und Aufklärung nach Süden. Ferner werden die 50 italienischen Offiziere, die stumme Zeugen des Kampfes bei Fae gewesen waren, auf das Ostufer des Piave abgeschoben. Nur ungern gehen sie in der Novembernacht (9./10. Nov.) durch die eiskalten, reißenden Wasser.

Nicht überraschend und auch nicht unvorbereitet trifft uns um 3.00 Uhr ein neuer, sehr heftiger feindlicher Angriff. Mehrere Geschütze unterstützen ihn aus nahen Entfernungen. — Dutzende von Granaten bersten zwischen unseren Linien, Mauern splittern, Giebel stürzen. Kurz darauf rennen feindliche Sturmkolonnen an verschiedenen Stellen an. Es kommt zum Kampf auf allernächste Entfernung. Aber die Front hält, sie ist durch den Zuwachs an Kräften ganz wesentlich gefestigt. Die Reserve braucht gar nicht eingesetzt zu werden. Nach einer Viertelstunde ist der Angriff endgültig abgeschlagen. Ob ihn der Gegner wiederholt?
Diesmal jedoch begnügt sich die italienische Führung mit diesem einen Angriff. Sie bricht, als dieser unter erheblichen Verlusten gescheitert ist, den Kampf ab und zieht die Truppen auf Longarone zurück. — Leider hat uns das italienische Artilleriefeuer einige Verluste gekostet.
Fröstelnd erwarten wir in unseren nassen Kleidern den Mor-

gen. Zur Erwärmung begießen wir die Waffenbrüderschaft mit den Steiermärkern mit etlichen Flaschen Chianti. Die 1. Komp. erkundet noch vor Tagesanbruch einen Weg oberhalb der Bahnlinie bis zur Eisenbahnbrücke von Pirago. Spähtrupps der 2. und 3. Komp. melden das Gelände zwischen Piave und der Straße nach Longarone bis Pirago vom Feinde frei. Sie bringen ein paar Dutzend Gefangene zurück.
Um 6.30 Uhr trifft bei Schloß Fae ein weiteres Bataillon des k. u. k. Sch. R. 26 ein. Es verstärkt die Sicherung nach Süden. Zu gleicher Zeit tritt die Abteilung Rommel mit 2., 3. Komp. und 1. MGK. auf der Straße, mit 1. Komp. entlang den erkundeten Weg am Hang oberhalb der Bahnlinie erneut den Vormarsch gegen Longarone an. Wir wollen die Fessel um den Feind bei Longarone nun enger schnüren.

Unterwegs stößt Leutnant Streicher zu uns. Er ist bei dem Gefecht südlich Pirago der Gefangenschaft durch die Italiener ebenfalls entgangen, jedoch bei dem Versuch, den Piave zu überqueren, kilometerweit abgetrieben und in bewußtlosem Zustand angeschwemmt worden.
Als wir uns den Brücken bei Pirago nähern, sprengt der Feind diese in die Luft. Bald hernach erreichen wir gesichert durch die 1. Komp. links oberhalb am Hang die Brückenstellen, finden dort einen mit Schutt von der Sprengung überschütteten, schwerverwundeten Gebirgsschützen, können aber auf der anderen Seite keinen Feind entdecken.
Unter dem Schutz schwerer MG., die auf dem Steilhang dicht südlich der Brücken in Stellung gehen, klettern wir über die Trümmer der gesprengten Eisenbrücken. Als wir uns auf der anderen Seite dem Platz, an dem nachts die Barrikade gestanden hatte, nähern, reitet uns von Longarone her Leutnant Schöffel auf einem Muli entgegen. Ihm folgen hunderte von tücherschwenkenden Italienern. Schöffel, der in der Nacht bei dem Kampf südlich Pirago gefangen genommen worden war, bringt die frohe Kunde von der Kapitulation der gesamten italienischen Kräfte um Longarone, schriftlich niedergelegt durch den italienischen Befehlshaber:

Commando piazza Longarone.

Al Comando delle Truppe Austriache et Tedesche.

Non essendo le truppe che si trovano in Longarone in condizioni di potere oltre resistere questo Comando si mette a disposizione di cotesto et attende disposizioni da cotesti.

Maggiore Lay.

Unsere Freude über diesen Ausgang des schweren Kampfes und vor allem darüber, daß jetzt unsere nachts in Feindeshand gefallenen Kameraden wieder frei sind, ist unbeschreiblich groß. Unter dem Jubel der Italiener, die in dichter Masse mit lauten Rufen „Evviva Germania" Spalier bilden, rücken wir auf der Straße nach dem Ort Longarone vor. Der Führer der 1. MGK./Sch. R. 26, der nachts schwerverwundet dicht vor Longarone mit dem größten Teil seiner Kompanie in italienische Gefangenschaft geraten war, wird in einem Sanitätsauto uns entgegengefahren. — Durch die tausende von italienischen Soldaten, die die Straßen füllen, kommen wir nur langsam vorwärts. Mit dem Sanitätsauto vorausfahrend, treffe ich auf dem Marktplatz von Longarone die in Gefangenschaft gewesenen Teile meiner Abteilung wieder im Vollbesitz ihrer Waffen und Ausrüstung an.
Wenige Minuten später zieht die Abteilung Rommel als erste Truppe in Longarone ein und belegt als Quartier die Häusergruppe südlich der Kirche. Es fängt an zu regnen. Nur langsam gelingt es, die italienischen Massen — es sind Tausende und Abertausende — aus Longarone in die Piaveniederung ostwärts abzuschieben. — Aus der Vajontschlucht heraus setzen sich jetzt die übrigen Teile des W. G. B., dadahinter die 22. k. u. k. Schützendivision, in Marsch.

Während der Verfolgung von Cimolais über Erto auf Longarone und während der Kämpfe der Abteilung Rommel im Piavetal hatten auch die übrigen Teile der Gruppe Sproesser alles daran gesetzt, um in den Kampf einzugreifen. — Sofort nach Einnahme der italienischen Stellungen westlich Cimolais war Major Sproesser mit der Nachr.-Komp. des W. G. B. und dem I./k. u. k. Sch. R. 26, entgegen den Befehlen der 43. Schützenbrigade, zur Verfolgung angetreten. Dem Kommandeur des W. G. B. war es nicht möglich, in Anbetracht der engen Gefechtsberührung und der Art der Gefechtsführung sich von einer anderen Truppe ablösen zu lassen. In Gegend St. Martino angekommen, erhielt Major Sproesser erneut Befehl der 43. Schützenbrigade: „W. G. B. hält, menagiert und nächtigt in der Mühle von Erto. Schützen-Regt. 26 übernimmt die Vorhut." Daraufhin ging an die Brigade die Meldung: „Das verstärkte W. G. B. steht im Kampf vor Longarone und erbittet Unterstützung durch Infanterie auf der Paßstraße und Zuführung der k. u. k. Geb. Haub. Abtlg. 377."

Die Zähigkeit, mit der Major Sproesser an seiner Aufgabe festhielt und seine Weigerung, sich durch Befehl der 43. Brigade davon abbringen zu lassen, veranlaßte Hauptmann Kremling, den Führer des I./k. u. k. Sch. R. 26, zu der wiederholten Beteuerung: „Ich weiß nicht, was ich mehr bewundern soll, ihren Mut vor dem Feind oder ihren Mut vor den Vorgesetzten."

Gegen Mittag erreichte Major Sproesser den Ausgang der Vajontschlucht 1000 m ostwärts Longarone. Es dauerte geraume Zeit, bis sich die Nachr.-Komp. und Teile des I./26 aus der unter starkem Feindfeuer liegenden Schlucht herausarbeiten konnten. Hernach ersetzte die Nachr.-Komp. die um diese Zeit nach Dogna vorstürmende 3. Komp. und beschoß von den Höhen dicht südlich des Austritts der Straße aus der Vajontschlucht den abziehenden Feind.

Als die vordersten Kompanien des I./26 gegen 14.00 Uhr die Vajontschlucht hinter sich hatten, wurden sie von Major Sproesser zur Verstärkung der Abteilung Rommel nach Dogna entsandt. Weitere Kräfte standen Major Sproesser zunächst nicht zur Verfügung. Die Abteilung Gößler (5. Komp., 3. MGK.) hatte von Il Porto aufsteigend über Cra Ferrona (995) die Forcella Simon (1483) erstiegen. Hierbei war ihr trefflicher Führer, der bergkundige Hauptmann Gößler, am vereisten Hang seiner Abteilung vorauseilend, tödlich abgestürzt. — Die Abteilung Schiellein (4., 6. Komp., 2. MGK.) war von Fornace Stadion über den Mt. Gallinut (1303) aufgestiegen und hatte über Cra Ferrona (995) das Vajonttal erreicht. — Die 2. Komp. unter Leutnant Payer befand sich im Abstieg vom Mt. Lodina nach Erto.

Nach dem mißglückten nächtlichen Vorstoß der Abteilung Rommel auf dem westlichen Piaveufer kamen die unglaublichsten Nachrichten zu Major Sproesser, der seinen Gefechtsstand beim Paßausgang hatte: Gegner sei südlich Longarone durchgebrochen, der größte Teil der Abteilung Rommel einschließlich des Führers sei gefangen. — Bald widerlegten der Kampflärm bei Fae und die Feuerbrände diese Gerüchte.

Auf die Meldung aus Fae durch den Schützen Unger entsandte Major Sproesser weitere Teile des Sch.-Regts. 26 über Dogna nach Fae, später auch die von der Umgehung über Mt. Lodina eintreffende 2. Komp. Durch Teile des I./26 wurde westlich Dogna ein Steg über den Piave erstellt.

Gegen Morgen des 10. Nov. stand Major Sproesser mit der jetzt eingetroffenen Abteilung Schiellein (4., 6. Komp., 2. MGK.), Nachr.-Komp. des W. G. B., vier Inf.-Geschützen des I./26 und der k. u. k. Geb.-Haub.-Abteilung 377 auf den Höhen 900 m ostwärts Rivalta kampfbereit. Die Abteilung Grau (5. Komp., 3. MGK.) war im Anmarsch von Erto.

In der Nacht hatte Major Sproesser einen italienischen Kriegsgefangenen nach Longarone mit folgendem, von Oberarzt Dr. Stemmer in italienischer Sprache abgefaßtem Schreiben entsandt: „Longarone ist von Truppen einer deutsch-österreichischen Division umstellt. Jeder Widerstand aussichtslos."

Als Major Sproesser bei Tagesanbruch erkannte, daß die Abteilung Rommel erneut gegen Longarone vorging und der Feind in Longarone die Waffen streckte, trat er mit den 900 m ostwärts Rivalta befindlichen Teilen des W. G. B. den Marsch nach Longarone an. Ihm folgte im Laufe des Tages die 43. Brigade der 22. k. u. k. Schützendivision. — —

Es regnet am Vormittag des 10. November. Langsam werden die Straßen Longarones leer von italienischen Soldaten. Berge von Waffen liegen auf dem Marktplatz, auch italienische Geschütze werden hier abgeliefert. Ostwärts Longarone ist die Piaveniederung jetzt voll von Gefangenen. Insgesamt haben über 10 000 Mann — eine ganze italienische Division — die Waffen gestreckt. 200 MG., 18 Gebirgsgeschütze, 2 Revolverkanonen, über 600 Tragtiere, 250 beladene Fahrzeuge, 10 Lastkraftwagen, 2 Sanitätsautos werden unsere Beute.

Die Verluste der Gefechte bei Cimolais, in der Vajontschlucht, bei Dogna, Pirago und Fae betragen bei der Abteilung Rommel 6 Tote, 2 Schwerverwundete, 19 Leichtverwundete, 1 Vermißten. Die Verluste des I./k. u. k. Sch.-R. 26 sind mir nicht bekannt.

Bei dem Versuch, die Italiener südlich Rivalta aufzuhalten, war unter anderen auch Leutnant Schöffel in Gefangenschaft geraten. Zuerst schlugen ihn die Italiener. Auf seine Beschwerde hin wurde er vor einen Kompanieführer geführt, der sich nicht einmal wegen der schlechten Behandlung entschuldigte, sondern selbst ein „Souvenir" von dem deutschen Offizier haben wollte. Hernach mußte Schöffel in vorderer Linie auf Fae mitmarschieren. Als es hier zum Kampf kam, lag Schöffel am Straßenrand dicht neben einem

italienischen Offizier. Ein Fluchtversuch wurde von diesem unterbunden. Das eigene Feuer empfand Schöffel besonders unangenehm. Als dann die Italiener das Gefecht vor Fae um Mitternacht abbrachen, wurde auch Schöffel nach Longarone zurückgebracht, wo er mit den übrigen gefangenen Gebirgsschützen und Steiermärkern zusammentraf. Gegen Morgen mußten die Gefangenen unter schwerer Bedeckung wieder nach Süden marschieren. Jedoch gab es bald eine neue Stockung, weil dem Italiener auch diesmal der Durchbruch bei Fae nicht gelang. Die Gefangenen wurden daraufhin erneut nach Longarone zurückgeführt. Im Verlauf der Morgenstunden wurden die italienischen Offiziere sehr freundlich gegen Schöffel, der über unsere Stärken übertriebene Angaben machte. Schließlich wurde er uns mit dem Schriftstück, das die Kapitulation der italienischen Truppen um Longarone enthielt, entgegengeschickt.

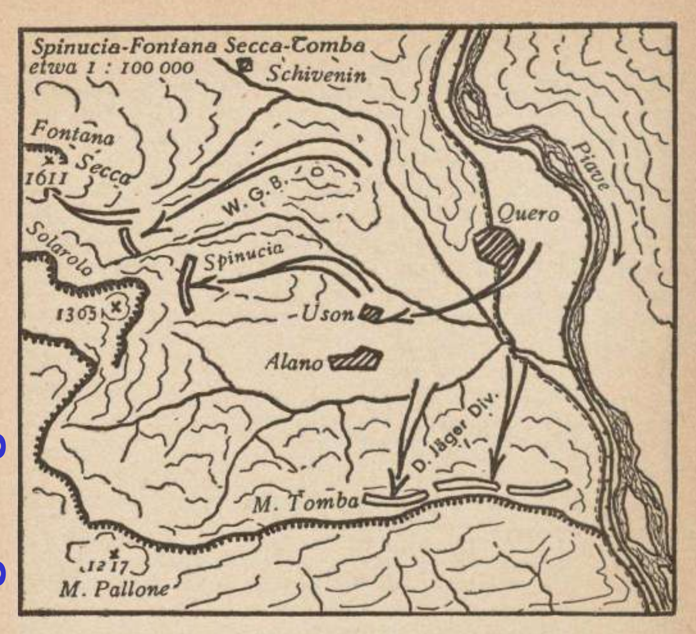
Gegen Mittag des 10. November ist Longarone vollgepfropft mit deutschen und österreichischen Truppen. Die Abteilung Rommel ist gezwungen, ihre Unterkunft durch Wachen mit aufgepflanztem Bajonett zu verteidigen. Die Masse der Schützen hat die durchnäßten Kleider abgelegt und pflegt in guten, nahrhaften Quartieren der wohlverdienten Ruhe. Abends lassen es sich die Gebirgsschützen nicht nehmen, ihrem Kommandeur einen Fackelzug zu bringen.

Betrachtungen: Nachdem es gelungen war, die Feindstellungen westlich Cimolais zu durchbrechen, übernahmen in erster Linie die beweglichen Teile der Abtlg. Rommel (Berittene und Radfahrer) die Verfolgung des zurückgehenden Feindes. Ihnen gelang es, diesen zu überholen und die Sprengung der Kunstbauten in der Vajontschlucht — abgesehen von einer Brücke — durch das italienische Pionierkommando zu verhindern. Ohne diese beweglichen Kräfte wäre die Verfolgung rasch zum Stehen gekommen.
Gegen die am Westausgang der Vajontschlucht eingesetzten wenigen Gebirgsschützen, die den Rückmarsch der feindlichen Division zum Stehen gebracht hatten, setzten die Italiener zahlreiche MG.-Einheiten und Batterien ein. Da die Schützen sich jedoch geschickt eingenistet hatten, verpuffte das Massenfeuer. — Wie einst am Kuk war auch hier das defensive Verhalten des Feindes falsch. Ein Angriff des Feindes mit einem Teil der Kräfte gegen den Westausgang der Vajontschlucht hätte die Lage noch retten können.

Der Angriff der Abtlg. Rommel über das deckungslose Piavetal westlich Dogna blieb in sehr starkem Feindfeuer liegen. Rasch mußte die Truppe vom Spaten Gebrauch machen. Währenddem fingen auf dem westlichen Ufer schwache Spähtrupps den Feind ab, der durch das Feuer der Abtlg. Rommel im Tal nach Süden abfloß.
Während des nächtlichen Abwehrkampfes bei Fae wurde durch Feuerbrände vor der Front das nötige Büchsenlicht geschaffen und die eintretende Munitionsknappheit durch Umbewaffnung auf erbeutete italienische Gewehre und Munition behoben. Beides geschah im stärksten Feindfeuer, eine besondere Leistung der Gebirgsschützen.

Kämpfe im Gebiet des Mt. Grappa

Auf Befehl der 22. k.u.k. Schützen-Division tritt das W.G.B. nun in 2. Linie und hat am 11. November 1917 Rasttag in Longarone. An diesem Tag trägt das Bataillon seine Toten auf dem Friedhof von Longarone zur letzten Ruhe.
Der Schwung des Angriffes beginnt zu verebben. Das Tempo der Verfolgung wird langsamer, obwohl zunächst der Feind nirgends ernsteren Aufenthalt bereitet.
Im Laufe der nächsten Tage marschieren die Gebirgsschützen über Belluno nach Feltre. Hier treten sie in den Verband der Deutschen Jäger-Division. Am 17. November geht es von Feltre aus den Piave abwärts. Aus Richtung Quero—Mt. Tomba ist heftiger Kampflärm zu hören. Bald hat man Mühe, durch das mit Truppen vollgepfropfte, enge Piavetal vorwärtszukommen. Wir kommen in den Bereich italienischer Artillerie, die von Zeit zu Zeit die Talstraße kräftig abstreut. Es wird bekannt, daß die vordersten Teile der Österreicher am Mt. Tomba auf starken Feind gestoßen sind.
Bei Ciladon erhält W.G.B. vom Führer der Deutschen Jäger-Division den Auftrag, über Mt. Grappa nach Bassano durchzubrechen.
Nachmittags rückt das Bataillon entfaltet in den Raum dicht nördlich Quero, das unter schwerstem italienischen Artilleriefeuer liegt. Die starke italienische Artillerie verfügt über sehr gute Beobachtungsstellen auf Pallone und Mt. Tomba.



Kein Wunder, daß sie auf die Enge bei Quero und alle in ihrem Bereich liegenden wichtigen Punkten vorzüglich eingeschossen ist.

Major Sproesser setzt die Abteilung Rommel (2. und 4. Komp., 3. MGK., 1/3 Nachr.-Komp., zwei Gebirgs-Kanonenbatterien und eine Funkstation) über Quero—Campo—Uson—Mt. Spinucia—1208—1193—1306, das Gros des W.G.B. über Schievenin—Rocca Cisa—1193—1306 an.
Bei Einbruch der Dämmerung hasten wir im Eilmarsch in lichter Reihenkolonne unter schwerem italienischem Artilleriefeuer über die Trümmer des zusammengeschossenen Quero. Trichter von 5 bis 10 m Durchmesser sind keine Seltenheit. Tote und verwundete Jäger in großer Zahl liegen auf unserem Weg. Schon machen zahlreiche italienische Scheinwerfer die Nacht zum Tag. Zugleich schlagen schwerste feindliche Kaliber in die Gegend um Quero, Campo, Uson und Alano. Die ohne Unterlaß aus Richtung Spinucia, Pallone und Tomba das Tal absuchenden Scheinwerfer und

die von weitem heranrollenden schweren Granaten lassen nur für kurze Augenblicke Gelegenheit zu Sprüngen feindwärts. Hierbei reißt die Verbindung mit den beiden Gebirgskanonenbatterien ab. Unteroffizier Windbühler wird beauftragt, sie wiederherzustellen und die Batterien nach Uson nachzubringen. — Der übrigen Abteilung Rommel gelingt es, ohne Verluste nach dem Dörfchen Uson zu kommen. Die Ortschaft ist wie Quero und Campo von den Einwohnern geräumt. In den Häusern herrscht eine gespensterhafte Leere. Nahezu ununterbrochen liegt jetzt Scheinwerferlicht von Spinucia und Pallone auf dem von der Abteilung erreichten Raum. Gruppenweise auseinandergezogen, ruht die Streitmacht im Schlagschatten von Häusern und Bäumen. Schweres Artilleriefeuer schlägt in bedenkliche Nähe. Splitter heulen durch die Luft, Erdbrocken und Steine fallen auf uns herunter; die Beschießung stellt unsere Nerven auf eine harte Probe.
Strahlenförmig werden Streifen mit Fernsprechtrupps entsandt, unter anderem Leutnant Walz gegen Spinucia. Es ist mir klar, daß von einem frischfröhlichen Durchbruch über Mt. Grappa auf Bassano hier nicht mehr die Rede sein kann. Die Feindfront ist geschlossen und stark, wir kommen zu spät *).

Gegen Mitternacht treffen Meldungen ein. Die Verbindung mit der Nachbartruppe bei Alano ist hergestellt. Leutnant Walz hat den Ostausläufer des Mt. Spinucia erklommen, ohne auf Feind zu stoßen. Unteroffizier Windbühler bringt die beiden Gebirgskanonenbatterien nach Uson. Er war mit ihnen zunächst in das Tal Uson—Ponte della Tua marschiert und dort auf eine erleuchtete Baracke gestoßen. Windbühler ließ die Batterien halten, pirschte sich allein an das Gebäude heran und entdeckte im Innern schlafende Italiener. Als Mann ohne Furcht zog er die Pistole, weckte den Feind und nahm 150 Mann gefangen. Außerdem fielen ihm noch zwei MG. in die Hand.

In der zweiten Hälfte der Nacht vom 17./18. November 1917 ersteigt die Abteilung Rommel den Ostausläufer des Mt. Spinucia. Hier stoßen am frühen Morgen des 18. November die vordersten Teile der Abteilung Rommel auf dem scharfen Grat, der von Osten her auf die höchste Höhe

*) Sechs französische und fünf englische Divisionen waren inzwischen den Italienern zu Hilfe geeilt.

des Mt. Spinucia führt, 700 m ostwärts der höchsten Erhebung, auf gut in den Felsen eingenisteten Feind. Frontales Angehen ohne Unterstützung durch Artillerie und Minenwerfer erweist sich als aussichtslos. Der Feind beherrscht mit zahlreichen, stark nach der Tiefe gegliederten MG. und mit Geb.-Batterien von Fontana Secca und vom Pallone her den scharfen felsigen Grat völlig. Möglichkeiten, hier umfassend anzugreifen, bestehen nicht. Wir sind festgefahren! Bis 23. November 1917 werden die Bemühungen, den Angriff auf den Hängen des Mt. Spinucia weiter vorzutragen, fortgesetzt. Da keinerlei Unterstützung durch die eigene Artillerie zustande kommt und Minenwerfer nicht verfügbar sind, bleibt der Erfolg aus. Am 21. November fällt auf vorgeschobener Beobachtung der Unteroffizier Paul Martin (6. Komp.) neben mir durch den scharfkantigen Splitter einer italienischen Gebirgsgranate. Gleichzeitig wird ein ungarischer Artillerie-Oberleutnant schwer verwundet. Am 23. November 1917 rückt die Abteilung Rommel zum Bataillon nach Rocca Cisa heran. Hier hat inzwischen die Abteilung Füchtner 1222 erstürmt und am 21. November im Verein mit Kaiserschützen und Bosniaken die italienischen Stellungen auf Fontana Secca genommen.

Am 24. November 1917 bei Tagesanbruch liegt das gesamte W.G.B. unter meiner Führung auf dem Nordosthang des Fontana Secca dicht hinter dem in vorderer Linie eingesetzten Kaiserschützen-Regiment 1 zur Verfügung der Gruppe Sproesser. Nach gelungenem Angriff der Kaiserschützen gegen Mt. Solarolo soll das W.G.B. in Richtung Mt. Grappa durchbrechen. Stundenlang wartet das Bataillon am Fontana Secca in Schnee und Eis bei grimmiger Kälte in sehr lästigem Feuer italienischer Gebirgsbatterien auf den Erfolg der Kaiserschützen. Ihr Angriff gegen Solarolo kommt nicht vorwärts. Die eigene Artillerieunterstützung ist zu dürftig, die feindliche Artillerie zu stark. Es mag gegen Mittag sein, als von der Gruppe Sproesser die Nachricht kommt, daß die k. u. k. 25. Gebirgs-Brigade von Westen her den Mt. Solarolo genommen habe. Da sich die Lage auf dem Südhang des Fontana Secca keineswegs geändert hat — das Kaiserschützen-Regiment ist nicht wesentlich vorwärts gekommen — und keinerlei Aussicht besteht, daß sie sich hier im Laufe des Tages noch ändert, erbitte ich bei der Gruppe Sproesser die Erlaubnis, rechts zu der 25. Geb.-Brigade nach dem Solarolo rücken zu dürfen, um dann von dort in Richtung

Grappa anzugreifen. Major Sproesser ist einverstanden. Bald befindet sich das ganze W.G.B. im Marsch. Es erweist sich als unmöglich, den kürzesten Weg einzuschlagen, nämlich die nahezu senkrechten Felswände des Westhanges des Fontana Secca zu durchschreiten. So bleibt nichts anderes übrig, als ein Abstieg ins Stizzonetal. Wir schreiten tüchtig aus, jedoch bei Dai Silvestri überrascht uns die Dunkelheit. Ich lasse das ermüdete W.G.B. hier rasten und entsende Leutnant Ammann (6. Komp.), um die Lage der eigenen Truppen auf dem Mt. Solarolo zu erkunden. Meine Absicht ist, so zeitig weiterzumarschieren, daß das W.G.B. bei Tagesanbruch am 25. November ausgeruht auf dem Solarolo zur Fortsetzung des Angriffs bereitsteht. Als Leutnant Ammann von seiner sehr eingehenden und erfolgreichen Erkundung zurückkommt, hat sich jedoch die Lage vollkommen geändert. Dem W.G.B. wird sehr verübelt, daß es in den Gefechtsstreifen der erfolgreicheren Nachbarbrigade abgerückt ist. Die Entrüstung darüber ist so groß, daß Major Sproesser nichts anderes übrig bleibt, als sofort um Ablösung aus dem Verband der k. u. k. 22. Schützen-Division zu bitten, was genehmigt wird. Das Bataillon kommt einige Tage in Ruhequartiere ostwärts Feltre, dann geht es am 10. Dezember wieder piavetalabwärts an die Front auf dem Massiv des Fontana Secca.

In der Nacht vom 15./16. Dezember biwakiert meine Abteilung in 1300 m Höhe in Schnee und Eis. Am 16. Dezember werden die Stellungen auf Pyramidenkuppe, Solarolo (1672) und Sternkuppe erkundet. Immer noch hält der Feind zäh die wichtigsten Teile dieser beherrschenden Höhen. In der Nacht vom 16./17. Dezember werden wir unter unseren Zeltbahnen tüchtig eingeschneit. Am nächsten Tag greift die Gruppe Sproesser an. Es gelingt, in die Stellungen auf der Sternkuppe einzudringen, 120 Bersaglieri der Brigade Ravenna gefangen zu nehmen und sehr starke feindliche Gegenangriffe abzuweisen. Die eigenen Verluste sind aber empfindlich. Der vortreffliche Unteroffizier der 2. Komp. Quandte kehrt nicht von einer Streife zurück. Vermutlich ist er verwundet worden und abgestürzt.
In eisiger Kälte halten wir an den schroffen Hängen der Sternkuppe in schwerem italienischem Artilleriefeuer noch bis 18. Dezember 1917 abends aus, dann tritt das W.G.B. den Marsch ins Tal nach Schievenin an. Dort liefert die Feldpost zwei kleine Päckchen ab. Sie enthalten den

Pour-le-mérite für Major Sproesser und mich, eine für damalige Zeit unerhörte Auszeichnung für ein Bataillon. Den Heiligen Abend verleben wir in kleinen Ortschaften nordostwärts Feltre. Am ersten Weihnachtsfeiertag ziehen die Gebirgsschützen unter ihrem alten Alpino — wie der Major genannt wird — erneut durch das enge Piavetal südlich Feltre an die Front. Meine Abteilung wird im Palloneabschnitt, linker Flügel auf Mt. Tomba, eingesetzt und löst dort preußische Jäger ab. Stellungen sind kaum vorhanden. Die einzelnen MG.- und Schützennester liegen in kleinen Vertiefungen an den steilen, wenig Deckung bietenden, kahlen Hängen. Schnee ringsum! Noch ist die Kälte erträglich. Bei Tag müssen die Schützen meisterhaft getarnt unter ihren Zeltbahnen liegen, denn der Feind kann das gesamte Stellungsgelände einsehen. Feuer darf nicht gemacht werden, Verpflegung kommt nur bei Nacht vor. Sorgsam müssen jeweils die Spuren im Schnee wieder verwischt werden. Wehe, wenn italienische Artillerie oder gar Minenwerfer sich ein Nest zum Ziel nehmen! Die Kompanien sind zum Teil auf 25 bis 35 Mann zusammengeschmolzen. Mit der größten Selbstverständlichkeit versehen sie trotzdem ihren harten, gefahrvollen Dienst.

Am 28. Dezember 1917 wird vor der Front des W.G.B. ein italienischer Angriff abgewiesen. Der nächste Tag bringt schweres Feuer in den Bataillonsabschnitt. Insbesondere sind die schweren italienischen Minen, die 3 km weit geschossen werden, sehr unangenehm. Sehr heftig bearbeitet die feindliche Artillerie an diesem Tag auch das rückwärtige Gelände bei Alano, wo der Stab Sproesser sich befindet. Wiederholt setzt Gasbeschuß ein.

Am 30. Dezember 1917 steigert der Feind sein Feuer auf den Mt. Tomba zu größter Heftigkeit. Feindliche Fliegerverbände stoßen bis auf wenige Meter auf unsere und der Nachbarn Stellungen herunter und schießen mit MG. auf die Besatzung. Nach stundenlangem Kampf gelingt es französischen Alpenjägern, die Stellungen der links von uns liegenden k.u.k. 3. Gebirgsbrigade zu nehmen. Wir können uns behaupten, hängen jetzt jedoch mit dem linken Flügel völlig in der Luft. Stößt der Feind vom Tomba weiter in Richtung Alano vor, so sind wir abgeschnitten und müssen uns bei Nacht zur eigenen Linie durchschlagen. Es schneit und wird kälter!

Am frühen Morgen des 31. Dezember rücken Reserven in die links von uns klaffende Lücke ein. Allein sie haben schwer unter dem Feuer italienischer Artillerie aus Richtung Pallone zu leiden. Die Führung entschließt sich daher, die Front etwa 2 km nach Norden zurückzunehmen. — Bis in die späten Nachtstunden des 1. Januar 1918 halten die Gebirgsschützen bei bitterer Kälte die Stellungen auf Pallone und Tomba. Zwei der Tapfersten fallen noch in letzter Minute auf vorgeschobenem MG.-Posten: Der Unteroffizier Morlok und der Schütze Scheidel. Bei der Abwehr eines etwa 30 Mann starken feindlichen Stoßtrupps versagt das s. MG. Es kommt zum Nahkampf. Während ein Teil der Postenbesatzung mit Pistole und Handgranate den weit überlegenen Feind abwehrt, bemühen sich Morlok und Scheidel fieberhaft, das eingefrorene s. MG. wieder in Ordnung zu bringen. Eine italienische Eierhandgranate fällt zwischen sie und verwundet beide tödlich. Der Feind wird zurückgeschlagen.
Kurz vor Mitternacht trifft die Abteilung Rommel, die Nachhut des W. G. B., mit den beiden Gefallenen bei Alano ein und rückt dann still über die Totenfelder von Campo und Quero den Piave aufwärts.

Acht Tage später fahre ich mit Major Sproesser über Trient auf Urlaub nach Hause, von dem ich zu meinem großen Schmerz nicht mehr zu den Gebirgsschützen zurückkehren soll. Durch allerhöchste Ordre werde ich zum Gen.-Kdo. v. b. V. 64 versetzt und als Führergehilfe in den Betrieb eines größeren Stabes eingegliedert. Schweren Herzens verfolge ich von hier aus die Geschicke des W. G. B. bzw. des W. G.-Regt. im letzten Kriegsjahr: Die große Schlacht in Frankreich, Erstürmung des Damenweges, Angriff auf Fort Condé, Angriff auf Chazelle und die Pariser Stellung, Kämpfe im Wald von Villers-Cotterêts, Marneübergang, Rückzug über die Marne, Kämpfe bei Verdun. Gewaltige Lükken reißen diese Kämpfe in die Reihen der Sieger von D. Cosna, Kolovrat, Matajur, Cimolais und Longarone. Nur ein kleiner Teil von ihnen darf die Heimat wiedersehen.

Im Westen, Osten und Süden ruhen die deutschen Schützen, die den Weg treuester Pflichterfüllung für Volk und Heimat bis zum bitteren Ende gegangen sind. Stets mahnen sie uns Überlebende und die kommenden Geschlechter, ihnen nicht nachzustehen, wenn es gilt, Opfer zu bringen für Deutschland.

E n d e

Wirtschaftliche Mobilmachung*

von Justus Schmitt

Die Studie gibt auch dem Laien eine ausgezeichnete Einführung in dieses heute so aktuelle Thema. Schmitt kommt schließlich zu dem bemerkenswerten Resultat, daß „auch heute bereits der vorgedachte Krieg in der wirtschaftlichen Mobilmachung als mächtige Triebkraft zur Neuformung der Friedenswirtschaft“ wirkt. Deutsches Adelsblatt.

Infanterie von morgen

Von Captain Liddell Hart, Deutsch von Arthur Ehrhardt

„Tria juncta in uno — Pürschgänger, Sportsmann und Scharfschütze — das ist der neue Infanterist.“ In diesem Satz faßt Hart seine Auffassung vom neuen Infanteristen zusammen, die sich aus der neuen Kampfart: Pürschangriff, maskierter Angriff, Überfall, der Motorisierung und der weitgehenden Selbsttätigkeit des Kämpfers auf dem Schlachtfeld ergibt.

Generäle von morgen

Betrachtung über militärisches Führertum von Generalmajor J. F. C. Fuller, Deutsch von Arthur Ehrhardt

Brennpunkt Böhmen

Die Tschechoslowakei in beschleunigter Aufrüstung von Markomanus

Der Verfasser, ehemaliger höherer Offizier, ist ein gründlicher Kenner seiner Heimat, in der nichttschechische Volksgruppen verkümmern müssen. Besonders sorgfältig wird die wehrpolitische Lage der Tschechoslowakei und ihre strategische Schlüsselstellung im Herzen Europas behandelt. Wehrfront.

Frankreichs Stoßarmee

Das Berufsheer — die Lösung von morgen von Colonel Charles de Gaulle

Dieses Werk bedeutet einen Wendepunkt, nicht nur wegen der Überzeugungskraft und fesselnden Art seiner Gedanken, die hier ein Schriftsteller von Geblüt entwickelt, sondern auch, weil die Grundsätze und Lehren genau den Bedürfnissen Frankreichs entsprechen.

Rußlands Rüstung

Die Sowjetunion und ihre Machtmittel von Frey Rydeberg, C. Kempff, G. Gärdin. Mit dem Vorwort eines deutschen Rußlandkenners

Taktik schneller Verbände

Russische Ansichten über die Verwendung motorisierter und mechanisierter Einheiten von Oberst M. J. Kurtzinsky


EESTI RAHVUSRAAMATUKOGU
1 0100 00381358 7